



3 1761 08695574 7

# Calderon

UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY







Calderons ausgewählte Werke  
in 10 Bänden.

~~~~~  
Inhalts-Übersicht:

- I. Calderons Leben und Werke.
- II. Das Leben ein Traum. — Die Tochter der Luft.  
1. und 2. Teil.
- III. Über allen Zauber Liebe. — Die Locken Abjalons.
- IV. Eifersucht das größte Scheusal. — Die große Zenobia. — Der wundertätige Magus.
- V. Die Brücke von Mantible. — Die Andacht zum Kreuze. — Drei Vergeltungen in einer.
- VI. Der Arzt seiner Ehre. — Der standhafte Prinz. — Des Gomez Arias Liebchen.
- VII. Das Schisma von England. (König Heinrich VIII.)  
— Der Richter von Zalamea. — Der Maler seiner Schmach. — Fürst, Freund, Frau.
- VIII. Blinde Liebe. — Herrin und Jofe.
- IX. Das laute Geheimniß. — Die Dame Kobold. — Der Verborgene und die Verkappte.
- X. Geistliche Festspiele.
  1. Balthasars Nachtmahl.
  2. Der Sünde Zauberei.
  3. Der Maler seiner Schande.
  4. Das große Welttheater.



LS  
C1465

# Calderons ausgewählte Werke

in zehn Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

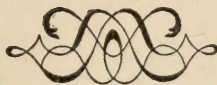
Dr. Wolfgang von Wurzbach.

Privatdozent an der Universität Wien.

Mit einem Bildnis des Dichters und einer Handschriftprobe.

Sechster Band.

Der Arzt seiner Ehre. — Der standhafte Prinz. — Des Gomez Arias Liebchen.



Leipzig.

Hesse & Beckers Verlag.

133432  
14/7/14

ausgewählte Werke



Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto

132203  
11/11



## Inhalt.

---

|                           | Seite |
|---------------------------|-------|
| Der Arzt seiner Ehre.     |       |
| Einleitung . . . . .      | 5     |
| Text . . . . .            | 19    |
| Der standhafte Prinz.     |       |
| Einleitung . . . . .      | 101   |
| Text . . . . .            | 117   |
| Des Gomez Arias Liebchen. |       |
| Einleitung . . . . .      | 193   |
| Text . . . . .            | 201   |

---



# Der Arzt seiner Ehre.

(El médico de su honra.)

Übersetzt von J. D. Gries.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Dem echten Spanier geht seine „Ehre“ über alles. Sie ist, wie wir schon oben (Biogr. Einl. S. 162 ffg.) zeigten, das höchste, unverlegliche Prinzip, nach welchem er sein Denken und sein Handeln einrichtet, sie ist der Schild, der ihn gegen jeden Vorwurf deckt, der Fetisch, dem er jegliches Opfer bringt. Wenn die Ehre auf dem Spiele steht, schweigt die Stimme des Herzens, Liebe, Achtung und Dankbarkeit werden vergessen, die Gerechtigkeit wird ignoriert, und nur ein Gedanke lebt: die Ehre aufrecht zu erhalten. Ein Mord, das dauernde Unglück einer ganzen Familie sind nichts im Vergleiche mit dem kleinsten Makel an der Ehre.

Doña Mencía de Acuña hat vor ihrer Vermählung mit Don Gutierre eine stille Neigung zu dem Infanten Don Enrique, dem Bruder König Pedros des Grausamen, genährt, und diese Neigung hat Erwidderung gefunden. Nichts aber weist darauf hin, daß dieselbe über das Maß zollfreier Gedanken hinausgegangen sei. Da führt zu Anfang des Stückes ein Zufall den Infanten in Mencías Haus bei Sevilla, und eine kurze Unterredung genügt, um in beider Herzen die alte Glut zu neuer Flamme anzufachen. Der Infant benützt eine der folgenden Nächte, da Don Gutierre abwesend ist, um sich in Mencías' Haus Eintritt zu verschaffen. Allein er hat kaum Zeit, sein unerwartetes Erscheinen ihr gegenüber zu entschuldigen, als der Gatte heim-

kehrt. Mencía sieht sich gezwungen, den Infanten im Hause zu verstecken und kurz darauf Don Gutierre unter fingiertem Schrecken mitzuteilen, daß sich ein Mann eingeschlichen habe. Während der Gatte nach dem vermeintlichen Diebe fahndet, verlöscht Mencía das Licht, so daß der Infant ungesehen entweichen kann. Gutierre aber findet einen Dolch, welchen jener in der Dunkelheit verlor, und erkennt am nächsten Tage den Infanten an dem dazugehörigen Wehrgehent. Um sich von der Schuld oder Unschuld Mencías zu überzeugen, beschließt Don Gutierre nun, sie auf die Probe zu stellen. Als sie in der folgenden Nacht im Garten eingeschlummert ist, naht er sich ihr mit verstellter Stimme, und als ihn die Halbträumende für Enrique nimmt und mit „Hoheit“ anspricht, reißt sein Entschluß. In einem langen, sehr berühmten Monologe präzisiert er seinen Standpunkt und beschließt, seine kranke Ehre als Arzt zu heilen. Zunächst führt er unter Außerachtlassung aller Gesetze der Loyalität beim König über den Infanten Klage, was zur Folge hat, daß Don Pedro seinem Bruder den Befehl gibt, von Mencía abzulassen und Sevilla zu meiden. Da Mencía aber für ihren Ruf fürchtet, wenn man erführe, daß der Infant um ihretwillen die Stadt verlassen mußte, begehrt sie die Unvorsichtigkeit, ihm zu schreiben, daß er bleiben möge. Hierbei überrascht sie der Gatte, und er schreibt unter das Billett einige Zeilen, in welchen er ihr den baldigen Tod um der Ehre willen in Aussicht stellt. Er holt sodann einen Wundarzt, führt ihn mit verbundenen Augen in sein Haus und zwingt ihn, der schlafenden Mencía die Adern zu öffnen. Als der Arzt wieder weggeführt wird, bezeichnet er mit seiner blutigen Hand an den Häusermauern seinen Weg. Er erkennt daran am folgenden Tag den Ort, wo das Verbrechen geschah, wieder, und erzählt sodann den Fall dem König. Don Gutierre selbst gibt diesem eine abweichende Darstellung von Mencías Tode, aber der König heißt seine Tat gut und vermählt ihn mit Leonor, der er einst, vor seiner Heirat, ein Eheversprechen gegeben, und die beim König über seine Untreue Klage geführt hatte.

Soweit in Kürze die Haupt Handlung, der eine Nebenhandlung zwischen Don Gutierre, Doña Leonor und Don Arias zur Seite geht.

Wie die meisten spanischen Ehebruchstragödien, so fordert

auch der „Arzt seiner Ehre“ den modernen Leser zu schroffem Widerspruch heraus. Die übertrieben delikatsten Ansichten über das Point d'honneur, welche diesem Werke zugrunde liegen, muten uns fremd und barbarisch an, und wir können diesen Vorgängen, wie imponierend sie der Dichter darstellen mag, nie unsere Billigung, geschweige jene Bewunderung schenken, auf welche er bei seinem südlich exaltierten Publikum von 300 Jahren rechnen durfte. Unsere moderne, die Freiheit des Individuums hochhaltende Anschauung, unser besseres menschlicheres Fühlen wird durch die Handlungsweise des Helden auf das gröblichste verletzt. Uns fehlt das Verständnis für diesen, auf seine „Ehre“ pochenden Hidalgo, der einem Phantom zuliebe, auf bloße Indizien eines Ehebruchs hin, seine unschuldige Gattin ermorden läßt und dies in einer kaltblütigen, wahrhaft bestialischen Weise, mit ruhiger Überlegung, der nicht die geringste Entschuldigung durch eine plötzlich aufwallende Leidenschaft zugute kommt. Nicht minder abstoßend wirkt es, wenn ihm der König die Anerkennung für seine Tat ausspricht. Gäbe es eine Rechtfertigung für Don Gutierre, so wäre es die, daß er an eine Schuld seiner Gattin glauben konnte, für welche manches zu sprechen scheint (siehe den Monolog S. 63); aber Beweise sind nicht vorhanden, und sein Vorgehen ist daher nach den Grundsätzen alltäglicher Gerechtigkeit (selbst wenn man den spanischen Ehrbegriffen Rechnung trägt) unbedingt zu verurteilen. Es wird noch verabscheuungswürdiger dadurch, daß Don Gutierre gegen die Stimme seines eigenen Herzens handelt, die er von jener der Ehre stets genau unterscheidet (S. 87), ja es scheint uns eine Art gerechter Strafe für den Fanatiker der Ehre darin zu liegen, daß er die Frau, die er angeblich über alles geliebt hat, töten und der von ihm gefaßten Leonor die Hand reichen muß. Seinen spitzfindigen Rasonnements vermögen wir heute nicht mehr zu folgen. Der moderne Leser steht entschieden auf Seiten Mencías, der man die Lügen ihrem Gatten gegenüber verzeiht, im Hinblick darauf, daß es zu einem wirklichen Ehebruch nicht gekommen ist. Übrigens läßt es auch Gutierre ihr gegenüber nur allzusehr an Aufrichtigkeit fehlen (S. 65). Sein Vorgehen ist ein heuchlerisches, perfides. Der Spanier, der den oben geschilderten Prinzipien huldigte, sympathisierte jedoch unbedingt mit dem „beleidigten“ Gatten und mochte höchstens darüber empört

sein, daß der Infant straflos ausgeht. Der richtige Spanier fand aber auch diese Konzession an die Loyalität selbstverständlich (siehe Biogr. Einl. S. 161 ffg.). Wem es einmal gelungen ist, über diesen Gegensatz zwischen den Ansichten zweier verschiedener Zeitalter hinwegzukommen, der wird die Vorzüge der Tragödie als poetisches Werk, speziell die vollendete Durchführung der Handlung und die seltene Gewalt der Sprache vollinhaltlich würdigen. Mit Recht sagt Schack (III, 155 f.): „Eine furchtbare Tragödie, herb und verlegend nach unseren Begriffen, und durchaus nach den sittlichen Grundsätzen des damaligen Spaniens, wo sich das Zartgefühl im Punkt der Ehre bis zum Fanatismus gesteigert hatte, zu beurteilen. Wenn man sich einmal auf diesen Standpunkt gestellt hat und den unser Gefühl beleidigenden Mord der schuldblosen Mencía nach den in Spanien herrschenden Ansichten beurteilt, so wird man nicht umhin können, dieses Drama für eine der wundervollsten Schöpfungen im ganzen Reiche der Poesie zu erklären.“ Ähnlich Schmidt (S. 208): „Ein furchtbares Trauerspiel, worin der Begriff der Ehre jenes dunkle Prinzip ist, welches in anderen Tragödien, als Schicksal, Strafe und Schuld nach unbegreiflichem Maßstabe verwirrt. Je öfter wir es lesen, desto mehr wird die Bewunderung für den Dichter in uns erhöht werden.“

Calderons Verdienst ist an diesem Werk allerdings ein sehr geringes. Es gibt wenige unter seinen Dramen, in welchen uns seine Originalität in so fragwürdigem Lichte erscheint, wie in diesem. Denn der „Arzt seiner Ehre“ ist nur eine Neubearbeitung einer gleichnamigen älteren Komödie von Lope de Vega, welche im 27. Bande der Komödien dieses Dichters (Barcelona 1633, einziges bekanntes Exemplar [inkomplett] in der Biblioteca nacional zu Madrid) gedruckt und kürzlich im 9. Bande der großen Lope-Ausgabe der spanischen Akademie von Menéndez y Pelayo neu herausgegeben wurde. Calderon folgt seinem Vorgänger im 1. Akt genau, im 2. und 3. mit einigen Szenenverschiebungen. Die Figuren sind in beiden Stücken dieselben, nur heißt Gutierre bei Lope: Don Jacinto de Ribera; Mencía: Doña Mayor; Leonor: Doña Margarita Osorio, Arias: Alvaro. Die einzigen inhaltlich bedeutsamen Unterschiede liegen darin, daß bei Lope der Gatte von dem früheren Liebesverhältnis seiner Frau

zu dem Infanten Kenntniß hat, daß sich dort nur eine Garten-  
szene findet und daß Jacinto durch die Dienerschaft erfährt, wie  
Doña Mayor den Infanten des Nachts im Hause versteckte. Das  
Schreiben Gutierrez an seine Gattin hat Calderon hinzugefügt.  
Während Calderon somit stofflich nur in einzelnen Details von  
seinem Vorbild abweicht, ist die sprachliche Form des Werkes, die  
eine weit vollendetere ist als bei Lope, ganz sein Eigentum. Aller-  
dings ist auch mancher schwülstige Ausdruck auf Calderons Rech-  
nung zu setzen, was in Anbetracht der frühen Abfassungszeit des  
Stückes nicht wunder nimmt. Calderons *Medico* erschien bereits  
1637, also vier Jahre nach demjenigen Lope's, im 2. Bande seiner  
Komödien (herausgegeben von seinem Bruder Don Joseph Calde-  
ron). Er gehört somit, wie die meisten seiner berühmten Werke,  
der früheren Schaffensperiode des Dichters an. (Das Ausführungs-  
datum 1623, welches Breymann S. 159 nach Cotarelo angibt,  
dürfte sich wohl auf das Drama von Lope beziehen.)

Lope's *Médico* fand außer Calderon noch andere Nachahmer.  
Einer derselben war Antonio Enriquez Gomez, ein Dichter  
jüdischer Abkunft, dem es 1660 widerfuhr, bei einem *Auto da fé*  
zu Sevilla in effigie verbrannt zu werden. In Gomez' Komödie  
„A lo que obliga el honor“ („Wozu die Ehre verpflichtet“, gedr.  
in des Dichters „*Academias morales de las musas*“, Bordeaux  
1649) heißen die Gatten Don Enrique de Saldaña und Doña  
Elvira de Biarte, die Handlung spielt aber schon zur Zeit Alfons XI.,  
und der Liebhaber ist nicht der Infant Don Enrique, sondern der  
Prinz und spätere König Don Pedro, der anachronistischerweise  
bereits mit Maria de Padilla in Beziehungen steht. Elvira wird  
von ihrem Gatten von einem Felsen herabgestürzt.

Derselbe Rollentausch zwischen dem Infanten Enrique und  
dem König Don Pedro findet sich auch in einer Komödie von  
Calderons älterem Zeitgenossen, dem Schauspieldirektor Andrés  
de Claramonte, die in ihrer Handlung sehr an Lope's *Médico*  
erinnert. Sie betitelt sich „De esta agua non beberé“ (Von diesem  
Wasser werde ich nicht trinken), und ihr ältester Druck stammt  
aus dem Jahre 1630, sie ist also älter als die Tragödie Calde-  
rons, der das Stück von Claramonte kannte und ihm die Namen  
seiner Figuren entlehnte. Bei Claramonte verliebt sich Pedro  
der Grausame in Doña Mencia de Acuña, die Gattin des

Komtur Don Gutierre Alfonso de Solís, wird aber abgewiesen und schwört ihr Rache. Die Gelegenheit zu dieser bietet sich, als (wie bei Lope und Calderon) Doña Juana Tenorio, eine frühere Geliebte des Komturs, über diesen beim König Klage führt, weil er sein Eheversprechen gebrochen habe. Pedro gibt darauf Gutierre den Befehl, seine Gattin zu töten und Doña Juana zu heiraten, was indes glücklicherweise nicht geschieht. Der Infant Enrique kommt nicht vor. Im übrigen hat das wüste, von Gespenstererscheinungen wimmelnde, aus verschiedenen Elementen schlecht zusammengestellte Stück auf Calderon keinen tieferen Eindruck gemacht.

Es ist nicht anzunehmen, daß Lope oder Claramonte oder sonst ein Dramatiker eine deraartige Handlung frei erfunden habe. Es dürfte den genannten Komödien vielmehr in letzter Linie ein historischer Bericht zugrunde liegen, der von einer Liebschaft Don Pedros (oder Enriquez) mit einer verheirateten Frau und von der Ermordung dieser durch ihren Gatten erzählte. Allein man hat die Chroniken jener Zeit bisher vergeblich nach einem solchen Faktum durchforscht, wieviele Liebesabenteuer auch von Don Pedro (einem wahren Don Juan) und seinem Bruder erzählt werden, keines deckt sich in seiner Entwicklung mit der Geschichte des „Arztes seiner Ehre“.

Calderon hat diesmal auf die Schilderung des historischen Hintergrundes, von dem sich die Handlung abhebt, besondere Sorgfalt verwendet. Er hat sich nicht damit begnügt, Pedro in der Art Philipps II. im „Richter von Zalamea“ als bloßen Rechtsprecher auftreten zu lassen, sondern er hat in sein Drama die Feindseligkeiten zwischen Pedro und seinem Halbbruder Enrique de Trastamara, dem späteren Enrique II., verwoben, die eine der interessantesten Episoden der damaligen Geschichte Spaniens bilden.

Die Regierung Pedros I. des Grausamen (el cruel) von Kastilien, der im Jahre 1350 seinem strengen, aber gerechten Vater Alfonso XI. folgte, war eine ununterbrochene Folge von Greueln und Bluttaten. Als der König auf Anstiften seiner Mutter (Maria von Portugal) die Geliebte seines Vaters Leonora de Guzman hinrichten ließ, erhoben sich die Söhne der letzteren, des Königs Halbbrüder Don Enrique de Trastamara und Don Tello, Herr von Biskaya gegen ihn (1352). Die Art, wie



Pedro in der Folge gegen seine nächsten Verwandten vorging, wie er gefesselt von den Reizen seiner Mätresse Maria de Padilla seine junge Gattin Blanca von Bourbon sogleich nach der Heirat verließ, seinen Halbbruder Fadrique (Friedrich), Großmeister von Santiago (1358) und seine Tante Eleonore von Kastilien aus dem Wege räumen ließ, rief eine große Empörung im Lande hervor und zog ihm die zweimalige Exkommunizierung, seinem Reich das Interdikt zu. Der Anhang seiner Gegner wuchs beständig, und 1359 wurde Pedro von Enrique und Tello besiegt. Schon im darauffolgenden Jahre soll ihn ein Priester angeblich auf Eingebung des heiligen Dominicus vor Enrique gewarnt haben, weil dieser das Werkzeug seines Todes sein werde. Allein Pedro ließ den Priester verbrennen und gedachte der Prophezeiung nicht weiter. Im Jahre 1361 ließ er Blanca töten (vgl. Grillparzers Jugenddrama „Blanca von Kastilien“) und zwang das Volk, Maria de Padillas Kinder als legitim anzuerkennen. 1366 verband sich Enrique mit dem König von Aragonien und rief französische Hilfstruppen unter der Führung des Konnetabel Bertrand du Guesclin ins Land. Er ließ sich in Burgoz zum König ausrufen, und Pedro mußte flüchten. Zwar gelang es diesem mit englischer Hilfe die Gegner bei Navarrete zu schlagen und Enrique zur Flucht nach Frankreich zu zwingen (1367), als sich dieser jedoch neuerdings aufrassete und zugleich die Mauren in Kastilien einbrachen, war Pedros Schicksal besiegelt. Er wurde in Montiel von den Feinden eingeschlossen und bei einem heimlichen Fluchtversuche am 23. März 1369 von Enrique mit eigener Hand getötet. Der Tyrann hatte ein Alter von nur 35 Jahren erreicht.

In politischer Hinsicht war seine Regierung für Kastilien nicht sehr erfolgreich. Die fortwährenden Kämpfe mit den Nachbarstaaten ließen das Land nicht zur Ruhe kommen, und trat ein Augenblick des Waffenstillstandes ein, so benutzten ihn die Mauren zu ihren räuberischen Einfällen. An diesen änderte es nichts, daß Pedro den Mahomet Barbarossa von Granada bei einem Gastmahle in Sevilla heimtückisch überfiel, eigenhändig den ersten Schlag gegen ihn führte und seinen Kopf sodann nach Granada schickte (1362).

Das Urteil der Nachwelt über Pedro wurde vornehmlich

durch die Chronik seines Zeitgenossen Pero Lopez de Ayala bestimmt, der in seiner „Crónica del rey Don Pedro“ (zuerst gedruckt 1495) eine gerechte Darstellung seiner Regierung gab. Ayala's Werk war sehr verbreitet, und auf ihm beruhen auch die zahlreichen Romanzen, welche die Erinnerung von Pedro's grausamen Taten im Volke lebendig erhielten. Später suchte man ihn, wie so manche andere historische Persönlichkeit, rein zu waschen und seine Frevel in ein günstigeres Licht zu setzen (zuerst in der sogen. Cuarta cronica general). Seit dieser Zeit schwankt sein Charakterbild in der Geschichte zwischen grausamer Tyrannei und strenger Gerechtigkeitsliebe. Ein seltsames Kompromiß zwischen diesen beiden Auffassungen ist jener Don Pedro, welcher uns in den spanischen Komödien und noch bei Calderon entgegentritt. Er weist neben Tugenden des Tyrannen solche des milden und gerechten Herrschers auf.

Für Don Pedro's andauernde Beliebtheit zeugt es jedenfalls, daß ihn die spanischen Dichter des 17., 18. und auch des 19. Jahrhunderts häufig auf die Bühne brachten. Lomha y Pedraja zählt in seinem unten zitierten Aufsatz mehrere Duzend spanischer Komödien auf, an deren Handlung er beteiligt ist, und denen auch noch einige nichtspanische Stücke hinzuzufügen sind (Voltaire, Don Pedre; Grillparzer, Blanca von Kastilien). Lope de Vega führt ihn in 7 Komödien vor und betont in denselben wiederholt, daß nur das unvernünftige Volk die Gerechtigkeitsliebe des Königs als Grausamkeit bezeichne (vgl. S. 36). Auffallenderweise werden diese Äußerungen jedoch meistens dem König selbst oder seinen Parteigängern in den Mund gelegt, wodurch sie sehr an Wirksamkeit verlieren, und der Dichter enthält sich in der Regel einer Kritik. Die Vorgänge der Komödien scheinen dagegen den Namen des Grausamen eher zu bestätigen als Tugenden zu strafen. Bald sehen wir ihn von dem Schatten eines Priesters verfolgt, den er in der Kirche getötet hat, bald tyrannisiert er seine unglückliche Gemahlin, oder er regaliert seine Höflinge mit Fußtritten und Stockschlägen, und wenn er auch bisweilen die Sache des Volkes gegen einen übermütigen ricohombre (Großgrundbesitzer) vertritt, so kann uns dies nicht mit ihm versöhnen. Stets sieht man ihn, wie Harun al Raschid, des Nachts unerkannt durch die Straßen wandeln und sich in die Privatangelegenheiten

seiner Untertanen mischen (vgl. die Einleitung zu „Drei Vergeltungen in einer“ S. 186), und selten fehlt der düstere Hinweis auf den Brudermord von Montiel. In „Lo cierto por lo dudoso“ (Das Sichere für das Zweifelhafte, gedr. 1625) läßt Lope die Brüder als Nebenbuhler um dieselbe Dame auftreten, und Enrique heiratet diese, ehe Pedro sich dessen versteht. In desselben Dichters „Niña de plata“ (Das Silbermädchen, verf. 1613, gedr. 1618) unterstützt zwar der König die hoffnungslose Liebe seines Bruders zu einer schönen Sevillanerin, aber ein maurischer Arzt prophezeit die bevorstehende Tragödie im Königshause. In Lopes „Infanzon de Illescas“ (Der Landjunker von Illescas, gedr. 1633), welches Stück uns nur in einer Überarbeitung von Claramonte erhalten ist, findet Enrique einen Dolch des Königs, und als er denselben seinem Bruder übergibt, fällt diesem die Krone vom Haupte. Eine ganz ähnliche Szene findet sich in Calderons Drama (siehe S. 81 ff.), sowie in Moretos berühmter Komödie „El valiente justiciero“ (Der edle Rechtspfleger, gedr. 1657) (vgl. José R. Lomba y Pedraja, *El rey D. Pedro en el teatro in: Homenaje á Menéndez y Pelayo*, Madrid 1899, II, 257 ff.).

Im Gegensatz zu Pedro wird dessen Mörder, sein Halbbruder Don Enrique de Trastámara, der ihm in der Regierung folgte, aber nur zehn Jahre auf dem Throne saß (1369—79), als ein edler, lebenswürdiger, für alles Gute und Schöne empfänglicher Prinz geschildert.

Die Handlung von Calderons „Médico de su honra“ muß, da der Großmeister als lebend erwähnt wird (S. 88), vor dessen Todesjahr 1358 fallen. Andererseits weisen mannigfache Andeutungen in der großen Szene zwischen dem König und dem Infanten auf ein naheß Bevorstehen des Brudermordes hin (vgl. S. 79 ff.).

Eine besondere Erwähnung verdienen die ganz im Volkston gehaltenen Lieder im 3. Akte (S. 89, 92), sowie der Vertrag, welchen bei Calderon der König mit dem Grazioso Coquin abschließt. Diesem zufolge soll der letztere für jeden Scherz, der den König zum Lachen bringt, 100 Escudos erhalten, wenn ihm dies aber durch einen Monat nicht gelingt, sollen ihm die Zähne ausgerissen werden. Dem Grazioso ist diesmal überhaupt eine

besonders große Redefreiheit eingeräumt, und es befremdet, wieviel sich dieser ernste König, von dem es heißt, daß er nie gelacht habe, mit diesem Burschen abgibt (siehe S. 38 f., 59 f., 95 f.). Don Pedro gleicht in dieser Hinsicht dem König Heinrich VIII. in „La cisma de Inglaterra“. Warum Dchoa (bei Günthner II, 192) Coquin „den einzigen Grazioso ohne Grazie in Calderons Komödien“ nennt, und findet, daß er den Gipfel der Geschmacklosigkeit und Unverschämtheit darstelle, ist uns nicht begreiflich, da er sich doch von der Schablone des Calderonschen Grazioso kaum merklich entfernt.

Außer Lopez und Claramontes Komödien werden noch verschiedene andere genannt, die Calderon vor Abfassung des *Médico de su honra* mit mehr oder weniger Nutzen gelesen haben soll. Jedenfalls kannte er Tirso de Molinas Komödie „El celoso prudente“ (Der kluge Eifersüchtige, gedr. in Tirso's Cigarrales de Toledo 1621), welche die Eifersuchtsqualen eines älteren Edelmannes, Don Sancho de Urrea, schildert, der seine junge Frau der Untreue verdächtigt. Sanchos „männliches und doch humanes Betragen, sowie die Schweigsamkeit, welche er über seine Verdachtgründe bewahrt, finden schließlich die verdiente Belohnung durch Aufklärung über die makellose Tugend seiner Gattin“ (Schaeffer I, 369). Der Einfluß dieses Stückes zeigte sich in dem Monolog Gutierrez, der nicht nur in den Gedanken, sondern auch in der metrischen Form (trochäische Verse, zeitweilig von jambischen unterbrochen) auffallend an einen solchen Sanchos erinnert.

Eine analoge Eingangsszene wie in Calderons *Médico* — ein Ritter stürzt vom Pferde und wird in das nächste Haus gebracht, welches zufällig das seiner Geliebten ist — findet sich in zahlreichen spanischen Komödien, so auch in „La guarda cuidadosa“ (Die aufmerksame Wache) von Miguel Sanchez gen. dem Göttlichen (el divino, gedr. 1615, vgl. Calderons „Gustos y disgustos“ Blinde Liebe, siehe unten VIII. Bd., S. 35).

Wiederholt wurde auch auf die Übereinstimmungen zwischen dem „Arzt seiner Ehre“ und einer Tragödie des Francisco de Rojas „Casarse por vengarse“ (Heirat aus Rache) hingewiesen. In diesem interessanten Stück befindet sich der Konnetabel von Sizilien in der Lage Gutierrez, denn auch seine Gattin Blanca stand vor der Ehe in Beziehungen zu dem Prinzen und

späteren König Enrique von Sizilien. Als dieser sich jedoch mit einer anderen vermählte, heiratete auch sie, wie sie sagt, um sich an ihm zu rächen. Denn die Beziehungen zwischen Blanca und Enrique dauern trotz alledem fort, und Blanca empfängt den König heimlich bei sich. Um ihre Zusammenkünfte zu erleichtern, wird sogar durch ein bewegliches Stück in der Mauer eine unsichtbare Tür in der Wand von Blancas Schlafzimmer eingerichtet. Wie Mencía so glaubt auch Blanca in der Dunkelheit zu ihrem Geliebten zu sprechen, während es ihr Mann ist. Als echt spanischer Gatte tröstet sie dieser mit doppelsinnigen Reden, tötet sie aber kurz darauf heimtückischerweise, indem er den beweglichen Teil der Wand, der ihr bei ihrem Verrate diente, auf sie herabstürzt. Als darauf der König und Blancas Vater erscheinen, heuchelt er Verzweiflung über den furchtbaren Unglücksfall, der ihm sein Liebstez geraubt. Wie der Infant bei Calderon, so geht auch hier der König straflos aus. Ein bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Tragödien liegt allerdings darin, daß Mencía unschuldig, Blanca dagegen schuldig ist. Da „Casarse por vengarse“ schon 1636, also vor dem Calderonschen ‚Médico‘, im 29. Bande der Comedias de diferentes autores gedruckt wurde, hat der Verfasser vielleicht nur den Lopeſchen gekannt. Obwohl das Stück des Rojas, wie alle seine Werke durch den kultistischen Schwulst sehr entstellt ist, gehört es zu den vorzüglichsten Tragödien dieser Art, und Ludwig Tieck nahm (in der Vorrede zu seiner Überſetzung des Marcos de Obregon 1827) keinen Anstand, ihr den Vorzug vor der Calderonschen zu geben. Lesage hat sie zu einer Novelle seines „Gil Blas“ (1715) benützt.

Endlich haben die verschiedenen inhaltlichen Berührungspunkte zwischen dem „Arzt seiner Ehre“ und Shakespeares „Othello“ zu Vergleichen dieser beiden Werke Anlaß gegeben. Der grundlegende Unterschied zwischen der Auffassung des spanischen und jener des englischen Dichters liegt darin, daß Don Gutierre besonnen und mit kühler Überlegung seine Gattin dem Moloch der Ehre schlachtet, während der eifersüchtige Mohr, der Naturmensch, welcher der Verstellung nicht fähig ist, Desdemona in der Leidenschaft, seiner selbst nicht mächtig, erdolcht. Die gereifte, sich ihrer Situation bewußte Mencía fällt „wie ein Opfer auf der Schlachtbank“, indes die arglose, kindlich naive

Desdemona, wie der Schiffbrüchige im Meere, durch eine Art von Elementarereignis ums Leben kommt. Calderon schrieb die soziale Tragödie seiner Zeit, indes Shakespeare es für nötig fand, die Ereignisse in ein seinem Publikum fremdes Milieu zu versetzen, respektive sie dort zu belassen, wohin sie seine Quelle verlegte. Gutierre ist der Typus des spanischen Ehemannes, der dem Zufall glaubt, auf Indizien hin handelt und den Schein zu wahren sucht; Shakespeare läßt die grausame Tat einen Mohren begehen, dessen wilde Leidenschaft („weil er zu sehr liebte“) durch die planmäßige Intrige eines Schurken (Jago) genährt wird (vgl. [Lazarusson] im „Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen“ XXVI [1859] und M. Carrière in „Nord und Süd“ XVII [1881]). Eine Beeinflussung Calderons durch Shakespeare in diesem Falle anzunehmen, wie dies Hubert Reade in der Westminster Review 160. Bd. [1903] S. 84 gethan hat, ist völlig sinnlos.

Gries' Überetzung erschien erst in der 2. Auflage seiner deutschen Calderon-Ausgabe (8. Bd. 1841). Früheren Datums sind die Übersetzungen von Andreas Schumacher (in der Wiener Calderon-Ausgabe von 1826, 12. Bd. „Der Arzt seiner Ehre, Don Gutierre“) und von G. N. Bärmann (1827 „Der Arzt seiner Ehre“). Einige kurze Bruchstücke übersetzte Joh. Fastenrath (Immortellen aus Toledo, Leipzig 1869, S. 519).

Der erste, welcher den Versuch machte, das Stück der deutschen Bühne zu erobern, war der Wiener Burgtheater-Sekretär Josef Schreyvogel (C. A. West), dessen wir als Bearbeiter Calderonscher Stücke schon wiederholt gedachten (siehe Biogr. Einl. S. 220 und II, S. 19, 121). Schreyvogel las das Stück gegen Ende des Jahres 1816, und konnte sich nicht genug wundern, daß seine hohe Bedeutung bisher noch nicht voll gewürdigt worden sei. („Was sind die Literatoren für Menschen, daß dieses Stück 150 Jahre unbemerkt blieb?“) Er machte sich sogleich an die Arbeit, und 1818 ging sein „Don Gutierre“ auf dem Burgtheater mit gutem Erfolge in Szene, der indes bald nachließ. Auch in anderen Städten, in Prag, Dresden, München, Berlin zog das Stück nicht recht. Auf dem Burgtheater erlebte es bis 1854 33 Aufführungen, die Buchausgabe erschien Wien 1834. Schreyvogel tat sein möglichstes, um dem deutschen Publikum dieses, allen unseren Ansichten und Gefühlen Hohn

sprechende Werk näher zu bringen. Besonders suchte er dies durch eine Änderung des Schlusses zu erreichen. Auch bei Schreyvogel macht der König dem Don Gutierre den Vorschlag, Leonor zu heiraten, denn dies sei das einzige Mittel, durch welches er der gerechten Strafe für seine grausame Tat entgehen könne, allein Gutierre dünkt sich „für Gnade zu groß“ und erdolcht sich. Schreyvogel war der Ansicht, daß ein solcher Abschluß „dem allgemeinen Gefühle zusagen und das Interesse eher steigern als schwächen werde“. Andere fanden in demselben allerdings eine Verhöhnung an Calderons Genius. Jedenfalls ist er mit den Ansichten Calderons nicht in Einklang zu bringen. Im Hinblick auf diesen Schluß hatte Schreyvogel schon im 3. Akt eine Szene eingeschaltet. Wie seine Bearbeitung von „Das Leben ein Traum“, so ist auch die des „Arztes seiner Ehre“ zur Vermeidung des häufigen Szenenwechsels in fünf Akte geteilt. Das Versmaß ist auch hier der fünffüßige Jambus (vgl. C. A. West, „Einige Nachrichten von dem spanischen Trauerspiele ‚Der Arzt seiner Ehre‘ im Sammler Nr. 15 vom 3. Februar 1818“; Schreyvogels Tagebücher, herausgegeben von Carl Glossy; W. v. Wurzbach, Das spanische Drama am Wiener Hofburgtheater, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft VIII [1898] S. 111 ff.).

Zwanzig Jahre später (29. Juni 1834) brachte Immermann den „Arzt seiner Ehre“ in einer neuen Bearbeitung auf die Düsseldorfer Bühne. Allein sie erlebte nur 5 Aufführungen (siehe Dr. Rich. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart 1888, S. 407).

Die jüngste Bearbeitung für die deutsche Bühne rührt von Rudolf Presber her (aufgef. auf dem Deutschen Theater zu Berlin, 20. Dez. 1907, gedr. daselbst 1907). Auch diese Version ist in 5 füssigen Jamben verfaßt, verfällt jedoch in eine so unglückliche Breite, daß die Aufführung nahezu vier Stunden dauerte. Den Schluß hat Presber dahin geändert, daß Don Gutierre Leonora nicht heiratet, sondern zur Sühne für seine Tat vom König beauftragt wird, als Feldherr in den Krieg zu ziehen.

über den Einfluß des „Arzt seiner Ehre“ auf Halszs Drama „Ein mildes Urteil“ (1840), in welchem die Figuren des Königs Eduard, der Edith und Aelmars an Calderons Pedro, Mencia und Enrique erinnern, vgl. man Herm. Schneider,

Friedr. Salm u. das span. Drama, Berlin 1909 (Palaestra 28. Bd.), S. 178 ff.

Von Übersetzungen in fremde Sprachen sind uns die folgenden bekannt:

1. Französisch. Von Damas Hinard (zuerst im Théâtre européen, 57. Lieferung 1835, sodann in seinem Théâtre de Calderon 1. Bd. 1841. „Le médecin de son honneur“) und von A. de Latour (1. Bd. 1871, Titel ebenso). — Eine freie Bearbeitung des Stückes von Hypolite Lucas, gleichfalls „Le médecin de son honneur“ betitelt, wurde 1843 im Odeon zu Paris aufgeführt und erschien 1844 daselbst im Druck.

2. Italienisch. Von Pietro Monti (3. Bd. 1855. „Il medico del suo onore“).

3. Englisch, teilweise, von D. J. M'Carthy (im Dublin University Magazine XXXIV, 1848, dann im 1. Bd. der Dramas of Calderon, London 1853. „The physician of his own honour“).

4. Polnisch. Von E. Porebowicz (1887).

5. Russisch. Von E. Kostarew (Moskau 1860).

6. Ungarisch. Von Gustav Bekicz (Raab 1889. „Saját becsülete nek orvosa“).

7. Tschechisch. Von Jos. J. Stankovský (Prag 1871. „Lékař své cti“. Das einzige Werk Calderons, welches in die tschechische Sprache übersetzt wurde).

Eine Bearbeitung für die moderne spanische Bühne lieferte Juan Eugenio Harzenbusch (in vier Akten, Madrid 1844).

Der Originaltext von Calderons Médico ist u. a. in Ludwig Lemcke's „Handbuch der spanischen Literatur“, Leipzig 1855, 3. Bd. abgedruckt. Eine Schulausgabe desselben mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen gab Adolf Krefner heraus (Comedias de D. P. C. 3. Bdchen. Leipzig 1898).



# Der Arzt seiner Ehre.

---

## Personen.

Don Pedro, König von Castilien.  
Don Enrique, Infant, dessen Bruder.  
Don Gutierre Alfonso de Solís.  
Doña Mencía de Acuña, dessen Gemahlin.  
Doña Leonor.  
Don Arias.  
Don Diego.  
Ludovico, ein Wundarzt.  
Jacinta, Sklavin der Doña Mencía.  
Inez, Dienerin der Doña Leonor.  
Coquin, Diener des Don Gutierre.  
Bittsteller.  
Gefolge.

---

## Erster Aufzug.

Landgegend in der Nähe von Sevilla.

Jagdgetöse hinter der Szene.

Der Infant Don Enrique stürzt fallend auf die Bühne; Don Arias und Don Diego eilen ihm zu Hilfe. Zuletzt erscheint der König mit Gefolge.

**D. Enrique.** Heil'ger Gott!

**D. Arias.** Des Himmels Hand

Schütze dich!

**König.** Was gibt's?

**D. Arias.** Das Roß

Stürzte hin; gewaltsam schoß

Hin zur Erde der Infant.

**König.** Wenn die Türme von Sevilien

Solchen Gruß von ihm bekommen,

War's ihm besser, nie zu kommen,

Nie zu weichen aus Kastilien. —

Bruder!

**D. Diego.** Herr!

**König.** Schlägt er den Blick

Noch nicht auf?

**D. Arias.** Zugleich entflohn

Farbe, Puls, Empfindung schon.

Welch ein Unheil!

**D. Diego.** Welch Geschick!

**König.** Auf, Don Arias! Eilt sofort

Nach dem Landhaus dort am Wege,

Ob der Prinz nicht ein'ge Pflege

Finden könne, daß er dort,

Bis er sich erholt, verweile.

Bleibt, ihr andern, alle hier

Und gebt einen Kenner mir,

Denn hinweg treibt mich die Eile.

Könnt' auch dieser Schreck und Gram

Sich als Hemmung mir erzeigen,

Will ich nicht vom Rosse steigen

Bis ich nach Sevilla kam.

Dorthin bringet mir die Kunde

Des Erfolgs. (Ab mit Gefolge.)

**D. Arias.** Dies offenbart

Seine rauhe Sinnesart

Deutlich bis zum tiefsten Grunde.

Einen Bruder zu verlassen,

Schwankend in des Todes Armen,

Wer vermöcht' es ohn' Erbarmen?

Ha, bei Gott!

**D. Diego.** Still! Nur gelassen!

Denn, Don Arias, hören Wände,

So befürcht' ich, Bäume sehn;

Beides käm' uns teu'r zu sehn.

**D. Arias.** Du, Don Diego, geh' behende,

Dort im Landhaus anzufagen,

Der Infant sei mit Gewalt

Hier vom Ross gestürzt. — Doch halt!

Besser ist es wohl, wir tragen,

Um ihn pflegen dort zu können,

Beid' ihn hin.

**D. Diego.** Der Rat ist gut!

**D. Arias.** Leb' Enrique! Sonst kein Gut

Mag das Schicksal mir vergönnen.

(Beide ab, indem sie den Infanten wegtragen.)

Saal im Landhause des D. Gutierre.

Doña Mencía und Jacinta treten auf.

**Mencía.** Dort vom Turme sah's mein Blick.

Zwar, Jacinta, wer es war,  
 Konnt' ich nicht erspähn; doch klar  
 Weiß ich, großes Mißgeschick  
 Trug sich zu. Ein Cavalier,  
 Kühn von Ansehn und Gebärde,  
 Kam auf so behendem Pferde,  
 Daß er schien im Lustrevier  
 Einem Vogel gleich an Schnelle;  
 Gut ist der Vergleich erdacht,  
 Denn des Federbusches Pracht  
 Gab den Lüften Farbenhelle.  
 Hatten doch, ihn zu bemalen,  
 Feld und Sonne sich gesellt;  
 Seine Blumen gab das Feld,  
 Und die Sonn' ihm ihre Strahlen.  
 Und so tauschten sie den Glanz,  
 Da sie keins dem andern wichen,  
 Daß sie ganz der Sonne glichen,  
 Aber auch dem Frühling ganz.  
 Doch das Roß, zu eilig fliegend,  
 Stürzte, strauchelnd, also hin,  
 Daß, was Vogel war vorhin,  
 Jetzt, auf grüner Erde liegend,  
 Rose ward. So schien von fern  
 Dieses bunte Glanzgewimmel,  
 In Luft, Erde, Sonn' und Himmel,  
 Vogel, Roß und Blum' und Stern.

**Jacinta.** Herrin, ach! ins Haus tritt ein . . .

**Mencía.** Wer?

**Jacinta.** Ein Haufen Leute dringt  
 Durch die Pforte.

**Mencía.** Wie? Man bringt  
 In dies Landhaus ihn herein?

Don Arias und Don Diego tragen den ohnmächtigen Infanten  
 herein und lassen ihn auf einen Sessel nieder.

**D. Diego** (zu Mencía). Das Geblüt des Königs hat

In den Häusern aller Edeln  
Solch ein göttlich Recht zu üben,  
Daß es Kühnheit uns gegeben,  
So zu treten in das Eure.

**Mencia.** Himmel, was ist dies? Wen seh' ich?

**D. Diego.** Der Infant ist's, Don Enrique,  
Bruder unsers Herrn Don Pedro,  
Der, gestürzt vor Euerm Thor,  
Hier erscheint, nur halb noch lebend.

**Mencia.** Hilf mir Himmel! Welch ein Unglück!

**D. Arias.** Sagt, in welchem der Gemächer  
Er verweilen kann so lange,  
Bis zur vor'gen Kraft sein Leben  
Wiederkehrt. — Doch was erblick' ich?  
Herrin, Ihr?

**Mencia.** Don Arias!

**D. Arias.** Denken  
Muß ich, Traum sei oder Dichtung  
Was ich höre, was ich sehe.  
Don Enrique, der Infant,  
Liebender als jemals, kehret  
Nach Sevilla heim und findet  
Dich, so traurig dir begegnend —  
Kann dies Wahrheit sein?

**Mencia.** Sie ist's;  
O daß sie ein Traum nur wäre!

**D. Arias.** Doch wie bist du hier?

**Mencia.** Erfahren

Sollst du alles, doch erst später;  
Jetzt gilt es allein, das schwache  
Leben deines Herrn zu wecken.

**D. Arias.** Wer ihm sagt', er werde so  
Hier dich sehen!

**Mencia.** Schweig', ich flehe;  
Denn viel liegt daran, Don Arias.

**D. Arias.** Weshalb?

**Mencia.** Meiner Ehre wegen. —  
Geht in jenes Zimmer; dort  
Ist ein Lager, weich von Fellen  
Türk'scher Art, geschmückt mit Blumen,  
Wo er, zwar auf niederm Bette,  
Sich erholen kann. — Jacinta,  
Bring' das nötige Geräte,

Feines Linnen, Wohlgerüche,  
 Würdig solches hohen Zweckes. (Facinta ab.)

D. Arias (zu D. Diego). Lassen wir, indes man ordnet,  
 Den Infanten hier, und gehen,  
 Um ihm Hilfe zu bereiten,  
 Kann's im Unglück Hilfe geben. (D. Arias und D. Diego ab.)

Mencia. Sie sind fort, ich bin allein. —

O wer jezt doch Freiheit hätte,  
 Mit der Ehr' Einwilligung  
 Dem Gefühl sich hinzugeben!  
 O wer laut doch reden dürfte,  
 Wer dies Schweigen dürfte brechen,  
 Dieses Eisgefängnis, wo  
 Jene Glut ist eingekerkert,  
 Die, zwar aufgelöst in Asche,  
 Noch als Trümmer scheint zu sprechen:  
 Hier war Liebe! — Doch was sag' ich?  
 Was ist dies, ihr Himmelsmächte?  
 Ich bin die ich bin; zurück  
 Gib mir, Lust, die leisen Klänge,  
 Die du nahmst; wenn auch verloren,  
 Sollen sie doch kund nicht geben  
 Was ich stets verschweigen muß.  
 Denn ich bin — erwäg' ich's besser —  
 Auch nicht, um zu fühlen, mein;  
 Und nur deshalb seh' ich gerne,  
 Daß mir ein Gefühl noch bleibt,  
 Weil mir bleibt, dies innre Sehnen  
 Zu besiegen. Keine Tugend  
 Ungeprüft! Im Tiegel eben  
 Zeigt das Gold sich erst vollkommen;  
 Stahl ist Probe des Magneten,  
 Wie der Demant des Demanten,  
 Wie des Feuers Glut der Erze.  
 Und so, meiner Ehre Läuterung  
 Ist sie selbst, wann ich mir selber  
 Obgesiegt, weil ohne Prüfung  
 Nimmer sie vollkommen wäre. —  
 Erbarmen, Himmelsmächte!  
 Leb' \*) ich denn schweigend, weil ich schweigend sterbe!  
 (Sie nähert sich dem Infanten.)

\*) Ist Konjunktiv. „Möge ich denn schweigend leben.“ (Orig. viva.)

Don Enrique! Herr!

D. Enrique. Wer ruft?

Mencia. Tausend Dank . . .

D. Enrique (sich ermunternd). Daß Gott mir helfe!

Mencia. Für dein Leben, Herr!

D. Enrique. Wo bin ich?

Mencia. Mindestens doch an einer Stätte,  
Wo ein Wesen deines Wohlseins  
Innig sich erfreut.

D. Enrique. Ich denk' es,  
Wenn dies Glück, weil's eben mein,  
Nicht zerfließt in lust'ge Leere.  
Denn zugleich erwacht und schlummernd,  
Muß ich bei mir selbst erwägen,  
Ob ich jezo wachend träume  
Oder schlummernd überlege.  
Doch weshalb will ich's erforschen  
Und die Wahrheit nur gefährden?  
Ist es wahr, daß ich jetzt schlummre,  
Möge niemand je mich wecken!  
Und ist's wahr, daß ich jetzt wach bin,  
Mög' ich schlummern nie im Leben \*)!

Mencia. Eure Hoheit, großer Herr,  
Sorge jezt nur, klug, bedächtig,  
Für Eu'r Wohlsein; denn durch lange  
Säulen \*\*) dauern soll Eu'r Leben,  
Phönix seines eignen Ruhmes,  
Dem gleich, der, im Feuer webend,  
Vogel, Flamme, Kohle, Glühwurm,  
Urne, Holzstoß, Stimme, Brennherd,  
Wird und lebt und währt und stirbt,  
Sohn und Vater von sich selber.  
Und hernach will ich Euch sagen,  
Wo Ihr weilet.

D. Enrique. Nicht begeh'r ich's!  
Wenn ich leb' und hier dich schaue,  
Ist kein größ'er Glück mein Streben,  
Und so auch kein größ'er Glück,  
Wenn ich tot bin und dich sehe;

\*) Man vergleiche mit dieser Stelle die Reden Sigismunds in „Das Leben ein Traum“.

\*\*) saecula, Jahrhunderte.

Denn da muß der Himmel sein,  
 Wo solch schöner Engel lebet.  
 Und so will ich nicht erspähn,  
 Welcher Zufall, welch Begebnis  
 Mich an diesen Ort geleitet  
 Oder dich hieher gesendet.  
 Weiß ich nur, jetzt bin ich da,  
 Wo du bist — zufrieden leb' ich;  
 Und so brauchst du nichts zu sagen,  
 Und nichts brauch' ich zu vernehmen.

**Mencia** (beiseite). O wie bald doch wird die Zeit  
 Dieser Wonn' Enttäuschung geben! —  
 Sagt mir jezo, wie befindet  
 Eure Hoheit sich?

**D. Enrique.** So trefflich,  
 Daß ich nie mich besser fand.  
 Nur in dieser Hüfte merk' ich  
 Ein'gen Schmerz.

**Mencia.** Der Sturz war hart;  
 Aber Ruhe, sollt' ich denken,  
 Wird Euch bald Genesung schaffen.  
 Dieser nôt'gen Ruhe wegen  
 Ist ein Lager Euch bereitet;  
 Nur verzeihet mir, ich flehe,  
 Die Geringheit dieser Wohnung,  
 Wenn ich gleich entschuldigt wäre.

**D. Enrique.** Sprecht Ihr völlig doch, Mencia,  
 Als die Hausfrau! Seid Ihr Herrin  
 Dieses Hauses?

**Mencia.** Nein, Señor;  
 Doch ich glaub', ich bin es dessen,  
 Dem es zugehört.

**D. Enrique.** Was ist es?

**Mencia.** Eines weitberühmten Edeln,  
 Don Gutierr' Alfons Solis,  
 Meines Gatten, Eures Knechtes.

**D. Enrique.** Eures Gatten? (Er steht auf.)

**Mencia.** Ja, Señor. —  
 Steht nicht auf! O hemmt Euch, hemmet!  
 Seht, noch tragen Euch die Füße  
 Nimmermehr.

**D. Enrique.** Sie werden's, werden's!  
 Don Arias tritt auf.

**D. Arias.** Laß mich deine Knie', o Herr!  
Tausendmal mit Küssen decken \*),  
Dankend diesem hohen Glücke,  
Das mit deinem Wohl das Leben  
Aller herstellt.

Don Diego tritt auf.

**D. Diego.** Eure Hoheit  
Kann ißt ins Gemach hieneben  
Sich zurückziehn, wo schon alles  
Angeordnet ist so trefflich,  
Wie nur in der Phantasie  
Der Gedank' es könnt' entwerfen.

**D. Enrique.** Gebt, Don Arias, mir ein Roß!  
Gebet mir ein Roß, Don Diego!  
Weg von diesem Orte, rasch!

**D. Arias.** Herr, du willst . . .

**D. Enrique.** Gebt ein Roß mir! In aller Schnelle

**D. Diego.** Aber, Herr . . .

**D. Arias.** Überlege . . .

**D. Enrique.** Troja brennet,  
Und, Aneas meines Innern,  
Muß ich aus der Glut es retten \*\*).  
Ach, Don Arias, jener Sturz  
War kein Zufall; meines Sterbens  
Vorbedeutung, und mit Recht.  
Denn ein göttliches Verhängnis  
Führte mit so bitterm Qualen  
Mich zum Tod an diese Stätte,  
Wo du als Vermählte warst;  
Daß zugleich uns Anlaß gebe,  
Dir zum Beileid, mir zum Glückwunsch,  
Deine Hochzeit, mein Begräbniß.  
Ich gedachte, daß mein Roß,  
Als es wahrnahm deine Nähe,  
Stolz, hochmütig, sich erkühnte  
Zu vermessnem Unternehmen;  
Denn sich schon ein Vogel dünkend,

\*) S. Biogr. Einl. S. 31 und II, S. 48.

\*\*) Wie Aneas seinen gelähmten Vater Anchises auf den Schultern aus dem brennenden Troja trug, so will der Infant sein Herz aus der Glut-atmosphäre dieses Hauses retten. (Vgl. III, S. 91.)



Fordert' es die Blicke selber  
 Wiehernd auf zum wilden Kampfe,  
 Da's die Winde schon bewältigt.  
 Doch dies war's: Bei deines Hauses  
 Anblick türmten sich die Berge  
 Mächt'ger Eifersucht vor ihm,  
 Daß sie es zum Straucheln brächten.  
 Denn auch Rosse bringt zum Toben  
 Eifersucht; kein Reiter hält sich  
 So geschickt, daß er bei solchem  
 Lauf nicht aus den Bügeln käme. —  
 Wunder deiner Schönheit, glaubt' ich,  
 Sei die Rettung meines Lebens  
 Nach so schwerem Sturz; doch jetzt  
 Mehr enttäuscht, jetzt muß ich denken,  
 Daß es nichts war als die Rache  
 Meines Todes. Denn ich sterbe,  
 Das ist sicher; und kein Wunder  
 Kann durch Sterben sich bewähren.

**Mencia.** Wer jetzt Eurer Hoheit Klage,  
 Schmäh'n, Beschuldigung vernähme,  
 Könnte leicht Vermutung bilden,  
 Argwohn schöpfen, meiner Ehre  
 Ganz unwürdig. Und deshalb,  
 Wenn vielleicht der Wind zufällig  
 Ganzes Wortgefüge mitnahm,  
 Ohn' es in geteilte Klänge  
 Zu zerspalten, geb' ich Antwort  
 Auf so wichtige Beschwerden,  
 Daß derselbe Hauch der Luft  
 Die Verteidigung geselle  
 Zu den Klagen. — Eure Hoheit,  
 Ihre Gunst freigebig spendend,  
 Großmuthsvoll in ihrer Neigung  
 Und mit ihrer Huld verschwendrigh,  
 Warf die Augen einst auf mich;  
 Es ist wahr, und ich bekenn' es.  
 Durch so vieler Jahr' Erfahrung  
 Wißt Ihr, ehrfurchtsvoll=beständig  
 blieb stets meiner Ehre Haltung,  
 Gleich dem eisgetürmten Felsen,  
 Rings vom Blumenheer belagert,  
 Dem die Zeit noch Waffen spendet.

Ich vermählte mich; ist dieses  
 Grund zu Klagen? Unzugänglich  
 War ich Eurer Leidenschaft,  
 Unerreichbar Euerm Streben;  
 War ich's denn als Jungfrau mehr?  
 Bin ich's jetzt als Gattin wen'ger?  
 So nun, Herr, in dieser Hinsicht  
 Mich entschuldigt wissend, fleh' ich  
 Jetzt als Hausfrau, demutsvoll  
 Euch zu Füßen: Nicht entfernt  
 Euch aus diesem Hause, bringet  
 So nicht in Gefahr Eu'r Leben,  
 Euer Wohlsein!

D. Enrique. Wieviel mehr  
 Ist's in diesem Haus gefährdet!

Don Gutierre und Coquin treten auf.

D. Gutierre. Laßt mich Euer Knie umfahn,  
 Hoher Herr, Hispaniens Wonne!  
 Wenn ich darf so heller Sonne  
 Majestät und Größe nahen.

Froh und traurig komm' ich an;  
 Und mein Blick, der bald voll Mut,  
 Bald geblendet auf Euch ruht,  
 Schwankend zwischen Lust und Qualen,  
 Ist ein Adler solcher Strahlen,  
 Schmetterling für solche Glut.

Traurig — weil der Sturz uns dräute  
 Mit der schrecklichsten Bedrängnis  
 Für Kastiliens Verhängnis;

Freudig — weil der Himmel heute  
 Eures Lebens Glanz erneute  
 Bis zur vor'gen Herrlichkeit.

Wenn in Freude nun mein Leid  
 Sich verkehrt durch Eure Hoheit:  
 Wer sah traurig schon die Froheit?  
 Wer sah froh die Traurigkeit?

Ehrt, solange' es Euch gefallen,  
 Diese Sphäre, wenn auch klein;  
 Nicht verschmäht der Sonne Schein,  
 Nach durchstrahlten Königshallen,  
 Auch die Hütte zu durchwallen,  
 Die nur Niedres in sich faßt.

Ihr nun, Spaniens Sonne — Kast

Gönnt Euch hier, daß sich's bewähre:  
 Wie die Sonne schafft die Sphäre,  
 Schafft der König den Palast\*).

D. Enrique. Eu'r Betrauern, Eu'r Ergehen,  
 Wie es Eure Rede wies,  
 Don Gutierre' Alfons Solis,  
 Weiß ich nach Gebühr zu schätzen;  
 Tief ins Herz es einzuäßen,  
 Sei mein Streben.

D. Gutierre. Zuviel Ehre  
 Gönnt Eu'r Hoheit mir.

D. Enrique. Und wäre  
 Dieses Haus auch sicherlich  
 Würd'ge Sphäre wohl für mich —  
 Denn es ist der Schönheit Sphäre —  
 Darf ich länger hier nicht sein.  
 Dieser Sturz, ich muß es glauben,  
 Wird mir noch das Leben rauben;  
 Und nicht durch den Sturz allein,  
 Auch als Hindrung fürs Gedeihn  
 Meines Strebens. Das Geschick  
 Treibt mich fort; denn bis dem Blick  
 Die Enttäuschung kommt zugute,  
 Währt ein Jahr lang die Minute,  
 Säßen währt ein Augenblick.

D. Gutierre. Ist ein Grund, Herr, der uns deute,  
 Welch ein Drang so offenbar  
 Setzt ein Leben in Gefahr,  
 Dessen Wohl so vieler Leute  
 Glück und Hoffnung ist?

D. Enrique. Noch heute  
 Muß ich nach Sevilla gehn.

D. Gutierre. Nicht vermag ich zu erspähn,  
 Was Ihr vorhabt; doch ich dächte,  
 Daß der Lieb' und Treue Rechte . . .

D. Enrique. Ließ' ich Euch die Ursach sehn,  
 Was wohl spricht Ihr?

D. Gutierre. Nicht erstreben  
 Will ich's; jezt Eu'r Herz durchspüren,

\*) Ein spanisches Sprichwort, das Calderon auch an anderer Stelle zitiert, sagt, daß der König den Palast mache; d. h. dort wo er weile, sei der Palast.

Könnte nicht zu Gutem führen.

**D. Enrique.** Hört! Mir war ein Freund gegeben,  
Der mir wie mein zweites Leben  
Teurer war.

**D. Gutierre.** Beglückter Mann!

**D. Enrique.** Ihm vertraut' ich scheidend an  
Seele, Leben, all' mein Trachten,  
Kurz, ein Weib. War's recht zu achten,  
Daß er jetzt Verrat ersann,  
Brach die Treue, kalten Blutes,  
Da ich fern war?

**D. Gutierre.** Falscher Sinn!

**D. Enrique.** Einem andern gab er hin  
Alle Schlüssel meines Gutes,  
Führte diesen, frechen Mutes,  
In's ihm anvertraute Herz,  
Trieb mit meiner Liebe Scherz.  
Sollt' ein Liebender nun können  
Rast bei solcher Qual sich gönnen,  
Ruhig sein bei solchem Schmerz?

**D. Gutierre.** Nimmer, Herr!

**D. Enrique.** Wut der Geschicke

Peinigt mein Gemüt so wild,  
Daß ich, wo ich sei, das Bild  
Meiner Eifersucht erblicke.  
Keine Rast, die mich erquicke!  
So steht meine Qual vor mir,  
Daß ich hier sie schau', und ihr  
Zu entfliehn, ist mein Verlangen;  
Denn ob sie auch mitgegangen,  
Glaub' ich dennoch, sie bleibt hier.

**Mencia.** Sagt man doch, in allen Tagen  
Ziemt der erste Rat den Fraun.  
Darauf, Herr, will ich vertraun  
Und — verzeiht die Kühnheit — wagen,  
Etwas Euch zum Trost zu sagen.  
Eifersucht — die lass' ich stehn;  
Doch beim Freunde mögt Ihr späh'n,  
Ob Entschuld'gung ihm gelänge;  
Denn nicht immer ist mit Strenge  
Zu bestrafen ein Vergehn.  
Habt des heft'gen Geistes acht,  
Und, trotz eifersücht'ger Grillen,

Sagt Euch: über fremden Willen  
 Hat ein andrer keine Macht.  
 Dies kann in des Freunds Betracht  
 Jeden Eurer Zweifel heben;  
 Und die Dame — Zwang war eben  
 Wohl im Spiel, nicht Wankelmuth.  
 Hört sie an; ich sag' Euch gut,  
 Sie wird leicht Entschuld'gung geben.

**D. Enrique.** Nimmermehr!

**D. Diego** (zum Infanten). Das mut'ge Tier  
 Harrt auf Euch; bereit ist alles.

**D. Gutierre.** War's die Ursach Eures Falles,

So besteigt es nicht; und hier  
 Nehmet, hoher Herr, von mir  
 Einen Schecken, sanft und schnell,  
 Den die Palm' auf seinem Fell  
 Zeigt als schon für Euch erkoren;  
 Denn ein Roß auch wird geboren  
 Unter Sternen, trüb' und hell.

Dieses Wundertier ist fein,  
 Wohl gebaut, voll Zierlichkeit;  
 Brust und Rücken hat es breit,  
 Aber Kopf und Hals nur klein,  
 Stark und tüchtig Fuß und Bein.

Es vereint des Weltenalles  
 Elemente jeden Falles;  
 Denn des Rosses ohne Fehle  
 Leib ist Erde, Feu'r die Seele,  
 Meer der Schaum, und Luft ist alles.

**D. Enrique.** Wahrlich, schwer ist zu entdecken,

Wer dem andern in der That  
 Mehr hier zu verdanken hat,  
 Ob der Schecke diesem fecken  
 Bilde, ob das Bild dem Schecken.

**Coquin** (hervortretend). Hier komm' ich. Reich't mir zum Grufß,

Hoher Herr, Hand oder Fuß,  
 Was Euch, bei der Sachen Stand,  
 Mehr zum Fuß ist, mehr zur Hand\*).

**D. Gutierre.** Fort mit dir, du Hasenfuß!

**D. Enrique.** Laßt ihn! Sein Humor behagt.

**Coquin.** Von dem Schecken handelt's sich,

\*) Vgl. oben S. 25, Biogr. Einl. S. 31, II, S. 48.

Drum hab' ich, sein andres Ich,  
Einzureden hier gewagt.

**D. Enrique.** Wer denn seid Ihr?

**Coquin.** Ei, das sagt

Wohl mein Stil. Ihr seht in mir  
Coquin, Sohn Coquins, allhier  
Escudero, Speisemeister  
Jenes Schecken; denn als Dreister  
Nehm' ich aus der Meze schier  
Seinen halben Mittagsstraß.  
Und in Wahrheit, Herr, da heute  
Euer Tag ist, so bedeute  
Dieser Glück Euch ohne Maß.

**D. Enrique.** Wie? Mein Tag?

**Coquin.** Das ist kein Spaß!

**D. Enrique.** Seinen Tag nennt man vor allen  
Den, der Lust bringt und Gefallen;  
Bracht' er mir nun Schmerz und Pein,  
Wie kann er mein Tag wohl sein?

**Coquin.** Weil Ihr just an ihm gefallen.  
Und so mach' ich es bekannt  
Den Kalendern aller Welt;  
Wißt: Auf den und den Tag fällt  
Sankt Enrique, der Infant.

**D. Gutierre.** Herr, den Zügel nehmt zur Hand;  
Denn ins kalte Grab der Wogen  
Ist der Tag hinabgezogen,  
Der dem Gott der Meeresflut  
Gastfreund ist.

**D. Enrique** (zu Mencia). Sei Gottes Hut,  
Schöne Herrin, Euch gewogen!  
Und damit Ihr seht, wie teuer  
Mir Eu'r Rat ist, such' ich nun  
Jene Dam', ob sie ihr Tun  
Kann entschuld'gen. (Für sich.) Ungeheuer  
Duält mich das verschwiegne Feuer,  
Das ich in der Brust verschloß.  
Ob Gewinn, Verlust entsproß,  
Immer dient es mir zum Gram;  
Denn er nahm mir meine Dame,  
Und ich nehm' ihm nun sein Roß.

(Ab mit D. Arias, D. Diego und Coquin.)

**D. Gutierre.** Du, mein einzig Glück und Streben!

Da ein Leben jetzt vereint  
 In zwei Seelen uns erscheint,  
 Und in einem Geist zwei Leben,  
 Wirst du gern mir Urlaub geben  
 (Liebe heischt es und Verstand),  
 Daß ich geh', um jetzt die Hand  
 Unser's Königes zu küssen,  
 Wie es alle Ritter müssen,  
 Da er tritt in unser Land,  
 Und daß ich ihm Willkommen sage.  
 Außerdem will Recht und Pflicht,  
 Daß ich Don Enrique nicht  
 Schuldiges Geleit versage,  
 Da sein Sturz an diesem Tage  
 Unserm Hause Heil gewann  
 Und viel Ehre.

**Mencia.** Was noch kann

Sonst dich, mir zum Gram, entführen?

**D. Gutierre.** Nichts sonst; glaub' es meinen Schwüren.

**Mencia.** Leonor — wer zweifelt dran? —

Ist's, die dir im Sinne ruht.

**D. Gutierre.** Daß mir nie ihr Nam' erschalle!

**Mencia.** O wie seid ihr Männer alle!

Heut Vergessen, gestern Blut,

Gestern Lust, heut Wankelmuth.

**D. Gutierre.** Gestern schien die Sonne nicht,

Mir gefiel des Mondes Licht.

Heute strahlt der Sonne Pracht;

Und wie Tag sich stellt zur Nacht,

Weiß ich jetzt mit Zuversicht.

Such's ein Beispiel darzustellen:

Eine Flamm' im nächt'gen Dunkel

Glänzt mit reinen Lichts Gefunkel,

Dessen sanfte Strahlenwellen

Rings die luft'ge Sphär' erhellen.

Doch am Himmel steigt nunmehr

Auf die Sonne, stolz und hehr;

Flamme, Strahl und Licht ermatten,

Alles sinkt vor ihr in Schatten,

Denn die Sonn' ist Strahlenmeer.

Wend' ich's an: Ich liebt' ein Licht,

Aber glänzender erhob

Ein Planet sich und begrüß

Alle jene Strahlen dicht.  
 Eine Flamme war's, doch nicht  
 Konnte sie vor deinem Prangen  
 Zu bestehn sich unterfangen,  
 Als du strahltest von den Höhen;  
 Denn ein Stern erscheint nur schön,  
 Bis die Sonn' heraufgegangen.

**Mencia.** Welche schmeichlerische Lehren!  
 Welch ein tiefer Philosoph!

**D. Gutierre.** Also darf ich fort nach Hof?

**Mencia.** Ihr scheint sehr es zu begehren,  
 Und nur schwach kann ich mich wehren.

**D. Gutierre.** Kann es hier noch Täuschung geben?

Denn ich bleib' in Euch, und eben  
 So auch geht Ihr fort in mir.

**Mencia.** Nun, Gutierre, bleibt Ihr hier,  
 So lebt wohl!

**D. Gutierre.** Leb't wohl, mein Leben! (Ab.)

Jacinta tritt auf.

**Jacinta.** Herrin, wie? Du scheinst zu trauern?

**Mencia.** Wohl, Jacinta, und mit Grund.

**Jacinta.** Mir ist zwar kein Anlaß kund,  
 Doch ich seh', im Herzen lauern  
 Sorg' und Unruh und durchschauern  
 Dein Gemüt.

**Mencia.** Es ist kein Wahn.

**Jacinta.** So vertraue mir dich an.

**Mencia.** Ob für Leben und für Ehre  
 Mein Vertrauen ich dir gewähre,  
 Willst du's sehn? Vernimm!

**Jacinta.** Sag' an!

**Mencia.** Mich gebar Sevilla; dort  
 Sah Enrique mich, und klar  
 Zeigt' er seine Blut. Das war  
 Schöne Zeit! Er mußte fort,  
 Und des Vaters strenges Wort  
 Nahm mir Freiheit; diese Hand  
 Ward Gutierren zugewandt.  
 Jener fand sich wieder ein;  
 Liebe war, und Ehr' ist mein —  
 Mehr ist nicht mir selbst bekannt. (Beide ab.)



## Saal im königlichen Schlosse zu Sevilla.

Doña Leonor und Ines treten auf, beide verschleiert.

Ines. In die Kapelle geht er jetzt; begrüßen  
Kannst du ihn hier und knien zu seinen Füßen.

Leonor. Erfüllt ist mein Verlangen,  
Sobald ich Rache für die Schmach empfangen.

Stimmen (hinter der Szene). Platz! Platz!

Der König tritt auf; nach ihm Gefolge und Bittsteller.

Erster Bittsteller. Lest dieses, Majestät, ich flehe!

König. Es wird geschehn.

Zweiter. Herr, Eure Hoheit sehe

Dies Blatt.

König. Schon gut.

Zweiter (beiseite). Er ist von wenig Worten.

Dritter. Ich bin, Herr . . .

König. Mir genügt die Bittschrift dorten.

Ein Soldat. Schon ganz verstört, bezwing' ich kaum mein Grauen.

König. Weshalb verstört?

Soldat. Genügt's nicht, Euch zu schauen?

König. Es g'nügt; was mehr?

Soldat. Ich bin Soldat, Zulage

Erfleh' ich mir.

König. Wie? Macht auf solche Weise

So kleine Bitt' Euch zage?

Ich geb' Euch ein Sponton\*).

Soldat. Glück, das ich preise!

Ein Greis. Almosen spendet einem armen Greise!

König (gibt ihm einen Ring). Mag dieser Ring Euch frommen.

Greis. Den Demant schenkt Ihr mir?

König. Nicht so bekommen!

D wäre doch ein Demant nur die Erde,

Daß sie verschenkt von mir auf einmal werde!

Leonor (tugend). O Herr, zu Euern Füßen

Treibt mich der Ehre Kränken.

Gerechtigkeit fleh' ich von Euch mit Stimmen,

Die schier in einem Meer von Seufzern schwimmen,

Mit Seufzern, die in Tränen sich ertränken,

\*) Sponton (span gineta) frz. espointon, vom latein. punctum, das Kurzgewehr, die kurze Pike der Offiziere der Infanterie. Ich geb' Euch ein Sponton = ich mache Euch zum Offizier.

Gerechtigkeit von Euch und Gott!

**König.** Erhebet  
Vom Boden Euch, Señora, und nicht bebet!

**Leonor.** Ich bin . . .

**König.** Nicht weiter so! — Aus dieser Halle  
Entfernet euch, ihr alle! (Die übrigen gehen ab.)

**König.** Jetzt sprecht, Señora; denn wofern Ihr klaget  
Ob Eurer Ehre Kränkung, wie Ihr saget,

Wüß' es sich nicht gebühren,  
Müßt' öffentlich die Ehre Klage führen  
Und müßt' ein Rechtverlangen

Mit Schamröt' überziehn so schöne Wangen.

**Leonor.** Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger \*) nennet,  
Allherrschender Planet in Spaniens Gauen,  
Des helles Licht die Hemisphäre kennet,  
Kastiliens Zeus, des Schwert, zu aller Grauen,  
Wann es gezückt rings durch die Lüfte brennet,  
Stahlblitze schleudert, die wir bebend schauen \*\*);  
Ein blut'ger Kreis, der aus der goldnen Wolke  
Durchhaut den stolzen Hals dem Mohrenvolke \*\*\*):

Ich bin die Leonor, die Schmeichlertücke  
In Andalusien einst „die schöne“ nannte.  
Doch dieser Name ward mir nicht zum Glücke;  
Mein Unstern war's, der mir ihn zuerkannte.  
Ist Schönheit doch zum Unglück stets die Brücke!  
Wer sagt „die Schöne“, sagt „die Glückverbannte“;  
Denn immer schreitet auf der Schönheit Wegen  
Sehr wenig Glück, o Herr! und wenig Segen.

Die Augen warf auf mich, mir zum Verderben,  
Ein Edelmann; o daß sie da mich zwangen,  
Als Liebesbasilisten, rasch zu sterben,  
Mich töteten als eifersücht'ge Schlangen!  
Verlangen folgte bald der Augen Werben  
Und dem Verlangen Liebe; selbst gefangen,  
Belagert' er mein Haus und sah dort immer  
Die Nacht ersterben, fliehn des Tages Schimmer.

\*) El justiciero. S. darüber die Einleitung S. 10 ff.

\*\*\*) S. II, S. 195.

\*\*\*) Über Pedros Kriege gegen die Mauren s. die Einleitung S. 11.

Mit welchen Worten, Herr, soll ich erklären,  
 Daß soviel Liebesglut mich überwunden?  
 Wollt' auch der Stolz sich als gekränkt beschweren,  
 Fand Reigung sich verpflichtet und verbunden.  
 Verpflichtung mußte Dankbarkeit gebären,  
 Und Dankbarkeit ward Leidenschaft entbunden;  
 Denn wer zur Liebeshochschul' ist berufen,  
 Erlangt die höchsten Würden nur nach Stufen.

Ein schwacher Funk' erregt oft großes Feuer,  
 Geringer Lusthauch wächst zum Sturmgebrülle;  
 Aus Wolken, klein zuerst, strömt ungeheuer  
 Der Wasser Schwall; durch wenig Licht wird Fülle  
 Der stärksten Blitze rings entflammt; ein neuer,  
 Noch blinder Trieb wird großer Täuschung Hülle;  
 Denn Funke, Lusthauch, Wolf' und Reigung streben  
 Zu Sturm, Flut, Blitz und Brand sich zu erheben.

Er gab sein Wort, mir seine Hand zu schenken;  
 Denn dieses ist der Köder für die Frauen,  
 Mit welchem list'ge Fischer, voll von Ränken,  
 Der Ehre Kleinod fah; Lockspeiß', im Grauen  
 Der Höll' erzeugt, die Sinn' in Schlaf zu senken. —  
 Hier stoßt die Lipp', ich darf mir nicht getrauen  
 Zu sagen, daß er log; wer kann's entfalten?  
 Vielleicht, als er es gab, dacht' er's zu halten.

Dies gab ihm Zutritt über meine Schwelle,  
 Doch muß' ich stets die Ehre wohl zu decken;  
 Freigebig mit der Lieb' aus reinsten Quelle,  
 Ließ ich doch nie dies Heiligtum beslecken.  
 Allein zu groß ist des Gerüchtes Schnelle,  
 Verloren war die Ehr', ich sah's mit Schrecken.  
 Wohl besser war's, sie heimlich zu begraben,  
 Als sie mit offner Schmach bewahrt zu haben.

Ich suchte Recht, doch Armut macht mich beben;  
 Ich klagt' ihn an, doch Macht ist seine Waffe.  
 Die Ehre kann er nicht mir wiedergeben,  
 Er ist vermählt. Doch, großer Fürst, entrafte  
 Der Schande mich; gerecht ist ja dein Streben  
 Und göttlich mild dein Herz. O König, schaffe,  
 Daß er im Kloster Sorge für mich trage! —  
 Gutierre de Solís trifft meine Klage.

**König.** Euer Ungemach, Señora,  
 Fühl' ich schmerzhaft, und mit Recht;  
 Denn auf mir, als einem Atlas \*),  
 Ruht, schwer wuchtend, das Geseß.  
 Hat Gutierre schon ein Weib,  
 Kann er, wie Ihr selber sprecht,  
 Nicht vollkommen Eurer Ehre  
 Mehr genugthun; doch geschehn  
 Soll Gerechtigkeit, soviel noch  
 Möglich ist; obwohl Ihr seht,  
 Daß er nicht braucht zu erstatten  
 Ehre, die Euch nicht entsteht.  
 Hören wir des andern Theiles  
 Einred' an; denn es ist recht,  
 Daß, wer richten soll, sein zweites  
 Ohr dem Späteren offen hält.  
 Und vertraut mir, Leonor;  
 Eure Sache werd' ich sehn  
 Und durchforschen solcher Weise,  
 Daß Ihr nicht noch einmal sprecht,  
 Ihr seid arm und er sei mächtig,  
 Solang ich Kastiliens Herr. —  
 Doch Gutierre naht; er könnte,  
 Sollt' er Euch mit mir hier sehn,  
 Merken, daß Ihr mich bereits  
 Unterrichtet. Zum Versteck  
 Dien' Euch dieser Schirm; hier wartet,  
 Bis Euch ziemt hervorzugehn.

**Leonor.** Gänzlich werd' ich Euch gehorchen. (Sie verbirgt sich.)

Coquin tritt auf.

**Coquin** (für sich). Auf der Spur von meinem Herrn,  
 Der dort blieb, bin ich von einem  
 Saal zum andern bis hieher  
 Durchgedrungen. — Hilf mir, Himmel!  
 Hier ist ja der König selbst,  
 Sieht mich schon und tut sehr ernsthaft.  
 Himmel, sei nur nicht zu sehr  
 Hoch der Erker hier, wofern er  
 Mich hinunterwirft aufs Feld \*\*).

\*) Über Atlas s. II, S. 152.

\*\*) Vgl. damit eine Scene im „Leben ein Traum“ (II, S. 63).

König. Wer seid Ihr?

Coquin. Ich, Herr?

König. Ihr!

Coquin. Ich

Bin (o hilf mir, Himmel!) wer  
Eure Majestät befiehlt,  
Ohne minder oder mehr;  
Denn ein sehr verständ'ger Mann  
Gab den Rat mir gestern erst,  
Daß ich nie in meinem Leben  
Sein soll, was Ihr nicht befiehlt.  
Und so kräftig war die Lehre,  
Daß vorher, jetzt und nachher  
Ich nur war was Euch beliebt,  
Werde sein was Euch gefällt,  
Und bin was Ihr wollt; dies alles  
Immer mit und ohne wenn.  
Und so bitt' ich um Erlaubnis,  
Wo ich herkam hinzugehn,  
So weit ich die Füße trage  
Oder auch der Fuß mich trägt.

König. Antwort habt Ihr mir gegeben,

Die ich wissen konnt'; indes  
War die Frage, wer Ihr seid.

Coquin. Und ich hätt' auf Eu'r Begeh'r

Antwort ganz genau gegeben,  
Hätte Furcht mich nicht geschreck't,  
Daß Ihr, sagt' ich wer ich bin,  
Mich hinab vom Söller werft,  
Weil ich hier hereingekommen  
Ohne Fug und ohne Recht;  
Denn des Handwerks, das ich treibe,  
Seid Ihr nicht benötigt, Herr.

König. Welches treibt Ihr denn?

Coquin. Ich bin

Fußkürer, muß ich gestehn,  
Bringer aller Neuigkeiten,  
Späher, der für alle späht,  
Ohne daß mir je ein Ordens-  
Bruder noch Noviz entgeht;  
Und von dem, der mehr mir gibt,  
Sprech' ich gut auch um so mehr.  
Alle Häuser sind die meinen;

Aber sind sie's gleich, für jetzt  
 Ist's des Don Gutier' Alfonso  
 Stallung, wo ich eingekehrt,  
 Wo ein Cordua=Andalusier \*)  
 Mir mein Mittagsbrot beschert.  
 Mitglied bin ich der vergnügten  
 Brüderschaft; Leid ist mir fremd,  
 Nicht einmal von ferne kenn' ich's.  
 Kurz, ich bin, wie Ihr mich seht,  
 Majordomus alles Lachens,  
 Des Vergnügens Kammerherr  
 Und Hofjunker des Behagens;  
 Denn dies ist's, was mich ernährt.  
 Und weil ich dies bin, so scheut' ich  
 Mich allhier erkannt zu sehn;  
 Denn ein König, der nicht lacht,  
 Könnte hundert oder mehr  
 Prügel leicht mir geben lassen,  
 Rippenstöße hinterher,  
 Als 'nem Bagabunden.

**König.** Kurz,  
 Ihr seid einer, des Geschäft  
 Lachen ist?

**Coquin.** So ist's, Señor;  
 Und damit Ihr selbst es seht —  
 So ist's, wie ein Lustigmacher  
 Sich am Hof gehabt. (Er setzt die Mütze auf.)

**König.** Ganz recht!  
 Euch nun kenn' ich, und deshalb  
 Schließen wir Vertrag!

**Coquin.** Und der?

**König.** Eu'r Gewerbe ist lachen machen?

**Coquin.** Freilich.

**König.** Nun, so oft Eu'r Scherz  
 Mich zum Lachen nötigt, werden  
 Hundert Taler Euch beschert;  
 Und wenn Ihr in einem Monat  
 Nicht zum Lachen mich bewegt,  
 Ist's getan um Eure Zähne.

**Coquin.** Ich als falscher Zeug' entehrt \*\*)?

\*) D. h. ein Andalusier aus Cordoba.

\*\*\*) S. darüber V, S. 212.

Unerlaubt ist der Vertrag,  
Die Läsion enorm \*)!

**König.** Woher?  
**Coquin.** Weil durch ihn ich jeden Falles  
Sehr lädiert bin; seht Ihr's jetzt?  
Sagt man doch, wenn einer lacht,  
Weist er seine Zähne her;  
Wenn ich weinend nun sie wiese,  
Lacht' ich eben umgekehrt.  
Sagt man doch, Ihr weist die Zähne  
Allen, als ein strenger Herr;  
Was denn tat ich, daß Ihr mir nur  
Jetzt sie auszuweisen denkt?  
Doch wir wollen uns vergleichen;  
Laßt Ihr frei für jetzt mich gehn,  
Will ich den Vertrag nicht weigern.  
Denn ein Monat mindestens  
Bleibt mir hier, wie auf der Gasse,  
Noch zu leben; und nach dem  
Ist's kein Wunder, wenn das Alter  
Schnell mir ein zum Munde fährt.  
Und so will ich jetzt im Riskeln  
Mich probieren. Meiner Seel!  
Lachen sollt Ihr noch. — Lebt wohl,  
Und wir sehen uns nachher. (Ab.)

Don Enrique, Don Gutierre, Don Diego, Don Arias und  
Gefolge treten auf.

**D. Enrique.** Reichet, Majestät, die Rechte  
Mir zum Ruß.

**König.** Enrique, sehr  
Seid willkommen mir. Wie geht's Euch?

**D. Enrique.** Schlimmer war, Señor, der Schreck,  
Als der Sturz; wohl geht's mir.

**D. Gutierre.** Reiche  
Mir auch Eure Majestät  
Ihre Hand, ist meine Demut

---

\*) Laesio enormis oder ultra dimidium, d. h. übermäßige Be-  
nachteiligung oder Benachteiligung über die Hälfte findet statt, wenn bei einem  
Kaufe der Preis nicht die Hälfte des Wertes der Ware erreicht. In diesem  
Falle kann nach römischem und gemeinem Rechte der Verkäufer Aufhebung des  
Vertrages fordern.

Solches hohen Gutes wert.  
 Denn der Boden, den Ihr tretet,  
 Ist ein Teppich, stolz und hehr,  
 Den der Rosenglanz der Lüfte  
 Rings mit seinem Licht erhell't.  
 Und sei stets Euch solches Wohlsein,  
 Wie dies Reich bedarf, gewährt;  
 Damit Spanien Euch verehere,  
 Wie der Lorbeer Euch umkränzt.

**König.** Auf Euch, Don Gutierre' Alfonso . . .

**D. Gutierre.** Wendet Ihr von mir Euch weg?

**König.** Fallen, hör' ich, schwere Klagen.

**D. Gutierre.** Sicher sind sie ungerecht.

**König.** Was ist's, sagt, mit Leonor,  
 Jener Frau, so angesehen  
 In Sevilla?

**D. Gutierre.** Eine Dame  
 Ist sie, schön, erlaucht und hehr,  
 Von den ersten dieses Landes.

**König.** Wie seid Ihr zu ihr gestellt?  
 Welche Pflichten habt Ihr töricht,  
 Undankbar und frech verletzt?

**D. Gutierre.** Niemals werd' ich Euch belügen;

Denn ein Mann von echtem Wert  
 Kann nicht lügen, und am mindesten  
 Vor dem König, seinem Herrn.

Ja, ich huldigt' ihr, und damals  
 War Vermählung auch mein Zweck,  
 Hätte nicht der Zeiten Wechsel  
 Dies Verhältnis ganz verkehrt.

Ich besuchte sie, ging offen  
 In ihr Haus; doch nimmermehr  
 Kann ich meine Hand verpflichtet  
 Ihrem Kusse zugestehn.

Von Verpflichtung ungefesselt,  
 Konnt' ich ändern mein Begeh'r;  
 Und, frei dieser Liebe, hab' ich  
 In Sevilla mich vermählt  
 Mit Mencía de Acuña,  
 Einer Frau vom höchsten Wert,  
 Die mit mir in einem Landhaus  
 Nahe bei Sevilla lebt.

Leonor, nicht wohl beraten



(Denn gewißlich rät ihr schlecht,  
 Wer so ihren Ruf vernichtet),  
 Wollt' in die Verlobung jetzt  
 Einspruch tun, obwohl doch nimmer  
 Auch der strengste Richter selbst  
 Einen Grund fand gegen mich;  
 Sagt sie gleich, dies sei nichts mehr,  
 Als der Eifer der Begünst'gung.  
 Hat's denn jemals — dies erwägt —  
 Einer Schönheit, die's bedurfte,  
 An Begünstigung gefehlt?  
 Und in dieser Täuschung ruft sie  
 Euern Schutz an, wie erhellt,  
 Da Ihr alles wißt. — Und so,  
 Euch zu Füßen hingestreckt,  
 Reichet Euerm Rechtserkenntnis  
 Mein Vertrauen jetzt das Schwert,  
 Meine Treue hier den Nacken.

**König.** Aber was bewog Euch denn  
 Zu so wichtiger Veränderung?

**D. Gutierre.** Hat man nimmer noch erlebt,  
 Daß ein Mann sich ändert? Pfllegt's nicht  
 Alle Tage zu geschehn?

**König.** Freilich; doch wer wahrhaft liebt,  
 Geht von diesem nicht zu dem  
 Äußersten ohn' ernstern Anlaß.

**D. Gutierre.** Dränget mich nicht weiter, Herr;  
 Denn gern geb' ich hin mein Leben,  
 Um von Fraun, sind sie entfernt,  
 Auch das Kleinste nicht zu sagen,  
 Das unwürdig ihres Werts.

**König.** Also hattet Ihr doch Anlaß.

**D. Gutierre.** Ja; doch glaubt mir, hoher Herr,  
 Müßt' ich auch, mich zu entlasten,  
 Es entdecken, ging' es selbst  
 Hier um Seel' und Leben — nimmer  
 Macht' ich's kund; so treu und fest  
 Bin ich Ihrer Ehre Freund.

**König.** Dennoch will ich's wissen jetzt.

**D. Gutierre.** Hoher Herr . . .

**König.** Aus Neugier bloß.

**D. Gutierre.** Sehet . . .

**König.** Widersprecht nicht mehr,

Sonst erwacht mein Zorn. Bei Gott! . . .

D. Gutierre. Schwört nicht, Herr, o schwört nicht, Herr!

Denn viel wen'ger liegt daran,  
Untreu meinem eignen Selbst  
Mich zu sehn, als Euch erzürnt.

König (beiseite). Sagen sollt' er, laut und hell,

Was geschah, drum quält' ich diesen;  
Damit Leonor, wenn er  
Mich betrügt, antworten könne;  
Und, wenn Wahrheit er gesteht,  
Daß die überführte wisse,  
Mir bekannt sei ihr Vergeh'n. — (Laut.)  
Sprecht demnach!

D. Gutierre. Mit großem Kummer

Sag' ich's: Eines Abends, spät,  
Trat ich in ihr Haus; ich hörte  
Ein Geräusch im Zimmer, schnell  
Raht' ich mich, und in demselben  
Augenblicke mußte ich sehn,  
Daß ein Mann dort vom Balkone  
Niedersprang. Ich hinterher;  
Doch bevor ich ihn erkannt,  
Glückt' es ihm, mir zu entgehn.

D. Arias (beiseite). Hilf mir, Himmel! Was ist dieses?

Was vernehm' ich?

D. Gutierre. Zwar nicht fehlt's

An Entschuldigung, und nimmer  
Hat die Schmach mir ganz erhellet;  
Doch schon der Verdacht genügte,  
Nicht zu freien. Denn wofern  
Lieb' und Ehre Leidenschaften  
Sind der Seele, glaub' ich fest,  
Daß, wer sich vergeht an Liebe,  
Auch in ihr die Ehre kränkt,  
Weil ein Frevel an der Neigung  
Auch die Seele tief verletzt.

Leonor (hervortretend). Eure Majestät verzeihe,

Denn nicht halten kann ich mehr  
Gegen soviel Unglückschläge,  
Die mich haufenweis bedrängt.

König (beiseite). Ha, bei Gott! er täuschte mich;

Diese Probe hat's bewährt.

Leonor. Mußt' ich Kränkung meiner Ehre

Hören, wär' es ungerecht,  
 Wenn ich, feigen Sinns, nicht Antwort  
 Geben sollt' auf solches Schmähn.  
 Wen'ger ist's, das Leben missen —  
 Gibt die Kühnheit hier so frech  
 Mir den Tod — als mit dem Leben  
 Auch der Ehre quitt zu gehn.  
 Ein trat in mein Haus Don Arias . . .

D. Arias. Halt, Señora, sprich nicht mehr! —

Eure Majestät vergönne  
 Mir das Wort, denn mir ist jetzt  
 Die Verteidigung der Ehre  
 Dieser Dam' anheim gestellt.  
 Jenes Abends war bei ihr  
 Eine Dame, die anjetzt  
 Sicher meine Gattin wäre,  
 Hätte nicht die Parze, schnell,  
 Grausam ihr gekürzt das Leben.  
 Ich, der ihrer Schönheit stets  
 Treulich folgte, ging ihr nach  
 Und trat, als Verliebter fed  
 Und verwegen, in die Wohnung  
 Leonors, die nun nicht mehr  
 War imstand' es zu verhindern.  
 Don Gutierre kam; erschreckt,  
 Bat mich Leonor, ich sollte  
 In das nahe Kabinett  
 Mich zurückziehen, und ich tat es.  
 Wehe dem, o wehe dem,  
 Der auf eines Weibes Rat  
 Sich verläßt! Ich ward bemerkt,  
 Er trat ein, und bei der Stimme  
 Des Verlobten sprang ich schnell  
 Vom Balkon. Und hab' ich damals  
 Ihm mein Antlitz abgekehrt,  
 War's, weil ich verlobt ihn glaubte;  
 Doch er leugnet dies, und jetzt  
 Wend' ich rasch mich ihm entgegen.  
 Gebt, o Herr! mir offnes Feld,  
 Wo ich kühn behaupten könne,  
 Nie hat Leonor besleckt  
 Ihren Ruf; denn dies bewilligt  
 Einem Ritter das Gesetz.

**D. Gutierre.** Kommen werd' ich . . .

(Beide greifen an das Schwert.)

**König.**

Was ist dieses?

Eure Hand legt ihr ans Schwert  
Hier, in meiner Gegenwart?  
Wie? Mein Angesicht zu sehn,  
Schreckt euch nimmer? Wo ich bin,  
Wagt man stolz zu sein und frech\*)? (Zum Gefolge.)  
Nehmt sie alsogleich gefangen,  
In zwei Türme legt sie fest. —  
Und ihr — dankt, daß ich die Köpfe  
Nicht zu Füßen euch gelegt. (Ab.)

**D. Arias.** Mißte Leonor durch mich

Ihren Ruf einst — hergestellt  
Wird er auch durch mich; denn hierauf  
Hat der Frauen Ehr' ein Recht. (Ab.)

**D. Gutierre.** Kränkt mich doch, bei solchem Unglück,

Nicht der grimme Zorn des Herrn!  
Dies nur kränkt mich: dich, Mencia,  
Seh' ich heute nimmermehr. (Ab.)

**D. Enrique** (für sich). Bei Gelegenheit der Jagd

Kann ich heut Mencia sehn,  
Denn gefangen ist Gutierre. — (Laut.)  
Kommt, Don Diego, folgt mir schnell!  
Kämpfen muß ich, bis ich endlich  
Sieg mir oder Tod erkämpft. (Ab mit D. Diego.)

**Leonor** (allein). Ich bin tot! Gefall' es Gott —

Undankbarer, falscher, frech  
Heuchelnder Betrüger, Böswicht  
Ohne Glauben, Gott, Gesetz —  
Daß, verlor ich schuldlos Ehre,  
Rache mir der Himmel selbst  
Mag verleihn! Denselben Kummer  
Fühle, den ich fühle! Sehn  
Sollst du, naß vom eignen Blute,  
Deine Schmach, sollst untergehn  
Durch die Waffen, die zum Töten  
Du gebrauchst. So soll's geschehn! —  
Weh mir! Ich verlor die Ehre  
Und ich fand den Tod — o weh!

\*) S. Biogr. Einl. S. 22, 161 und II, 70.

## Zweiter Aufzug.

Garten bei Don Gutierrez Landhause; aus dem Hause führen mehrere Türen in den Garten, den im Hintergrunde eine Mauer umschließt. Es ist Nacht.

Don Enrique und Jacinta kommen von der Gartenseite.

Jacinta. Leise tritt heran!

D. Enrique. Den Boden  
Raum berühr' ich mit dem Fuße.

Jacinta. Dieses ist der Garten; hier  
Deckt die Nacht mit ihrem dunkeln  
Schleier dich, und Don Gutierre  
Ist in Hast; drum gutes Mutes!  
Denn hier feierst du gewiß  
Süßer Liebesglut Triumphe.

D. Enrique. Scheint die Freiheit dir, Jacinta,  
Die ich dir versprach\*), zu kurzer  
Lohn für ein so großes Gut:  
Fordre mehr zum Eigentume,  
Sei nicht blöde; Seel' und Leben  
Bin ich dir zu opfern schuldig.

Jacinta. Hieher pfleget meine Herrin  
Oft zu gehn und hier in Ruhe  
Einen Teil der Nacht zu weilen.

D. Enrique. Schweige, schweig! Aus deinem Munde  
Laß kein Wort mehr gehn! Ich fürchte  
Selbst die Luft, daß sie's erkunde.

Jacinta. Ein zu langes Fernsein könnte  
Mich verdächt'gen als mitschuldig  
Des Vergehns; nicht länger fehlen  
Darf ich dort. (Sie geht in das Haus.)

D. Enrique. Sei meinem Wunsche  
Hold, o Lieb'! Ihr grünen Zweige,  
Bergt mich in euerm Dunkel!  
Nicht der erste bin ich ja,  
Der der Sonn', in euerm Schutze,

\*) Im 17. Jahrhundert bestand in Spanien noch die Sklaverei der dienenden Klasse. Die Sklaven wurden gebrandmarkt, indem man ihnen ein S und einen Nagel (clavo) auf die Stirn drückte, „eine Art Rebus, dessen Auflösung esclavo war“.

Strahlen wegstiehlt; mag Aktäon  
Mit Dianen mich entschuld'gen \*)! (Er verbirgt sich.)

Mencia kommt aus dem Hause; gleich darauf die Dienerinnen.

Mencia. Silvia! Clelia \*\*)! Jacinta!

Jacinta. Was befehlst du?

Mencia. Licht, und hurtig!

Und kommt alle zu mir her,  
Um mir zu zerstreun den Kummer,  
Daß Gutierre mir so fern ist,  
Hier, wo die Natur verdunkelt  
Auch die schönsten Landschaftsbilder,  
So die Kunst entwirft und rundet. —  
Clelia!

Clelia. Was befehlst du, Herrin?

Mencia. Durch Gesang zu lindern suche  
Meinen Gram.

Clelia. Mich wird's erfreun,  
Sind dir Lied und Sang nach Wunsche.

(Man hat Licht auf einen kleinen Tisch gestellt; Mencia läßt sich auf ein  
Ruhebett nieder.)

Clelia (singt). „Nachtigall, die diese Räume  
So erfreut durch holdes Singen,  
D entsliege nicht so eilig,  
Rufe nicht den Kummer wieder!“

(Während des Gesanges ist Mencia entschummert.)

Jacinta. Singe mehr nicht, denn es scheint,  
Daß in ihren Geist der Schlummer  
Ruh' und Frieden senkt; und fand  
Sie in seinem Heiligtume  
Zuflucht vor dem Gram, so laßt uns  
Nicht sie wecken.

Clelia. Fliehn wir hurtig  
Die Gelegenheit zur Störung!

Jacinta (beiseite). Schaffen will ich sie, und suchen  
Mag sie, der es wünscht. — O Zosen,

\*) Aktäon, ein Jäger, wurde von Diana in einen Hirsch verwandelt und auf dem Berge Kithäron von seinen eigenen Hunden zerrissen, weil er die jungfräuliche Göttin im Bade belauscht oder sich ihr gegenüber seiner Überlegenheit im Weidwerk gerühmt hatte. (Ovid, Metam., 3. Buch.)

\*\*\*) Im Original Teodora, welchen Namen der Übersetzer aus metrischen Gründen änderte.

Wie so manch' erlauchte Tugend  
Ging nicht schon durch euch verloren!

(Die Dienerinnen gehen in das Haus.)

**D. Enrique** (hervortretend). Jetzt ist sie allein. — O Stunde  
Meines Glücks, nicht zu bezweifeln!

Jetzt ist mein Entschluß; jetzt muß ich,  
Wenn das Schicksal mich verriet,  
Klüglich Zeit und Ort benutzen.

(Er nähert sich dem Ruhebetto.)

O du herrliche Mencia!

**Mencia** (erwachend). Hilf mir, Himmel!

**D. Enrique.** Sei nur ruhig!

**Mencia.** Was ist dieses?

**D. Enrique.** Eine Kühnheit,  
Die gar wohl sich läßt entschuld'gen  
Durch so vieler Jahre Harren.

**Mencia.** Wie, Señor, Ihr . . .

**D. Enrique.** Nur kein Stutzen!

**Mencia.** Ihr betretet . . .

**D. Enrique.** Nur kein Zürnen!

**Mencia.** Auf die Weise . . .

**D. Enrique.** Nur kein Unwill!

**Mencia.** Meine Wohnung, ohne Scheu,  
Daß Ihr so ein Weib zugrunde  
Nichtet, eines höchst erlauchten  
Ritters Ehre frech besudelt?

**D. Enrique.** So befolg' ich deinen Rat,  
Daß ich die Entschuldigungen  
Jener Dame sollte hören;  
Und daß du bei mir entschuldigst,  
Was du fehltest, kam ich her.

**Mencia.** Wahrheit ist es, ich war schuldig;  
Aber muß ich mich verteid'gen,  
Herr, so zweifelt nicht, ich tu' es  
Weil die Ehr' es mir gebietet.

**D. Enrique.** Könntest du vielleicht vermuten,  
Ich vergäße schuld'ger Achtung  
Deiner Würd' und deines Blutes?  
Diese vorgegebne Jagd,  
Angestellt in diesen Fluren,  
Ward dem Jäger nicht ermüdend;  
Denn er durfte nicht den jungen  
Tag begrüßen, sondern dich,

Stolzer Reiher, der so mutig  
Sich empor-schwingt, daß sein Flug,  
Rasch durchmessend die azurnen  
Felder, schon berührt die goldnen  
Säulen vor der Sonne Burgen.

**Mencia.** Dieses Streben, hoher Herr,  
Gebt den Reihern Ihr mit gutem  
Grund zu eigen; denn im Reiher  
Wird ja der Instinkt vermutet,  
Daß er, bis zum Himmel fliegend —  
Blitz von Federn ohne Funkeln,  
Feuervogel, doch mit Seele,  
Flügelwolke mit Naturtrieb,  
Dunkler Irstern ohne Lichtglanz —  
Sucht des Königsfalken Fluge  
Zu entgehn. Ja, man erzählt,  
Daß er, alle fliehend, Kunde  
Hat von dem, der ihn wird töten\*).

Und so, ehe noch der lust'ge  
Kampf beginnt, macht Furcht ihn zittern,  
Schauern und die Federn lufpen.  
So, beim Anblick Eurer Hoheit,  
Mußt' ich schauern und verstummen.  
Die Gefahr erkennend, bebt' ich,  
Ganz von Furcht und Angst durchdrungen;  
Denn nicht zweifelt mein Entsetzen,  
Denn mein Graun hat sichere Kunde,  
Wer es sein wird, der mich tötet.

**D. Enrique.** Dich zu sprechen, kam ich; nutzen  
Will ich die Gelegenheit.

**Mencia.** Wie kann dies der Himmel dulden?  
Rufen werd' ich.

**D. Enrique.** Du entehrest  
Nur dich selbst.

**Mencia.** Zu meinem Schutze  
Kommt kein wildes Tier herbei?

**D. Enrique.** Nein! Sie fürchten, mir zu truken.

**D. Gutierre** (hinter der Szene). Halt' den Bügel mir behende,  
Klopf ans Thor, Coquin!

**Mencia.** O Pein!  
Meine Furcht trifft schleunig ein,

\*) Bgl. V, S. 25.



- Nah ist meines Lebens Ende.  
 Don Gutierre' ist dies, weh mir!
- D. Enrique.** O unseliges Ergehn!  
**Mencia.** Was wird, Herr, mit mir geschehn,  
 Drifft er uns beisammen hier?
- D. Enrique.** Was zu machen?  
**Mencia.** Weicht ihm nun!  
**D. Enrique.** Wie? Ich sollte mich verstecken?  
**Mencia.** Eines Weibes Ruf zu decken,  
 Müßtet Ihr auch Größers tun. —  
 Weh! Ihr könnt nicht mehr vom Orte!  
 Meine Zosen, die nicht dachten  
 Welches Unheil sie vollbrachten,  
 Öffneten sogleich die Pforte,  
 Selbst entfliehen könnt Ihr nimmer.
- D. Enrique.** Was, in solchem Drang, beginnen?  
**Mencia.** Jener Vorhang dort, da drinnen,  
 Muß, in meinem eignen Zimmer,  
 Euch verbergen.
- D. Enrique.** Furcht empfinden  
 Konnt' ich, bis auf diesen Tag,  
 Nie im Leben; o wie mag  
 Sich ein Gatte mutig finden! (Ab ins Haus.)
- Mencia.** Kann ein Weib, von Flecken rein,  
 Doch dem Unglück nicht entkommen:  
 O wie bange, wie beklommen  
 Mag die Schuldbewußte sein!  
 Don Gutierre und Coquin kommen von der Gartenseite.
- D. Gutierre.** Teure, laß von deinen Armen  
 Mich viel tausendmal umringen!
- Mencia.** Wohl beneid' ich diese Schlingen,  
 Die mit liebendem Erwarmen  
 Sich erfreun, dich zu umarmen.
- D. Gutierre.** Sage nicht, ein Tag ging hin  
 Ohne dich.
- Mencia.** Von treuem Sinn  
 Zeugt solch liebendes Bestreben.
- D. Gutierre.** Liebend bleib' ich stets, mein Leben,  
 Ob ich auch schon Gatte bin.  
 Denn der Schönheit eigner Wert  
 Mindert durch Besitz sich nimmer,  
 Und die Liebe wird nur immer  
 Noch durch ihn gestärkt, vermehrt;

Ja, durch die Gefahr belehrt,  
Wird sie klug und unternehmend.

**Mencia.** Deine Güt' ist mir beschämend.

**D. Gutierre.** Der Alcaide \*), mein Bekannter,  
Selbst mein Freund und Anverwandter,  
Legt, des Körpers Fesseln nehmend,  
Meine Seel' in stärkres Band;  
Denn er war's, der Ehrenhafte,  
Der Gelegenheit mir schaffte,  
Daß mir jetzt das Glück entstand,  
Dich zu sehen.

**Mencia.** Wer empfand  
Größre Wonn'?

**D. Gutierre.** Als ich, fürwahr!  
Wohl erwogen, tat er zwar  
Wenig nur zu meinem Frommen,  
Da er mich, um herzukommen,  
Frei ließ; denn mein Leben war  
In der Haft dort ohne Seele,  
(War sie doch in dir, mein Gut!)  
Drum, mich zu befreien, war gut,  
Daß sie länger nicht sich quäle  
Und dem Leben sich vermähle,  
Ihm außs neue hingegeben.  
Denn mit tiefem Widerstreben  
Waren beide sich entrafft;  
Seele war in einer Haft,  
Und in andrer Haft war Leben.

**Mencia.** Sagt man doch, zwei Instrumente,  
Ganz gestimmt auf gleiche Weise,  
Teilen durch des Echo's leise  
Schwingung ihres Klang's Akzente.  
Eins berührt: das weit getrennte  
Tönt durch's lustige Revier,  
Wenn auch unberührt. An mir  
Würde Gleiches sich bekunden;  
Sollt' ein Streich dich dort verwunden,  
Sterben, sterben würd' ich hier.

**Coquin.** Reichst du, Herrin, nicht die Hand  
Einem, der so mitgefangen,

---

\*) Alcaide, Kerkermeister, Aufseher einer Festung. (Das Wort ist arabischer Herkunft.)

Der da weint und seufzt voll Bangen,  
 Weil ihm gänzlich unbekannt,  
 Was in solche Not ihn bannt,  
 Der den Tod erwarten kann  
 Und nicht weiß, weshalb noch wann?  
 Doch . . .

**Mencia.** Coquin, was gibt's zuletzt?

**Coquin.** Ei, des Anfangs End' ist jetzt

Folgender Bericht; hör' an:

Sehr bin ich dem König wert,

Hoff' ich; doch den Herrn bedroht er,

Der nun wird ein fahrender Toter,

Weil er mit dem Knappen fährt \*).

**Mencia** (zu D. Gutierre). Wenig ist dir hier beschert.

Keines Gastes harrt' ich noch

Und war sorglos; aber doch

Sollst du gleich bedient dich sehen. (Sie will gehn.)

**D. Gutierre.** Eine Sklavin kann ja gehen.

**Mencia.** Geht nicht eine Sklavin doch?

Ja, ich bin's, ich muß es sein. —

Komm, Jacinta, hilf bereiten! (Für sich.)

Sichern muß ich mich beizeiten;

Ehre, du mußt Hilfe leihn,

Denn verwegen, ungemain,

Ist die Handlung, die ich wage. (Ab mit Jacinta.)

**D. Gutierre.** Du, Coquin, was ich dir sage

Merke wohl: Vergiß die Schwänke,

Bleib hier still und dies bedenke:

Wiedertehren noch vor Tage

Müssen wir in unsre Gast,

Und der Morgen ist nicht fern.

**Coquin.** Herr, dir raten möcht' ich gern

Eine List, so wunderbar,

Wie kein Mensch sie dir verschafft.

Leben hängt daran und Glück;

Welche List! Welch Meisterstück!

**D. Gutierre.** Sprich!

**Coquin.** Du kommst aus dem Gefängnis

Ohne Schaden und Bedrängnis.

**D. Gutierre.** Wie denn?

\*) Wenn der König den Don Gutierre töten läßt, so wird dieser im Tode seinen Knappen mithaben, wie im Leben die fahrenden Ritter von Knappen begleitet werden.

**Coquin.** Kehre nicht zurück!

Bist du hier nicht heil und gut,  
Wenn du bleibst? Denn ganz vollkommen  
Gut und heil bist du entkommen.

**D. Gutierre.** Ha, bei Gott! elende Brut,  
Fließen soll durch mich dein Blut.  
Raten kannst du, frech, verwegen,  
Solche Schandtat, ohn' Erwägen  
Welch Vertraun mein Wächter dort  
Setzt auf mein gegebnes Wort?

**Coquin.** Herr, ein Zweifel will sich regen;  
Denn kein Zutraun kann ich fassen  
Zu des Königs Sinnesart.  
Dieser Ehrenpunkt, so zart,  
Scheint auf Diener nicht zu passen.  
Und so muß ich dich verlassen,  
In die Haft geh' ich nicht mehr.

**D. Gutierre.** Mich verlassen?

**Coquin.** Freilich schwer!

**D. Gutierre.** Und was wird man von dir denken?

**Coquin.** Soll ich denn mich lassen henken,  
Um gelobt zu sein nachher?  
Ging's im Sterben allemal,  
Daß man schlechte Karten nieder  
Legen könnt' und befre wieder  
Dafür nehmen, ganz nach Wahl,  
So versucht' ich's wohl einmal,  
Dir zuliebe bloß. Doch eben  
Ganz ein andres Spiel ist Leben;  
Ich tret' an, ich nehme Karten,  
Ich verlier', und nicht erwarten  
Kann ich, den Verlust zu heben.  
Hin ist hin, wie leicht zu sehn,  
Wenn ich töricht dir willfahre,  
Und auf mehr als hundert Jahre.

Mencia stürzt wie erschrocken aus dem Hause.

**Mencia.** Herr, o komm mir beizustehn!

**D. Gutierre.** Himmel, hilf! Was ist geschehn?

Sage, was ist vorgegangen?

**Mencia.** Einen Mann . . .

**D. Gutierre.** Schnell!

**Mencia.** Welches Bangen! —

Ganz ver mummt, verhüllt, bedeckt,

Fand ich im Gemach versteckt.

Teurer, laß mich Schutz erlangen!

**D. Gutierre.** Himmel! Was hast du gesagt?

Ha, jetzt fühl' ich, daß mir grause!

Hier, ver mummt, ein Mann im Hause?

**Mencia.** Ja, ich sah's.

**D. Gutierre.** Wer hat's gewagt? (Zu Coquin.)

Nimm das Licht!

**Coquin.** Ich?

**D. Gutierre.** Nicht gezagt!

Mit mir gehst du; sei in Ruh!

**Mencia** (zu Coquin). Ha, feigherz'ge Memme du! (Zu Gutierre.)

Zieh' dein Schwert, ich gehe mit.

(Indem sie das Licht ergreift, läßt sie es fallen; es erlischt.)

Wehe mir! Das Licht entglitt!

**D. Gutierre.** Das nur fehlte noch dazu.

Auch im Dunkeln nachgerannt!

(Indes D. Gutierre und Mencia in das Haus gehen, kommen Jacinta und D. Enrique durch eine andre Thür heraus.)

**Jacinta** (den Infanten führend). Richte, Herr, dich nur nach mir,

Böllig sicher gehst du hier;

Jeder Weg ist mir bekannt. (Sie gehen durch den Garten ab.)

**Coquin.** Wohin ich nun?

(D. Gutierre kommt zurück, stößt auf Coquin und hält ihn fest.)

**D. Gutierre.** Ha, ich fand

Den Vermummten!

**Coquin.** Herr, sieh ein . . .

**D. Gutierre.** Ja, bei Gott, so soll es sein!

Halten will ich diesen Mann,

Bis ich weiß, wer's ist, und dann

Ihn sogleich dem Tode weihn.

**Coquin.** Sieh nur, ich . . .

Mencia kommt aus dem Hause.

**Mencia** (für sich). Gott, was geschah?

Wenn er jenen traf bei Nacht —

Wehe mir!

**D. Gutierre** (da Jacinta mit Lichtern auftritt). Licht wird gebracht. —

Mensch, wer bist du?

**Coquin.** Ich bin's ja,

Herr.

**D. Gutierre.** O welch ein Irrtum! Ha!

**Coquin.** Herr, ich sagt' es dir ja schon.

**D. Gutierre.** Wohl erkannt' ich deinen Ton,

Aber nicht, daß du es seist,  
Den ich hielt. — O blinder Geist!

Welch ein Abgrund! Welch ein Hohn!

**Mencia** (heimlich). Ist er fort, Jacinta?

**Jacinta** (ebenso). Fort.

**Mencia** (zu D. Gutierre). Dies kann, da du fern, geschehen?

Ein', im Hause nachzuspähen;  
Denn man weiß dich fern vom Ort,  
Und so können Räuber dort  
Alles wagen.

**D. Gutierre.** Ich geh' hin. — (Beiseite.)

Himmel, schütze meinen Sinn  
Und den Zweifel mir verjage,  
Ob man in mein Haus sich wage,  
Weil ich nicht zu Hause bin! (Ab ins Haus mit Coquin.)

**Jacinta.** Wahrlich, wohl ein kühnes Streben,

Daß du, Herrin, unverzagt  
Solche große That gewagt!

**Mencia.** Diese rettete mein Leben.

**Jacinta.** Weshalb tat'st du's?

**Mencia.** Sieh nur eben:

Macht' ich's selbst nicht offenbar  
Und Gutierre nahm es wahr,  
Mußt' auf mich Verdacht sich lenken;  
Denn gewißlich würd' er denken,  
Daß ich doch mitschuldig war.  
Und so konnt' ich leicht genug,  
Bei so schlimmem Stand der Sachen,  
Eine Not zur Tugend machen  
Und die Wahrheit selbst zum Trug.

(Don Gutierre kommt aus dem Hause zurück, mit einem Dolch unter dem Mantel.)

**D. Gutierre.** Welcher Täuschung eitler Lug

War es, der so arg dich neckte?

Nirgendwo im Haus entdeckte

Meine Sorgfalt eine Spur,

Ja, auch einen Schatten nur

Dessen, was als wahr dich schreckte. — (Beiseite.)

Doch ich täusche mich, weh mir!

Dieser Dolch, den ich gefunden —

Durch des Argwohn's bittre Wunden

Will er mich ermorden schier;

Aber schweigen muß ich hier. (Zaut.)  
 O Mencia, teures Leben!  
 Sieh, schon zieht die Nacht jetzt eben  
 Ihren kalten Schleier ein,  
 Um dem schönen Tageschein  
 Zu entfliehn mit feigem Streben.  
 Wohl betrübt's mich sicherlich,  
 Daß ich dich verlassen soll,  
 Dich verlassen, noch so voll  
 Jener Furcht; doch schon verstrich  
 Meine Zeit.

Mencia. Umarme mich  
 Noch einmal!

D. Gutierre. Du kommst zuvor  
 Meinem Wunsch.

(Indem sie ihn umarmen will, erblickt sie den Dolch.)

Mencia. Halt' ein, Señor!  
 Du, auf mich den Dolch gelenkt?  
 Nimmer hab' ich dich getränkt.  
 Weh, mein Ende steht bevor!  
 Halt!

D. Gutierre. Was hat dich so erschreckt?  
 O Mencia, Teure, sprich!

Mencia. So dich sehend, glaubt' ich mich  
 Ganz vom eignen Blut bedeckt,  
 Blutlos, sterbend hingestreckt.

D. Gutierre. Erst, als ich das Haus durchschritt,  
 Nahm ich diese Waffe mit.

Mencia. Ach, ich bin mir selbst ein Wahn!

D. Gutierre. Welch ein Trugbild sicht dich an?

Mencia. Nimmer hab' ich dich beleidigt.

D. Gutierre. Töricht hast du dich verteidigt;  
 Doch wem Einbildungen nahn,  
 Den kann Furcht gar leicht belügen.

Mencia. Ach, mein Kummer, meine Trauer,  
 Pflegen oft durch leere Schauer,  
 Bist du fern, mich zu betrügen.

D. Gutierre. Lebe wohl! und kann ich's fügen,  
 Stell' ich künft'ge Nacht mich ein.

Mencia. Gott mag dein Beschützer sein! — (Für sich.)

Welch ein Graun! Mein Herz will brechen! (Ab ins Haus.)

D. Gutierre. Ehre, viel noch zu besprechen  
 Bleibt uns, sind wir zwei allein. (Ab durch den Garten.)

## Saal im königlichen Schlosse.

Der König und Don Diego treten auf, erster mit dem Schilde und im farbigen Mantel, den er während des Gesprächs mit schwarzer Kleidung vertauscht.

**König.** Nimm, Don Diego, diesen Schild!

**D. Diego.** Spät kehrest du zurück zum Schlafen.

**König.** Ich durchzog die ganze Nacht  
Diese Stadt nach allen Straßen,  
Um, was Neues sich begibt,  
Auf die Weise zu erfahren \*).  
Denn Sevilla ist ein Ort,  
Wo wohl hundert neue Sachen  
Jede Nacht geschehn; drum will ich,  
Selbst erforschend, mich von allem  
Unterrichten, um zu sehn,  
Was zu tun ist.

**D. Diego.** Wohl verfahren!  
Denn ein Argus sei der König,  
Stets ob seinem Reiche wachend,  
Wie schon das Emblem des Zepters  
Mit zwei Augen deutlich angibt.  
Doch was sahst du, hoher Herr?

**König.** Viel behutjame Galane  
Sah ich, und viel muntre Frauen,  
Feste mit Musik und Tanzen;  
Auch Spielhäuser viel, aus welchen  
Immer laute Stimmen schallten,  
Die, anstatt des Aushängschildes,  
Sagten: Hier gibt's Spiel, ihr Wandrer  
Kaufbold' auch, ein ganzes Heer;  
Und nichts macht mir größere Plage,  
Als Kaufbolde so zu sehn,  
Die es als ein Amt betrachten,  
Daß man eben Kaufbold sei.  
Doch damit sie nicht mich tadeln,  
Daß ich solch ein wicht'ges Amt  
Gänzlich ohne Prüfung lasse,  
Prüft' ich einen solchen Haufen,  
Ich allein, auf offner Straße.

**D. Diego.** Schlimm tat deine Majestät.

\*) Über diese Gewohnheit des Königs s. die Einleitung S. 12.



**König.** Gut vielmehr; denn sie bekamen,  
Schön mit eignem Blut gemalt . . .

**D. Diego.** Was?

**König.** Das Zeugnis des Gramens.

Coquin tritt auf.

**Coquin** (für sich). In den Turm mit meinem Herrn

Wollt' ich nicht, denn zu erfahren

Wünscht' ich, wie von seiner Haft

Man hier sprechen mag. (Er erblickt den König.) Doch halt hier!

Dies ist ein verehrtes Doch

Von dem altberühmten Stamme

Jener Halt=hier von Kastilien;

Denn den König selbst gewahr' ich.

**König.** Ha, Coquin!

**Coquin.** Señor?

**König.** Wie geht's?

**Coquin.** Ei, wie die Studenten sagen.

**König.** Wie?

**Coquin.** De corpore geht's bene,  
Aber de pecuniis male\*).

**König.** Sagt mir etwas, denn Ihr wißt,

Wenn's was ist, das mir behage,

So bekommt Ihr hundert Scudos\*\*).

**Coquin.** Ei, da spieltest du heut abend

Wohl die Roll' aus einem Lustspiel,

König Engel heißt's mit Namen\*\*\*).

Doch bei allem diesem will ich

Jetzt dir ein Geschichtchen sagen,

Das sich schließt als Epigramm.

**König.** Ist's von Euch — gewiß sehr artig!

Das Geschichtchen †)!

**Coquin.** Einen Hämmling

Sah ich mit der Schnauzbarfkapsel

\*) Hinsichtlich des Körpers, d. h. der Gesundheit, gut, aber hinsichtlich des Geldes schlecht.

\*\*) Scudos (span. Escudos). Hohe Gold- und Silbermünze in Italien, Spanien und Portugal.

\*\*\*) Anspielung auf die Komödie Rey, angel y demonio en la muger (König, Engel und Teufel im Weibe), die u. a. auch dem Calderon zugeschrieben wird. Außerdem gibt es eine Komödie in 2 Teilen des Titels: El rey Angel de Sicilia (König Angelo von Sizilien).

†) Die folgende Stelle ist auch im Original nicht ganz klar.

Gestern aufstehn aus dem Bette.  
 Lachst du nicht bei dem Gedanken,  
 Daß er mit so überflüss'gem  
 Hausrat sich unnötig plagte?  
 Drauf macht' ich ein Epigramm:  
 Großer Pedro, ich verlange  
 Weder Haus noch Weinberg, nur  
 Daß Ihr lachet. Gebt als Handgeld  
 Eu'r gesegnetes Gelächter  
 Mir verschämtem Lustigmacher! —  
 Florus, öd' und leer fürwahr  
 Ist dein Haus auf alle Fälle;  
 Macht's doch an der Eingangschwelle  
 Schon der Anschlagzettel klar.  
 Umschlag ohne Brief wohl gar?  
 Schale sonder Frucht? Noch schlimmer!  
 Drum die Zeit benützt! Denn immer  
 Sah ich pflügen braches Feld;  
 Doch den Acker, schon bestellt,  
 Den beackern sah ich nimmer.

**König.** Frost'ger Spaß!

**Coquin.**

Lebt wohl denn, Zähne!

Don Enrique tritt auf.

**D. Enrique.** Reich't mir Eure Hand!

**König.**

Was macht Ihr,

Don Enrique?

**D. Enrique.** Mir ist wohl,  
 Und mich freut's, daß gleichermaßen  
 Eure Majestät so wohl ist.  
 Dieses, Herr, zuerst; zum andern  
 Für Don Arias . . .

**König.**

Eu'r Vertrauter

Ist Don Arias; so entlasset  
 Ihn der Haft und macht, Enrique,  
 Daß die beiden sich vertragen,  
 Denn Euch danken sie das Leben.

**D. Enrique.** Möge deins der Himmel wahren,  
 Und, dein eigener Erbe, füge  
 Ewigkeiten zu den Jahren  
 Deines Lebens! (Der König geht ab.)

**D. Enrique.** Ihr, Don Diego,  
 Geht zum Turm, dem Wächter saget,  
 Daß er die Gefangnen beide

Bring' hieher. — (D. Diego ab.) O Himmel, schaffe  
 Mir Geduld in solchem Unglück,  
 Klugheit in so schwerem Falle! —  
 Wie, Coquin? Du warest hier?

Coquin. Besser wär' ich wohl in Flandern.

D. Enrique. Wie?

Coquin. Der König ist ein Wunder  
 Aller Tiere, die erschaffen.

D. Enrique. Nun?

Coquin. Auf Antrieb der Natur  
 Läßt der Stier sein Muhn erschallen,  
 Brüllt der Löwe, schreit der Esel,  
 Brummt der Dohs, der Vogel trallert;  
 Also wiehert auch das Pferd,  
 Bellt der Hund, miaut die Katze,  
 Heult der Wolf und grunzt das Schwein.  
 Nur dem Menschen ward das Lachen  
 Zugeteilt; deswegen nennt ihn  
 Aristoteles sehr passend:  
 Tier, für Freud' und Leid empfänglich.  
 Und der König will nicht lachen,  
 Trotz Gebot und Kunst\*). O gebe  
 Mir der Himmel alle Zangen  
 Guter Wiß' und lust'ger Späße,  
 Ihm ein Lachen abzuzwacken. (Ab.)

Don Gutierre, Don Arias und Don Diego treten auf.

D. Diego (zum Infanten). Die Gefangnen sind genagt,  
 Herr.

D. Gutierre. Laß deine Knie umfahn!

D. Arias. Du erhebst uns himmelan.

D. Enrique. Unser Herr, der König, hat,  
 Da ich um Eu'r Leben bat,  
 Mir vertraut, daß ich durch reine,  
 Feste Freundschaft Euch vereine.

D. Gutierre. Du, Herr, weißt zu ehren nur.

(Indem er des Infanten Schwertgefäß erblickt und mit dem gefundenen  
 Dolche vergleicht, für sich.)

Gott, was seh' ich? Welche Spur!

D. Enrique. Gebt die Händ' euch.

\*) Allem Anschein nach eine Anspielung auf Philipp IV. (s. Biogr.  
 Einleitg. S. 12, 32).

- D. Arias.** Hier die meine!
- D. Gutierre.** Und hier meiner Arme Schlingen,  
Deren festes Band fortan  
Selbst der Tod nicht lösen kann,  
Eh' in Trümmer sie zerspringen.
- D. Arias.** Sichern möge dies Umschlingen  
Unsrer Freundschaft Dauer so. (Sie umarmen einander.)
- D. Enrique.** Der Versöhnung bin ich froh.  
Seid ihr edle Ritter nicht,  
Die vor allem ihrer Pflicht  
Gern Genüge tun? Und so  
Ist es wohlgetan, daß ihr  
Freunde seid; und wer zerrisse  
Dieser Freundschaft Band, der wisse,  
Daß er kämpfen muß mit mir.
- D. Gutierre.** Ich verpflichte, Herr, mich hier  
Diesem Bund durch heil'gen Eid;  
Euch gehorch' ich jederzeit.  
Und wohl denk' ich, Ihr erlaubet  
Mir die Hoffnung, daß Ihr glaubet  
Wes Ihr sicher von mir seid.  
Mächt'ger Feind ist Euer Degen;  
Gäß's auch keine Dienerpflicht,  
Wüß' ich schon aus Zagheit nicht  
Untreu werden den Verträgen.  
Ihr und ich, zwei uns entgegen —  
O da freut' ich mich gar sehr  
Darzutun, daß ich Gewähr  
Meines Wortes weiß zu leisten;  
Euch zum Feinde — welch Erdreisten!  
Wer vermöcht's zu wagen? Wer?  
So vor Euerm Zorne grauen  
Müßt's der Seele, klug, verständig,  
Daß ich solchenfalls notwendig  
Zagen müßt' Euch nur zu schauen.  
Könnt' ich jemals mir getrauen,  
Euerm Stahl zu widerstehn,  
Nicht Euch kennend, sollt's geschehn,  
Daß mich solche Schuld verdürbe —  
Selbst das Licht der Sonne stürbe,  
Glaub' ich, um Euch nicht zu sehn.
- D. Enrique** (beiseite). Diese Seufzer, diese Klagen  
Wecken großen Argwohn mir. —

Kommt, Don Arias, kommt von hier!  
 Viel hab' ich Euch aufzutragen;  
 Folgt mir gleich!

D. Arias. Ihr habt zu sagen.  
 (Der Infant, D. Diego und D. Arias ab.)

D. Gutierre. Schweigend läßt er mich allein.

Ha, kein Zweifel kann es sein,  
 Daß er sich getroffen sah.  
 Kann ich mich beklagen? Ja!  
 Kann ich Tröstung finden? Nein! —  
 Jetzt bin ich allein, jetzt kann ich  
 Reden. — Gott! wer nur begreifen  
 Könnt' in eine Vorstellung,  
 In ein Denkbild nur vereinen  
 Soviel Gattungen von Kränkung,  
 Soviel Arten bitterer Leiden,  
 Wie jetzt feig mich überfallen,  
 Wie so frech mich rings bestreiten!  
 Jetzt ist's an der Zeit, mein Mut,  
 Daß das bange Herz, in heiße  
 Tränen aufgelöst, von Klagen  
 Wiederhallend, nur erscheine  
 An der Seele Thor, den Augen.  
 Und wohl, Augen, dürft ihr weinen,  
 Wenn ein Anlaß ist, wie der;  
 Sucht es nicht aus Scham zu meiden.  
 Jetzt, mein Mut, jetzt ist es Zeit,  
 Klar und deutlich zu beweisen,  
 Daß du könntest Mut und Klugheit  
 Messen auf die gleiche Weise.  
 Trete denn der Schmerz zurück!  
 Ehr' und Mut, bewirkt beide,  
 Daß er selbst mir nicht erlaube,  
 Nur zu klagen meine Leiden;

Denn seinen Leiden schmeichelt,  
 Wer gegen sie der Stimme Weistand heischt. —

Doch zur Sache nun! Vielleicht  
 Wird sie Aufschluß uns erteilen;  
 Gebe Gott, sie könn' es tun!  
 Gebe Gott, genügend sei es!  
 Ich betrat mein Haus bei Nacht,  
 Doch das Thor ward ohne Weilen  
 Aufgetan, und meine Gattin

War ganz unbesorgt und heiter.  
 Zwar ward mir Bericht gegeben,  
 Daß ein Mann im Hause weile;  
 Aber dies entschuldigt sich,  
 Weil sie selbst die Kund' erteilte.  
 Zwar das Licht erlosch; doch wo  
 Gibt es Zeugen und Beweise,  
 Daß dies nicht geschehen konnte  
 Durch zufälliges Ereignis?  
 Zwar ich fand dort diesen Dolch;  
 Doch vielleicht gehört er einem  
 Meiner • Diener. Zwar (o Schmerz!)  
 Gleicht ihm wunderbarerweise  
 Des Infanten Schwert; doch gibt's nicht  
 Andre Schwerter, die sich gleichen?  
 Denn kein noch so künstlich Werk,  
 Dem nicht tausend ähnlich scheinen!  
 Prüf' ich tiefer noch die Sache!  
 Mag's (weh mir!) des Prinzen eigne  
 Waffe sein, mag's sein, daß dieser  
 Dort war, obwohl dann ich freilich  
 Nicht umhin konnt' ihn zu sehn:  
 Könnte nicht, trotz allem Scheine,  
 Dennoch schuldlos sein Mencia?  
 Gold ist ja Hauptschlüssel leider,  
 Der zur Fälschung andrer Schlüssel  
 Dienerinnen oft verleitet.  
 O wie glücklich machen mich  
 So scharfsinnige Beweise!  
 Drum das Grübeln abgekürzt!  
 Denn nie läßt es sich bezweifeln,  
 Ihrer Würde blieb Mencia  
 Eingedenk, wie ich der meinen.  
 Wer kann tilgen wohl den Glanz  
 Solcher Schönheit, solcher Reine?  
 Doch, man kann; ich war im Irrtum.  
 Nicht besleckt vom Wolfenschleier  
 Wird die Sonne, doch getrübt,  
 Nicht verfinstert, doch umeiset.  
 Welch hart Gesetz entscheidet,  
 Daß der Unschuld'ge sterben soll und leiden! —  
 Ehre, du bist in Gefahr;  
 Jede Stunde kann entscheidend

Für dich sein; in deinem Grabe  
 Lebst du, weil nur eines Weibes  
 Hauch dich nährt, weil du in ihr  
 Schon den Rand der Gruft beschreitest.  
 Ehre, heilen muß ich dich;  
 Und weil dieses Erstereignis  
 Gleich im Anbeginn der Krankheit  
 Die Gefahr so drohend zeigt,  
 Sei der erste Heilplan dieser,  
 Daß dem Übel man den Eintritt  
 Wehr' und seinen Fortgang hemme.  
 Und so ordnet und verschreibet  
 Dir der Arzt der eignen Ehre  
 Erstlich die Diät des Schweigens,  
 Das heißt, deinen Mund zu hüten,  
 Der Geduld dich zu befehlen.  
 Ferner rät er, anzuwenden  
 Zärtlichkeit bei deinem Weibe,  
 Freundlichkeit, Zuneigung, Liebe,  
 Schmeichelein, die unvergleichlich  
 Sind zur Abwehr, daß das Übel  
 Nicht durch Kaltsinn noch sich steigre;  
 Denn Empfindlichkeit, Unwille,  
 Eifersucht, argwöhnisch Zweifel,  
 Auf das eigne Weib gerichtet,  
 Machen kränker, statt zu heilen.  
 Diese Nacht komm' ich nach Haus;  
 Heimlich will ich da hineingehn,  
 Um zu sehn, wie weit das Übel  
 Schon gedieh. Bis dies sich zeigt,  
 Will ich bergen — wenn ich kann —  
 Dieses Unheil, dieses Leiden,  
 Diesen Kummer, diese Schmach,  
 Dieses Kränken, dies Beleid'gen,  
 Dies Entsetzen, dieses Grausal,  
 Diesen Wahnsinn, dies Zerreißen  
 Wilder Eifersucht . . . Was sagt' ich?  
 Welch ein Wort! O weiche, weiche  
 In die Brust zurück! — Doch nein;  
 Ist's ein Gift, in meiner eignen  
 Brust erzeugt, und tötet nicht,  
 Da ich (weh mir!) es verreckte,

Kann's das, kehrt's in mich zurück;  
 Denn die Viper wird — so heißt es —  
 Schnell vom eignen Gift getötet,  
 Trifft sie's außer ihrem Leibe \*).  
 Eifersucht? Wie? Eifersucht?  
 G'nug das! Denn ein Gatte, weiß er,  
 Es gibt Eifersucht — o dann  
 Ist der Heilkunst Wirken eitel!

Das letzte Mittel bleibt

Dem Arzt der Ehre dann nur zu verschreiben. (Ab.)

Zimmer der Doña Leonor.

Leonor und Don Arias treten auf.

**D. Arias.** Glaubt nicht, schöne Leonor,  
 Daß ich Euch zu sehn vermieden,  
 Weil ich, Schuldner ganz entschieden  
 Eurer Ehr', als frecher Tor  
 Dieses leugnen wollt'; auch naht  
 Sich der Schuldner jetzt mitnichten,  
 Um den Gläub'ger zu beschwichten,  
 Der soviel zu fordern hat.  
 Denn es wär' ein eitles Prahlen,  
 Glaubt' er fähig je zu sein,  
 Um von Schuld sich zu befrein,  
 Solche Summe zu bezahlen.  
 Doch ich will, bezahl' ich nicht,  
 Dennoch meine Schuld gestehen;  
 Meiden will ich, Euch zu sehen,  
 Und so g'nüg' ich meiner Pflicht.

**Leonor.** Herr Don Arias, ich, vielleicht,  
 Bin Euch noch zum Dank verpflichtet;  
 Mehr als ich habt Ihr entrichtet,  
 Wenn die Rechnung sich vergleicht.  
 Es ist wahr, Ihr habt den Gatten,  
 Den ich liebte, mir entrißen;  
 Doch vielleicht — wer kann es wissen? —  
 Kam dies meinem Los zustatten.  
 Ist es doch gering're Qual,  
 Ehr' und Achtung aufzugeben,  
 Als so ungeliebt zu leben,  
 Selbst verabscheut vom Gemahl.

\*) Vgl. Biogr. Einl. S. 175.



Ich war schuldig, meine Pflicht  
Ist's, die Strafe nun zu tragen;  
Nur mich selbst kann ich verklagen  
Und mein Mißgeschick.

**D. Arias.** Das nicht!  
Mich der Schuld entheben, heißt,  
Leonor, den Raum verwehren  
Meinem sehnlichsten Begehren.  
Denn erklär' ich jetzt Euch dreist  
Meiner Liebe Qual und Bangen,  
Sage dies Euch unverhüllt,  
Daß für Euch mich Lieb' erfüllt,  
Daß mich antreibt mein Verlangen,  
Jetzt Euch kund zu tun: War ich  
Einst der Grund, durch bitteres Leiden  
Von dem Gatten Euch zu scheiden,  
So empfängt ihn jetzt durch mich.

**Leonor.** Herr Don Arias, Eure Güte  
Schätz' ich wie es sich gebührt;  
Ich empfinde sie, gerührt,  
Tief im innersten Gemüte.  
Doch vergönnet mir nunmehr,  
Ohne Hehl Euch zu berichten:  
Ich muß gänzlich drauf verzichten.  
Nicht weil ich nicht weiß, wie sehr  
Meinen Vorteil dies bezweckte;  
Sondern weil Ihr selbst es war't,  
Der Verdacht der schlimmsten Art  
Damals in Gutierren weckte.  
Sollte dieser nun erspähn,  
Daß mit Euch ich mich vermählte,  
Wird, was ihn als Argwohn quälte,  
Als Gewißheit vor ihm stehn;  
Und entschuld'gen wird ihn dies  
In den Augen aller Welt,  
Weil dann offenbar erhellt,  
Daß er mich mit Recht verließ.  
Ist es nun mein höchstes Streben,  
Daß mein Klagrecht allen kund:  
Will ich nie den ersten Grund  
Zur Entschuldigung ihm geben.  
Denn ist, nach dem Augenscheine,  
Jetzt auf ihn die Schuld zu lenken:

Soll man gut von dem nicht denken,  
Von dem ich das schlimmste meine.

**D. Arias.** Dieses, schöne Leonor,  
Kann ich nimmer triftig nennen.  
Brächt' auch alter Liebe Brennen  
Gegen Euch Verdacht hervor,  
Wird Entschuld'ung auch gewonnen,  
Wenn man bessert das Vergehn.  
Wieviel schlimmer wird es stehn,  
Wenn, wer Eure Schmach erfonnen,  
Selbst getäuscht, auf alle Weise  
Für Gewißheit sie erklärt,  
Weil er nicht zugleich erfährt,  
Was sie gut gemacht.

**Leonor.** Nicht weise  
Zeigt ein Freund sich, nicht verständig,  
Stürzt sein Rat mich in Gefahr;  
Denn was Schmach zu Anfang war,  
Bleibt auch späterhin notwendig  
Eine Schmach, und wär's noch mehr,  
Um soviel Gewißheit schlimmer  
Als Vermutung ist; und immer  
Wär' es lastende Beschwer  
Für Euch selber.

**D. Arias.** Leicht durchschauen  
Konnt' ich Eures Herzens Keine  
Federzeit; was auch erscheine,  
Immer werd' ich Euch vertrauen.  
Manchen Buhlen kannt' ich schon,  
Der, von Argwohn eingenommen,  
Ganz von Eifersucht entglommen,  
Dann als Ehemann den Lohn  
Seiner Tyrannei empfunden.  
Don Gutierre selber kann  
Dies beweisen, den ein Mann,  
Einst im fremden Haus gefunden,  
Schon versetzt' in solche Wut;  
Um wieviel noch ärger müßte  
Setzt er toben, wenn er wüßte  
Was man ihm im eignen tut.

**Leonor.** Herr Don Arias, nimmer kann  
Ich erdulden solche Rüge;  
Irrtum ist es oder Lüge.

Don Gutierri' ist Edelmann,  
 Und stets wird er, ehrbeßissen,  
 Sei's durch Worte, sei's durch That,  
 Alle Pflichten, die er hat,  
 Rühmlich zu erfüllen wissen.  
 Solcher ist er, der durch Hand  
 Oder Geist sich wohl verteidigt,  
 Wär' auch der, der ihn beleidigt,  
 Ein kastilischer Infant.

Denkt Ihr, daß durch solch Betragen  
 Meinem Gram geschmeichelt wird,  
 Sehr dann habt Ihr Euch geirrt;  
 Und die Wahrheit Euch zu sagen,  
 Ihr verlor't bei mir im Preise;  
 Denn wär' edel Euer Sinn,  
 Sprächet Ihr — so wahr ich bin! —  
 Nicht vom Feind' auf solche Weise.  
 Ich, die er gekränkt so schwer,  
 Die ihn, wenn's das Glück vergönnte,  
 Eigenhändig töten könnte,  
 Würde dennoch nimmermehr  
 Seinen Ruf mit Schimpf beladen.  
 Wißt, Don Arias, wer einmal  
 Ihn geliebt zu eigner Qual,  
 Rächt sich nicht durch seinen Schaden. (Ab.)

D. Arias. Antwort konnt' ich nicht erschwingen.

O wie fehlt' ich! In der Ehre  
 Strenger Schule kann die Lehre  
 Eines Weibes mich bezwingen?  
 Zum Infanten will ich gehn  
 Und in aller Demut bitten,  
 Daß er jetzt zu solchen Schritten  
 Einen andern mag ersehnen.  
 Treffen muß ich ihn durchaus,  
 Denn schon sinkt des Tages Schimmer;  
 Töten mag er mich, doch nimmer  
 Geh' ich in Gutierres Haus. (Ab.)

Garten bei Gutierres Landhause, wie zu Anfang des zweiten Aufzuges. Nacht.

Mencia schlafend auf einer Ruhebank, neben ihr ein Tisch mit Lichtern.  
 Don Gutierre steigt über die Mauer in den Garten.

D. Gutierre. Von stummer Nacht umfangen,

Die ich verehr' und scheue doch mit Bangen,  
 Weil sie in grausen Schatten  
 Pfllegt alles Menschenleben zu bestatten,  
 Will ich mich heimlich nahen  
 Dem eignen Haus', und keine Kund' empfehen  
 Ließ ich zuvor Mencien,  
 Daß der Monarch die Freiheit mir verliehen,  
 Damit sie (weh, ich zage!)  
 Mich nicht erwarten mög' an diesem Tage.  
 Arzt bin ich meiner Ehre  
 Und will sie heilen, falls sie leidend wäre.  
 Ich komm' aus diesem Grunde  
 Zu meinem Kranken um dieselbe Stunde  
 Wie gestern, um zu schauen,  
 Ob auch (o Gott!) mein eifersücht'ges Grauen  
 Gleichzeitig wiederkomme,  
 Damit mein Schmerz selbst meiner Absicht fromme.  
 Mir gab des Gartens Planke  
 Den Eintritt, nicht die Thür. — Welch ein Gedanke,  
 So irrig, doch so allgemein gefunden  
 In dieser Welt, daß jemand seine Wunden  
 Kann zu erforschen wagen,  
 Wenn nicht gequält von Argwohn, Graun und Zagen!  
 Es irrt, wer's möglich meinet,  
 Daß ein Unsel'ger nicht sein Leid beweinet;  
 Nur Lüge hat gesprochen,  
 Wer sagt, er schwieg, von Eifersucht gestochen.  
 Bekenn' er ehrlich, er empfand sie nimmer;  
 Doch schweigend sie empfinden — Lug ist's immer! — —  
 Hier pflegt sie oft im Schweigen  
 Der Nacht zu ruhen. Still! daß in den Zweigen  
 Das Echo nicht antworte;  
 Leis', Ehre, laß uns gehn, wir sind am Orte.  
 In Fällern, diesem gleichend,  
 Naht Eifersucht mit Diebeschritten schleichend. (Er erblickt Mencia.)  
 Mencia, Preis der Schönen!  
 So kannst du meine Lieb' und Treue höhnen? —  
 Kehr' ich zurück zum Wege  
 Auf dem ich kam, denn keine weitere Pflege  
 Kann jetzt der Ehre frommen;  
 Ich bin gewiß, gesund ist sie vollkommen. —  
 Doch ihrer Zosen keine  
 Ist neben ihr? Vielleicht daß irgendeine

Dort Wache hält? O schlimme  
 Vermutung! Feige Furcht! Boshafte Stimme!  
 Und doch — mit dem Gedanken  
 Kann ich nicht gehn; und weil in diesem Schwanken  
 Verdacht sich hat entzündet,  
 Sei nun der Schaden durch und durch ergründet!

(Er löscht die Lichter aus.)

Fort mit dem Licht! Entschwinde  
 Mir Licht und Sinn, daß zwiefach ich erblinde!  
 Doch gut auf alle Fälle,  
 Daß, leise redend, ich den Ton verstelle. —  
 Mencia!

Mencia. Gott! Was ist?

D. Gutierre. Nur leise Laute!

Mencia. Wer ist es?

D. Gutierre. Ich? Kennst du mich nicht, du Traute?

Mencia. Ja, Herr. Kein anderer wäre

Gewiß so kühn zu nennen . . .

D. Gutierre (beiseite). Sie mußte mich erkennen!

Mencia. Zu nahen dieser Sphäre.

Wer könnt' hieher sich wenden,

Wer außer Euch, dem nicht von meinen Händen

Das Leben würd' entrißen,

Da Ehr' und Mut mich zu verteid'gen wissen?

D. Gutierre (beiseite). Welch Glück wird mir verkündet!

Wohl dem, der seines Übels Tief' ergründet! (Laut.)

Mencia, staune nicht, daß solch Betragen

Die Leidenschaft bewirkt.

Mencia. Läßt sich ertragen

Solch eine Kränkung?

D. Gutierre. Deinem Werte huldigt

Mein ganzes Herz.

Mencia. Womit nur wird entschuldigt . . .

D. Gutierre. Mit nichts.

Mencia. Daß deine Hoheit so gekommen?

D. Gutierre (beiseite).

Hoheit? Sie spricht mit mir nicht! Welch Gewimmel

Von neuen Zweifeln? Himmel!

O Schmerz! O Unheil! Was hab' ich vernommen?

Mencia. Wollt Ihr zum zweitenmal mich sterbend schauen?

Denkt Ihr, daß Ihr Euch jede Nacht . . .

D. Gutierre (beiseite). O Grauen!

Mencia. Hier bergen könnt . . .

D. Gutierre (beiseite). Welch Wehen!

Mencia. Und nach erloschnem Licht . . .

D. Gutierre (beiseite). Erlisch, mein Leben!

Mencia. Mir zur Gefahr, zum Schrecken,

Flihn vor Gutierrez Augen?

D. Gutierre (beiseite). Welch Entdecken!

Und zögr' ich noch, zu sterben?

Mit meinem Hauch sie tötend zu verderben?

Daß der Infant gekommen,

Schafft nicht ihr Staunen, macht sie nicht beklommen;

Nur das erregt ihr Bangen,

Daß sie nochmals (o Schmach, die mich umfängen!)

Ihn hier verbergen müsse. —

Gleich meinem Schimpf sei'n meiner Rach' Entschlüsse!

Mencia. Herr, eilet schnell von hinnen.

D. Gutierre (beiseite).

Dies Feuer, diese Wut bringt mich von Sinnen!

Mencia. Seht, Hoheit, Euch nicht mehr in solche Lage.

D. Gutierre (beiseite).

Wer ist, der deshalb nicht die Rückkehr wage?

Mencia. Bedenkt, Gutierre kommt um diese Stunde.

D. Gutierre (beiseite). Wem ginge hier nicht die Geduld zugrunde?

Nur dem nicht, dessen wache

Vorausicht harrt auf günst'ge Zeit zur Rache. —

(Mit verstellter Stimme.)

Er kommt nicht mehr; zurück ließ ich ihn heute

In sehr geschäft'gem Drange.

Ein Freund deckt mir den Rücken; und solange

Ihr seid bei mir, wird er gewiß nicht kommen.

Jacinta tritt auf.

Jacinta. Ich muß, von Angst beklommen,

Erforschen, wer hier sprach.

Mencia. Ich höre Leute.

D. Gutierre. Was tu' ich?

Mencia. Flieht in Schnelle,

Doch nicht in mein Gemach; sucht andre Stelle.

(D. Gutierre tritt in den Hintergrund.)

Mencia (rufend). Holla!

Jacinta. Gebieterin?

Mencia. Der Lüfte Wallen

Löscht' aus das Licht, da Schlummer mich befallen

Ganz ohne mein Vermuten.

Bringt Lichter her! (Jacinta geht.)

D. Gutierre (für sich). Entflammt an meinen Gluten! —

Wenn ich versteckt hier bleibe,  
Erkennen alle mich, und meinem Weibe  
Wird's gleich sich offenbaren,  
Daß ich durch sie jetzt meine Schmach erfahren.  
Doch daß sie dies nicht denke  
Und nicht mich zwiefach kränke,  
Zuerst durch solch Verschulden,  
Dann, glaubend daß ich's wiss' und könn' es dulden,  
Verschieb' ich, sie zu töten;  
Noch einmal ist Verstellung mir vonnöten.

(Er tut, als ob er eben durch das Gartentor einträte.)

Holla! Was geht hier vor? Kein Mensch zu sehen?

Mencia. Weh, mein Gemahl! Es ist um mich geschehen.

O Furcht, zu wohl begründet!

D. Gutierre. So spät, und noch kein Licht hier angezündet?

Jacinta tritt auf mit Lichtern.

Jacinta. Hier ist es schon.

D. Gutierre. Mencia, du mein Leben!

Mencia. O mein Gemahl, mein Glück, mein einzig Streben!

D. Gutierre (beiseite). Wie falsche Liebfosungen!

Doch Seele, Herz — Verstellung jetzt erzwungen!

Mencia. Wie kamt Ihr hier herein, Señor?

D. Gutierre. Ich führe

Den Schlüssel bei mir zu der Gartentüre.

Doch Teure, mein Verlangen!

Was machtest du?

Mencia. Ich war zum Park gegangen,  
Und hier, wo Bächlein rauschen, leis' und linde,  
Erlosch das Licht im Winde.

D. Gutierre. Kein Wunder ist's, ich glaube,

Ward hier das Licht der kalten Luft zum Raube.

Nicht immer mild und gütig

Weht Zephirs Atem, oft so rauh und wütig,

Daß er nicht bloß Verderben

Dem Lichte schafft, auch Leben bringt zum Sterben;

Dem Schlummer hingegeben,

Verlorst du leicht durch seinen Hauch das Leben.

Mencia. Ich möchte dich verstehen,

Doch, trotz dem Sinnen, kann ich nichts erspähen.

D. Gutierre. Sahst du vom Hauch der Winde

Noch nie ein Licht erlöschten, und gleichzeitig  
 Ein andres Licht, das seinen Docht geschwinde  
 Zu heller Loh' entflammt? So kann unstrittig  
 Derselbe Hauch dort Tod, hier Leben bringen.  
 So konnt's der schmeichlerischen Luft gelingen,  
 Dir deines Lichts Gefunkel  
 Zu rauben, mir's zu geben.

**Mencia.** Du sprichst dunkel;

Es scheint, daß doppelstimmig  
 Die Eifersucht dich macht.

**D. Gutierre** (beiseite). Wie ist so grimmig  
 Schmerz ob erlittner Schande!  
 Doch war die Eifersucht je bei Verstande? (Laut.)  
 Was sprichst du? Eifersucht? Kennst du sie eben?  
 Ich weiß nicht, was sie ist, bei meinem Leben!  
 Doch wenn ich je es wüßte  
 Und Eifersucht . . .

**Mencia.** Weh mir!

**D. Gutierre.** Empfinden müßte —  
 Was ist sie? Leeres Schäumen  
 Der Luft, Einbildung, wie in nicht'gen Träumen  
 Sklavinnen sie und Dienerinnen hatten.  
 Doch wär's auch nur ein Schatten,  
 Unmenschlich würd' ich enden,  
 Ausreißen würd' ich mit den eignen Händen  
 Das Herz, und voll Verlangen  
 Würd' ich's, in Blut getaucht, am Feu'r zergangen,  
 Stückweise dann verzehren  
 Und mit dem Trank des schnöden Bluts mich nähren.  
 Die Seele selbst im heißen  
 Blut sucht' ich auf, um ganz sie zu zerreißen,  
 Wenn dann ein Schmerz die Seele noch zernagte. —  
 Doch wehe mir! Was ist es, das ich sagte?

**Mencia.** Du machst die Seel' erbeben.

**D. Gutierre.** O Gott! O Gott! Mein Leben,  
 Mein Glück, mein Weib, mein Himmel, meine Sonne!  
 Bei deiner Augen Wonne,  
 Mencia, laß mich flehen,  
 Vergib mir dies unsinnige Vergehen!  
 Nur eines Wahns Betörung  
 Erregt' in meiner Denkkraft diese Störung. —  
 Jetzt geh', ich bitte dich; denn laß dir sagen,  
 Ich sehe dich mit Ehrfurcht und mit Zagen,



Beschämt durch solch Beginnen.

Gott! ich war außer mir, ich war von Sinnen.

**Mencia** (beiseite). Furcht, Grausen, Angst, die ich umsonst bekämpfe,  
Sie sind, ich fühl' es, meines Todes Krämpfe. (Ab.)

**D. Gutierre**. Arzt meiner Ehre bin ich, und die Flecken  
Unwürd'ger Schmach werd' ich mit Erde decken.

## Dritter Aufzug.

Saal im königlichen Schlosse.

Der König und Gefolge. Don Gutierre tritt auf.

**D. Gutierre**. Pedro, welchen Indiens Pol \*)

Harret mit lichtem Glanz zu krönen,

Laß mein Wort allein dir tönen.

**König** (zum Gefolge). Geht! (Das Gefolge entfernt sich.)

Ich bin allein; nun wohl!

**D. Gutierre**. Dir, Hispaniens Apoll,

Dir, Kastiliens Atlant \*\*),

Dessen Schultern, kraftdurchmannt,

Bis zu den entfernt'sten Tagen

Den saphirnen Erdkreis tragen,

Jene Kugel von Demant:

Dir, Herr, biet' ich dar ein Leben,

Das ein bitterer Gram zerreißt;

Wenn noch das ein Leben heißt,

In so großem Kummer leben.

Und wenn selbst die Augen streben

Mitzuklagen — dieser Zähre

Staune nicht; die alte Lehre

Sagt ja, Ehr' und Liebe können

Tränen einem Mann vergönnen;

Und ich habe Lieb' und Ehre.

Ehre, deren reinen Strahl

Ich, als Edelmann, bewachte;

Liebe, die mich heiß durchfachte,

\*) Indiens Pol bedeutet in der Sprache Calderons die entferntesten Gegenden Amerikas.

\*\*\*) Über Atlas s. oben II, S. 152.

Als den zärtlichsten Gemahl;  
 Beide hatt' ich sie zumal,  
 Theils ererbt und theils errungen,  
 Bis die Wolk' herangedrungen,  
 Die mit feindlicher Gewalt  
 Meiner Gattin Glanz umwallt,  
 Meines Zutrauns Licht verschlungen.  
 Wie nur mach' ich dir bekannt  
 Meines Leides Grund? Ich sage,  
 Und am meisten wenn ich sage,  
 Daß dein Bruder, der Infant,  
 Der ist, wider den gewandt  
 Um Gerechtigkeit ich flehe.  
 Nicht, o Herr, damit er sehe,  
 Daß die Ehre Macht nicht scheut;  
 Doch wer selbst sich ihrer freut,  
 Weiß, auch der Gedank' ist Wehe \*).  
 Von dir, Herr, erwart' ich Leben  
 Meiner Ehr' und hoff' einstweilen,  
 So mit Vorsicht sie zu heilen  
 Und Gesundheit ihr zu geben.  
 Ließe dann, trotz allem Streben,  
 Nur Verschlimmung sich entdecken,  
 Häuften Flecken sich auf Flecken:  
 Dann verlör' ich allen Mut,  
 Waschen würd' ich sie mit Blut  
 Und mit Erde sie bedecken.  
 Sorge nicht! Ich sage dir,  
 Nur mit Blut aus meiner Brust;  
 Der Infant — sei dir bewußt —  
 Ist in Sicherheit vor mir.  
 Rede dieser Zeuge hier, (Er gibt ihm den Dolch des Infanten.)  
 Dieses Dolches lichter Strahl,  
 Diese feine Zung' aus Stahl.  
 Er war fein; nun siehe, Herr,  
 Ob er sicher ist, da er  
 Seinen Dolch mir anbefahl.  
 König. Von Gutierre, schon genug!  
 Wer mit solcher nie besiegt

\*) D. h. Wer auf Ehre hält, weiß, daß ihm auch schon der Gedanke, daß „die Ehre Macht nicht scheut“ (wie jeder Gedanke, der die Ehre tangiert) gefahrbringend sein kann. S. Biogr. Einleitung S. 162 ff.

Ehre seine Stirn umkränzt,  
 Daß sie wettkämpft mit dem lichten  
 Sonnenstrahl, der kann gewiß  
 Seiner Ehre Glanz . . .

**D. Gutierre.** Verpflichte

Eure Majestät mich nicht,  
 Daß ich denken muß, Ihr findet  
 Solche Tröstung für mich nötig,  
 Meines Rufs mich zu versichern.  
 Ha, bei Gott! ich hab' ein Weib,  
 Ehrbar, keusch, so festen Sinnes,  
 Daß sie Roms Lucretia, Portia,  
 Auch Tomyris weit besieget \*).  
 Nur zur Vorkehr war dies alles,  
 Zu nichts anderm.

**König.** So berichtet  
 Mir, Gutierre, was, als Anlaß  
 Solcher Vorkehr, Ihr erblicket.

**D. Gutierre.** Nichts, denn Männer meiner Art  
 Sehen nicht; genügt doch immer  
 Einbildung, Vermutung, Argwohn,  
 Leises Wähnen, Ahnungschimmer;  
 G'nügt doch schon — was soll ich sagen  
 Zur Bezeichnung eines Dinges,

\*) Lucretia, das Muster einer römischen Hausfrau, die Tochter des Sp. Lucretius Tricipitinus und Gattin des Tarquinius Collatinus, wurde von Sextus Tarquinius, dem Sohne des letzten römischen Königs Tarquinius Superbus entehrt, und nahm sich das Leben, wodurch (510 v. Chr.) die Vertreibung der Tarquinier und die Begründung der römischen Republik veranlaßt wurde. Wie der Name der Lucretia, so war auch jener der Porcia, der Tochter des M. Porcius Cato Uticensis und Gattin des Brutus in Spanien sprichwörtlich für eine mutige, entschlossene Frau Als Brutus bei Philippi Schlacht und Leben verloren hatte, soll sie sich durch das Verschlingen von glühenden Kohlen getötet haben, da sie das Ende der republikanischen Partei nicht zu überleben vermochte (vgl. Don Quixote I, Kap. 34). — Tomyris, Königin der Massageten lehnte (529 v. Chr.) einen Heiratsantrag des Perserkönigs Cyrus ab, worauf dieser mit Heeresmacht gegen ihr Land heranzog. Als er ihren Sohn Spargapies gefangen nahm, ließ sie ihn vor weiteren Schritten warnen, und drohte ihm, daß er, wenn er so sehr nach Blut dürste, davon mehr bekommen solle, als er wünsche In der darauffolgenden Schlacht wurde Cyrus besiegt und getötet, und Tomyris steckte sein Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch (Herodot I, 205 ff.).

Das mehr, als ein unteilbares  
 Stäubchen, sich verbirgt den Sinnen?  
 Ich gab Eurer Majestät  
 Kunde nur, damit Ihr hindern  
 Mögt ein Übel, das nicht da ist.  
 Wär' es da, so glaubet sicher,  
 Daß ich selbst das Mittel reichte,  
 Statt, Señor, es zu erbitten.

**König.** Nennt Ihr selbst Euch Eurer Ehre  
 Arzt, Gutierre, so berichtet,  
 Welche Mittel Ihr bis jetzt  
 Brauchtet, vor dem letzten Mittel.

**D. Gutierre.** Nimmer zeigt' ich meiner Gattin  
 Eifersucht; mit größrer Liebe  
 Naht' ich ihr. Ein schönes Landhaus  
 War ihr Wohnsitz, still und friedlich.  
 Doch daß sie nicht traurig werde,  
 So von aller Welt geschieden,  
 Bracht' ich jetzt hieher mein Haus;  
 Und nun lebt sie in Sevillen,  
 Wo sie niemand zu beneiden  
 Braucht und alles kann genießen.  
 Denn sein Weib mißhandeln kann  
 Nur ein Mann von niederm Sinne,  
 Der, ohn' alle Scheu vor Schande,  
 Selber an den Tag sie bringet.

**König.** Der Infant kommt jetzt hieher;  
 Sieht er Euch, so muß er sicher  
 Gleich erkennen, daß Ihr Klagen  
 Gegen ihn mich hören liebet.  
 Mir fällt ein, daß eines Tags,  
 Da man sich mit traur'ger Stimme  
 Über Euch bei mir beklagte,  
 Ich dort hinter diesem Schirme  
 Jene Klage verbarg.  
 Zeigt derselbe Fall sich wieder,  
 Wenn auch umgekehrt, so heißet  
 Gleiches Übel gleiches Mittel.  
 Und so mach' ich's jetzt mit Euch,  
 Wie ich's damals eingerichtet,  
 Doch mit einer Vorschrift mehr:  
 Denn nichts soll Euch dahin bringen,  
 Euch zu zeigen; was Ihr etwa

Sehet — schweigt!

**D. Gutierre.** Demütig kniend,  
Bin ich, Herr, zu deinen Füßen;  
Gleichen jenem Vogel will ich,  
Den man malt den Stein im Munde\*). (Er verbirgt sich.)

Don Enrique tritt auf.

**König.** Ihr kommt recht zur Zeit, Enrique,  
Doch vielleicht zur bösen Stunde;  
Denn Ihr findet mich . . .

**D. Enrique** (beiseite). Ich zittre!

**König.** Sehr erzürnt.

**D. Enrique.** Doch, hoher Herr,  
Gegen wen? Um weissen willen?

**König.** Gegen Euch, Prinz, gegen Euch.

**D. Enrique.** Ha, dies schlägt mein Leben nieder!  
Wenn auf mich die Sonne zürnt,  
Droht mir tödliches Verfinstern.

**König.** Wißt Ihr's nicht, Enrique? Mancher  
Stahl ward, einen Schimpf zu tilgen,  
Schon mit Königsblut gefärbt\*\*).

**D. Enrique.** Doch für wen, Señor, sagt dieses  
Eure Majestät?

**König.** Für Euch  
Sag' ich es, für Euch, Enrique.  
Ehr' ist ein geschlossener Ort,  
Wo die Seele wohnt im Innern.  
Ich bin nicht der Seelen König;  
Dieses sei Euch g'nug, schon dieses.

**D. Enrique.** Ich versteh's nicht.

**König.** Wenn zur Befragung

Nicht sich Eure Lieb' entschließet,  
Abläßt von dem eitlen Streben,  
Eine Schönheit zu besitzen,  
Über die schon ein Vasall

\*) Gemeint ist der Kranich. Plinius, Historia natur. 10, 32 erzählt, daß die Kraniche des Nachts Wachen ausstellen, die einen Stein unter dem Fuße haben, damit sie nicht einschlafen. Der Stein im Schnabel scheint auf Calderons Erfindung zu beruhen. In der Komödie El astrólogo fingido ist von einem Stein unter dem Fuße und einem andern im Schnabel die Rede.

\*\*) Im folgenden häufen sich die Anspielungen auf den Brudermord Enriques. S. die Einleitung S. 11, 13.

Herrscht mit unbeschränktem Willen,  
Kann vielleicht mein Blut in Euch  
Nicht dem Strafrecht sich entziehen.

**D. Enrique.** Hat auch deine Zunge, Herr,  
Mir dein Wort ins Herz geschrieben  
Als Gesetz, und steht's in ihm  
Wie in festes Erz getrieben,  
Dennoch höre die Entschuld'gung;  
Denn vergessen darfst du nimmer,  
Daß man stets ein gleiches Ohr  
Beiden Theilen soll bewill'gen.  
Ja, ich liebte einst eine Dame,  
Denn ich weiß, auf wen du zielest,  
Obwohl ohne trifft'gen Grund.  
Ich bekenn' es, Herr, ich liebte  
Sie so sehr . . .

**König.** Was hilft's? Ihr könnt  
Diese Schönheit nie erringen.

**D. Enrique.** Es ist wahr; indessen . . .

**König.** Schweigt!

**D. Enrique.** Die Entschuld'gung mir verbieten  
Willst du, Herr?

**König.** Hier gibt es keine.  
Eine Schönheit ist's, die nimmer  
Einen Tadel fand.

**D. Enrique.** Gewiß!  
Doch die Zeit kann alles zwingen,  
Und der Liebe weicht alles.

**König** (beiseite). O wie übel tat ich, Himmel!  
Dort Gutierre zu verbergen. (Laut.)  
Schweiget, schweigt!

**D. Enrique.** Nicht so ergrimme  
Gegen mich, ohn' erst den Grund,  
Der mich reden heißt, zu wissen.

**König.** Alles weiß ich nur zu gut. (Beiseite.)  
War auch je ein Zufall schlimmer?

**D. Enrique.** Doch, Herr, muß ich reden, sagen,  
Daß ich schon die Jungfrau liebte.  
Sagt, wen konnt's beleid'gen? Wen?  
Denn eh' ein Vasall . . .

**D. Gutierre** (verborgen). O Himmel!

**D. Enrique.** Eh' er sie zur Gattin wählte,  
War's . . .

**König.** Nichts sollt Ihr mir berichten.

Schweiget, schweiget! Denn ich weiß,

Zur Entschuld'gung nur erdichtet

Ihr solch Hirngespinnst. — Infant,

Kommen wir nunmehr zum Ziele!

Kennt Ihr etwa diesen Dolch?

**D. Enrique.** Einst, bei Nacht heimkehrend, mißt' ich  
Diesen Stahl.

**König.** Und solltet Ihr,  
Wo Ihr ihn verlor, nicht wissen?

**D. Enrique.** Nein, Herr.

**König.** Aber ich; es war,

Wo gar leicht sich seine Spitze

Tauchen konnt' in Euer Blut,

Wäre nicht, der ihn regierte,

Ein so edler, treuer Lehnsman.

Seht Ihr, welche Rache dieser

Mann verlangt, der, so beleidigt,

Dennoch Brust und Waffe bietet?

Seht Ihr diesen goldnen Dolch?

Er verkündet hieroglyphisch

Eu'r Vergehn; Euch anzuklagen

Kommt er, und ihn hören ziemt mir.

Nehmet diesen Stahl, beschauet

Euch in ihm; er zeigt, Enrique,

Eure Fehler Euch.

**D. Enrique.** Señor,  
Schiltst du doch in deinem Grimme  
Mich so hart, daß ich, bestürzt . . .

**König.** Nimm den Dolch!

(Er dringt dem Infanten den Dolch auf, und dieser, ihn ergreifend, ver-  
legt in der Bestürzung die Hand des Königs.)

**König.** Ha, welch Beginnen?

Frevler!

**D. Enrique.** Ich?

**König.** Mit meinem Blute  
Färbst du deinen Stahl? Hast diesen  
Dolch, den ich dir selber gab,  
Jetzt auf meine Brust gerichtet?

Du, du willst den Tod mir geben?

**D. Enrique.** Herr, was sprichst du aus? O siehe,  
Wie bestürzt ich bin.

**König.**

An mich

Wagst du dich? Enrique, Enrique,  
Hemme deinen Dolch! Schon sterb' ich!

**D. Enrique.** Welch unseliges Verwirren!

(Er läßt den Dolch fallen.)

Besser ist's, den Rücken wenden,  
Mich entfernen, weit entfliehen,  
Wo ich nie dich wiedersehe,  
Daß du nicht den Wahn dir bildest,  
Ich, der tausendmal Unsel'ge,  
Könne je dein Blut vergießen. (Ab.)

**König.** Hilf mir Himmel! Was ist dies?

Welch entsetzlich Wahngewilde!  
Tot, im eignen Blut gebadet,  
Sah ich mich. O schauerliches  
Vorgefühl, das mich ergreift,  
Das mit eis'ger Furcht, mit wilder  
Grausenvoller Ahnung Qual  
Brust und Seele drückt darnieder!  
Gebe Gott, daß dieser Anfang  
Nicht gelangt zu einem Ziele,  
Das mit blut'ger Überschwemmung  
Aller Welt Entsetzen bringet! (Ab.)

**D. Gutierre** (hervortretend). Schreckensvoll ist dieser Tag!

Fühlt' ich, dort versteckt, im tiefsten  
Innern solches Graun: ist's Wunder,  
Daß der König sich verwirrte?  
Himmel, was hab' ich gehört?  
Doch weshalb will's meine Stimme  
Wiederholen? Geht doch Schande  
Mit dem Unglück gleichen Schrittes!  
Laß uns solchen übeln Wurzel  
Jetzt mit einemmal vertilgen!  
Ja, Mencia sterb'! Ihr Blut  
Soll ihr Lager übersfließen;  
Und weil der Infant zum zweiten  
Male diesen Dolch mir wieder  
Darreichet, sterbe sie durch ihn!

(Er hebt den Dolch auf.)

Doch es zu verkünden, ziemt nicht;  
Denn ich weiß, nur das Geheimnis  
Kann so hohe Sieg' erringen,  
Und stets muß verborgne Schmach



Auch verborgne Rache finden \*).  
 Sterben soll Mencia, so,  
 Daß kein Mensch das wie nur wittre.  
 Aber eh' es dahin kommt,  
 Nimm das Leben mir, o Himmel!  
 Daß ich nicht so unglücksel'ger  
 Liebe Trauerspiel' erblicke. —  
 Bis auf wann, o bis auf wann  
 Sparen die Azurgesilde  
 Einen Blitz? Ist es nicht Zeit,  
 Daß er tötend niederzische?  
 Der du als so mild dich rühmest,  
 Sage, heitrer Himmel, gibt es  
 Für das Unglück keinen Tod?  
 Für Verzweiflung keine Blitze? (Ab.)

Zimmer im Hause des Don Gutierre in Sevilla. Zur Seite ein  
 Kabinett mit Glastüren und Vorhängen.

Mencia und Jacinta treten auf.

Jacinta. Señora, welche Trauer  
 Hüllt deine Schönheit ein in dunklen Schauer?  
 Bei Nacht so wie am Tage  
 Tußt du ja nichts, als weinen.

Mencia. Was ich trage  
 Läßt nicht in Wort sich fassen;  
 Verwirrung auf Verwirrung drängt in Massen,  
 In Gram mich zu versenken.  
 Seit jener Unglücksnacht (du mußt's gedenken),  
 Als ich erschreckt dir sagte,  
 Daß dort im Garten Don Enrique wagte  
 Die Red' an mich zu richten  
 (Wie soll ich dir mein herbes Leid berichten?),  
 Und du mir suchtest den Beweis zu geben,  
 Es sei unmöglich eben,  
 Weil zu derselben Zeit, an anderm Orte  
 Der Prinz an dich gerichtet seine Worte:  
 Seitdem erfüllt mich Trauer,  
 Verwirrung, Zweifel, Angst und banger Schauer;  
 Denn glauben muß ich immer,

\*) A secreto agravio secreta venganza „Für geheimen Schimpf geheime Rache“ ist auch der Titel einer Komödie Calderons (s. Biogr. Einl. S. 164 ff., 249.)

Gutierre sprach mit mir.

Jacinta.

Vielleicht ein schlimmer

Irrtum war hier zugegen.

Mencia. Jacinta, wohl; ich kann nicht Zweifel hegen.

Nacht war's, er sprach so sachte;

Ich war so ganz verstört, bestürzt; ich dachte

An jenen, an sein Kommen;

So hat mich leicht ein Irrtum eingenommen.

Nun füllt mich dies mit Bangen,

Daß ich bei mir ihn froh und unbefangen,

Und einsam weinend finde;

Denn immer sind die Augen ja geschwinde

Befreundet mit den Sorgen

Und halten diese nimmermehr verborgen.

Coquin tritt auf.

Coquin. Herrin!

Mencia.

Was gibt es? Sage!

Coquin. Kaum daß ich dir es zu berichten wage;

Allein du mußt erfahren,

Daß Don Enrique . . .

Mencia.

Halt! Nicht fortgefahren!

Sein Name schon allein schlägt mich darnieder,

So fürcht' ich ihn, so ist er mir zuwider.

Coquin. Von Lieb' ist nicht die Rede,

Deswegen sag' ich's dir.

Mencia.

Wohlan, so rede!

Coquin. Es hat mit dem Infanten,

Dem hoffnungslos für dich in Lieb' Entbrannten,

Der König Pedro heute

Zwiespalt gehabt; doch was das Ding bedeute,

Berichten kann ich's schwerlich,

Denn mir ist selbst die Sache nicht erklärlich;

Auch ist's vielleicht Verbrechen,

Daß Lustigmacher über Kön'ge sprechen.

Nun hat sich dies begeben:

Enrique rief mich in'sgeheim soeben

Und sprach: Vor allen Dingen

Sollst du Mencia diese Botschaft bringen,

Daß durch ihr hart Verschmähen

Ich mich beim König muß in Ungunst sehen,

Und daß aus diesem Lande

Er mich verbannt zu einem fremden Strande,

Wo bald mein Leben endet,

Weil in den Tod Mencías Haß mich sendet.

**Mencia.** Der Prinz flieht meinethwegen,  
In Ungunst bei dem König? Wie verwegen  
Reißt, bei so wicht'ger Kunde,  
Gewiß der Pöbel meinen Ruf zugrunde!  
Was, Himmel, soll ich machen?

**Jacinta.** Das beste Mittel ist in solchen Sachen,  
Man beugt dem Übel vor.

**Coquin.** Wie kann's geschehen?

**Jacinta.** Wenn man den Prinzen bittet, nicht zu gehen.

Denn geht er aus dem Lande,  
Und sagt man deinethalb, wird deine Schande  
Gleich kund auf alle Weise.

Zu wichtig ja ist eines Prinzen Reise,  
Daß man sogleich nicht spüre,  
Wie und weshalb.

**Coquin.** Doch wie, daß er's erführe?

Gesporn't, aufs Roß gestiegen,  
Wähnt der Infant bereits davonzufliegen.

**Jacinta.** Wenn einen Brief zu schreiben  
Die Herrin sich entschließt, ihn dringt zu bleiben,  
Weil ihrem Ruf zum Heile  
Dies nötig sei. Bringst du ihm dann in Eile  
Den Brief, so reißt er schwerlich.

**Mencia.** Wohl sind der Ehre Proben stets gefährlich.  
Und doch, bei allem diesen,  
Schreib' ich den Brief; es scheint mir doch erwiesen,  
Und nicht durch leeres Grübeln,  
Daß dies das kleinste sei von zweien Übeln,  
Wenn eines kleiner ist von meinen Leiden. —  
Indes ich schreibe, bleibet hier, ihr beiden.

(Sie geht in das Kabinett.)

**Jacinta.** Was ist dir widerfahren,  
**Coquin,** daß du so traurig bist? Sonst waren  
Dir Scherz und Frohsinn eigen;  
Was fehlt dir nun?

**Coquin.** Ich legte mich aufs Schweigen,  
Und das war mein Verderben;  
Seitdem ist's, daß Hypochondrie zum Sterben  
Mich plagt.

**Jacinta.** Hypochondrie? Was will das sagen?

**Coquin.** Ein Übel ist's, das man in vor'gen Tagen  
Nicht kannte, ja, es war noch nicht auf Erden.

Seit kurzem aber will es Mode werden,  
 Und Moden, Kind, sind immer mitzumachen.  
 Drum hat jüngst eine Dam', in Modesachen  
 Gar wohl bewandert, ihren Freund: Besonders  
 Schafft, Bester, mir ein Stücklein Hypochonders \*). —  
 Da kommt mein Herr gegangen!

Jacinta. Ach Gott! Schnell muß Mencia Kund' empfangen.  
 (Sie will ins Kabinett.)

Don Gutierre tritt auf.

D. Gutierre. Jacinta, halt! Verweile!  
 Wo willst du hin mit so gewalt'ger Eile?

Jacinta. Ich eilte nur soeben,  
 Um meiner Herrin den Bericht zu geben,  
 Du siehest hier.

D. Gutierre (beiseite). Notwendig  
 Sind Diener uns're Feinde doch beständig!  
 Wie Furcht und Angst sich malt in diesen Leuten! — (Zu Jacinta.)  
 Komm her und sprich, was hat dies zu bedeuten?  
 Weshalb so großes Eilen?

Jacinta. Ich wollte nur der Herrin Kund' erteilen,  
 Daß du gekommen, Herr.

D. Gutierre (beiseite). Sie sagt's mitnichten;  
 Doch mehr, als sie, wird er vielleicht berichten. (Zaut.)  
 In meinem Haus' erzogen  
 Bist du, Coquin, treu warst du mir vor allen;  
 Sei meinem Flehn gewogen:

D sage, sag' um Gott, was vorgefallen!

Coquin. Herr, wenn ich etwas wüßte,  
 Mich zwänge Mitleid, daß ich's sagen müßte.  
 D wollte Gott, Señor . . .

D. Gutierre. Nicht so geschrien!  
 Weshalb erschraßt du? Sage!

Coquin. Leicht sind wir zu erschrecken; mehr nicht frage.

D. Gutierre (beiseite). Sie machten jetzt sich Zeichen;  
 Mit Nachsicht ist hier nichts mehr zu erreichen. — (Zaut.)  
 Entfernt euch! (Coquin und Jacinta gehen.)

D. Gutierre. Jetzt, da ich allein mich finde,  
 Komm, Ehre, du heran! Du, Schmerz, verschwinde!  
 Wer sah sich je vereinen

---

\*) Vgl. damit eine Stelle in „Eifersucht das größte Scheusal“ (IV, S. 57), wo die Hypochondrie der Melancholie gegenübergestellt wird.

Der Hände Töten und der Augen Weinen?

(Er blickt durch eine Öffnung des Vorhangs.)

Mencia schreibt — geschweh

Mag was da will, die Schrift hier muß ich sehen.

(Er öffnet leise die Thür des Kabinetts. Man erblickt Mencia schreibend.)

(D. Gutierre tritt hinter sie und entreißt ihr das Blatt.)

Mencia (ausspringend). O Gott! Was gibt es? Warte . . .

(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)

D. Gutierre. Ein lebend Bild von Eis ist die Erstarrte. (Er liest.)

„Mein hoher Herr“ — Ha, dieser Hoheit wegen  
Muß meiner Ehre Stolz in Staub sich legen! —

„Entfernt Euch nicht!“ — Ihr Sterne!

Sie bittet ihn, daß er sich nicht entferne.

Sobiel kann ich ertragen,

Daß ich dem Unglück fast noch Dank muß sagen. —

Soll ich sie gleich hier töten?

Doch andres zu erwägen ist vonnöten.

Fort Diener, Dienerinnen!

Bleib' ich allein mit meinem Gram hier drinnen!

Und da ich nichts im Leben

So sehr geliebt wie sie, sei mein Bestreben,

Daß sie im letzten Kampfe,

Ergriffen schon vom bängsten Herzenskrampfe,

Noch in des Todes Armen

Mir danken soll für Milde, für Erbarmen.

(Er geht in das Kabinett und schreibt auf dasselbe Blatt, das er vorhin weggenommen; dann tritt er hervor.)

Das letzte Mittel ist's, das ich erwähle;

Doch, stirbt der Leib, nicht sterben soll die Seele.

(Er geht ab und verschließt hinter sich die Thür des Zimmers.)

Mencia (sich aufrichtend). Herr, hemme deinen Degen!

O richte nicht verwegen

Ein Weib, das schuldlos stirbt, der Himmel weiß es!

Halt ein! Halt ein! O wilde Hand! Welch heißes,

Blutgier'ges Schwert hat meine Brust durchstoßen?

O töte nicht ein Weib, das nichts verbrochen!

(Sie kommt wieder zu sich.)

Doch was ist dies? Weh mir! War nicht soeben

Gutierre hier? Und sah ich nicht mein Leben

Aus meiner Adern Quellen

Hinströmen in des Blutes roten Wellen?

O Himmel! Dies Entweichen  
 Der Lebenskraft war meines Todes Zeichen.  
 Welch Graubild! Soll ich zweifeln? Soll ich trauen?  
 Zerreiß' ich dieses Blatt! (Sie nimmt das Blatt vom Schreibtische.)  
 Was muß ich schauen?

Dies ist Gutierrez Hand; wie ist mir bange!  
 Mein Todesurteil ist's, das ich empfangе. (Sie liest.)

„Die Liebe betet dich an, die Ehre verabscheut dich; drum  
 tötet dich die eine, dich ermahnt die andre. Zwei Stunden hast du  
 zu leben. Du bist Christin; rette die Seele, das Leben kannst du  
 nicht retten.“

Weh mir! Jacinta! Gott, was will das sagen?  
 Antwortet niemand mir? Welch neues Zagen!  
 Wo sind die Dienerinnen?  
 Verschlossen ist die Thür; weh, kein Entrinnen!  
 Mich hört kein Mensch im Hause;  
 Wer rettet mich von diesem Todesgrause?  
 Bewahrt mit Gittern sind die Fenster alle;  
 Vergebens ist es, daß mein Ruf erschalle,  
 Denn nur an Gärten stoßen sie, wo nimmer  
 Jemand vernehmen wird mein Angstgewimmer.  
 Wohin, wohin entfliehen,  
 Wenn rings des Todes Schatten mich umziehen?  
 (Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Straße in Sevilla. Nacht.

Der König, in Verkleidung, und Don Diego treten auf.

König. Also der Infant ist fort?

D. Diego. Ja, Señor; noch diesen Abend  
 Ging er aus Sevilla.

König. Glaubst er  
 Wirklich denn in stolzem Wahne,  
 Er allein auf dieser Welt  
 Könne sich vor mir bewahren?  
 Wohin geht er?

D. Diego. Ich vermute,  
 Nach Consuegra\*).

König. Zum Infanten  
 Ordensmeister\*\*)! Beide sinnen

\*) Consuegra, kleine Stadt, südöstlich von Toledo.

\*\*) Der Infant Ordensmeister ist des Königs Halbbruder Don Fadrique  
 († 1358), s. Einleitung S. 11, 13.

Hinterrücks gewiß auf Rache  
Gegen mich.

**D. Diego.** Sind beide doch  
Deine Brüder! Liebe tragen  
Müssen sie zum Bruder, Ehrfurcht  
Für den König; diese Bande  
Sind natürlich.

**König.** Und Enrique,  
Wen führt er mit sich von dannen?

**D. Diego.** Den Don Arias.

**König.** Seinen Günstling.

**D. Diego.** Horch! Musik dort auf der Gasse!

**König.** Gehn wir näher hin! Vielleicht  
Wird der Inhalt des Gesanges  
Mich erheitern.

**D. Diego.** Harmonie ist  
Gegengift für alle Plagen.

**Gesang** (hinter der Szene). Don Enrique, der Infant,  
Hat vom König sich entfernt.

Mög' ihm Kränkung und Entfernung  
Nur zu gutem Ende gehn!

**König.** Welch ein traurig Lied! Don Diego,  
Gehet Ihr durch jene Gasse.  
Kennen müssen wir die Säger  
Solcher ungereimten Sachen. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Zimmer in Don Gutierres Hause; im Hintergrunde ein Ofen  
mit Vorhängen, hinter welchen man den Schein von Lichtern wahr-  
nimmt.

Don Gutierre führt den Wundarzt Ludovico, dem die Augen ver-  
bunden sind, an der Hand herein.

**D. Gutierre.** Tritt herein, sei ohne Furcht!  
Jetzt ist's an der Zeit, dein Antlitz  
Zu enthüllen, mein's zu bergen.

(Er nimmt ihm die Binde ab und zieht den Mantel vors Gesicht.)

**Ludovico.** Hilf mir, Himmel!

**D. Gutierre.** Nicht erbange,  
Was du auch erblickest.

**Ludovico.** Herr,  
Fort aus meinem Hause habt Ihr  
Mich bei Nacht geholt; doch kaum  
Hattet Ihr mich auf der Straße,

Als Ihr einen Dolch mir setzet  
 Auf die Brust, so daß ich zagend  
 Mich ergab in Eu'r Begehren.  
 Und dies war, daß ich mein Antlitz  
 Sollt' umhüllen und durch tausend  
 Umweg' Euern Schritten nachgehn;  
 Und Ihr drohtet mir den Tod,  
 Wenn ich je Enthüllung wagte.  
 Eine Stunde folgt' ich Euch,  
 Unbewußt auf welchem Pfade.  
 Doch bei allem meinem Staunen  
 Ob so unerhörtem Falle,  
 Setzt noch mehr mich in Verwundrung,  
 Daß ich hier mich, unerwartet,  
 In so reichem Hause finde,  
 Wo, wie es mir scheint, kein andrer  
 Wohnt, als Ihr, den ich bis jetzt  
 Nur sah mit verhülltem Antlitz.  
 Was verlangt Ihr?

**D. Gutierre.** Daß du hier  
 Einen Augenblick nur wartest. (Er geht in den Ofen.)

**Ludovico.** Welch Verhängniß reißt mich fort

In so schreckenvolle Lage?

Hilf mir, Himmel!

**D. Gutierre** (zurückkommend). Es ist Zeit,  
 Hier hineinzugehn; erst aber  
 Höre mich: Sieh, dieser Stahl  
 Wird in deine Brust sich graben,  
 Wenn du dem dich widersetzest,  
 Was ich jetzt von dir verlange.  
 Tritt heran zu diesem Zimmer;  
 Was erblickst du dort? (Er schlägt den Vorhang zurück.)

**Ludovico.** Des blassen

Todes Abbild, einen Körper,  
 Welcher ruht auf einem Lager;  
 Vor ihm steht ein Kreuzifix,  
 Neben ihm zwei Kandelaber.  
 Doch wer's ist erkenn' ich nicht,  
 Denn mit einem Tuch von Tassent  
 Ist das Antlitz ihm verhüllt.

**D. Gutierre.** Dieser Leiche, die noch atmet,  
 Hast du jetzt den Tod zu geben.

**Ludovico.** Wie? Ich soll . . .



D. Gutierre.

Die Ader schlagen

Sollst du ihr, daß alle Kraft  
Durch den Blutverlust ermatte;  
Und umringt von solchem Grausen,  
Sollst du nimmer sie verlassen,  
Bis sie, aus der kleinen Wunde  
Sich verblutend, ausgeatmet.

Antwort gib mir nicht; umsonst  
Suchest du bei mir Erbarmen.  
Schnell gehorcht, wenn du zu leben  
Wünschest!

Ludovico. Herr, mit solchem Bangen  
Hör' ich dich, daß ich unmöglich  
Dir gehorchen kann.

D. Gutierre. Wer's waget,  
Größre Kühnheit zu begehen,  
Nach beschloßnem, strengen Räte,  
Wird auch dich zu töten wissen.

Ludovico. Muß ich doch mein Leben wahren!

D. Gutierre. Du tust wohl; in dieser Welt  
Leben, um zu töten, manche.

Geh hinein jetzt, Ludovico;  
Von hier kann ich dich gewahren. (Ludovico geht in den Hofen.)

D. Gutierre. Dieses war das klügste Mittel,

Um auf ewig meine Schande  
Zu verbergen; denn das Gift  
Läßt sich leicht ausfindig machen,  
Und gar Wunden zu verhehlen  
Ist unmöglich zu erlangen.

Doch bericht' ich ihren Tod,  
Sag', ein plötzliches Erkranken  
Sei des Aderlasses Ursach,  
So kann niemand eines andern  
Mich bezicht'gen; möglich ist es,  
Der Verband sei aufgegangen.

Gut, daß ich mit solcher Vorsicht  
Diesen Mann zur Stelle brachte.  
Wär' er unverhüllt gekommen,  
Säh' er, daß man hier die Ader  
Einem Weibe schlug mit Zwang,  
Gäb's viel Anlaß zum Verdachte.  
Jetzt kann dieser Mann, berichtet  
Er die Tat auch, nimmer sagen,

Wer das Weib war. Überdies,  
 Wenn ich aus dem Haus' ihn brachte,  
 Weit von hier — entschlossen bin ich,  
 Ihn zu töten. Mir, dem Arzte  
 Meiner Ehre, kommt es zu,  
 Mittels eines Ueberlasses  
 Jetzt das Leben ihr zu retten;  
 Heilen ja mit Blut doch alle! (Er geht in den Kofen.)

Straße, wie vorhin.

Gesang (hinter der Szene). Eilig zieht er nach Consuegra,  
 Und dort werden, wie er denkt,  
 Vieler Trauerspiele Schauplatz  
 Die Gebirge von Montiel\*).

Der König und Don Diego kommen von verschiedenen Seiten.

König. Hört, Don Diego!

D. Diego. Herr!

König. Gewiß

Singt man doch in dieser Gasse,  
 Und wir wissen nicht, wer's ist?  
 Hat vielleicht die Luft hier Sprache?

D. Diego. Laßt Euch nicht herab, o Herr!  
 Solche Torheit zu beachten;  
 Nur um Euch zu ärgern, singt man  
 Lieder in Sevillas Straßen.

König. Ha, zwei Männer kommen dort!

D. Diego. Wahr ist's, Antwort zu erwarten,  
 Wär' umsonst; allein sie kennen  
 Muß man.

Don Gutierre führt den Wundarzt Ludovico, dessen Gesicht verhüllt  
 ist; dann läßt er ihn los.

D. Gutierre (für sich). Raubt des Himmels Walten  
 Mir den Schlüssel, mein Geheimnis  
 Mit dem Tode dieses Mannes  
 Zu verschließen? Mich zurückziehn  
 Muß ich, denn zwei Leute nahen;  
 Und daß man mich hier erkenne,

\*) Enrique de Trastamara besiegte seinen Bruder, Pedro den Grausamen, in einer entscheidenden Schlacht bei dem Schlosse Montiel und tötete ihn mit eigener Hand (1369). (Anmerkung des Übersetzers.) S. die Einleitung S. 11.

Wäre schlimmer noch als alles.

Lass' ich hier für jetzt ihn stehn! (Ab.)

**D. Diego.** Von den beiden, Herr, die kamen,  
Ging der eine fort, doch blieb  
Hier der andre.

**König.** Wundersames  
Staunen schafft sein Anblick mir.  
Denn betracht' ich ihn beim kargen  
Licht des Mondes, scheint mir formlos  
Sein Gesicht, verworrene Masse  
Mißgeratener Gestalt,  
Wie gemacht aus weißem Jaspis.

**D. Diego.** Bleibe deine Majestät!  
Ich will mich ihm nähern.

**König.** Lasset  
Mich, Don Diego. — (Zu Ludovico.) Mann, wer bist du?

**Ludovico.** Herr, die Antwort Euch zu sagen  
Behrt mir doppelte Verwirrung:  
Erst die Demut, die ein armer  
Wundarzt wohl empfinden muß,  
Soll er sprechen mit Monarchen; (Die Binde abnehmend.)  
Denn die Stimm' erkannt' ich, jenes  
Licht, das kund Euch macht vor allen.  
Dann die unerhörte Neuheit  
Eines Vorfalls, wundersamer  
Als er je verzeichnet ward  
In des Volk=Archivs Annalen\*).

**König.** Was geschah Euch?

**Ludovico.** Herr, vernehmet  
Mich beiseit'; Ihr sollt's erfahren.

**König.** Zieh' Euch zurück, Don Diego.

**D. Diego** (für sich). Wahrlich, wundersam ist alles,  
Was mir diese Nacht begegnet;  
Wär's nur glücklich überstanden!

**Ludovico** (nachdem er leise mit dem Könige gesprochen).

Ihr Gesicht konnt' ich nicht sehn;  
Nur bei wiederholten Klagen  
Hört' ich dies: Ich sterb' unschuldig;  
Meines Todes Schuld erlasse  
Dir der Himmel! — So verschied sie.

\*) Hiermit ist kein bestimmtes Archiv gemeint. Die Bedeutung ist „wundersamer als irgend ein Vorfall, dessen sich das Volk erinnert“.

Jener Mann, nicht länger wartend,  
 Löschte schnell die Lichter aus,  
 Und wie ich gekommen, bracht' er  
 Mich hinweg. Geräusch vernehmend,  
 Als wir auf die Gasse kamen,  
 Ließ er mich sofort allein.  
 Dieses muß ich dir noch sagen,  
 Herr, daß meine beiden Hände  
 Ganz mit Blut besudelt waren,  
 Und daß, tappend längs den Mauern,  
 Gleichsam um mich dranzuhalten,  
 Ich die Türen all' besleckte,  
 Um die Wohnung kund zu machen  
 Durch dies Zeichen.

**König.** Wohl getan!  
 Solltet Ihr von dieser Sache  
 Mehr erfahren, so kommt zu mir.  
 Und nehmt diesen Diamanten,  
 Denn auf dieses Zeichen wird man  
 Zutritt Euch zu mir gestatten,  
 Sei's zu welcher Zeit es wolle.

**Ludovico.** Mag der Himmel, Herr, Euch wahren! (Ab.)

**König.** Kommt, Don Diego.

**D. Diego.** Was geschah?

**König.** Eine Tat, die sonderbarste  
 Von der Welt.

**D. Diego.** Du scheineest traurig.

**König.** Grausen mußte sie mir schaffen.

**D. Diego.** Komm zur Ruhe, Herr; schon zeigt  
 Sich das Morgenlicht am Rande  
 Goldner Wolken.

**König.** Ruhe finden  
 Kann ich nicht, bis ich die Sache,  
 Die mir wichtig ist, ergründet.

**D. Diego.** Sieh nur, schon beginnt's zu tagen,  
 Und man wird, auf diese Weise,  
 Leicht dich kennen.

Coquin tritt auf.

**Coquin.** Herr, ich habe  
 Dich erkannt; ich muß, und tötest  
 Du mich gleich, dir etwas sagen.  
 Höre mich!

**König.** Coquin, was kann es  
Geben? Du bist außer dir.

**Coquin.** Edle That ist dieses hier,  
Würdig eines Ehrenmannes;  
Denn siehst du mich an als einen,  
Dem nur Possen wohl gelingen,  
Kann ich, Herr, in ernstest Dingen  
Doch höchst ernsthaft auch erscheinen.  
Also höre jetzt mich an,  
Red' ich hier von ernstest Sachen;  
Denn ich will dich weinen machen,  
Da ich nicht mehr lachen kann. —  
Don Gutierre, durch den Schein  
Trügrischen Verdachts bewogen,  
Glaubt' um Ehre sich betrogen;  
Was noch sichrer schien zu sein,  
Als er seine Gattin fand  
(Grauser Irrtum, der ihn trieb!)  
Da sie dem Infanten schrieb  
Und ihn bat mit eigener Hand,  
Daß er bleiben mög' am Ort,  
Damit sie die Schuld nicht trage,  
Daß man in Sevilla sage,  
Ihrenthalben geh' er fort.  
Keine Schuld hat sie zu büßen,  
Wie mir kund und offenbar;  
Doch zum Orte, wo sie war,  
Schlich er hin mit bangen Füßen  
Und nahm jenes Blatt im Nu,  
Trieb, von Eifersucht entflammt,  
Fort die Diener insgesamt,  
Schloß die Türen alle zu  
Und blieb so mit ihr allein.  
Die unseligste der Frauen  
In so großer Not zu schauen,  
Flößte mir solch Mitleid ein,  
Daß ich kam, dir's zu berichten,  
Herr, damit dein starker Arm  
Sie erlöf' aus diesem Harn.

**König.** Wie kann ich dir Lohn entrichten  
Für solch Mitleid?

**Coquin.** Frei mich machen  
Kannst du (was ich sehr ersehne)

Von dem Anspruch an die Zähne \*).

König. Jetzt ist keine Zeit zu lachen.

Coquin. Aber wann?

König (zu D. Diego). Des Tags Beginnen

Zögert; nützen wir die Frist!

Kommt, Don Diego; eine List

Müssen wir nunmehr ersinnen,  
Um ins beste Haus zu gehn \*\*),

Sagend, daß ich diese Tracht,

Da der Morgen bald erwacht,

Hier gewechselt wolte sehn.

Sind wir dort, so zeigt sich lichter

Unsern Blicken, was geschah;

Und verfahren werd' ich da

Als Monarch und Obergericht.

D. Diego. Bessere List sinnt niemand aus.

Coquin. Während du von ihm verhandelt,

Bist du an sein Haus gewandelt;

Dies, Herr, ist Gutierrez Haus.

König. Diego, halt!

D. Diego. Was schaust du an?

König. Wirst du nicht am Thor gewahr

Eine blut'ge Hand?

D. Diego.

Fürwahr!

König (für sich). Ja, Gutierre war der Mann,

Der hier vor'ge Nacht gewütet

Und die grause Tat vollbracht.

Was zu tun? Klug, mit Bedacht

Hat er seine Schmach vergütet.

Leonor und Inez treten auf, beide verschleiert.

Leonor. Schon vor Tag geh' ich zur Messe,

Daß die Leute nicht mich sehn

Durch Sevillas Straßen gehn,

Als ob ich mein Leid vergesse.

Weh, da kommen Leute her;

Wie? Begibt der König sich

In dies Haus?

\*) S. oben S. 40.

\*\*) Gries hat den Ausdruck des Originals falsch verstanden: „de entrar en casa mejor“ heißt „mit einem besseren Vorwande in das Haus einzutreten“.

Ines. Verhülle dich,

Bis er fort.

König (zu Leonor). Nicht nötig mehr,  
Denn wohl kenn' ich dich vor allen.

Leonor. Nicht verhüllt' ich mich voll Zagen,  
Um der Ehre zu entsagen,  
Herr, zu Füßen dir zu fallen.

König. Verg' ich mich vor Euch sofort,  
Tät' ich, was mir ziemend wäre.  
Ihr seid Gläub'ger meiner Ehre,  
Denn ich gab Euch ja mein Wort  
(Und gewiß durch Pflicht verbunden),  
Eurer Ehre g'nug zu tun;  
Und ich halt's, sobald sich nun  
Die Gelegenheit gefunden.

D. Gutierre (noch hinter der Szene). In Verzweiflung fahr' ich hin,  
Zorn'ger Himmel, wird den Lüften  
Nicht ein Blitzstrahl sich entreißen,  
Der in Asche mich zertrümmert! (Er stürzt aus dem Hause.)

König. Was ist dieses?

D. Diego. Don Gutierre  
Stürzt aus seinem Hause wütend  
Dort hervor.

König. Wohin, Gutierre?

D. Gutierre. Dir die Füße, Herr, zu küssen.

D vernimm des schwersten Schicksals  
Trauerspiel, wie auf der Bühne  
Keins die Schauer noch mit Staunen,  
Mitleid, Furcht, Entsetzen füllte.  
Mein geliebtes Weib, Mencia,  
So mit Reiz begabt wie züchtig  
Und so tugendhaft wie schön —  
Mag der Ruf es laut verkünden —  
Sie, für deren Wert und Liebreiz  
Ich mit Seel' und Leben glühte,  
Sie befiel am vor'gen Abend  
Plötzlich mit dem schwersten Übel;  
Und so macht' ein menschlich Leiden  
Ihre Göttlichkeit zur Lüge.  
Ein geschickter Arzt, an Ruf  
Und an Namen der berühmteste,  
Durch unsterbliches Verdienst  
Wohl des größten Lobes würdig —

Der verschrieb ihr einen Blutlaß,  
 Denn durch diesen hofft' er, glücklich  
 Die Gesundheit herzustellen,  
 Nach Vertreibung jenes Übels.  
 So geschah's; ich selber holte,  
 Als allein im Haus noch übrig,  
 Einen Wundarzt, denn ich hatte  
 Keine Dienerschaft zur Hilfe.  
 Um nach ihr zu sehn, betrat ich  
 Ihr Gemach in aller Frühe —  
 Doch hier stocket meine Zunge,  
 Hier wird mir der Atem kürzer,  
 Denn ich sah mit grausem Blute  
 Rings das Lager übertünchet,  
 Alles Bettgerät besudelt,  
 Und in dieser blut'gen Hülle  
 Lag Mencia tot. Verblutung  
 War es, die ihr Leben kürzte;  
 Ist es doch bekannt, wie leicht  
 Solch ein Aderband sich löset.  
 Doch weshalb mich jetzt bemühn,  
 Erst in Worte noch zu fügen  
 Solch beweinenenswertes Unglück?  
 Wende deinen Blick hinüber,  
 Und du siehst die Sonne blutig,  
 Siehst des Mondes Glanz verdüstert,  
 Jhres Lichts beraubt die Sterne,  
 Alle Sphären nachtumhüllet,  
 Siehst die Schönheit selbst, wie keine  
 Je so traurig, so unglücklich,  
 Die das Leben nur mir ließ,  
 Daß ich grausern Todes stürbe.

(Er hat die Türen des Hauses geöffnet; man erblickt Mencia tot auf ihrem Lager.)

**König** (für sich). Höchst seltsam Ereignis! Hier

Ist's, wo Klugheit sich gebühret.  
 Mich zu mäß'gen fällt mir schwer;  
 Grause Rache, die er übte! (Laut.)  
 Bergt dies Graunbild, so erschreckend,  
 Dieses Nachtstück, so erschütternd,  
 Dieses Schauspiel, so entsetzlich,  
 Dies Symbol feindsel'gen Glückes. (Man schließt die Türen.)  
 Trösten müßt Ihr Euch, Gutierre,



Dies ist not; und daß genügend  
 Diesen traurigen Verlust  
 Der Gewinn ausgleichen müsse,  
 Gebt der Leonor die Hand.  
 Zeit nun ist's, daß Eure Würde  
 Das ersehe, was sie schuldet,  
 Und daß ich mein Wort erfülle,  
 Wenn Gelegenheit sich zeigte,  
 Ehr' und Ruf ihr zu vergüten.

**D. Gutierre.** Herr, wenn nach so großem Brande  
 Noch die Asche heiß und glühend  
 Immer dampfet, gönnt mir Zeit,  
 Sie durch Tränen abzukühlen.  
 Sollt' ich nicht gewißigt bleiben,  
 Herr?

**König.** So muß es sein, dies g'nüget.

**D. Gutierre.** Soll ich, Herr, aufs wilde Meer,  
 Nicht befreit von rauhen Stürmen,  
 Nochmals gehn? Was könnt's entschuld'gen?

**König.** Daß Eu'r König es verfügte.

**D. Gutierre.** Herr, ich fleh' Euch, hört beiseite  
 Die Entschuld'gung.

**König.** Überflüssig!

Welche denn?

**D. Gutierre.** Wenn wiederum  
 Mich solch Mißgeschick bedrückte,  
 Daß ich nachts im Haus, vermummt,  
 Euern Bruder finden müßte?

**König.** Dem Verdacht ist nicht zu glauben.

**D. Gutierre.** Wenn einmal ich hinterm Pfühle  
 Meines Bettes, Herr, den Dolch  
 Don Enriques finden müßte?

**König.** Denkt, daß in der Welt es tausend  
 Zosen gibt, die Gold verführte,  
 Und sucht Hilfe bei der Klugheit.

**D. Gutierre.** Manchmal, Herr, ist sie nicht g'nügend.  
 Sah' ich dann, daß man bei Nacht  
 Und bei Tag mein Haus umspürte.

**König.** Klagt bei mir.

**D. Gutierre.** Und wenn ich klagte,  
 Und noch größern Unheils Fülle  
 Dann mit eignem Ohr vernähme?

**König.** Was tut's, wenn er selbst verkündet,

Daß beständig ihre Schönheit  
 War ein Bollwerk, unerschüttert  
 Von der Stürme mächt'gem Andrang?

**D. Gutierre.** Wenn ich endlich, bei der Rückkehr  
 In mein Haus, ein Schreiben finde,  
 Das des Prinzen Bleiben wünschet?

**König.** Für dies alles gibt's ein Mittel.

**D. Gutierre.** Mittel, das auch hier noch hülfet?

**König.** Ja, Gutierre.

**D. Gutierre.** Welches, Herr?

**König.** Eures.

**D. Gutierre.** Und das ist?

**König.** Ein tücht'ger

Aberlaß.

**D. Gutierre.** Was sagst du?

**König.** Laß

Eure Haustür übertünchen;  
 Blut'ge Hand ist dort zu schauen.

**D. Gutierre.** Herr, die ein Gewerbe führen,  
 Setzen jederzeit das Schild  
 Ihres Wappens auf die Türen.  
 Ehr' ist mein Gewerb, drum setz' ich  
 Meine blut'ge Hand sehr süglich  
 Auf die Tür; denn nur mit Blut  
 Läßt die Ehre rein sich spülen.

**König.** Gebt sie denn der Leonor;  
 Denn ich weiß es, sie ist würdig  
 Eurer Hand.

**D. Gutierre.** Ich gebe sie;  
 Aber, Leonor, besprizet  
 Ist sie noch mit Blut.

**Leonor.** Was macht's?  
 Mich erschreckt's nicht, noch erschüttert.

**D. Gutierre.** Wiss' auch, daß ich meiner Ehre  
 Arzt war; diese Kunst zu üben  
 Weiß ich noch.

**Leonor.** Erkrankt mein Leben,  
 Heile du mit ihr das Übel.

**D. Gutierre.** Nimm denn, unter der Bedingung,  
 Meine Hand. — Dies sei der würd'ge  
 Schluß des Arztes seiner Ehre;  
 Schenkt ihm seine Fehler gütig!

# Der standhafte Prinz.

(El príncipe constante.)

Von A. W. von Schlegel.

---

## Einleitung des Herausgebers.

„Der standhafte Prinz“, dem das romantische Deutschland höhere Bewunderung zollte als selbst dem „Leben ein Traum“, hat die Gefangenschaft und das Martyrium des portugiesischen Infanten Don Fernando im Lande der Ungläubigen zum Gegenstande.

Don Fernando, der jüngste Sohn des Königs Don João (Johann) I. von Portugal und seiner Gattin Philippa von Lancaster, wurde am 29. September 1402 zu Santarem geboren. Seit seiner Kindheit von sehr schwächlicher Gesundheit, neigte der Prinz zu religiöser, kontemplativer Lebensweise und fand seine höchste Befriedigung stets in den Werken christlicher Nächstenliebe. In seiner Demut lehnte er die ihm von Papst Eugen IV. angebotene Kardinalswürde ab, übernahm jedoch die Stellung eines Großmeisters des Avis-Ordens (siehe über diesen unten S. 127). Im Jahre 1415, nach anderer Ansicht schon 1409 oder 1411 rüstete der König mit seinen drei älteren Söhnen, den Infanten Duarte (Eduard), Pedro (Peter) und Enrique (Heinrich, in der Geschichte bekannt unter dem Namen des Seefahrers) eine Flotte gegen die nordafrikanische Küste, welcher es in der Folge gelang, das von Sala ben Sala tapfer verteidigte Ceuta (siehe S. 122) den Portugiesen zu unterwerfen. Diese verwandelten in ihrem Glaubenseifer die Hauptmoschee sogleich in eine Kirche, und

1421 wurde die Stadt von Papsst Martin V. zu einem Bischofs-  
 sitze gemacht. Fernando nahm seiner Jugend wegen an diesem  
 Zuge nicht teil. Dagegen vereinigte er sich 1437, zu welcher Zeit  
 König João schon tot († 1433) und Duarte ihm auf dem Throne  
 gefolgt war, mit seinem Bruder Enrique zu einem Zuge gegen  
 Tanger. Der König gestattete die Mobilisierung eines Heeres  
 von 14000 Mann, in der That soll dasselbe aber einschließlich der  
 Hilfstruppen von Ceuta kaum 7000 Mann gezählt haben. Die  
 Portugiesen konnten sich daher gegen die Übermacht der feind-  
 lichen Heere unter dem Befehl des Königs Abdallah von Fez,  
 seines Wesirs Lazurac und fünf anderer arabischer Fürsten  
 nicht behaupten und mußten, um freien Abzug zu erhalten, ihre  
 gesamten Waffen und Probiandvorräte den Mauren ausliefern  
 und sich zur Übergabe von Ceuta verpflichten. Als Unterpfand  
 für die Erfüllung dieses Vertrages mußte Don Fernando als  
 Geisel zurückbleiben. Dieser wurde darauf nebst sieben seiner  
 Diener, die freiwillig seine Gefangenschaft teilten, von Sala ben  
 Sala als dem Herrn von Tanger in Empfang genommen. Unter  
 den Begleitern Fernandos befand sich auch sein Geheimschreiber  
 Joam Alvares, auf dessen Aufzeichnungen unsere Kenntnisse  
 über die Leiden des Infanten in der Gefangenschaft hauptsächlich  
 beruhen. Das Los, welches der Gefangenen zunächst in Tanger  
 und während der folgenden sieben Monate im Kerker zu Arcilla  
 harrte, war ein äußerst trauriges. Aber weder Hunger, noch Ent-  
 behrungen und Krankheit vermochten den Infanten in seinem  
 Gottvertrauen wankend zu machen; weit schmerzlicher als alle  
 Prüfungen, die er zu erdulden hatte, empfand er den damals er-  
 folgten Tod seines Beichtvaters.

Unterdessen stellten die portugiesischen Stände auf dem Land-  
 tage zu Veiria (1438) fest, daß der König nicht befugt sei, Ceuta  
 den Heiden auszuliefern, und dadurch seinem Bruder die Freiheit  
 wiederzugeben, denn er habe nicht das Recht, über eine Stadt  
 zu verfügen, die, als gemeinsames Eigentum der Christenheit, nur  
 vom Papsste vergeben werden dürfe. Als Sala ben Sala erkannte,  
 daß die Unterhandlungen zu keinem Resultate führten, lieferte  
 er den Infanten und seine Getreuen an Lazurac, den Wesir seines  
 Lehensherrn, ab, der ihn nun durch weitere vier Monate zu Fez  
 in denkbar grausamstem Gewahrsam hielt. Es dauerte sehr lange,

ehe Fernando und seine Begleiter wenigstens tagsüber ihre dumpfen Kerker verlassen durften, um mit Handschellen versehen die Pferde des Großwesirs zu betreuen, deren Ställe zu reinigen und die Gärten zu bebauen. Fernando bewahrte jedoch auch unter solchen Verhältnissen seinen Duldermut und bat Lazurac sogar wiederholt, ihn als den geringsten unter seinen Mitgefangenen zu behandeln und deren Loos auf seine Kosten zu erleichtern. Des Nachts schlief er mit 11 anderen Gefangenen in einer kleinen Kammer. Um diese Zeit (9. September 1438) starb König Duarte an der Pest. Kurz vor seinem Tode hatte er verfügt, daß Ceuta, allen Widersprüchen der Stände zum Troß, ausgeliefert und Fernando befreit werden solle. Pedro, der für den erst sechsjährigen Thronfolger, den nachmaligen Alfonso V. (den „Africaner“) die Regierung führte, erreichte, daß dieser Wunsch des Verstorbenen zum Beschluß des Landes wurde, und tat sein möglichstes, um denselben auch in die Tat umzusetzen, aber Lazurac, dem es mehr um ein großes Lösegeld als um die Rückgabe von Ceuta zu tun war, ging nicht auf sie ein und quälte die Gefangenen nur um so unmenschlicher. Der Versuch eines spanischen Mauren, Fernando heimlich zu befreien, schlug fehl, und der Urheber wurde auf Lazuracs Befehl gegeißelt und gesteinigt. Die folgenden 15 Monate verbrachte der Infant in einem finsternen, nur für einen Menschen Raum bietenden Verlies. Sein Kopfkissen war ein Holzblock. Obwohl äußerst schwach, genoß er Mittwochs und Freitags nur Fastenspeisen (?) und gab stets seinen Mitgefangenen einen Teil seiner kärglichen Nahrungsvorräte. Er beichtete aber allwöchentlich und betete so viel, daß er vom Knien Schwielen bekam. „Ich habe unseren Peinigern alle Unbilden gerne verziehen,“ sagte er, „da sie mich sicherer zum ewigen Heile führen.“ Am 1. Juni 1443 erlitt er einen schmerzlichen Kruhranfall; und am 5. Juni starb er in seinem 41. Lebensjahre. Am Morgen seines Todestages erzählte er seinem damaligen Beichtvater von einer Vision, in welcher er sich vor den Thron der Himmelkönigin versetzt sah und Zeuge war, wie St. Michael und St. Johannes für ihn sprachen und Maria ihm noch für denselben Tag den Eingang ins Himmelreich verhieß. „Der Infant lag da“, schreibt sein Biograph, „mit gen Himmel erhobenen Händen, mit offenen Augen, die voll Tränen standen, und um

seinen halbgeöffneten Mund schwebte ein wunderliebliches Lächeln, welches nur Widerschein der höchsten Freude und der innigsten Ruhe sein konnte.“

Die Standhaftigkeit, welche der Infant in seinem Dulden an den Tag legte, nötigte selbst seinen Feinigern Bewunderung ab. Nach seinem Tode sagte Lazurac: „Wenn unter den ungläubigen Christenheten noch etwas Gutes sein kann, so war es gewiß in diesem vereinigt. Im Glauben Mohammeds erzogen, wäre er aus drei Ursachen einer unserer größten Heiligen (?) geworden, denn 1. sagte er nie eine Unwahrheit; 2. fand man ihn, so oft ich ihn zur Nachtzeit beobachten ließ, stets inbrünstig betend, und 3. ist er, wie alle behaupten, sein ganzes Leben hindurch an Geist wie an Körper unschuldig und engelrein geblieben. Wahrlich, große Schuld haben die Seinigen auf sich geladen, daß sie ihn auf diese Art umkommen ließen.“ Diese Bewunderung hinderte Lazurac jedoch nicht, Fernandos nackten Leichnam bei den Füßen an den Mauerzinnen aufhängen zu lassen; erst nach vier Tagen wurde er in einen Brettersarg gelegt. Die Eingeweide, welche von den Anhängern Fernandos vergraben worden waren, überbrachte Joam Alvares 1451 dem König von Portugal, der sie im Kloster Batalha in Estremadura beisetzen ließ. Die Gebeine erhielt König Alfonso V. erst 1471 nach der Einnahme von Arcilla und Tanger, indem er sie gegen zwei Frauen und zwei Söhne des Herrn von Arcilla, Muleh Schah, welche in portugiesische Gefangenschaft geraten waren, austauschte. Nun wurde auch der Sarg nach Batalha gebracht (1473). Schon 1470 war der Infant vom Papst Paul II. kanonisiert und gleichzeitig angeordnet worden, daß sein Todestag, der 5. Juni, von der Kirche zu feiern sei. (Zu den historischen Verhältnissen vgl. man De la Cledé, Histoire générale de Portugal I, 1735), ferner (Difers) „Leben des standhaften Prinzen nach der Chronika seines Geheimschreibers J. Joam Alvares u. a. Nachrichten“, Berlin und Stettin 1827 und Max Krenkels Einleitung zu seiner vorzüglichen Ausgabe des „Principe constante“ (siehe u. S. 116.)

Der Verherrlichung dieses Märtyrers hat Calderon seine Dichtung gewidmet. Bei diesem Werke hat aber nicht nur der Eifer des frommen Katholiken, sondern auch patriotischer Stolz die Feder des Dichters geführt. Wiewohl ein Spanier, konnte

Calderon doch den Portugiesen als seinen Landsmann betrachten, da ja Portugal seit 1580 mit Spanien vereinigt war und die Heldentaten der beiden Nachbarvölker gewissermaßen Gemeingut geworden waren. Calderon folgte im ganzen und großen den geschichtlichen Tatsachen, die ihm direkt oder, wahrscheinlicher indirekt aus Alvares' Chronik bekannt waren. Das Original der letzteren erschien unter dem Titel „Chronica do santo e virtuoso infante dom Ferdinando“ (Chronik des heiligen und tugendhaften Infanten D. F.) zuerst zu Lissabon 1527, herausgegeben von Jeronymo Lopez. Eine zweite Ausgabe ließ merkwürdigerweise volle 50 Jahre auf sich warten (1577 herausgegeben von Fr. Hieronymo de Ramos). Calderon dürfte wohl die spanische Bearbeitung von Jeronymo Roman (Medina del Campo, 1595) oder eine andere, den Sachverhalt verwässernde Legende benützt haben, da er in einigen bedeutsamen Momenten von dem authentischen Berichte abweicht. Manches mag indes auch auf Calderons Rechnung zu setzen sein, der seinem Helden eine pompösere, größere Rolle in den politischen Unternehmungen seines Vaterlandes zuteilen wollte, als ihm eigentlich gebührte. Bei Calderon ist Fernando die Seele des Krieges gegen die Mauren. Dies zeigt schon der Anfang des Stückes, dessen Handlung mit dem Zuge Fernandos und Enriquez gegen Tanger (1437) einsetzt. Der eigentliche Führer desselben war der letztere, Calderon räumt aber auch hier seinem Helden, der tatsächlich sehr im Hintergrunde stand, die erste Rolle ein. Während sich der historische Don Fernando nach Abschluß des oben erwähnten Vertrages freiwillig, ein zweiter, christlicher Regulus als Geißel in den Gewahrsam der Gegner begab, läßt ihn Calderon im Kampfe gefangennehmen. Wenn er sich dagegen bei dem Dichter der Übergabe von Ceuta widersetzt, und zwar mit der Motivierung, daß er nicht schuld sein wolle, daß eine christliche Stadt heidnisch werde, so ist davon in den Quellen nichts zu lesen. Es scheint jedoch, daß von dieser Weigerung des Infanten eine sehr verbreitete Tradition berichtete, die auch Camoens bekannt war. Dieser größte portugiesische Dichter besingt unseren Helden in den folgenden Versen:

„Sein heil'ger Bruder Fernand war gefangen,  
Des Sinn so hohen Taten zugewendet,

Als er allein statt Geißel hingegangen,  
 Wo er des armen Volkes Knechtschaft endet.  
 Des Vaterlandes Größ' und Ruhm durchdrangen  
 So mächtig ihn, daß er sich selbst verpfändet,  
 Und anrät, Ceuta nie zu übergeben:  
 Das Land gilt mehr als Freiheit ihm und Leben.

„Sich selber weihte Codrus einst dem Lande,  
 Daß es der grimme Feind nicht kann verderben,  
 Fürs Vaterland trug Regul Knechtschaftsbande,  
 Bereit für dessen Glück und Heil zu sterben.  
 Fernand verharret fest im Sklavenstande  
 Um Spaniens Heil und Ruhe zu erwerben:  
 Solch' hehre Tapferkeit nicht mochten zeigen  
 Selbst Codras, Curtius und der Decier Leichen“.

(Lusiaden IV, 52—53. Übers. von Boock=Artoffy.)

Die Angabe Calderons, daß der König Duarte aus Gram über Fernandos Schicksal gestorben sei, ist, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, nicht historisch (S. 151), ebensowenig die Art, wie der Dichter die Lösung herbeiführt, indem König Alfonso selbst nach Afrika kommt, sich hier zuerst für den portugiesischen Gesandten ausgibt (vgl. Biogr. Einl. S. 176), und als die Pourparlers zu keinem Resultat führen, den Konflikt durch Waffengewalt beilegt. König Alfonso war beim Tode seines Oheims erst 11 Jahre alt; der Feldzug, von welchem er Fernandos Gebeine mitbrachte, fällt erst 30 Jahre später. Auch von der Erscheinung des verklärten Märtyrers, der bei Calderon im Gewande des Ordensmeisters, eine Fackel in der Hand, die Portugiesen zum Siege führt, ist in den Quellen nicht die Rede. Der Dichter entnahm diese wirksame Einzelheit vielmehr aus einer älteren Komödie Lope de Vega's „La fortuna adversa del infante Don Fernando de Portugal“ („Das Mißgeschick des Infanten D. F. von P.“), deren einziger bekannter Druck aus der Bibliothek Osuna stammend, sich, nach Barrera S. 683 und Schack Nachträge S. 85, in der Biblioteca nacional zu Madrid befinden soll; aber die Nachforschungen, welche Schaeffer (II, 14) dort nach dem betreffenden Buche anstellen ließ, führten zu keinem Resultate, und auch in der großen Lope de Vega-Ausgabe der spanischen



Akademie vermißt man das Stück. Wir sind daher bezüglich dieser Komödie auf die Angaben Schack's angewiesen, welcher sagt, daß Calderon in der Komödie Lopez „ein nur schwaches Vorbild“ finden konnte. Allein, wie unermesslich sein Drama auch das seines Vorgängers überrage, so entdeckte man doch in diesem viele Züge, welche der spätere Dichter aufgenommen und feiner hervorgearbeitet hat. So findet sich bei Lopez schon das Liebesverhältnis zwischen der maurischen Prinzessin (hier Arminda genannt) und Muley, die Schonung Fernandos gegen letzteren und endlich die wunderbare Erscheinung des Infanten. Bei Lopez zeigte sich der Geist des Helden allerdings nur seinen Mitgefangenen und ermahnte diese, seine Gebeine in seine Heimat zurückzubringen. Wir glauben aber, daß Calderon bei der Einführung dieser Geistererscheinung auch eine alte Tradition vorschwebte, derzufolge der Schutzpatron der Spanier Santiago (St. Jakobus der Ältere), wie auch San Millan (St. Nemilian) ihnen in zahlreichen Schlachten, gefolgt von einer Engelschar auf weißen Pferden, erschien und zum Siege über die vielfache Überzahl der Ungläubigen verhalf; daher der Kriegsruf der Spanier „Santiago, cierra España!“ Die erste Erscheinung dieser Art soll in der Schlacht bei Clavijo (Simancas) stattgefunden haben, in welcher der Graf Fernan Gonzalez von Kastilien und König Ramiro II. von Leon den Kalifen Abderrahman III. schlugen (938). Wilhelm von Tyrus (Gesch. der Kreuzzüge, übers. von E. und R. Kausler 8, 22) erzählt übrigens von einer ganz analogen Erscheinung des Geistes des Bischofs Adhemar von Puy gelegentlich der Einnahme von Jerusalem durch die Christen, und ähnliche Legenden ließen sich noch in größerer Zahl anführen. Dagegen muß es wunder nehmen, daß Calderon sich das zur dramatischen Verwertung gewiß dankbare Moment der letzten Vision des todkranken Prinzen entgehen ließ. Die Art, wie bei Calderon die Auslieferung der Leiche des Infanten erfolgt, ist nach dem oben Gesagten gleichfalls nicht historisch.

In der Gestalt des getreuen Don Juan Coutiño scheint eine Verschmelzung dreier verschiedener, historischer Personen dieses Namens vorzuliegen, wie derlei bei Calderon öfters begegnet. Sowohl Vasco Fernandez Coutiño, Großmarschall und erster Graf von Marialva (1464 von den Mauren gefangen genommen), wie

auch Juan Rodriguez Coutiño und Don Juan Coutiño, Graf von Marialva (gefallen 1471 vor Arcilla) beteiligten sich an den portugiesischen Feldzügen in Afrika, aber keiner von ihnen teilte die Gefangenschaft des Infanten.

Noch freier gestaltete Calderons Dichterphantasie die afrikanische Umgebung des Helden. An Stelle Sala ben Salas und des Wesirs Lazurac setzte Calderon den König von Fez, der in der That in diesen Konflikten sehr wenig hervortrat und zur Zeit von Fernandos Gefangenschaft noch ein jüngerer Mann war. Die Prinzessin Phönix fand ihr Vorbild bei Lope, wo sie (wie erwähnt) Arminda heißt. Der Infant Tarudante von Marokko ist eine Fiktion des Dichters; seinen Namen scheint er der Stadt Tarodant in Marokko zu verdanken. Von seiner Verbindung mit dem König weiß die Geschichte nichts. In Muley erkennt man ohne Schwierigkeit den spanischen Mauren, welcher den Infanten befreien wollte (siehe oben S. 103). Seine erste Begegnung mit Fernando, die Art, wie dieser ihm das Leben schenkt, sowie Muleys Beziehungen zu Phönix fanden sich bei Lope vorgebildet. Vollkommen Eigentum unseres Dichters ist die tiefe philosophische Idee des Dramas. Sie liegt in der Gegenüberstellung von Heidentum und Christentum, die in den Gestalten des Infanten und der Prinzessin Phönix verkörpert sind. Die große Szene zwischen den beiden (S. 160 ff.) gehört zu dem Schönsten, was Calderon geschrieben hat.

Außer der erwähnten Komödie von Lope de Vega gab es noch eine andere über den standhaften Prinzen, als deren Verfasser der Valencianer Kanonikus Francisco Tárrega (siehe über diesen Don Quijote I, 48) genannt wird. Sie muß um 1590 geschrieben worden sein, führte gleichfalls den Titel „El principe constante“, scheint jedoch nicht gedruckt vorzuliegen.

Wie alle Märtyrertragödien, so wird auch der „Standhafte Prinz“ den modernen Leser ziemlich kühl lassen. Schon Lessing (Hamburg. Dramaturgie 1. und 2. Stück, 1767) sagt, daß Märtyrer zu Helden dramatischer Werke von vornherein ungeeignet seien, weil der Dichter mit heldenmütigen Gesinnungen nicht allzu verschwenderisch sein dürfe, und es heute (d. h. damals) keine Wirkung mehr tue, wenn einer sterben und ein Glas Wasser trinken für dasselbe halte. Er ermahnt daher die Dichter, solche Helden ja

in die unumgängliche Notwendigkeit zu setzen, den Schritt zu tun, durch den sie sich der Gefahr bloßstellen. Eine Tragödie, die den Namen einer christlichen verdient — d. h. ein Stück, in welchem einzig der Christ als Christ uns interessiert — kennt Lessing nicht, und er hält es für unmöglich, weil der Charakter des wahren Christen untheatralisch sei. Die stille Gelassenheit, die unveränderliche Sanftmut, die seine wesentlichsten Züge sind, stünden mit dem ganzen Geschäfte der Tragödie, welches Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen sucht, zu sehr in Widerstreit. Bis ein Werk des Genies, von dem man nur aus der Erfahrung lernen kann, wieviel Schwierigkeiten es zu übersteigen vermag, diese Bedenklichkeiten unwidersprechlich widerlege, möge man also alle bisherigen christlichen Trauerspiele unaufgeführt lassen. Lessing hat von diesem Urtheil auch den „Standhaften Prinzen“, den er wohl kannte, nicht ausgenommen, ja es scheint sogar, als hätte er, als er diese Worte schrieb, gerade dieses Stück vor Augen gehabt (von Spanien ist am Schlusse des 1. Stückes der Hamb. Dramaturgie die Rede). Denn auf keinen anderen tragischen Helden scheinen seine Äußerungen besser zu passen als auf den Dulder Fernando, in dem der Dichter einen völlig passiven Charakter, einen modernen Hiob zeichnen wollte, der gleich dem der Bibel auf einem Misthaufen bei lebendigem Leibe nahezu verfault.

Trotz dieser dramatischen Untauglichkeit und anderer Mängel geht von Calderons Dichtung ein eigentümlicher Zauber aus, der sich in den bewundernden Zeugnissen berufener Kunstkenner aller Zeiten wider spiegelt. Am 28. August 1809 schreibt Wilhelm Grimm an seinen Bruder Jakob: „Ich bin erstaunt und gerührt worden wie niemals von dem ‚Standhaften Prinzen‘; da ist ja der Mut der christlichen Helden, die Religion der christlichen und die Herrlichkeit aller Zeiten in einem frischlebendigen, rein menschlichen Bilde vereinigt, das jeder Gesinnung zugehört und jedes Gemüt befriedigen muß. Es ist ordentlich abgelöst von jeder Besonderheit und allgemein weltlich geworden. Ich setze ihn höher als die ‚Andacht zum Kreuz‘, wo uns bloß das Wunder interessiert, nicht die Menschen.“ Ähnlich am 24. November 1809 an denselben: „Wie unzulässig ein Urtheil über ein geistreiches Werk ist, (zeigt) auch das sonderbare Beispiel, das mir eben einfällt. Goethe,

Arnim und du ziehen die ‚Andacht am Kreuz‘ vor, Savigny, Bettina, Brentano und ich den ‚Standhaften Prinzen‘, und alle Urteile sind doch hier gewiß unabhängig, und keine Partei erlaubt nicht einmal eine Gleichsetzung.“ Begeistert ruft Immermann (siehe u. S. 114) aus: „Welch eine Dichtung! Man wird nicht müde, sie zu betrachten und zu bewundern! In diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Britte mit seinen unermesslichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Diese Aufgabe ist nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Calderon hat sich auch nur von fern eine Produktion dieser Tragödie annähern können.“ Schack schreibt in seinem oft zitierten Werke (III, 115): „Eine Geistererscheinung von gleich erhabener Wirkung ist nie auf der Bühne gesehen worden; und so umleuchtet dieser herrliche Schluß die ganze wunderbare Tragödie wie mit einem Heiligenschein, daß sie für alle Zeiten als das höchste dastehe, was die christliche Poesie erreicht hat. Wenn irgendein Werk würdig ist, im innersten Heiligtum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es der ‚Standhafte Prinz‘; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwenglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdenflein die höchste Verklärung feiert, und Leid und Klage sich, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel auflöst. Nicht anders als mit solchem Ausdrucke erregten Gefühles durften wir von dem großen Werke eines der größten Dichter aller Zeiten reden.“

Aus dem Chöre der übrigen Bewunderer seien noch Eichendorff, Scherr und Carrière zitiert. Ersterer nennt (Zur Geschichte der Dramas [1854] 47) den „Standhaften Prinzen“ „eines der herrlichsten Trauerspiele, die jemals gedichtet wurden“ und sieht in der Geistererscheinung „einen Triumph des Ewigen über das Irdische von so tragischer Gewalt, wie sie kein Schauspiel

aller anderen Nationen aufzuweisen hat". Scherr (Allgemeine Geschichte der Literatur 4. Aufl. [1872] I, 405) bewundert darin „die vergeistigste, sublimierteste Romantik, welche je ein menschliches Gehirn ersann“. Nach Carrière (Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung IV [1871], 422) gebührt unter den Märtyrervertragödien dem „Standhaften Prinzen“ die Krone. „Wie die Maler die fürstliche Elisabeth unter ausfägigen Bettlern zeigen, um die ganze Macht der Liebe ergreifend darzustellen, so läßt Calderon uns den Prinzen auf einem Misthaufen erblicken, wo er mit gebrochener Körperkraft, aber mit standhaftem Geiste sich noch einmal gegenüber dem Herrscher von Marokko (soll heißen: Fez) erhebt und in begeistertem Redeschwung auf die wahre Höhe des Königtums und auf die göttliche Ordnung der Dinge hinweist, so daß in tiefster äußerer Schmach die innere Herrlichkeit des Helden emporglänzt“. Lächerlich nimmt sich gegenüber solchen Urteilen die Ansicht Rapps (Spanisches Theater VI, 15) aus, die der Kuriosität halber gleichfalls angeführt werden möge: „Kindisch unreif, Romanzen-Tiraden, vom Drama noch keine Spur“. (Weitere Urteile bei Krenkel S. 170 ffg.)

Bedauerlich ist, daß das Stück, besonders im 1. Akt, bedenklich viele Auswüchse des *Estilo culto* aufzuweisen hat. Diese können jedoch nicht wunder nehmen, da auch der „Standhafte Prinz“ zu den Jugendwerken Calderons zählt. Wir wissen aus der Lebensgeschichte des Dichters, daß er im Jahre 1629 bereits geschrieben war und daß er einige Verse des Dramas dazu benützte, um seinem Unmut gegen den Hofprediger Paravicino Luft zu machen (siehe Biogr. Einl. S. 112). Calderon mußte die inkriminierten Verse schließlich weglassen, und in dieser gereinigten, niemand verletzenden Form wurde die Dichtung 1636 in den von Calderons Bruder Joseph herausgegebenen 1. Band der Komödien aufgenommen. Seitdem fehlt der „Standhafte Prinz“ wie das „Leben ein Traum“ in keiner, auch noch so unvollständigen Ausgabe von Calderons Werken. Er ist in die meisten Kultursprachen übersetzt und trotz seines undramatischen Gegenstandes oft auf die Bühne gebracht worden.

Speziell in Deutschland hat der „Standhafte Prinz“ seine eigene Geschichte. Er scheint, wie Minor (Zeitschrift für deutsche Philologie XIX [1887] 239 f.) zeigte, bereits auf Lessings

„Philotas“ (1759) eingewirkt zu haben: „Keine der bisher nachgewiesenen Quellen weist eine so genaue Übereinstimmung wie diese.“ Auch das dramatische Fragment „Zenir“ von Lessing erinnert vielfach an unser Drama (siehe Roethe in der Vierteljahrsschrift für Literaturgesch. II [1889] S. 529 ff.). Zacharias Werner's „Kreuz an der Ostsee“ (1806) verrät gleichfalls im Metrum und in der Gestalt des Apostels Adalbert den Einfluß des „Standhaften Prinzen“. Dadurch daß Buchholz das Stück im 2. Bande seines „Handbuchs der spanischen Sprache und Literatur“ (Berlin 1801—04, siehe Biogr. Einl. S. 211) zum Abdruck brachte, waren die deutschen Gemüter auf die Schlegelsche Übersetzung zur Genüge vorbereitet. Die letztere erschien im 2. Bande von Schlegels „Spanischem Theater“ Berlin 1809 (abgedruckt in der Wiener Calderon-Ausgabe von 1826, I. Band) und erregte trotz ihrer Schwächen, Unrichtigkeiten und Verstöße gegen deutsche Grammatik, Stilistik und Metrik wahren Jubel. Die Verse waren so melodisch, daß man es gar nicht bemerkte, wenn sie keinen Sinn gaben. Als Goethe den „Standhaften Prinzen“ im März 1807 bei Johanna Schopenhauer vorlas, ergriff ihn die Szene, wo der Geist mit der Fackel erscheint, so, daß er das Buch auf den Tisch warf und es zu Boden fiel. Bald darauf faßte er den Plan, das Stück auf der Weimarer Bühne, die er damals leitete, zur Aufführung zu bringen. Am 30. Januar 1811 ging der „Standhafte Prinz“ in Schlegels Übersetzung mit Pius Alexander Wolff in der Titelrolle in Szene, und es ist bekannt, daß der 62 jährige Goethe bei dieser Gelegenheit aus Rührung Tränen vergoß. Der Erfolg war ein guter, aber keineswegs außerordentlicher. „Der Standhafte Prinz“, heißt es in Goethes Annalen 1811, „wird mit allgemeinem Beifall aufgeführt und so der Bühne eine ganz neue Provinz erobert.“ An Zelter schrieb Goethe damals: „Genanntes Stück ist über Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und anderen viel Vergnügen gemacht. Es will schon etwas heißen, ein beinahe 200 Jahre altes, für einen ganz anderen Himmelsstrich, für ein Volk von ganz anderen Sitten, Religion und Kultur geschriebenes Werk wieder so hervorzuzaubern, daß es wie frisch und neu einem Zuschauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt sich geschwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Ansprechende

als auf der Bühne.“ Zelter erwiderte: „Von Ihrer Aufführung des ‚Standhaften Prinzen‘ tönt hier jeder Mund wieder. Sie soll trefflich gewesen sein.“ Damals schrieb der Weimarer Gymnasiallehrer Joh. Schulze seine Schrift „über den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon“ (mit drei Kupfern und Musik, Weimar 1811), welche durch ihren frömmelnden Ton Goethes Mißfallen erregte. Sie kennt in ihren Lobeserhebungen weder Maß noch Ziel und stellt den „Standhaften Prinzen“ der *Divina commedia* an die Seite. Schulze ist ganz verückt von „dieser Gediegenheit der Darstellung, welche mit dem Zauber der ihr zugesellten Rhythmen jedes Gemüt so allmählich umstrickt, daß der Gebildete wie der Ungebildete sich gezwungen fühlt, seine Persönlichkeit zu vergessen und sich mit seinem eigensten Selbst zu verlieren in die scheinbar labyrinthischen Gänge dieser himmelanführenden Dichtung . . .“ uff. Trotz dieses Jubels erlebte die Tragödie bis 13. Dez. 1815 in Weimar nur 11, 1816 in Berlin nur wenige Wiederholungen, und als der romantische Taumel überwunden war, gestand Goethe dem treuen Eckermann offenherzig (15. Februar 1831), er erinnere sich wohl, welche Not man gehabt hätte, um den „Standhaften Prinzen“ beim Publikum einzuschwärzen, der doch noch weit menschlicher und poetischer sei und im Grunde weit näher liege, als Dumas' „Heinrich III.“, den er unter seiner Direktion niemals zu bringen gewagt hätte.

Auf Veranlassung C. Th. A. Hoffmanns wurde der „Standhafte Prinz“ 1812 in Bamberg aufgeführt. Hoffmann schrieb damals: „Das Ganze schien nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels“. Auch in Lauchstädt, in Wien und an verschiedenen anderen Orten fanden Aufführungen mit mehr oder weniger Beifall statt. In Berlin, wo das Stück am 15. Oktober 1816 und bis 1835 gleichfalls weitere 11 mal gegeben wurde, komponierte der Hofoperkapellmeister Joseph Augustin Gürri-lich eine begleitende Musik, die auch gedruckt wurde („Der standhafte Prinz Don Fernando von Portugal. Trauerspiel in fünf Akten nach dem Spanischen des Calderon, übersetzt von Schlegel, eingerichtet von Goethe. Musik zur Handlung von Gürri-lich“). Im Jahre 1820 erschien eine freie Bearbeitung von C. A. M ä m m i n g e r, den wir bereits als Verunstalter des „Leben ein Traum“ kennen (siehe II, S. 19). über sein

Machwerk, das „Don Fernando, Infant von Portugal, Dem Dulder Sieg“ (Nach dem Spanischen frei bearbeitet, Sulzbach 1820) betitelt war, urteilte die Allgemeine Literatur-Zeitung: „eine Verballhornung des von Schlegel übersetzten Meisterwerkes, voller Schnitzer, die den Sinn entstellen und den Rhythmus vernichten“. In Mämmingers Fußstapfen trat 12 Jahre später ein unqualifizierbarer Anonymus, der eine neue „freie Bearbeitung“ lieferte (Calderons sämtliche Schauspiele, frei bearbeitet; auch unter dem Titel: Auswahl aus Calderons dramatischen Werken = Klassisches Theater des Auslandes in freien Übersetzungen, Gotha 1832. 5 Bde., IV. Bd.). Dagegen hielt sich L. Pegg, wie er behauptet, an das Original („Der standhafte Prinz“ in „Tetralogie tragischer Meisterwerke der Alten und Neueren zusammengestellt, aus den Ursprachen neu übersetzt und erläutert“ Kaschau 1824, 2. Aufl. Pest 1830).

1834 machte Immermann den Versuch, den „Standhaften Prinzen“ auf seiner Düsseldorfer Musterbühne einzubürgern. Wie stets, so ging er auch diesmal mit großer Sorgfalt und mit großen Erwartungen an seine Aufgabe. „Zu der Vorstellung des ‚Standhaften Prinzen‘“, schreibt Ludmilla Assing (Gräfin Elisa v. Ahlefeld, 1857), „entwarf Schirmer die Aussicht von Fez, Hildebrandt stellte die Ausschiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelssohn komponierte die Musik, zwei herrliche Sklavenschöre und zur Erscheinung des Geistes einen ganz eigentümlichen Marsch, der wie aufgelöste katholische Kirchenhymnen klang. So reichten sich alle Talente freundschaftlich die Hände zu einem schönen Ganzen.“ Immermanns Bearbeitung machte aus den spanischen drei Akten ihrer fünf. „Die Wirkung im Publikum“, schreibt er, „war eine höchst seltsame. In den ersten beiden Akten war es förmlich verdutzt und litt unter der Dichtung; als aber der Prinz im 3. und 4. Akte zu leiden begann, begann sich das Publikum zu freuen und zu klatschen, und das blaue Feuer im 5. rührte auch die Härtesten, so daß allgemeines Bravo die Sache beschloß und wieder alle gerufen wurden.“ Dennoch vermochte sich der „Standhafte Prinz“ auch in Düsseldorf nicht lange in der Gunst des Publikums zu behaupten (siehe Dr. R. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart 1888, S. 232 ff.). Die Musik von Mendelssohn-Bartholdy fehlt in den Ge-



samtausgaben seiner Werke. Sie erschien nur einzeln unter dem Titel: „Musik zu Calderons Tragödie ‚Der standhafte Prinz‘. Zwei Chöre für Männerstimmen. Schlachtenmusik 1834“. Mit dieser Musik hat Gutzkow das Stück noch 1871 in der Schlegel'schen Übersetzung in Dresden aufgeführt.

Der „Standhafte Prinz“ hat auch auf Richard Wagner eine mächtige Wirkung geübt. Als er am *Tristan* arbeitete, vertiefte er sich in Schlegels Übersetzung und schrieb (1858) an Mathilde Wesendonck: „Soeben las ich den heiligen Ferdinand und mußte ihn sehr schön und rührend finden“. Von der hohen Begeisterung des Meisters für Calderon gibt speziell ein Brief an Liszt (Paris, 25. Januar 1858) Aufschluß („Ich bin nahe daran, Calderon einzig hochzustellen . . .“, siehe Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt, II). Nach dem Jahre 1860 scheint indes Wagner jedes Interesse an dem Spanier verloren zu haben. Grillparzer notierte sich im Jahre 1819 einen dramatischen Stoff, der ihn, wie er glaubte, zu einem Trauerspiele begeistern würde, „besonders wenn er ein Spanier oder vielmehr Portugiese wäre“ (Werke Ausg. Hesse XI, 195). Es war die Geschichte des Regenten Don Pedro von Coimbra, des Bruders des standhaften Prinzen. Es scheint ihm eine Art von dramatischem Pendant zu dem Drama Calderons vorgeschwebt zu haben.

Der neuesten Zeit gehören die Übersetzungen von Lorinser (1. Bd. 1875, vgl. VII. Bd., S. 32) und von Reinhold Baumstark (in Jamben, Frankfurt 1891) an. Eine freie Bearbeitung lieferte Alfred Freih. v. Wolzogen („Der standhafte Prinz“, Tragödie in 5 Aufzügen, aus dem Spanischen übertragen und für die deutsche Bühne bearbeitet. Leipzig, ohne J. Universal-Bibliothek Nr. 1182).

Außerdem sind uns folgende Übersetzungen in fremde Sprachen bekannt:

1. Französisch. Von La Beaumelle und Esménard (1. Bd. 1822, 2. Aufl. 1829 „Le prince constant“) und von Damas Hinard (3. Bd. 1841, 2. Aufl. 1849, 3. Aufl. 1869. „Le prince constant“).

2. Italienisch. Von F. Monti (2. Bd. 1855 „Il principe costante“).

3. Englisch. Von D. F. M'Carthy (1. Bd. 1853 „The constant prince“).

4. Dänisch. Von A. Richter (3. Bd. 1880 ff. „Den standhafte Prinz“).

5. Polnisch. Von Julius Slowacki (Książce Niezłomny, Lwów 1880).

6. Ungarisch. Von J. Greguß und B. Ghörny (As állhatatos Fejedelem. Pest 1870).

Die beste Ausgabe des Originaltextes ist die in Max Krenkeles „Klassischen Bühnendichtungen der Spanier“ (I. Bd. Leipzig 1881; vgl. Biogr. Einl. S. 231).

# Der standhafte Prinz.

## Personen.

Don Fernando, } Prinzen von Portugal.  
Don Enrique, }  
Don Juan Coutinho.  
Alfonso, König von Portugal.  
Brito, portugiesischer Soldat.  
Der König von Fez.  
Muley, Feldherr.  
Tarudante, König von Maroffo.  
Selim, in Diensten des Königs von Fez.  
Phönix, Prinzessin.  
Rosa, }  
Zara, } ihre Dienerinnen.  
Estrella, }  
Belima, }  
Soldaten, Christensklaven und anderes Gefolge.

## Erster Akt.

Königlicher Garten am Meere.

Christensklaven, ein beliebiges Lied singend; zu ihnen Zara.

Zara. Singet hier, weil unsre schöne  
Phönix, während sie sich kleidet,  
Manchmal gern ihr Ohr geweidet  
An dem klagenden Getöse  
Eurer Lieder, wenn sie her  
Vom Gefängnis drüben hallen.

Erster Christensklav. Kann Musik, wozu das Schallen  
Unsrer Ketten, klirrend schwer,  
Die Begleitung scheint zu spielen,  
Sie erheitert haben?

Zara.

Ja,

Sie hört zu, so singt nur da.

**Zweiter Christensklav.** Dieses Leiden, bei so vielen,  
Schöne Zara, wär' noch stärker:  
Nur der Tiere rohe Zunft,  
Ganz entblößt von der Vernunft,  
Singt vergnügt in ihrem Kerker.

Zara. Pflügt ihr nicht zu singen?

**Dritter Christensklav.** Wenn

Es geschieht, ist's, unsre Leiden,  
Aber fremde nicht, zu weiden.

Zara. Sie hört zu, so singet denn.

**Gesang.** Es muß der Last der Jahre  
Das Hohe selbst erliegen,  
Der leichte Gang der Zeiten  
Kennt keine schweren Siege.

Rosa tritt auf.

**Rosa.** Fort, Gefangne! Nicht mehr Zeit  
Ist's nun, des Gesangs zu warten,  
Denn es tritt in diesen Garten  
Phönix, daß der Fluren Kleid  
Stolz von ihrer Schönheit blühe,  
Als der jüngeren Aurore. (Die Christensklaven ab.)

Phönix tritt auf, umgeben von den Dienerinnen, die sie ankleiden.

**Estrella.** Schön erhebst du dich im Flore.

Zara. Prahle nicht die reine Frühe,  
Daß dem Garten sie verliehn  
Licht und Duft im holden Schoße,  
Noch den Purpur auch der Rose,  
Noch die Weiße dem Jasmin.

Phönix. Gebt den Spiegel.

**Estrella.** Es bedarf  
Nicht, um Flecken ihn befragen,  
Nie vom Pinsel aufgetragen,  
Der so rein die Züg' entwarf. (Sie reichen ihr einen Spiegel.)

Phönix. Wozu kann die Schönheit dienen,  
Ob es auch die meine wäre,  
Wenn ich doch die Lust entbehre,  
Wenn das Glück mir nicht erschienen?

Zelima. Was betrübt dich?

Phönix. Wenn ich wüßte,  
Zelima, was mich betrübt,  
Weiß ich auch, daß, gern geübt,

Selbst der Schmerz es lindern müßte.

Doch von meinen Leiden, sieh'!

Kenn' ich nicht die Art genauer:

Denn sonst wäre wahre Trauer

Was nun ist Melancholie.

Nur zu quälen weiß ich mich,

Nicht, warum ich nur mich quäle;

Es sind Täuschungen der Seele.

**Zara.** Können, zu erheitern dich,  
Diese Gärten denn nicht dienen,  
Die dem Frühling, hold zu schauen,  
Statuen von Rosen bauen,  
Über Tempeln von Jasminen:  
Geh' ans Meer, ein kleines Boot  
Sei der Sonne goldner Wagen.

**Rosa.** Wenn er, auf der Flut getragen,  
Sieht solch glänzend Abendrot,  
Dann ruft, voll Melancholie,  
Wohl dem Meer der Garten zu:  
Schon versinkt die Sonn' in Ruh',  
Kürzer war der Tag noch nie.

**Phoenix.** Nein, es kann mich nicht erfreun  
Wettstreit zwischen See und Matten,  
Wie sich in verlorne Schatten  
Ferne Widerscheine streun,  
Wann auf den bestrahlten Räumen,  
Prangend wie in Heiligtumen,  
Schäume ringen mit den Blumen,  
Blumen ringen mit den Schäumen:  
Weil der Garten voller Reid,  
Wie er sieht des Meeres Wellen,  
Nachzuahmen strebt ihr Schwellen;  
Und der linde Zephyr leiht  
Farb' und Schmelz, dort eingesogen,  
Wieder ihm, und so umsäufelt  
Bildet Blum' und Laub, gekräufelt,  
Einen Ozean von Wogen.  
Wann das Meer, betrübt zu sehen,  
Wie der Garten zierlich pranget  
Von Natur, nun auch verlanget  
Ihm an Schmuck nicht nachzustehen,  
Muß, vom fremden Schein versucht,  
Die gewohnte Pracht es dämpfen;

Und so sieht man lieblich kämpfen  
 Blaue Flur und grüne Bucht:  
 Da sie beid' an krausen Säumen  
 Der gemischten Farben warten,  
 Wird ein Blumenmeer der Garten,  
 Und das Meer ein Beet von Schäumen.  
 Groß, gewißlich, ist mein Schmerz,  
 Da nicht lindern die Beschwerde  
 Flur und Himmel, Meer und Erde.

**Zara.** Großes Leid bestürmt dein Herz.

Der König tritt auf, mit einem Bildnisse in der Hand.

**König.** Gönnst dein Übel dir einmal,  
 Daß der Schönheit Fieber ist,  
 Von der Trauer eine Frist!  
 Dieses schön' Original —  
 Denn kein Bildniß ist was Leben  
 Hat und Seel' — ist der Infante  
 Von Marokko, Tarudante;  
 Seine Krone wünscht ergeben  
 Er zu Füßen dir zu legen.  
 Den zum Boten hier ernannt' er,  
 Und ein stummer Abgesandter  
 Muß wohl Liebesbotschaft hegen.  
 An ihm find' ich einen Streiter,  
 Meine Plane zu vollenden:  
 Zur Belagrung Ceutas \*) senden  
 Will er mir zehntausend Reiter.  
 Laß' die Scham sich nun versöhnen,  
 Gönnne dem zu lieben dich,  
 Den in Fez zum König ich  
 Deiner Schönheit werde krönen.

**Phönix.** Steh' mir Allah bei!

**König.** Du sagst,

Wie bedrängt von großer Not?

**Phönix** (für sich). Weil beschlossen ist mein Tod.

**König.** Laß' mich hören, was du sagst.

**Phönix.** Kam ich immer den Befehlen,

Vater, Herr und König, nach —

(Weiseite.) Was nur sag' ich? Muley, ach!

Solchen Anspruch zu verfehlen! —

Tiefste Demut gibt sich kund —

\*) Über Ceuta s. Einleitung S. 102 f. und unten S. 122.

Wehe mir — in dieser Stille. —

(Beiseite.) Wenn er's denkt, so lügt mein Wille,  
Wenn er's sagt, so lügt mein Mund.

König. Nimm das Bildnis.

Phönix (für sich). Weil ich muß,

Nimmt es meine Rechte hin,

Doch nicht kann es Herz und Sinn. (Man hört einen Kanonenschuß.)

Zara. Muleyn meldet dieser Schuß,

Der vom Meer heut' angekommen.

König. Billig ist's, ihn zu begrüßen.

Muleyn tritt auf, mit dem Kommandostabe in der Hand.

Muleyn. Sieh' mich, Herr, zu deinen Füßen.

König. Muleyn, sei mir sehr willkommen.

Muleyn. Wer sich hat hinaufgedrängt

Zu so lichter Sphären Sonne,

Wen im Hafen solcher Sonne

Kind, Aurora, hier empfängt:

Der muß wohl bewillkommt sein.

Reiche, Fürstin, mir die Hand,

Deiner Gunst erhabnes Pfand

Magst du würdig dem verleihn,

Der in Lieb' und Treu' ergeben

Nach Triumphen für dich ringt,

Dir zu dienen ging, und bringt

Nun zurück sein liebend Streben. —

(Beiseite.) Was, o Himmel, muß ich schauen?

Phönix. Muleyn, du — es drückt mich schwer —

Bist willkommen.

Muleyn (beiseite). Nicht zu sehr,

Wenn ich darf den Augen trauen.

König. Sag', was gibt's zur See zu tun?

Muleyn. Du magst die Geduld bereiten,

Schlimm sind meine Neuigkeiten;

Alles ist verschlimmert nun.

König. Was du weißt, verkünde mir:

Denn bei einem festen Mute

Findet Böses wie das Gute

Immer gleiche Mienen. Hier

Setz' dich, Phönix.

Phönix. Ich will's tun.

König. Setzt euch alle; laß' uns hören,

Und dich nichts im Reden stören.

(Der König und die Damen setzen sich.)

Muley (für sich). Kann ich reden? Kann ich ruhn? —  
 Bloß mit zweien Galeassen \*)  
 Tief ich aus, wie du geboten,  
 Um an den barbar'schen Küsten,  
 Hoher Herr, umherzuforschen.  
 Dein Befehl war, daß ich nahen  
 Der berühmten Stadt mich sollte,  
 Die Elisa hieß vorzeiten,  
 Jener, die erbaut am Tore  
 Des herkul'schen Sundes stehet  
 Und den Namen hergenommen  
 Hat von Ceido, welches Ceuta,  
 Vom Arabischen verdollmetscht  
 Auf hebräisch, Schönheit heißet,  
 Und sie prangt am schönsten Orte \*\*);  
 Jener endlich, die der Himmel  
 Hat entrißen deiner Krone,  
 Wohl nach unsers großen Mahoms,  
 Des Propheten, bill'gem Zorne;  
 Und zur Schmach für unsre Waffen  
 Müßten wir nun sehn, daß dorten  
 Portugiesische Paniere  
 Auf den Türmen sind erhoben,  
 Allzeit vor den Augen habend  
 Eine Schranke, welche spottet  
 Unses Ruhmes, einen Zügel,

---

\*) Galeassen hießen die großen, durch Ruder und Segel getriebenen Kriegsschiffe, wie sie zuerst die Venezianer benutzten. Ihre Besatzung betrug 800—1200 Mann. Die letzten Schiffe dieser Art befanden sich 1588 in der Armada.

\*\*) Ceuta, seit alten Zeiten wegen der Schönheit seiner Lage gepriesen, liegt auf einer Halbinsel gegenüber von Gibraltar an der Meerenge und gehört heute als eines der sogenannten Presidios an der nordafrikanischen Küste zu Spanien. Über der Stadt erhebt sich ein Felsen, welcher den Alten als die südliche der sogenannten Säulen des Herkules (Abila) galt. Man glaubte, daß Herkules auf seinen Wanderungen bis dahin gelangt sei. Elisa hieß die Stadt niemals, dies war vielmehr der Name eines Urenkels Noahs, auf welchen ihre Gründung vielfach zurückgeführt wurde (1. Mos. 10, 4, 1; Chron. 1, 7; Ezech. 27, 7). Auch die von Calderon vorgebrachte Herleitung des Namens Ceuta ist falsch; das Wort ist vielmehr aus lateinisch Septa (umschlossener, befestigter Ort), woraus die Araber Septah, die Spanier Ceuta machten, entstanden. (Krentel.)



Der zurückhält unser Trogen,  
 Einen Kaukasus, der deiner  
 Siege Nil in seinem Strome  
 Aufhält, und, dazwischentretend,  
 Spaniens Zugang uns verschlossen.  
 Also hatt' ich den Befehl,  
 All ihr Bollwerk auszuforschen  
 Ganz genau, um dir zu melden,  
 Wie gestaltet und geordnet  
 Sie es hat, und wie du kannst,  
 Sparend so Gefahr als Kosten,  
 Diesen Krieg anfangen; möge  
 Dir den Sieg des Himmels Sorge  
 Samt der Herstellung verleihn.  
 Zwar ein größres Unglück, drohend,  
 Schafft Verzug; denn ich bezweifle,  
 Ob dies jetzt wird unternommen,  
 Da ein andres Unternehmen  
 Dringender dich ruft und fordert:  
 Weil das Heer, das wider Ceutas  
 Große Macht du hast erworben,  
 Eilen muß zu Tangers Schutz,  
 Welches wehklagt, schon bedrohet  
 Von der gleichen Not und Plage,  
 Gleichem Fall und gleichem Hohne.  
 Ich erfuhr's, weil ich zur See,  
 Um die Stund' an einem Morgen,  
 Wo, die westlich ruhnden Schatten  
 Scheuchend vor sich her, die Sonne  
 Halb im Schlaf noch, blonde Haare  
 Auf Jasminen und auf Rosen  
 Breitet, die mit goldnem Tuche  
 Der Aurora Tränen trocknen,  
 Welche, Feu'r und Schnee, in Perlen  
 Vor der Sonne Blick zerronnen,  
 Fern auf den Gewässern sah  
 Eine starke Kriegesflotte  
 Angeschwommen, obwohl damals  
 Der erstarrte Blick nicht konnte  
 Sich entscheiden, ob's ihm Felsen  
 Oder Schiffe scheinen sollten.  
 Denn so wie auf Schildereien,  
 Durch des Pinsels Kunst verschmolzen,

Hintergründe, weite Fernen,  
 In zweideut'ger Aussicht offen,  
 Bald wie Berg' erscheinen, bald  
 Sich wie stolze Städt' erheben,  
 Weil der Abstand unerhörte  
 Wunderdinge allzeit formet:  
 So auch, auf der blauen Landschaft  
 Lichter, Schatten, hingeworfen,  
 Mächten, Meer und Himmel mischend  
 Mit den Wolken und den Wogen,  
 Tausend Täuschungen dem Blick,  
 Der, begierig jezo forschend,  
 Nur die Massen noch bemerkte  
 Und nicht unterschied die Formen.  
 Erstlich schien uns, da wir sahn,  
 Wie den Himmel ihre obern  
 Spitzen rührten, Wolken wären's,  
 Derer, die, auß Meer gezogen,  
 In Saphir empfangnen Regen  
 In Kristall gebären wollen;  
 Und wir dachten so mit Recht,  
 Denn das Meer schien ja gesonnen,  
 Einzuschlürfen den unzähl'gen  
 Schwarm bis auf den letzten Tropfen.  
 Bald von Meeresungeheuern  
 Schien es eine irr'nde Horde,  
 Die Neptunen zu begleiten  
 Räm' aus ihren tiefen Grotten:  
 Denn wie ihre Segel wallten,  
 Spielend mit des Windes Odem,  
 Glaubten wir, sie ließen wallen  
 Auf den Fluten ihre Flossen.  
 Nun uns näher schon erschien es  
 Ein gewalt'ges Babylonien,  
 Dessen Hängegärten \*) waren  
 Wimpel, sich dem Wind' entrollend.  
 Endlich aus dem Trug gerissen  
 Hatte das Gesicht als Flotte  
 Sie erkannt schon, denn wir sahn,  
 Wie die Schnäbel Furchen zogen,

\*) Über die hängenden Gärten der Semiramis s. die Einleitung zur „Tochter der Luft“, II, S. 113.

Wobon die geschlagenen Schäume  
 Kräuselnd sich in sich verworren,  
 Berg' aus Silber aufgeschichtet,  
 Felsen aus Kristall erschwollen.  
 Ich, so viele Feind' entdeckend,  
 Wandte mich vor ihrem Toben:  
 Denn zu fliehn gehörig wissen  
 Hat oft auch für Sieg gegolten;  
 Und so nahm, als der ich dieser  
 Meere kund'ger war, im Porte  
 Einer Bucht ich meine Zuflucht,  
 Wo ich widerstehen konnte,  
 In der Schutzwehr und dem Schirme  
 Zweier Hügel, solcher großen  
 Macht gewalt'gem Ungeflüm,  
 Die Meer, Erd' und Himmel troget.  
 Arglos fuhren sie vorbei;  
 Und begierig zu erforschen,  
 Wie ihr denkt, wo dies Geschwader  
 Ferner seine Bahn verfolgte,  
 Rief ich auf das offene Meer  
 Wieder aus, wo sich gewogen  
 Meinen Hoffnungen der Himmel  
 Wies, die diesmal nicht mich trogen.  
 Denn ich sah, zurückgeblieben  
 War ein Schiff von jener Flotte,  
 Welches wehrlos und verlassen  
 Raum die See noch halten mochte:  
 Weil, wie ich nachher erfuhr,  
 Da sie all' ein Sturm betroffen,  
 Dieses ihm erliegen mußte,  
 Schadhast, leck und halb zerborsten;  
 So nun, angefüllt mit Wasser,  
 Das die Pumpen nicht dem Boden  
 Zu entschöpfen g'nügten, schwankend  
 Bald nach hier und bald nach dorten,  
 Schien es dem Versinken nah  
 Bei dem kleinsten Wellenstoße.  
 Ich naht' ihm, und Lindrung brachten  
 Seiner Not wir, obwohl Mohren;  
 Denn es pflegt sich, wer im Unglück,  
 Durch Gesellschaft zu erholen  
 Dergestalt, daß selbst ein Feind

Dann gereicht zu seinem Troste.  
 Von dem Trieb des Lebens werden  
 Etliche so fortgezogen,  
 Daß sie, aus den Tau'n und Seilen  
 Leitern machend, unerschrocken,  
 Sich gefangen übergeben;  
 Obwohl andre sie verspotten  
 Mit dem Wort, daß ewig leben  
 Leben sei mit Ehr' und Liebe,  
 Und auch so noch widerstehn:  
 Portugiesisch eitles Trogen!  
 Es berichtet mich ausführlich  
 Derer, die an Bord gekommen,  
 Einer nun, daß von Lisboa \*)  
 Ausgelaufen jene Flotte  
 Wider Tanger, das sie denke  
 Zu belagern, mit heroisch  
 Festem Vorsatz, daß du sehen  
 Auf den stolzen Zinnen sollest  
 Die fünf Schildlein, die auf Ceuta  
 Jeden Tag bescheint die Sonne \*\*).  
 Eduard von Portugal,  
 Dessen Siegeruhm frohlockend  
 Auf den Schwingen röm'scher Adler  
 Fliegen wird durch alle Zonen,  
 Schickt Enrique und Fernando,  
 Seiner Brüder Paar, die Glorie  
 Des Jahrhunderts, das sie siehet  
 Prangend in des Sieges Kronen.  
 Sie sind Ordensmeister Christi  
 Und Avis, mit weißem Borde  
 Zieren Kreuze beider Brust,

---

\*) Lisboa, portug. = Lissabon.

\*\*\*) Das portugiesische Wappen zeigt im Mittelfelde einen silbernen Schild, und in diesem fünf blaue, in Kreuzesform gestellte Schildchen, deren jedes wieder fünf Silbermünzen in sich schließt. Nach einer Sage, die Tirso de Molina in seiner Komödie Las Quinas de Portugal (die fünf Wappenschilder von Portugal) verwendet hat, erhielt Alfonso Enriquez, Graf und erster König des Landes dieses Wappen aus der Hand eines gekreuzigten Christus. Die Schilder sollen die fünf Wunden Christi bedeuten, deren Zahl, zu jener der Münzen addiert, den Preis andeutet, um welchen er verraten wurde.

Dem ein grünes, dem ein rotes \*).  
 Bierzehntausend Portugiesen  
 Sind's, die stehn in ihrem Solde,  
 Hoher Herr, die nicht gerechnet,  
 Die mitziehn auf eigne Kosten.  
 Tausend sind der starken Pferde,  
 Wohl versehen vom span'schen Stolze,  
 Tigern gleich mit bunten Decken,  
 Luchsen gleich mit leichten Sohlen.  
 Angelangt in Tanger müssen  
 Sie schon sein, und diesen Morgen,  
 Wo nicht seinen Sand betreten,  
 Wenigstens sein Meer durchwogen.  
 Ziehn wir aus, es zu verteid'gen,  
 Waffne, Herr, dich selbst im Borne,  
 Daß in deinem tapfern Arme  
 Mahoms Geißel werd' erhoben,  
 Und das reichste Blatt von allen  
 Aus des Todes Buch entrolle.  
 Denn vielleicht wird heut erfüllt  
 Senes Morabiterwortes \*\*)  
 Heldenmüt'ge Prophezeiung,  
 Welche sagt, am sand'gen Borde  
 Afrikas werd' einjt zuteile  
 Ein unglücklich Grab der Krone  
 Portugals; sie mögen sehen,

\*) S. die Einleitung S. 101. Der Ritterorden von Avis ging aus der 1147 begründeten Vereinigung der Ritter vom Flügel (cavalleiros da ala) hervor und führte seinen Namen von der Grenzfestung Avis in der Provinz Alentejo, welche ihm König Alfonso II. zum Geschenk machte. — Den Christusorden stiftete König Diniz (Dionys) nach Auflösung des Templerordens, dessen Güter er ihm überwies (1319). Sein Hauptsitz war die Grenzfestung Castro marino. Das Zeichen des Avisordens war ein gleichschenkeliges grünes Kreuz, dessen Balken in Lilien ausliefen, und das an grünem Bande getragen wurde. Die Ordensstracht war weiß. Die Christusritter trugen weiße Mäntel mit einem roten, goldgeränderten Kreuze.

\*\*) Der Name der Sekte der Morabiten (s. V, S. 21) hatte bei den Berbern auch die Bedeutung von Priester und Wahrsager. Die von Calderon hier erwähnte Prophezeiung bezieht sich auf den tragischen Tod des Königs Don Sebastian von Portugal in der Schlacht von Alcazar el Rebir (1578), der zur Folge hatte, daß sein Reich von Philipp II. für Spanien annektiert wurde.

Wie von diesem krumm gebognen  
Säbel grün' und blaue Felder \*)  
Rot in ihrem Blut geworden.

**König.** Schweig! nicht weiter rede fort!

Denn erfüllt von wüt'gem Grimme  
Ist ein Gift mir deine Stimme,  
Gibt den Tod mir jedes Wort.

Afrika zum Grabmal schaffen  
Will ich ihren trotz'gen Horden,  
Rahn die Meister ihrer Orden,  
Die Infanten, schon in Waffen.  
Muleh, du brich schleunig auf  
Mit dem Reitervolk der Küste,  
Während ich zum Kampf mich rüste;

Wenn du in behendem Lauf  
Mit Scharmügeln ihnen wehrest,  
Daß sie dort kein Land gewinnen  
Allzuschnell, und mir hierinnen  
Dein geerbtes Blut bewährest:

Dann, so schnell wie du, ins Feld  
Rück' ich, unsre Macht zu paaren,  
Mit dem Rest der trotz'gen Scharen,  
Die das Lager hier enthält.

Und so soll von den Beschwerden  
Uns ein blut'ger Tag befrein:  
Ceuta muß nun wieder mein,  
Tanger nicht das ihre werden. (Ab.)

**Muleh.** Phönix, dir sei nicht verhehlt,

Obwohl im Vorübereilen,  
Da ich doch nicht bin zu heilen,  
Welche Krankheit mich entseelt.  
Ob mein Wahn auch überschritte  
Schuld'ger Ehrerbietung Zucht;  
Meine Dual ist Eifersucht,  
Und die kennt ja keine Sitte.

Welches Bildnis, Feindin, ach!

Sah in weißen Händen ich?

Wer ist der Beglückte? sprich!

Wer — doch halt! eh' solche Schmach

Deine Zunge mir bekenne:

Schon genug, daß unbekannt

\*) Gemeint sind Wiesen und Gewässer.

Ich ihn sah in deiner Hand,  
Ohne daß dein Mund ihn nenne.

**Phönix.** Muley, mein Verlangen wollte  
Freiheit dir zum Lieben schenken,  
Aber nicht zum Schmähn und Kränken.

**Muley.** Phönix, ja ich fühl', ich sollte  
Nicht so ungeziemend sprechen.  
Doch der Himmel mag mir zeugen,  
Eifersucht läßt sich nicht beugen,  
Muß durch alle Schranken brechen.  
Schüchtern und in scheuer Zucht  
Warb ich, liebt' ich, ganz dein eigen:  
Aber konnt' ich liebend schweigen,  
Kann ich's nicht mit Eifersucht.  
Nein, ich kann's nicht!

**Phönix.** Nicht verdienet  
Deine Schuld Genugtuung;  
Doch es ist mir Grund genug,  
Daß sie meiner Ehre dienet.  
Ein Vergehn will ich verschonen  
Unter uns, und so erteil' ich  
Dir sie.

**Muley.** Gibt es eine?

**Phönix.** Freilich.

**Muley.** Möge Gott dich wohl belohnen!

**Phönix.** Dies Bild sandte —

**Muley.** Wer?

**Phönix.** Infant

Tarudante.

**Muley.** Und wesswegen?

**Phönix.** Weil mein Vater, mit dem Hegen  
Meiner Neigung unbekannt, —

**Muley.** Wohl!

**Phönix.** Verlangt, daß die zwei Kronen —

**Muley.** Sprich nicht weiter: schon genug!

Gibst du so Genugtuung?

Möge Gott dich schlimm belohnen!

**Phönix.** Daß mein Vater dies bedacht,  
Hab' ich daran Schuld begangen?

**Muley.** Daß du dieses Bild empfangen,  
Hätt' er auch dich umgebracht.

**Phönix.** Konnt' ich's meiden?

**Muley.** Sicherlich.

Phönix. Wie?

Muley. Du mußtest was ersinnen.

Phönix. Sag', was konnt' ich nur beginnen?

Muley. Sterben, wie ich's tät' für dich.

Phönix. Dies war not.

Muley. Nein, Wankelmuth.

Phönix. War Gewalt.

Muley. Gewalt gibt's keine.

Phönix. Nun was war es also?

Muley. Meine

Trennung, sie begrub mein Gut.

Und bevor noch besser ich,

Wie du wechselst, müßt' lernen,

Will ich wieder mich entfernen:

Töte, Phönix, wieder mich.

Phönix. Scheiden ist nicht abzuwenden.

Muley. Schied die Seele doch von mir.

Phönix. Zieh' nach Tanger! Wieder hier,

Magst du dann die Klagen enden.

Muley. Wohl, läßt nur mein Leid mich leben.

Phönix. Lebe wohl, wir müssen scheiden.

Muley. Höre! willst du so mich meiden,

Ohne mir das Bild zu geben?

Phönix. Ja, der König würd' es missen.

Muley. Laß es los! mit vollen Rechten

Reiß' ich den aus deiner Rechten,

Der mich deiner Brust entriß. (Beide ab.)

### Seeküste bei Tanger.

Es wird eine Zinke geblasen, man hört Geräusch vom Ausschiffen, Don Fernando, Don Enrique, Don Juan Coutinho und Soldaten steigen ans Land.

Fernando. Ich muß der Erste sein, die sand'gen Fluren,

Du schönes Afrika, dir zu berühren,

Auf daß, gedrückt von meiner Tritte Spuren,

Die starke Macht dein Nacken möge spüren,

Die dich soll zähmen.

Enrique. Meinen edlen Sohlen

Mög' auf dem afrikan'schen Grund gebühren

Die zweite Stelle: — (Er fällt.) Gottes Schutz befohlen!



Stets müssen üble Zeichen mich begleiten\*).

**Fernando.** Du mußt, Enrique, dich vom Schreck erholen:

Dein Fallen ist vielmehr daher zu leiten,  
Daß selbst die Erd', um sie als Herr zu fassen,  
Dich lud, die Arme gegen sie zu breiten.

**Enrique.** Dies Feld und dies Gebirge stehn verlassen  
Von den Marben\*\*), wie sie uns gesehen.

**Don Juan.** Langer verschließt die Tore seiner Gassen.

**Fernando.** In ihrer Freistadt wolln sie uns entgehen.

Don Juan Coutinho, Graf Miralvas\*\*\*), eilend  
Geht, um das Land mit Sorgfalt zu erspähen;  
Bevor die Sonn', ihr Morgenrot ereilend,  
Uns ungestümer treffend mag verlegen,  
Der Stadt von uns den ersten Gruß erteilend,  
Sagt ihr, sie solle nicht sich widersetzen,  
Sonst müß' ich sie mit Schwert und Feuer stürmen,  
In Blut das Feld, in Brand die Häuser setzen.

**Don Juan.** Ich will hinan bis unter ihren Thürmen,  
Mag, ein Vulkan, sie Blitz und Flammen speien,  
Und graue Wolken um die Sonne türmen. (Ab.)

Brito kommt.

**Brito.** Gottlob! da bin ich im Revier des Maien,  
Und kann zu Land' umhergehn nach Belieben,  
Von Schaukeln, Angst und Schwindel mich befreien.  
Nicht mehr im Meere werd ich umgetrieben,  
Wo, bis sie erst ein hölzern Untier fragen, —  
Das doch ein Klotz, — der Flinkste muß verschieben,  
Mit raschem Lauf aus der Gefahr zu jagen.  
Mein liebes Land! ach laß mich nicht verderben  
Im Wasser, noch bis zu den letzten Tagen  
Laß auch auf festem Lande je mich sterben!

**Enrique.** Daß du den Narren anhörst!

**Fernando.** Daß dein Bangen

Auf keine Weise Trost weiß zu erwerben!

Ihm grundlos, unwillkürlich nachzuhängen,

Bist du dem eignen Mut ganz abgefallen.

**Enrique.** In Ängsten ist die Seele mir befangen,

\*) Das Straucheln oder Fallen galt wie im Altertum so auch den abergläubischen Spaniern als böse Vorbedeutung des Mißlingens einer Unternehmung. (S. Biogr. Einl. S. 159.)

\*\*) Marben = Araber (s. oben V, S. 56).

\*\*\*) Richtig: Maria Alba (im Original Miralva s. Einleitung S. 107 f.).

Ich wähne wider mich das Loß gefallen,  
 Seit, eben von Lisboa nur gewichen,  
 Ich um mich sah des Todes Bilder wallen.  
 Kaum daß zu den barbar'schen Himmelsstrichen  
 Der Fahrt Beschluß uns beiden sich erfüllte,  
 Als selbst Apollo \*), wie im Krampf erblichen,  
 Ins Leichentuch der Wolken tief verhüllte  
 Sein goldnes Antlitz, und das Meer mit Brausen  
 Zertrümmernß wider unsre Flotte brüllte.  
 Blick' ich auß Meer, so deckt es dunkles Grausen;  
 Zum Himmel auf, so scheint mit Blut getränk't  
 Sein blauer Schleier; in die Luft, so hausen  
 Nur nächt'ge Vögel drin; den Blick gelenket  
 Zur Erde, seh' ich Grüste dar sich stellen,  
 Worein mich Armen bald mein Fall versenket.

**Fernando.** Wohlan, so soll dir meine Lieb' erhellen,  
 Was dieser schwermuttsvolle Schein bedeute.  
 Daß uns ein Schiff verschluckt die stürm'schen Wellen,  
 Sagt uns, entbehrlich waren diese Leute,  
 Um zu vollbringen was wir unternommen;  
 Daß der durchsicht'ge Himmel Purpur streute,  
 War Schmuck, nicht Graun; und sind uns vorgekommen  
 In Lüften Vögel, Ungeheur im Meere,  
 Wir haben nicht hieher sie mitgenommen.  
 Wenn sie denn hier sind, muß es nicht bewähren,  
 Daß sie dies Land, worin sie greulich nisten,  
 Von seinem blut'gen Ende vorbelehren?  
 Dergleichen schnöde Zeichen überlisten  
 Mit leerem Schreck die Mohren, die drauf bauen,  
 Nicht irre machen wollen sie die Christen.  
 Wir beide sind's: kein eitles Selbstvertrauen  
 Lockt uns, hier unsre Waffen zu erproben,  
 Damit der Menschen Augen mögen schauen  
 Den großen Sieg im Buch des Ruhms erhoben.  
 Wir kommen, Gottes Glauben zu verbreiten;  
 Ihn preisen müssen wir, ihn einzig loben,  
 Wenn triumphierend diesen Kampf wir streiten.  
 Doch soll uns nicht des Sieges Lohn erfreuen,  
 So werden wir beglückt zum Tode schreiten.  
 Die Strafe Gottes ist es recht zu scheuen,  
 Sie pflget sich nicht mit leerem Schreck zu fristen.

---

\*) Der Sonnengott, die Sonne.

Nicht frebelnd kommen wir, als seine Treuen:  
Christen ja seid ihr, wohl, so tut wie Christen! —  
Doch was ist dies?

Don Juan tritt auf.

**Don Juan.** Herr, zur Mauer,  
Deinem Wort gehorsam, gehend,  
Sah ich leichter Pferde Scharen  
An dem Fuße dieser Berge,  
Die von dort hinaus gen Fez  
Sich so schnell hieherwärts wenden,  
Daß dem Blick sie Vögel scheinen,  
Nicht vierfüßigen Geschlechtes.  
Zwar vom Winde nicht getragen,  
Fühlet doch sie kaum die Erde,  
Und so weiß nicht Erd' und Luft,  
Ob sie fliegen oder schweben.

**Fernando.** Zieh'n wir aus, sie zu empfangen!  
Sich zuerst in Reihen stellen  
Laßt die Bogenschützen, dann  
Die mit Pferden sind versehen  
Ebenfalls, nach ihrer Weise  
Mit den Harnischen und Speeren.  
Auf, Enrique! Guten Anfang  
Will uns dieser Anlaß schenken:  
Sei getrost!

**Enrique.** Ich bin dein Bruder,  
Nicht erschreckt der Zeiten Wechsel  
Jemals mich, noch würde selbst  
Mich des Todes Antlitz schrecken. (Alle ab außer Brito.)

**Brito.** Mir kommt stets die Wache zu  
Bei dem Troß im Hintertreffen.  
O welch braves Scharmuzieren!  
Schon sind sie im Handgemenge:  
Ein gar herrlich Spiel mit Röhren!  
Ich muß nur mich sicher stellen. (Ab.)

### Schlachtfeld.

Getümmel. Don Juan und Don Enrique und Truppen kommen  
im Gefecht mit dem Mohren.

**Enrique.** Auf sie ein! Ihr seht die Mohren  
Schon bestieg den Rücken kehren.

**Don Juan.** Und sie räumen, voll von Beute,

Voll von ihrem Volk und Pferden,  
Dieses Feld.

**Enrique.** Wo Don Fernando

Sein mag, daß wir ihn nicht sehen?

**Don Juan.** Er ist so weit eingedrungen,

Daß das Aug' ihn nicht entdeckt.

**Enrique.** Auf, Coutinho, ihn zu suchen!

**Don Juan.** Stets an deiner Seite steh' ich. (Alle ab.)

Don Fernando mit Muleys Säbel und Muley bloß mit seiner  
Tartsche treten auf\*).

**Fernando.** Auf dem Felde, das verlassen

Ein gemeinsam Grab darstellt

All' der Leichen, wenn man's nicht

Will des Todes Bühne nennen,

Bist du, Mohr, allein geblieben,

Weil dein Kriegsheer überwältigt

Sich zurückzog, und dein Ross,

Welchem Meere Blut's entquellen,

Eingehüllt von Staub und Schaum,

Den es selbst erregt und schwellet,

Dich verließ als eine Beute

Meiner kühnen starken Rechten,

Mitten unter der besiegten

Reiterscharen led'gen Pferden.

Ich nun, froh solch eines Sieges,

Der mich stolz macht und verherrlicht,

Mehr, als daß ich dies Gesilde

Sehe ganz bekränzt mit Kelken:

Denn soviel ist des vergoßnen

Bluts, womit es sich verbrämet,

Daß den Augen ein Erbarmen

Ward erregt, so groß und heftig,

Doch nicht Jammer stets zu schauen,

Nicht Verheerung stets zu sehen,

Daß sie unter all dem Roten

Spähten nach dem Grün des Feldes; —

Da nun endlich meiner Kraft

---

\*) Die nachfolgende Szene ist eine Erweiterung einer in Spanien sehr populären Romanze von Góngora, in welcher geschildert wird, wie ein Spanier einem Mohren, den er gefangen genommen, die Freiheit schenkt, als ihm jener die Geschichte seiner Liebe erzählt. Zahlreiche wörtliche Anklänge erinnern an die Romanze (über Góngora vgl. Biogr. Einl. S. 179).

Unterlegen dein beherzter  
 Mut, griff ich ein herrenloses  
 Aus soviel verlornen Pferden:  
 Solch ein Wunder, daß, des Windes  
 Kind, es Anspruch am Geschlechte  
 Macht des Feuers, welche beide  
 Lügen straft, sie nicht erkennend,  
 Seine Farbe; da sie weiß ist,  
 Sagt das Wasser: Meiner Sphäre  
 Zeugung ist es, ich allein  
 Ließ gerinnen es von Schnee.  
 Wie der Blitz im hohen Schwunge,  
 Wie der Wind in seiner Schnelle,  
 War es nach der Weiße Schwan,  
 Schlange nach den blut'gen Flecken,  
 Stolz in seiner Schönheit Prangen,  
 In dem raschen Mut verwegen,  
 Freudevoll in seinem Wiehern,  
 In den Fersenbüscheln kräftig.  
 Auf den Sattel und die Kruppe  
 Uns zusammen beide setzend  
 Brachen wir durch Meere Blutes,  
 Wo, in deren furchtbarn Wellen,  
 Dies beseelte Schiff, die Stirne  
 Wie zum Vorderteil verkehret,  
 Brechend durch die Purpurmasse,  
 Von dem Schweiß zum Busch der Mähne,  
 Zwischen Schaum und Blut erschien —  
 Da ich's einmal Schiff genennet, —  
 Von vier Sporen nun verwundet,  
 Als ob es vier Winde drängten.  
 Es erlag zuletzt, wenn's Bürden  
 Gibt, die solchen Atlas lähmen;  
 Biewohl die des Unglücks fühlen  
 Unvernünft'ge Tiere selber.  
 Oder sei's, daß es gerührt  
 Zu sich sprach im innern Regen:  
 „Traurig reiset der Marbe,  
 Da der Spanier froh sich wendet;  
 Bin ich meinem Vaterlande  
 Denn nicht treulos und Verräter?  
 Hier will ich nicht weiter fort“, —  
 Und da du so traurig stehest,

Daß dein Herz, wiewohl so sehr  
 Es vermag, es sich verstelllet,  
 Durch den Mund und durch die Augen,  
 Als Vulkan' im Busen brennend,  
 Heiße Seufzer schickt zum Himmel,  
 Und vergießet inn'ge Zähren:  
 So erstaunt mein Mut, zu sehn,  
 Jedezmal wann ich mich wende,  
 Daß ein Streich des Glücks den deinen  
 Könnte ganz darniederwerfen.  
 Darum denk' ich, muß ein andrer  
 Grund es sein, was dich bedrängt,  
 Weil der Freiheit wegen bloß  
 Es nicht recht, noch schicklich wäre,  
 Daß so weichlich sollte weinen  
 Wer so männlich weiß zu fechten.  
 Wenn der übel Mittheilung  
 Also Lindrung kann gewähren  
 Den Gefühlen, laß derweile,  
 Bis wir meinem Heer uns nähern,  
 Mein Verlangen deinem Kummer,  
 Wenn so großer Gunst es wert ist,  
 Diese Frage tun, verbindlich  
 Und mit freundschaftlichen Reden:  
 Was dich quält? denn nicht mehr dünkt mich,  
 Daß Gefangensein dich quäle.  
 Mitgeteilet wird der Schmerz  
 Sanfter, wo nicht ganz gezähmet;  
 Und ich nun, als der am meisten  
 Teil gehabt an diesem Wechsel  
 Deines Glücks, will ebenfalls  
 Der sein, welcher tröstend hebet,  
 Was die Ursach' deiner Seufzer,  
 Wenn es sonst zu heben stehet.

**Muley.** Tapfer bist du, und so höflich,  
 Spanier, wie beherzt in Kämpfen;  
 Weißt zu siegen mit der Zunge,  
 Wie du siegest mit dem Schwerte.  
 Dein war schon mein Leben, da du  
 Mich hast unter meinem Heere  
 Mit dem Schwert besiegt; doch jezo,  
 Da mich deine Zunge fesselt,  
 Ist die Seele dein: so muß

Seel' und Leben sich bekennen  
 Dein, du bist der Herr von beiden,  
 Da du grausam bald, bald gnädig,  
 In der Sitt' und in den Waffen,  
 Zwiefach mich gefangen legest.  
 Von Erbarmen tief bewegt,  
 Mich zu hören und zu sehen,  
 Fragst du, Spanier, nach der Ursach'  
 Meiner Seufzer, die so brennend.  
 Zwar bekenn' ich, daß das Leid,  
 Wiederholt, gesprochen, pfleget  
 Sich zu mäß'gen, doch nicht minder,  
 Daß, wer's wiederholt, begehret  
 Es zu lindern; und mein Leid  
 Ist so meiner Freuden Herrscher,  
 Um nicht ihnen willzufahren  
 Und mir Lindrung zuzuwenden,  
 Möcht' ich nicht sie wiederholen:  
 Doch du kannst mir jetzt befehlen,  
 Und dir sagen will ich sie,  
 Meiner selbst und deinetwegen.  
 Muler Scheik heiß' ich mit Namen,  
 Bin in Fez des Königs Keffe,  
 Mein Geschlecht von vielen Paschas  
 Und von Beglerbegen \*) glänzend.  
 So sehr war ich Sohn des Unglücks  
 Seit des Tages erstem Dämmern,  
 Daß ich in des Todes Armen  
 Lag schon an des Lebens Schwelle.  
 Ein verödetes Gefilde,  
 Das von Spaniern ein mächt'ges  
 Grabmal war, hatt' ich zur Wiege:  
 Gelbes, damit du's erkennest,  
 Sah mich in dem Jahr geboren,  
 Wo ihr untergingt in Gelbes \*\*).  
 Jung kam ich zum Dienst des Königs,  
 Meines Oheims; doch es trete

\*) Beglerbeg (Bellerbegi) heißt im Türkischen der Statthalter über eine Provinz; das Abzeichen seiner Würde sind drei Rosschweife.

\*\*\*) Die Insel Gelbes, auch Gerbes, Gerbi, Zerbi, Dscherba, Dschebada genannt, im Altertum bekannt als die Insel der Votophagen, heute in französischem Besitz, liegt an der afrikanischen Küste, westlich von Tripolis. Die Spanier

Gleich das Unglück auf und Leiden!  
 Ende jedes Glück nur, ende!  
 Nach Fez kam ich; eine Schönheit,  
 Die ich allzeit angebetet,  
 Lebte dicht bei meinem Hause,  
 Daß ich stürb' um desto näher;  
 Und seit meinen ersten Jahren,  
 Daß sie würd' um so beständ'ger,  
 Diese Lieb', und mehr unmöglich  
 Sie zu end'gen und zu brechen,  
 Wurden wir vereint erzogen.  
 Nicht als Blitz den Kinderseelen  
 Wies die Liebe sich: sie traf  
 Was unmündig, schwach und zärtlich,  
 Mit mehr Kraft, als sie gekonnt  
 Das Erhabne, Hohe, Mächt'ge;  
 Ja sie muß', um zu beweisen  
 Ihre Macht und ihre Stärke,  
 Mit verschiednen Widerhaken  
 Unfre beiden Herzen treffen \*).  
 Aber wie des Wassers Drang  
 Pfl egt den Steinen einzuprägen  
 Seine Spur, durch die Gewalt  
 Nicht, nur weil es fällt beständig:  
 Durch ein ewiges Beharren  
 Haben so auch meine Tränen  
 Sich in ihres Herzens Stein,  
 Dem der Demant weicht an Härte,  
 Eingegraben, und mitnichten  
 Durch Gewalt vollkommen Wertes;  
 Bloß durch meine große Liebe  
 Ließ sie sich erweichen endlich.  
 In dem Zustand lebt' ich dann  
 Ein'ge Zeit, die kurz nur währte,  
 Wo um mich in milden Lüften

kämpften dort 1510 und 1560 mit großen Verlusten gegen die Mauren. Ohne auf den Anachronismus zu achten, läßt Calderon den Muley von diesen Kämpfen sprechen, die in der That erst lange Zeit später stattfanden. (Krenkel.)

\*) Nach Ovid (Metamorphosen 1, 468) hat Amor zwei verschiedene Wurfspeie, einen goldenen und einen bleiernen; der erstere macht für die Liebe empfänglich, der letztere unempfindlich (vgl. Seb. Brant, Narrenschiff 13).



Tausend Liebeswonnen wehten.  
 Ich entfernte mich zum Unglück,  
 Alles sagt dir dies Entfernen,  
 Denn indessen kam ein andrer  
 Freier, mir den Tod zu geben.  
 Er beglückt, und ich unglücklich,  
 Ich entfernt, er gegenwärtig,  
 Ich gefangen und er frei,  
 Wird er mir mein Loß entwenden,  
 Da ich dein Gefangner wurde:  
 Sieh', ob ich mit Recht mich quäle.

**Fernando.** Tapftrer und gewandter Mohr,  
 Wenn du, die du sagst, anbetest,  
 So vergötterst wie du schilderst,  
 Wenn du liebst wie du's erhebest,  
 Wenn du eiferst wie du seufzest,  
 Wenn du fürchtest wie du wähnest,  
 Und so wie du trauerst, liebest:  
 Wohl, so leidest du glücklich.  
 Keinen Preis für deine Lösung  
 Will ich, als daß du sie nimmest.  
 Kehre heim, sag' deiner Dame:  
 Ihr zum eignen Sklaven sende  
 Dich ein portugies'scher Ritter;  
 Und wenn dankbar sie begehret  
 Mir den Preis für dich zu zahlen,  
 Sei mein Lohn dir abgetreten:  
 Nimm die Schuld in Lieb' ersetzt,  
 Und um ihre Zinsen werbe.  
 Scheint es doch, als ob das Roß,  
 Das erliegend fiel zur Erde,  
 Durch die Ruh' und die Erholung  
 Wiederum zu Kräften käme.  
 Weil ich weiß was Lieben heißt,  
 Und was Zögerung bei Entfernten,  
 Halt' ich dich nicht länger auf;  
 Schwing' dich auf dein Pferd und gehe.

**Muley.** Nichts erwidert meine Stimme,  
 Denn man kann dem freien Geber  
 Einzig durch Empfangen schmeicheln.  
 Sag', wer bist du? Laß dich kennen.

**Fernando.** Nur ein Edler, und nichts weiter.

**Muley.** Wer du sein magst, du bewährst es.

So in gut als übler Zeit

Hast du mich zum ew'gen Knechte.

**Fernando.** Nimm das Pferd, es ist schon spät.

**Muley.** Wenn es dir so scheint, wie fänd' es

Der wohl, der, zuvor gefangen,

Frei zu seiner Dame kehret? (Ab.)

**Fernando.** Geben, mehr noch Leben schaffen,

Ist ein edles Tun.

**Muley** (hinter der Szene). Beherzter

Portugiese!

**Fernando.** Noch vom Koffe

Spricht er: — Was ist dein Begehren?

**Muley** (hinter der Szene). Einst noch hoff' ich dir in Zukunft

Soviel Gutes zu vergelten.

**Fernando.** Mög' es dich erfreun.

**Muley.** Denn Wohltun

Fällt ja wahrlich nie zur Erde.

Allah woll' dich schützen, Spanier.

**Fernando.** Dir, wenn Allah Gott ist, helf' er.

(Trommeln und Trompeten hinter der Szene.)

Doch welch Trompetenschmettern

Bestürmt die Gegend, trübt die Luft mit Wettern?

Und von der andern Seite

Bernehm ich Trommeln: die Musik zum Streite

Ist beides.

Enrique tritt auf.

**Enrique.** O mit Reichen

Komm' ich, Fernando, um dich zu erreichen!

**Fernando.** Enrique, was fiel vor?

**Enrique.** Der Töne Hader,

Von Fez und von Marokko die Geschwader

Stiften ihn; Tarubante

Steht bei dem Herrn von Fez, und der entbrannte

König kommt mit den feinen:

Dies Doppelheer will sich um uns vereinen,

So daß wir, ganz umlagert,

Zugleich hier sind Belagrer und belagert.

Wenn wir den Rücken kehren

Dem einen, können wir uns nicht erwehren

Des andern, denn von hier und dort geblendet

Stehn wir in Blitzen, die der Kriegsgott sendet.

Was solln wir tun, da soviel Stürm' uns trafen?

**Fernando.** Was? Sterben wie die Braven,

Als unerschrockne Geister.

Sind wir Infanten nicht, sind Ordensmeister?  
Es wär' genug, daß wir zwei Portugiesen  
Von Volke wären, um nicht Furcht zu kennen  
Von Angesicht: Avis und Christus nennen  
Laßt uns mit lautem Schallen,  
Und für den Glauben fallen,  
Da wir zum Sterben kommen.

Don Juan tritt auf.

**Don Juan.** Die Landung ward zum Unheil unternommen.

**Fernando.** Jetzt ist nicht Zeit zu Mitteln,  
Die Arme müssen einzig es vermitteln,  
Da beide Heer' uns in die Mitte raffen.  
Wohlan: Avis und Christus!

**Don Juan.** Waffen! Waffen \*)!

Alle mit gezogenen Degen ab, die Schlacht wird geliefert, und Brito kommt.

**Brito.** In beider Heere Mitten

Sind wir gefangen, und da hilft kein Bitten:  
Was für hundsött'sche Worte!  
Dieß doch das ew'ge Schloß der Himmelspforte  
Nur eine Klinze \*\*) offen,  
Wo Zuflucht vor Gefahren könnte hoffen,  
Wer mit herkam in Eile,  
Und weiß nicht wie, warum; doch eine Weile  
Will ich zum Schein mich tot zu sein bequemen,  
Und will das für den Tod in Zukunft nehmen.

(Er wirft sich an die Erde.)

Ein Mohr kommt im Gefecht mit Enrique.

**Mohr.** Wer setzt sich so zur Wehre,

Ob schon mein Arm, ein Strahl der vierten Sphäre \*\*\*)  
Ihn zückend will verderben?

**Enrique.** Nun wohl! muß ich auch straucheln, fallen, sterben

Auf lauter Christenleichen,  
Dennoch soll nicht der Hände Kraft entweichen:  
Sie mag des Namens Stelle dir vertreten.

**Brito.** Gott's Sakrament, wie gut der weiß zu treten!

(Sie treten über ihn weg und ab.)

\*) Im Original: Guerra, guerra! Krieg, Krieg!

\*\*) Klinze, Klinse = Spalte.

\*\*\*) Die 4. Sphäre ist die der Sonne (s. Biogr. Einl. S. 174 und oben III, S. 35).

Muley und Don Juan kommen im Gefecht.

**Muley.** Ja, tapftrer Portugiese,  
Ob deine Stärke noch so groß sich wiese,  
Verdrießt's nicht meinen Mut: an diesem Tage  
Möcht' ich den Sieg euch gönnen.

**Don Juan.** Grimm'ge Plage!

Daß, taumelnd und erblindet,  
Mein Fußtritt nichts als Christenleichen findet!

**Brito.** Was ihm geschenkt sein sollte,  
Mein bester Herr, wenn er nicht treten wollte.

(Sie treten über ihn weg und ab.)

Fernando kommt, indem er sich vor dem Könige und anderen Mohren  
zurückzieht.

**König.** Gib, stolzer Portugiese, deinen Degen!  
Kann ich dich lebend hegen  
In meiner Macht, verheiß' ich,  
Dein Freund zu sein. Wer bist du? rede! sage!

**Fernando.** Ein Ritter bin ich, frage  
Nicht mehr, gib mir den Tod.

Don Juan kommt und stellt sich neben ihn.

**Don Juan.** Erst, hoher Herr, sei meine Brust bedroht!  
Als diamantne Mauer

Soll sie beschirmen deines Lebens Dauer.

Fernando, mir so teuer!

Auf, zeige jetzt das angestammte Feuer!

**König.** Warum noch zögr' ich lange,  
Da ich dies höre? Haltet! ich verlange  
Nicht höhern Preis vom Kriege:  
Dieser Gefangne g'nügt zu meinem Siege.  
Und weil denn vom Verhängnis  
Dein Tod beschlossen oder dein Gefängnis,  
Fernando, gib den Degen  
Dem Herrn von Fez.

Muley kommt.

**Muley.** Wobei bin ich zugegen?

**Fernando.** Ihn einem König geben  
Will ich; Verzweiflung wär's, noch widerstreben.

Enrique kommt.

**Enrique.** Mein Bruder hier gefangen?

**Fernando.** Enrique, hemme dein wehklagend Bangen,  
Denn in des Zufalls Reiche  
Sind dies des Glückes widerwärt'ge Streiche.

**König.** Enrique, in die Hände

Fiel Don Fernando mir: wie leicht ich's fände,  
Die Übermacht zu zeigen

Durch euren Tod, so will ich, was mein eigen,  
Für heute nur beschützen;

Denn euer Blut kann nicht so viel mir nützen  
Zu weltberühmten Ehren,

Als euer Leben dient, sie mir zu mehren.

Und daß vom Lösegelde

Man um so pünktlicher dem König melde,

Kehr' du zurück; zum Pfande

Bleibt hier Fernando, bis aus diesem Stande

Du kommst ihn zu erlösen.

Doch sag' dem Eduard, daß, ihn auszulösen,

Er nur vergeblich sende,

Gibt er mir Ceuta nicht durch seine Hände.

Und Eure Hoheit wolle,

Damit ich Dank für soviel Ruhm ihr zolle,

Mich nun nach Fez begleiten.

**Fernando.** Mich solln die Strahlen meiner Sphäre leiten.

**Muley** (beiseite). Daß mich noch mehr in Engen,

O Himmel! Eifersucht und Freundschaft drängen.

**Fernando.** Enrique, hier gefangen

Macht weder übel mich, noch Glück erbangen.

Doch unfrem Bruder sage,

Daß er sich wie ein christlich Haupt betrage

Bei meinem Unglücksfalle.

**Enrique.** Wie? kennen wir nicht seine Großmut alle?

**Fernando.** Dies heiß' ich dich betreiben:

Er handle wie ein Christ.

**Enrique.**

Nicht außen bleiben

Will ich, so wahr ich's bin.

**Fernando.**

Laß dich umschlingen.

**Enrique.** Du bist Gefangner, und legst mich in Schlingen!

**Fernando.** Don Juan, leb' wohl!

**Don Juan.**

Ich bleibe dir vereinet,

Schick' mich nicht von dir.

**Fernando.**

Freund, der's redlich meint!

**Enrique.** Weh' diesem Unglückstage!

**Fernando.** Sag' du dem König, — aber nichts ihm sage:

In diesem Schweigen bringt das bange Wähnen

Dem König meinem Bruder diese Tränen. (Alle ab.)

Zwei Mohren kommen und sehen den Brito als tot liegen.

**Erster Mohr.** Ein Christenleichnam ist's, den ich hier sehe.

**Zweiter Mohr.** Daß keine Pest entstehe,

Werft nur ins Meer die Toten.

**Brito.** Wenn ich euch erst, die Köpfe wohl zerschroten,

Auf Hieb und Stich bewiesen,

Auch noch gestorben sei'n wir Portugiesen \*).

(Er verfolgt sie mit Degenstichen.)

## Zweiter Akt.

Gebirgige Waldgegend.

Phönix tritt auf.

**Phönix.** Zara! Rosa! Zelima!

Gibt mir niemand Antwort?

Muleny tritt auf.

**Muleny.**

Ich;

Bist du Sonne doch für mich,

Und dein Schatten bin ich ja,

Und er blieb der Sonne nah.

Deiner Stimme süßes Hallen

Hörend hab' ich dich vor allen

Im Gebirge hier erreicht.

Was ist?

**Phönix.** Hör', ob ich vielleicht

Sagen kann was vorgefallen.

Schmeichlerisch, frei, undankbar,

Süß und schalkhaft, eine Quelle

Strömte hin die sanfte Welle

Aus Kristall und Silber klar:

Schmeichlerisch bot sie sich dar,

Weil sie sprach und nicht empfand;

Süß, weil Täuschung sie erfand;

Frei, weil keinem sie verstummte;

Schalkhaft, weil sie heimlich summtete:

Undankbar, weil nichts sie band.

Dorthin kam ich abgemattet,

Als ich lang' mit leichten Tritten

Einem Wilde nachgeschritten,

Wo mir Ruhe ward verstattet

---

\*) Dieser Vers ist im Original portugiesisch. Den Wechsel in der Sprache wollte auch der Übersetzer kenntlich machen.

Im Gebirge, kühl umschattet:  
 Eines Hügels Wände machten,  
 Wie sie schön gekränzt lachten  
 So mit Nelken als Jasmin,  
 Auf ein Feldbett von Karmin  
 Mir ein Lager von Smaragden.  
 Raum nun schwand allmählich da  
 In dem einsam stillen Düstern  
 Mir der Sinn, als rauschend Flüstern  
 In der Bäume Laub geschah.  
 Horchend fuhr ich auf, und sah  
 Eine afrikan'sche Alte,  
 Ein Gespenst, das ungestalte  
 Menschenbildung sich gegeben;  
 Ein Gerippe nach dem Leben,  
 Das als Schatten vor mir wallte.  
 Hohl und runzlicht eingekniffen  
 Das Gesicht, mit rohem Kumpfe,  
 Bildwerk war's aus einem Stumpfe,  
 Dessen Rinde nicht geschliffen.  
 Von schwermüt'gem Weh ergriffen  
 Und Betrübniß, die mit Bangen  
 Immer das Gemüt umfängen,  
 Faßte sie mir eine Hand,  
 Und als Baumstamm fest gebannt  
 Fühlt' ich mich an Wurzeln hangen.  
 Eis in Adern ließ mir rollen  
 Die Berührung, Graun der Laut,  
 Der, von kaltem Gift betaut,  
 Wie dem Mund die Wort' entquollen,  
 Unvernehmlich fast erschollen,  
 Mich ließ hören dies allein:  
 Armes Weib! ach welche Pein!  
 Schrecklich Loß, um das ich stöhne!  
 Muß denn wirklich diese Schöne  
 Preis für einen Toten sein?  
 So sprach sie, nun leb' ich traurig,  
 Daß ich's eher nenn' ein Sterben;  
 Auf das gräßliche Verderben,  
 Was der flücht'ge Stamm so schaurig  
 Mir verkündigt, immer laur' ich;  
 Was die Ahnungen mir drohten,  
 Das Orakel starr geboten

über meines Lebens Schluß:

Weh' mir, die ich werden muß

Schnöder Preis für einen Toten! (16.)

**Muley.** Dieses Traumbild, dieser Schein

Findet leicht Entzifferung,

Denn es ist die Abbildung

Meiner ungemessnen Pein.

Tarudanten mußt du weihn

Dich als Gattin, aber ich

Sterbe, so zu denken dich;

Drum will ich mein Unheil stören,

Du sollst nicht ihm angehören,

Wenn er nicht erst tötet mich.

Dich verlieren kann ich zwar,

Leben nicht nach dem Verlust:

Wenn ich sterben denn gemußt,

Oh' ich's werden sehe wahr,

Kauft mein Leben ja fürwahr —

Himmel! — deiner Liebe Frucht;

Und von Leiden heimgesucht

Wirst du Preis für einen Toten,

Wenn zu sterben mir geboten

Liebe, Neid und Eifersucht.

Don Fernando und drei Christensklaven kommen.

**Erster Christensklav.** Aus dem Garten sahn wir dich,

Wo wir in der Arbeit stehen,

Auf die Jagd, Fernando, gehen,

Und so wollten alle sich

Werfen hier zu deinen Füßen.

**Zweiter Christensklav.** Keinen Trost, als einzig diesen,

Hat der Himmel uns erwiesen.

**Dritter Christensklav.** Er will unser Leid versüßen.

**Fernando.** Freunde, kommt, mich zu umarmen!

Und Gott weiß, ob ich die Banden,

Die euch hier die Häl' umwanden,

Gern mit diesen meinen Armen

Reißen möchte; denn, fürwahr!

Freiheit sollten sie euch schenken

Oh' als mir: doch ihr müßt denken,

Daß es Gunst des Himmels war,

Wenn sein Spruch euch so gebunden.

Bessern wird er euer Loz,

Denn ein Unglück, noch so groß,



Wird durch Weisheit überwunden.  
 Duldet denn zu ihrem Ruhme  
 Was die Zeit will und das Glück!  
 Wüßte Gottheit voller Tücke,  
 Heute Reich' und gestern Blume,  
 Kann es nie sich gleich verweilen,  
 Und so wird es anders wenden  
 Euren Stand. — Ach Gott! Elenden .  
 Nichts als guten Rat erteilen  
 Ist nicht weiß; und wie bereit  
 Ich auch wär', euch zu bedenken,  
 Hab' ich diesmal nichts zu schenken:  
 Lieben Freunde, o verzeiht!  
 Bald aus Portugal gewähret  
 Wird mir Beistand: trifft er ein,  
 Soll mein Gut das eure sein;  
 Nur für euch hab' ich's begehret.  
 Wenn aus der Gefangenschaft  
 Man mich löset, auf mein Wort  
 Nehm' ich all' euch mit mir fort.  
 Geht mit Gott zur Arbeit! schafft,  
 Daß euch eure Herrn nicht schelten.

**Erster Christenklav.** Durch dein Leben, Herr, wird Heil  
 Unserer Sklaverei zuteil.

**Zweiter Christenklav.** Möge, Herr, dir's zu vergelten,  
 Deine Zeit mehr Jahr' umfassen,  
 Als der Phönix lebt. (Sie gehen ab.)

**Fernando.** Die Seele  
 Ringt, wie sie den Gram verhehle,  
 Da ich Euch muß von mir lassen  
 Ohne Gabe: daß mir doch  
 Etwas, Euch zu helfen, bliebe!

**Muley.** Ich steh' hier und seh' die Liebe,  
 Womit Ihr das harte Joch  
 Dieser Sklaven sucht zu mildern.

**Fernando.** Ihr Geschick geht mir zu Herzen,  
 An dem Stand voll Not und Schmerzen,  
 Den uns diese Sklaven schildern,  
 Lern' ich selbst das Unglück tragen;  
 Auch die Zeit wohl kommen dürste,  
 Daß ich ihrer noch bedürfte.

**Muley.** Kann dies eure Hoheit sagen?

**Fernando.** Als Infant zur Welt gekommen

Ward ich Slav: das lehret mich,  
 Daß aus diesem Zustand ich  
 Könnt' in tiefres Elend kommen.  
 Ist ja vom Infantenrechte  
 Bis zum Knecht viel weiter hin,  
 Was ich schon geworden bin,  
 Als vom Knecht zum ärmern Knechte.  
 Tage rufen andre Tage,  
 Und verketten je und je  
 Klag' um Klage, Weh um Weh.

**Muley.** Hätt' ich doch nicht größere Plage!  
 Morgen steht Eu'r Hoheit offen,  
 Ist sie heute schon verbannt,  
 Rückkehr in das Vaterland:  
 Aber eitel ist mein Hoffen,  
 Denn ich weiß, daß nimmermehr  
 Mich mein falsches Glück verschont,  
 Wandelbarer als der Mond.

**Fernando.** Lebt' ich gleich in Fez seither,  
 Nie hab' ich von jener Liebe,  
 Die du mir erzähltest, hier  
 Mehr gehört.

**Muley.** Es fand bei mir  
 Holde Gunst verschwiegne Triebe.  
 Nie den Gegenstand zu nennen  
 Schwor ich, Freundschaft heißt mich sprechen:  
 Ohne meinen Schwur zu brechen,  
 Will ich dir ihn denn bekennen.  
 Nichts kann meinen Schmerz erreichen  
 Bei so unerreichem Triebe:  
 Denn zur Welt kam meine Liebe  
 Und der Phönix ohnegleichen.  
 Phönix ist mein hohes Trachten,  
 Wenn ich höre, seh' und schweige;  
 Wenn ich Schmerz und Liebe zeige,  
 Phönix meiner Seele Schmachten;  
 Wenn ich leiden muß und beben,  
 Phönix meiner Zweifel Bangen;  
 Darf ich werben und verlangen  
 Phönix auch der Hoffnung Streben.  
 Und da ich in ihren Siegen  
 Lieb' als Phönix dir genannt,  
 Hab' ich als ein Freund bekannt,

Als ein Liebender geschwiegen. (Ab.)

**Fernando.** Wen er liebt, hat er erklärt,  
Zart und mit gefäll'ger List,  
Wenn sein Leiden Phönix ist,  
Sei der Vorrang ihm gewährt.  
Mein's ist ein gemeines Leiden,  
Keinen Anspruch will ich wagen:  
Viele haben es ertragen,  
Seine Last wird niemand neiden.

Der König tritt auf, mit Muley.

**König.** Deiner Hoheit folgend komm' ich  
An dem Fuße dieser Höhen,  
Daß du, eh' die Sonn' in Perlen  
Und Korallen wird erlöschten,  
Dich am Hege eines Tigers,  
Den soeben meine Förster  
Stellen, unterhaltest.

**Fernando.** Herr,  
Stündlich sinnst du neu Ergößen  
Mir zu schaffen: wenn du so  
Deine Sklaven feierst, können  
Sie ihr Vaterland nicht missen.

**König.** Kriegsgefangne von der Größe,  
Die den Herren ehren, so  
Zu bedienen sich gehört es.

Don Juan tritt auf.

**Don Juan.** Hoher Herr, tritt an die Küste,  
Und das herrlichste Geschöpfe  
Wirst du sehn, womit die Kunst  
Jemals die Natur erhöhte.  
Eine christliche Galeere  
Wendet von des Meeres Höhe  
Sich zum Hafen, obwohl düster  
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,  
Daß man staunt, wenn man sie siehet,  
Wie die Traurigkeit so fröhlich.  
Von den Schilden Portugals  
Ist der Gipfel ihr gekrönt,  
Denn, da Ihr Infant gefangen,  
Legen sie die Trauerflöre  
An um seine Sklaverei,  
Und sie kommen ihn zu lösen,

Ihren Schmerz also verkündend.

**Fernando.** Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte

Dies der Grund der Trauer sein?

Kämen sie, um mich zu lösen,

Dann, beglaubigend die Freiheit,

Wären auch die Zeichen fröhlich.

Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand,  
und Gefolge.

**Enrique.** Laßt Euch, hoher Herr, umarmen.

**König.** Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

**Fernando.** Ah, Don Juan, das bringt mir Tod!

**König.** Ah, Muley, das bringt mir Größe!

**Enrique.** Da mir Eure Gegenwart

Euer Wohlergehn eröffnet,

Hoher Herr, wollt meinen Bruder

Zu umarmen mir vergönnen.

Ah, Fernando! (Sie umarmen sich.)

**Fernando.** Mein Enrique,

Welche Tracht ist dies? doch zög're!

Schon genug sagt mir dein Auge,

Daß mich's nicht in Worten hören.

Weine nicht, denn soll's mir sagen,

Ewig müß' ich nun hier frönen:

Dies nur ist's, was ich begehre;

Daß du Glück mir wünschen könntest,

Und statt Schmerz und Trauer, Feste

Froh begeh'n, in Kleidern köstlich.

Sag', was macht mein Herr und Bruder?

Ist im Wohlsein nur der König,

So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

**Enrique.** Weil man wiederholte Stöße

Doppelt fühlt, und ich nur einmal

Sie dich fühlen lassen möchte.

Du vernimm mich, hoher Herr!

Sind gleich eines Berges Höhen

Ländlicher Palast nur, hier

Bitt' ich, wollest du Gehör mir,

Einem Kriegsgefangnen Freiheit,

Achtung dem Berichte gönnen.

Heimwärts wandte sich die Flotte,

Die zuvor mit eitler Größe

Last der Fluten war gewesen,

Einen ihrer Königsöhne

Hier zurück gefangen lassend,  
 Nach Lisboa, halb zerstöret.  
 Von der Stunde nun, wo solchen  
 Trag'schen Vorfall Eduard hörte,  
 Ward von einer Traurigkeit  
 Dergestalt sein Herz umwölket,  
 Daß er, bald die erste Schwermut  
 In Ermattung aufgelöset,  
 Starb, und jeden Lügen strafte,  
 Der da sagt, daß Gram nicht töte.  
 Eduard starb, lohn' ihm der Himmel!

**Fernando.** Weh' mir! mein Gefängnis, kommt es  
 Ihm so hoch zu stehn?

**König.** Weiß Allah,  
 Wie mich dieser Fall verstöret,  
 Fahre fort.

**Enrique.** Im Testamente  
 Gab Befehl mein Herr, der König,  
 Daß man gleich für die Person  
 Des Infanten Ceuta böte.  
 Und so komm' ich mit der Vollmacht  
 Des Alfonso, den man krönte,  
 Weil nur solch ein Morgenstern  
 Milbern kann der Sonn' Erlöschen,  
 Um die Stadt zu übergeben,  
 Und demnach —

**Fernando.** Nicht weiter! Höre  
 Auf, Enrique! Denn dies sind  
 Worte, die unwürdig tönen,  
 Nicht nur eines Kroninfanten  
 Portugals, und der erhöhet  
 Ward zu Christus' Ordensmeister,  
 Nein, sie wären's eines schnöden  
 Wilden, den der ew'ge Glaube  
 Nie erleuchtet des Erlösers.  
 Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,  
 Auch im Testamente förmlich  
 Dies bedingt, geschah es nicht,  
 Daß man demgemäß beschlösse,  
 Sondern bloß um zu bezeugen,  
 Daß er wünsche mich zu lösen.  
 Und dies suche man durch andre  
 Weg' und Mittel zu befördern,

Sei'n sie mild nun oder feindlich.  
 Denn, wenn er befiehlt, man möge  
 Ceuta geben, heißt dies nur:  
 Ringt danach auf's Allerhöchste.  
 Denn wie wär's, wie wär's zu denken,  
 Daß ein echt kathol'scher König  
 Übergäb' an einen Mohren  
 Eine Stadt, um die verströmet  
 Ward sein Blut, da er der erste  
 War, der ihrer Zinnen Höhe,  
 Bloß bewehrt mit Tart'sch' und Degen,  
 Selbst mit den fünf Schildlein krönte?  
 Und dies ist noch das Geringste:  
 Eine Stadt, die Gott den Schöpfer  
 Auf kathol'sche Weis' erkennt,  
 Die durch Kirchen wird verschönert,  
 Welche Lieb' und Ehrerbietung  
 Seinem Dienste hat geöffnet:  
 Wär' es ein katholisch Tun,  
 Wär' es Eifer für das Frömmste,  
 Wär' es christliches Erbarmen,  
 Wär' es portugies'sche Größe,  
 Daß die Altäre der Sphären,  
 Jene Tempel für den Höchsten,  
 An der Stelle goldner Lichter,  
 Welche jetzt die Sonne rötet,  
 Ottomann'sche Schatten sähen,  
 Und daß, sich der Kirch' empörend,  
 Ihre Monde spielen dürften  
 Der Verfinsterung Tragödien?  
 Wär' es gut, daß man zu Ställen  
 Die Kapellen dort verförte,  
 Die Altäre drin zu Krippen \*)?  
 Und, wenn sie sich dem entzögen,  
 Daß sie zu Moskeen würden?  
 Hier versagen mir die Töne,  
 Hier gebricht es mir an Atem,  
 Hier beklemmt der Gram mich tödlich;

---

\*) Die Mohammedaner pflegten häufig eroberte Kirchen in Ställe umzuwandeln, um sie für den christlichen Gottesdienst weiterhin unbrauchbar zu machen. Doch wird dieses Sakrileg auch von einem König von Aragonien berichtet (s. Wurzbach, Lope de Vega, S. 153).

Denn, wenn ich es denke schon,  
 Ist's, als ob das Herz mir hörste,  
 Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte,  
 Und es bebt der ganze Körper.  
 Denn in Ställen und in Krippen,  
 Nicht zum erstenmal, schon öfter  
 Hätte Gott als Gast gewohnt;  
 Aber als Moskeen gewonnen  
 Wir an ihnen eine Denkschrift,  
 Zu unsterblichem Erröten,  
 Lautend so: Hier hatte Gott  
 Wohnung, und um sie dem Bösen  
 Einzuräumen, weigern jetzt sie  
 Ihm die Christen. Nicht erhört  
 Ist's ja, menschlich nur zu reden,  
 Daß man, irgendwen zu höhnen,  
 Eindringt in sein Haus; wär's billig,  
 Daß eindrange, Gott zu höhnen,  
 In sein eignes Haus das Laster,  
 Und daß wir dazu ihm böten  
 Das Geleit, daß wir sogar  
 Selber würden seine Pförtner,  
 Und, es drinnen zu bewahren,  
 Gott verjagten, aus ihn schlössen?  
 Die Kathol'schen, die dort wohnen  
 Mit Familien und Vermögen,  
 Würden leicht dem Glauben untreu,  
 Nur damit sie's nicht verlören.  
 Wär' es wohl von uns getan,  
 Diese Sünde zu befördern  
 Durch Gelegenheit? Wär's billig,  
 Daß der Christen zarte Söhne,  
 Welche dort erwachsen, zeitig  
 Von den Mohren zugewöhnet  
 Ihren Sitten und Gebräuchen,  
 Ein die falsche Lehre sögen?  
 In elender Sklaverei  
 Wär' es billig zu ertöten  
 So manch Leben dort, um eines,  
 Worauf nichts beruht, zu lösen?  
 Wer bin ich? mehr als ein Mensch?  
 Wenn's die Zahl ersetzen könnte,  
 Ein Infant zu sein: Gefangner

Bin ich jetzt, der Standeshöhe  
 Ist ein Sklave nicht empfänglich;  
 Ich bin's, so daß sich betröge,  
 Wer Infant mich nennen wollte.  
 Bin ich's nicht, wer wohl geböte,  
 Daß das Leben eines Sklaven  
 Solchen hohen Kaufpreis gölte?  
 Sterben heißt das Sein verlieren,  
 Ich verlor's im Schlachtgetöse;  
 Ich verlor das Sein, so starb ich;  
 Starb, so hieß' es nun ja töricht  
 Handeln, wenn um einen Toten  
 Soviel Leben würd' ertödet.  
 Und so soll die eitle Vollmacht,  
 Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,  
 Nur wie Stäubchen in der Sonne,  
 Nur im Feu'r wie Funken stöbern. (Er zerreißt die Vollmacht.)  
 Doch nein, ich verschlinge sie,  
 Daß kein Buchstab' bleiben möge,  
 Der der Welt verrat', es habe  
 Lusitan'sche Heldengröße \*)  
 Dies gewollt. Ich bin dein Sklav:  
 über meine Freiheit, König,  
 Schalte nun, ich will sie nicht,  
 Noch auch kann sie mir gehören;  
 Kehr', Enrique, heim und sage,  
 Daß mir Afrika Grabhöhle  
 Sei geworden, denn mein Leben  
 Will ich Tod zu scheinen nöt'gen;  
 Christen, tot ist euch Fernando;  
 Mohren, euch als Sklav gehör' ich;  
 Christensklaven, ein Genosse  
 Fügt sich heut' zu euren Nöten;  
 Himmel, deine heil'gen Kirchen  
 Läßt ein Mensch dir wieder öffnen;  
 Meer, ein Unglücksfel'ger schwellet  
 Dir mit Tränen deine Ströme;  
 Berg', ein Trauriger bewohnt euch,  
 Gleich dem Wild in eurer Ode;  
 Wind', ein Armer überladet  
 Eure Region mit Stöhnen;

\*) Lusitanien nannten die Römer das heutige Portugal.



Erd', ein Leichnam gräbt sich heute  
 Seine Gruft in deinen Höhlen;  
 König, Bruder, Mohren, Christen,  
 Sonne, Mond und Sternengewölbe,  
 Himmel, Erde, Meer und Winde,  
 Wild und Berg', ihr alle höret's!  
 Ein standhafter Prinz befestigt  
 In Bedrängnissen und Nöten  
 Heute den kathol'schen Glauben,  
 Ehret das Gesetz des Höchsten.  
 Denn, gäb's keinen andern Grund,  
 Als daß Ceuta ward verschönert  
 Durch die Weihung einer Kirche  
 Der Empfängnis, rein und göttlich,  
 Jener Königin und Herrin,  
 Die so Erd' als Himmel krönet:  
 Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,  
 Tausend Leben drum verströmen.

**König.** Undankbarer und fühlloser  
 Für die Herrlichkeit und Größe  
 Meines Reichs! wie kannst du so  
 Mir das weigern und mißgönnen,  
 Was am meisten ich begehre?  
 Zwar, wenn dir mein Reich gehöret  
 Mehr als deins, so kannst du leichtlich  
 über Sklaverei dich trösten.  
 Aber da zu meinem Sklaven  
 Du dich selbst bekennt und schwörest,  
 Will ich dich als Sklaven halten,  
 Und dein Volk und Bruder mögen  
 Sehn, wie du mir jetzt die Füße  
 Küssest, als ein Sklave frönend.

**Enrique.** Welch ein Unglück!

**Muley.** Welch ein Schmerz!

**Enrique.** Welch ein Schicksal!

**Don Juan.** Welche Nöten!

**König.** Bist mein Sklav.

**Fernando.** Ich bin's, doch wenig

Kann dies deine Rache fördern.  
 Wenn der Mensch zu einer Reife  
 Sich vom Schoß der Erde löste,  
 Ist's, damit nach manchen Irren  
 Er zu ihr heimkehren möge.

Dankbar sein muß ich dir mehr,  
Als dich schelten, denn du öffnest  
Mir Nichtsteige, worauf eher  
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

**König.** Wenn du Sklav bist, können Titel  
Nicht, noch Renten dir gehören;  
Ceuta ist in deiner Macht:  
Wenn du mich als Herrn und König,  
Dich erkennst als meinen Sklaven,  
Warum Ceuta mir nicht öffnen?

**Fernando.** Weil es Gottes ist, nicht mein.

**König.** Muß dich das Gesetz nicht nöt'gen,  
Daß man seinem Herrn gehorche?  
So befehl' ich nun dir förmlich,  
Übergib es mir.

**Fernando.** Was recht ist,  
Sagt der Himmel, darin möge  
Seinem Herrn der Sklav gehorchen;  
Aber wenn der Herr beföhle  
Seinem Sklaven Böses tun,  
Wär' er nicht durch Pflicht genöt'get  
Zu gehorchen, denn wenn jener  
Böses fordert, tut er Böses.

**König.** Tod sei dein.

**Fernando.** Das ist mir Leben.

**König.** Daß er's dir nicht werden möge,  
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.

**Fernando.** Ich zum Dulden mich gewöhnen.

**König.** Wohl, so wirst du nicht befreit.

**Fernando.** Und dir Ceuta nicht geöffnet.

**König.** Heda!

Selim kommt.

**Selim.** Herr?

**König.** Sei dieser Sklav  
All den andern ohne Zögern  
Völlig gleichgestellt: legt Ketten  
Um den Hals ihm und die Knöchel,  
In den Ställen soll er dienen,  
Und im Garten und den Höfen,  
So wie alle schlecht gehalten;  
Nicht mehr trag' er seidne Röcke,  
Sondern dürst'ge grobe Zeuge,  
Sei mit schwarzem Brot beköst'get,

Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,  
Schlaf' in feuchten dunkeln Löchern;  
Welcher Spruch auch seine Diener  
Und Vasallen gelten möge.  
Schafft sie alle fort!

**Enrique.** Welch Unglück!

**Muley.** Welcher Jammer!

**Don Juan.** Welche Stöße!

**König.** Ich will sehn, Barbar, will sehn,  
Ob dein Dulden mehr wird können  
Als mein Wüten.

**Fernando.** Ja, das sollst du,  
Jenes wird sich nie erschöpfen. (Man führt ihn fort.)

**König.** Dir, Enrique, dem Geleit  
Meines Worts gemäß, vergönn' ich  
Nach Lisboa heim zu segeln  
Von den afrikan'schen Höhen.  
Ihr Infant, ihr Ordensmeister  
Von Avis, so lass' sie hören,  
Warte jetzt hier meine Pferde,  
Daß sie kommen ihn zu lösen.

**Enrique.** Ja, sie werden's; denn verlass' ich  
Ihn in seinen traur'gen Nöten,  
Kann ich's bringen übers Herz,  
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:  
So geschieht's, weil ich hieher  
Wiederkommen will, mit größrer  
Stärk' und Macht, ihn zu befrein.

**König.** Du tust wohl, wie du wirst können.

**Muley** (beiseite). Jezo ist der Anlaß da,  
Darzutun, was Treu' vermöge:  
Leben dank' ich dem Fernando,  
Meine Schuld will ich ihm lösen. (Ab.)

### Garten.

Selim und Fernando in Sklavenkleidern und mit Ketten.

**Selim.** Dich heißt in diesem Garten  
Des Königs Wille der Bestellung warten,  
Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

**Fernando.** Noch weiter als sein Wüten, reicht mein Dulden.

Selim ab.

Es kommen Christensklaven, und einer singt, während die übrigen im Garten graben.

**Erster Christensklav** (singt\*). Zur Erobrung Tangers sandte  
Wider den Tyrann von Fez  
Den Infanten Don Fernando  
Der König sein Bruder her.

**Fernando.** Daß mir zu allen Stunden  
Mein Unfall das Gedächtnis muß verwunden!  
Ich bin gebeugt, bekümmert.

**Zweiter Christensklav.** Was steht Ihr, Kamerad, so unbekümmert?  
Weint doch nicht! tröstet Euch! Der Ordensmeister  
Hat uns gesagt, wir sollen  
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.  
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.

**Fernando.** Wie kurze Zeit wird Euch den Trost vertreiben!

**Zweiter Christensklav.** Laßt Euch nicht so bedrängen,  
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.  
Nehmt da die Eimer, und geht Wasser holen  
Aus jenem Teich.

**Fernando.** Ich will's, wie mir befohlen.  
Daß ich Euch Wasser trage,  
Habt Ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,  
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,  
Gießt Ström' aus meinen Augen überschwellend. (Ab.)

**Dritter Christensklav.** Noch mehr Gefangne brachten  
Sie in dieß Haus.

Don Juan mit einem anderen Christensklaven tritt auf.

**Don Juan.** Laß' uns genau beachten,  
Ob dieß die Gärten waren,  
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.  
Denn minder würden werden  
In seiner Näh' die Leiden und Beschwerden,  
Und tröstlicher die Lage.  
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,  
Sahst du nicht diesen Garten

Den Ordensmeister Don Fernando warten?

**Zweiter Christensklav.** Den hab' ich nicht gesehen.

**Don Juan.** Kann ich dem Schmerz, den Tränen widerstehen?

**Dritter Christensklav.** Das Haus ward aufgeschlossen,  
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

---

\*) Vielleicht die Anfangsverse einer auf die erwähnte Unternehmung gedichteten Romanze, die zu Calderons Zeit populär war.

Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.

**Fernando.** Erstaunt nicht, Menschengeister,  
Zu sehn wie ein Infant, ein Ordensmeister,  
In Schmach so elend ringet;  
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringenet.

**Don Juan.** In so elendem Stande,  
Herr, Eure Hoheit? Reißen will die Bande  
Die enge Brust vor Schmerzen.

**Fernando.** Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,  
Don Juan, durch dein Entdecken.

Ich wollte mich verbergen und verstecken  
Vor meines Volkes Blicken,  
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.

**Zweiter Christensklav.**

Ach Herr! ich bitt' Euch sehr, verzeiht in Gnaden,  
Daß ich so blind Euch Arbeit aufgeladen.

**Erster Christensklav.**

Vergönn' uns, Herr, die Knie vor dir zu beugen.

**Fernando.**

Steh' auf, mein Freund! Nicht mehr solch Ehrbezeugen!

**Don Juan.** Eur' Hoheit —

**Fernando.** Welche Hoheit kann der haben,  
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?  
Seht mich geringem Leben,  
Als einen Sklaven unter euch, ergeben:  
Wenn wer sich an mich wendet,  
So sei's auf gleichen Fuß.

**Don Juan.** Weßwegen sendet

Der Himmel keinen Blic, um mich zu töten?

**Fernando.** Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöten

Ein Edler: laß' uns auf den Himmel bauen!

Der Mut, die Weisheit, Kühnes Selbstvertrauen

Muß jetzt sich lassen sehen.

Zara kommt mit einem Körbchen.

**Zara.** Meine Prinzessin will im Garten gehen,

Und sie besieht, mit seiner Blumen Prangen

Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfängen.

**Fernando.** Ich hoff' ihn ihr zu bringen,

Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.

**Erster Christensklav.** Wohl, laßt danach uns gehen.

**Zara.** Ich will, indes ihr pflückt, hier wartend stehen.

**Fernando.** Erweist mir keine Ehren,

Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:  
 Und weil doch unsre Sachen,  
 Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,  
 So wäre wohl geborgen,  
 Wer heut' nichts übrig ließ' zu tun für morgen.  
 Fernando ab mit den Christenklaven, die ihm den Vortritt lassen wollen.

Phönix tritt auf mit Rosa.

Phönix. Hast du, Blumen mir zu bringen,  
 Hier bestellt?

Zara. Es ist geschehn.

Phönix. Ihre Farben wollt' ich sehn,  
 Um den Trübsinn zu verdringen.

Rosa. Wie, Gebiet'rin, nur besingen  
 Dich, getäuscht von Phantasien,  
 Drückende Melancholien?

Zara. Sage, was mit dir geschah?

Phönix. Nicht ein Traum war was ich sahe,  
 Da mein Unglück mir erschien.

Wenn des Unglücksel'gen Mut  
 Träumend einen Schatz besessen,  
 Dann läßt, Zara, sich ermessen,  
 Dies war ein exträumtes Gut.

Doch, wenn kund der Traum ihm tut,  
 Während falsch sein Glück verschwindet,  
 Welch ein Mißgeschick ihn bindet,  
 Sieht er es mit eignen Augen,  
 Da, was auch sein Traum mag taugen,  
 Er erwachend übles findet.

Zu gewiß ist — wehe mir! —  
 Was die Ahnungen mir drohten.

Zara. Und was bleibt für jenen Toten,  
 Trauerst du so über dir?

Phönix. Schon dünkt mich mein Unglück hier:

Eines Toten Preis! Wie mich  
 Alle Lust von mir! was glich  
 Je des ärmsten Weibes Pein?  
 Eines Toten muß ich sein?  
 Wer ist dieser Tote?

Fernando kommt zurück mit den Blumen.

Fernando. Ich —

Phönix. Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando. So verfür't?

Phönix. Gleich sehr verstoren

Muß es mich, dich sehn und hören.

Fernando. Ohne Schwur will ich dir trauen.

Ich, bestrebt, als meiner Frauen,

Phönix, dir zu dienen, trage

Blumen her, für meine Lage

Hieroglyphen: denn geboren

Sind sie, Herrin, mit Auroren,

Und gestorben mit dem Tage.

Phönix. Führt der Wunderblume Pracht

Diesen Namen doch zum Ruhme\*).

Fernando. Ist nicht Wunder jede Blume,

Die ich dienend dir gebracht?

Phönix. Es ist wahr; wer hat gemacht

Diese Umwandlung?

Fernando. Mein Loß.

Phönix. Traf's dich schwer?

Fernando. Mit hartem Stoß.

Phönix. Du gibst Weh.

Fernando. Laß dir nicht hängen.

Phönix. Warum?

Fernando. Weil der Mensch empfangen

Wird in Glücks und Todes Schoß.

Phönix. Bist du nicht Fernando?

Fernando. Ja.

Phönix. Wozu diese Tracht?

Fernando. So frön' ich

Dem Geseß.

Phönix. Wer gab's?

Fernando. Der König.

Phönix. Und warum?

Fernando. Sein bin ich ja.

Phönix. Warst du nicht noch heut' ihm nah?

Fernando. Und auch heut' von ihm geschieden.

Phönix. Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden

Zweier Sterne so vernichten?

Fernando. Laß die Blumen dir berichten,

Was von jenen ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen dringet,

Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,

Sind abends eitler Trauer hingegeben,

\*) Über die Ringel-(Wunder)blume s. IV, S. 143.

Wann die Entschlafnen kalte Nacht umschlinget.

Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,  
Das Purpur, Schnee und Gold zur Fris weben,  
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben;  
Soviel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.

Zum Blühen sind früh die Rosen aufgestanden,  
Zum Altern haben sie die Blüt' entbunden,  
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden.

So haben Menschen auch ihr Loos befunden,  
An einem Tage kamen sie und schwanden;  
Verslossen sind Jahrhunderte nur Stunden.

**Phönix.** Wie dein Wort mich so bescheidet,  
Muß mich Graun und Angst verstören;  
Ich will dich nicht sehn, noch hören:  
Sei der erste, welcher leidet,  
Den ein Leidender vermeidet.

**Fernando.** Und die Blumen?

**Phönix.** Wenn in ihnen  
Hieroglyphen dir erschienen,  
Tilgt sie meine Ungebuld.

**Fernando.** Welches ist der Blumen Schuld?

**Phönix.** Zu der Sterne Bild zu dienen.

**Fernando.** Weifest du sie nun zurücke?

**Phönix.** All ihr Glanz ist mir entstellt.

**Fernando.** Wie?

**Phönix.** Es kommt das Weib zur Welt,  
Untertan dem Tod und Glücke,  
Und in dieses Sternes Tücke  
Sah erklärt mein Leben ich.

**Fernando.** Stern' und Blumen gleichen sich?

**Phönix.** Ja.

**Fernando.** Dies kann ich nicht entfalten,  
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.

**Phönix.** Hör', du sollst es wissen.

**Fernando.** Sprich.

**Phönix.** Die hellen Funken, welche dem Beschauer,  
Genährt von Strahlen, die der Sonn' entsprüheten,  
Wann sie versank, des Lichtes Blick vergüeten,  
Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.

Nächtliche Blüten sind's: in krankem Schauer  
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glüheten:  
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüten,  
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.



Nach dieser Lenze schnell verwehten Prangen  
 Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,  
 Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.

Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?  
 Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,  
 Die jede Nacht, geboren, wieder sterben? (Ab.)

Muley tritt auf.

**Muley.** Hier erwartet' ich verborgen,  
 Bis sich Phönix hätt' entfernt:  
 Noch so liebend, will der Adler  
 Manchmal doch dem Licht entgehn. —  
 Sind wir nun allein?

**Fernando.**

Ja.

**Muley.**

Höre.

**Fernando.** Edler Muley, dein Begehrt?

**Muley.** Daß du mögt in eines Mohren

Busen Treu' und Glauben sehn.

Ich weiß nicht, worüber ich

Mich erklären soll zuerst,

Noch, ob ich dir sagen soll,

Wie so tief mich hat geschmerzt

Dieser Wankelmuth der Zeiten,

Diese Wuth des Ungefährs,

Dieser Sturm des Glücks, dies bittere

Beispiel von dem Lauf der Welt.

Aber ich bin in Gefahr,

Wenn sie hier uns reden sehn,

Denn dich achtlos zu behandeln,

Ist Befehl des Königs jetzt.

Und so, frei die Stimme lassend

Meinem Schmerz, weil er als Knecht

Besser sich wird äußern können,

Gil' ich dir zu Füßen her.

Deiner bin ich, und so komm' ich

Nicht, Infant, der Gunst Geschenk

Anzubieten, abzutragen

Eine Schuld, mir vorgestreckt.

Das mir erst gegebne Leben

Komm' ich dir zu geben, denn

Wohlthat ist ein Schatz, der immer

In der Noth sich echt bewährt.

Und weil Furcht in der Beklemmung

Fesseln meine Füße hält,

Und mein Hals und meine Brust  
 Zwischen Strang und Messer schwebt,  
 Sei, die Reden zu ersparen,  
 Alles schleunig dir erklärt.  
 Und so sag' ich, diese Nacht  
 Will ich dir ein Schiff im Meer  
 Fertig halten: in den Lufen  
 Eurer Kerker soll versteckt  
 Werkzeug sich befinden, welches  
 Ab die Bande fallen läßt.  
 Dann will ich die Schlösser sprengen  
 Von der Außenseite her:  
 Du mit allen den Gefangnen,  
 Die Fesseln in sich schließet, kehre  
 In dem Schiff zur Heimat, sicher  
 Daß auch ich es bleib' in Fesseln,  
 Weil man leicht ja sagen kann,  
 Daß sie das Gefängnis selbst  
 Aufgebrochen, und so können  
 Beide wir gerettet sehn,  
 Ich die Ehr' und du das Leben:  
 Denn es ist gewiß, erfährt  
 Dies der König und bestrafte mich  
 Als Verräter nach dem Recht,  
 So wird mich der Tod nicht kümmern.  
 Und weil man zu solchem Zweck  
 Fremde Willen zu gewinnen  
 Geld bedarf, sieh' umgesetzt  
 Hier in eine Zahl Juwelen  
 Unermesslich hohen Wert.  
 Dies, Fernando, ist für meine  
 Freilassung das Lösegeld,  
 Die Verpflichtung, die ich habe:  
 Denn ein treu und edler Knecht  
 Mußte einmal doch vergelten,  
 Was so Großes ihm geschehn.

**Fernando.** Danken wollt' ich dir die Freiheit,  
 Doch der König kommt hieher  
 Durch den Garten.

**Muley.** Sah er dich  
 Schon bei mir?

**Fernando.** Nein.

**Muley.** So erreg'

Ihm nicht Argwohn.

**Fernando.** Dies Gebüſche  
Halt' als ländliches Gezelt  
Mich verſteckt, bis er vorüber. (Er verbirgt ſich.)  
Der König tritt auf.

**König.** Muley und Fernando ſtehn  
So geheim, es geht der eine,  
Gleich wie ſie mich kommen ſehn,  
Und verſtellt erſcheint der andre?  
Sicher iſt hier was nicht recht.  
Aber ſei dem wie ihm wolle,  
Sicher vor Gefahr zu gehn  
Will ich ſuchen. Mir iſt's lieb —

**Muley.** Sei gegrüßt, mein hoher Herr.

**König.** Dich zu finden.

**Muley.** Was beſiehlt du?

**König.** Ceuta nicht als mein zu ſehn,  
Hat mich ſehr gekränkt.

**Muley.** Erobre,  
Schon mit Lorbeer ja bekränzt,  
Seine Mauern: deinem Mut  
Beut es ſchwache Gegenwehr.

**König.** Nein, durch friedlicheres Kriegen  
Sei's zu Füßen mir gelegt.

**Muley.** Wie meiniſt du?

**König.** Auf dieſe Weiſe,

Daß Fernando ſei beſchwert,  
Und zu ſolchem Stand erniedrigt,  
Bis er Ceuta bietet ſelbſt.  
Nun, Freund Muley, ſollſt du wiſſen,  
Daß mir manches Furcht erregt,  
Die Perſon des Ordensmeiſters  
Sei nicht ſicher hier in Fez.  
Denn die Chriſtenſklaven jammert's,  
Ihn ſo unterdrückt zu ſehn,  
Und ich ſorg', um ſeinethwillen  
Möchte Meuterei entſtehn.  
Mächtig war der Eigennuß  
Außerdem von je und je,  
Und man bahnt durch alle Wachen  
Leicht mit Gold ſich einen Weg.

**Muley** (beiseite). Ich will ihn darin beſtärken,  
Daß ſich alles ſo verhält,

Nur damit er keinen Argwohn  
Auf mich faßt. — Du sorgst mit Recht,  
Man wird ihn befreien wollen.

**König.** Nur ein Mittel fand ich denn,  
Auf daß niemand sich vermesse,  
Meine Macht zu hintergehn.

**Muley.** Und das wäre, Herr?

**König.** Daß du,

Muley, ihn bewachst, und stehst  
Ein für ihn, weil weder Furcht  
Dich, noch Eigennuz beherrscht.  
Du bist Schließer des Infanten,  
Sorge ja, daß du ihn recht  
Mir bewachst, auf alle Fälle  
Mußt du für ihn Rede stehn. (Ab.)

**Muley.** Ohne Zweifel, daß der König  
Hörte, was wir abgered't.  
Hilf mir, Allah!

Fernando kommt zurück.

**Fernando.** Was betrübt dich?

**Muley.** Hörtest du?

**Fernando.** Nur allzu sehr.

**Muley.** Und du fragst, was mich betrübe?

Da du hier mich siehest stehn  
In der blindesten Verwirrung,  
Und der Ehr' und Freundschaft Recht  
Zwischen meinem Freund' und König  
Heute sich in mir bekämpft?

Zeig' ich treu mich gegen dich,  
So verrat' ich meinen Herrn;  
Undankbar bin ich an dir,  
Halt' ich gegen ihn mich echt.  
Was nur soll ich tun? hilf, Himmel!

Da er so mir eben den,  
Dem ich Freiheit kam zu bringen,  
Unvertraut, in der Gewähr  
Meiner Sorgfalt ihn zu sichern?  
Was nur, da der König selbst  
Zum Geheimnis führt den Schlüssel?  
Doch, damit ich's treffe recht,  
Bitt' ich dich, daß du mir ratest:

Sag', was muß von mir geschehn?

**Fernando.** Muley, Lieb' und Freundschaft muß

Immer nach an Würde stehn  
 Gegen Pflicht und Ehre; niemand  
 Wird dem König gleichgestellt,  
 Er allein ist seinesgleichen,  
 Und es ist mein Rat daher,  
 Ihm zu dienen, mich zu lassen.  
 Dein Freund bin ich: um Gewähr  
 Deiner Ehr' hinfort zu leisten,  
 Will ich mich bewachen selbst.  
 Und käm' auch ein andrer, Freiheit  
 Mir zu bieten, sein Geschenk  
 Nähm' ich nicht, daß deine Ehre  
 Bleibe von mir unverletzt.

**Mutey.** Nicht so reblich als gefällig

Ist, Fernando, was du rätst.  
 Ich verdanke dir das Leben,  
 Dir's vergelten acht' ich recht,  
 Und so, was wir abgesprochen,  
 Richt' ich diese Nacht ins Werk.  
 Mache du dich frei, mein Leben  
 Bleibt zurück, um auszustehn  
 Deinen Tod: mach' du dich frei,  
 Und ich fürchte nichts nachher.

**Fernando.** Und wär's recht, daß ich so hart

Wär' und grausam wider den,  
 Der sich mein erbarmt, und grausam  
 Mordete die Ehre des,  
 Der mir Leben strebt zu geben?  
 Nein, und also sei bestellt  
 Richter über meine Sache  
 Und mein Leben: rate selbst!  
 Soll ich von dem Freiheit nehmen,  
 Der, um für mich auszustehn,  
 Dann zurückbleibt? Soll ich dulden,  
 Daß an seiner Ehre wer  
 Grausam handle, mir zugunsten?  
 Was rätst du?

**Mutey.** Ich weiß nicht mehr,

Denn ja oder nein zu sagen,  
 Beides fällt mir allzu schwer.  
 Nein, weil es mich kränken würde;  
 Ja, weil ich doch eingesehn,  
 Wenn ich mich zum Ja entscheide,

Daß ich dir nicht rate recht.

**Fernando.** Ja das tust du, denn es soll  
Mich mein Gott und mein Gesetz  
Als standhaften Prinzen kennen  
In der Sklaverei zu Fez.

### Dritter Akt.

Saal im Palast.

Muley und der König treten auf.

**Muley** (für sich). Weil ich Don Fernando nicht  
Vor des Königs vielen Wachen  
Beistehn kann, sei mein Gewicht  
Aufgewandt in seinen Sachen,  
Wie es echten Freundes Pflicht. —  
Da zu Land und Wasser dich,  
Herr, mein Eifer hat bedienet,  
Wenn bei solchem Kummer ich  
Platz in deiner Huld verdienet,  
Hör' mich aufmerksam.

**König.** So sprich.

**Muley.** Don Fernando —

**König.** Sag' nichts mehr.

**Muley.** Wie? du hörst mich nicht vorher?

**König.** Weil, wie du Fernando sagest,

Du mich zu beleid'gen wagest.

**Muley.** Wie?

**König.** Indem du dein Begehrt

Zu erfüllen mir benommen,

Da du mich für ihn genommen.

**Muley.** Bin ich als sein Wächter nicht,

Herr, dir schuldig den Bericht?

**König.** Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

**Muley.** Don Fernando, der das Loben

Des Geschicks in gleicher Stärke

Schon so lange muß erproben,

Zu des Unglücks Wunderwerke

In dem Mund der Welt erhoben;

Da er, Herr, die strenge Acht,

Besser sprach' ich wohl, die Macht  
Deiner Krone auf sich lud,  
So hat endlich nun sein Mut  
In solch Elend ihn gebracht,  
Daß an einem Ort er schmachtet,  
Der so schnöd' ist und verachtet,  
Daß dein Ohr es würd' erniedern,  
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,  
Und nach milden Gaben trachtet.  
Denn, da dein Befehl gemessen,  
Daß er sollt' im Kerker schlafen,  
Daß man ihn zur Arbeit pressen  
Sollt' im Stall mit andern Sklaven,  
Und ihm niemand gäb' zu essen:  
Solcher Lebensart bequemt,  
Die man schwachen Kräften bot,  
Ward sein Körper ganz gelähmt,  
Und so durch die Macht der Not  
Feu'r und Majestät gezähmt.  
Wie auch an dem dumpfen Orte  
Ihm die kalte Nacht verronnen,  
Bleibt er standhaft treu dem Worte;  
Und wenn rein das Licht der Sonnen  
Aufgeht aus des Tages Pforte,  
Dann auf dürst'ger Matte raffen  
Ihn die Sklaven auf, und schaffen  
Ihn an einen Ort, es ist —  
Sag' ich's nur! — ein Haufe Mist;  
Denn so ekel ist beschaffen  
Sein Geruch, daß niemand ihn  
Kann bei seinem Hause leiden,  
So daß alle vor ihm fliehn,  
Ihn nicht hören noch bescheiden,  
Und dem Mitleid sich entziehn.  
Nur ein treuer Ritter blieb  
Und ein Diener, ihm zu lieb,  
Die den aller Hilf' Entblößten  
In so seltenen Nöten trösten;  
Mit ihm teilen sie, vom Trieb  
Gleicher Redlichkeit gedrungen.  
Ihre Kost, die sie kaum nährt,  
Die so schleunig wird verzehrt,  
Daß die Kehle sie verschlungen,

Eh' der Mund es noch erfährt.  
 Und auch diese zücht'gen noch  
 Deine Leute für die Pflichten,  
 Die sie treu dem Herrn entrichten;  
 Aber wie das strengste Joch  
 Grausam droht, sie zuzurichten,  
 Kann doch nichts sie von ihm scheiden;  
 Wenn der eine muß von beiden  
 Nahrung aufzusuchen gehn,  
 Bleibt der andre bei ihm stehn,  
 Ihn zu trösten in den Leiden.  
 Laß ein Ziel der Härte stecken,  
 Herr, und bei den grimm'gen Plagen,  
 Die den Prinzen niederstrecken,  
 Fühle Graun, wo nicht Beklagen,  
 Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken.

**König.** Schon gut, Muley.

*Phönix tritt auf.*

**Phönix.**

Herr, wofern

Meine Demut allzeit gern  
 Sich nach deinem Wink betragen,  
 Laß mich eine Bitte wagen  
 An die Gnade meines Herrn.

**König.** Was wohl würde dir versagt?

**Phönix.** Der Infant Fernando —

**König.**

Gut!

Du hast schon genug gesagt.

**Phönix.** Macht erstarren aller Blut,

Die ihn sehn so schwer geplagt.

Könnst' ich es von dir erwerben, —

**König.** Nein, halt inne, Phönix! halt!

Sucht er selbst nicht sein Verderben?

Tut Fernandon wer Gewalt,

Daß er müßte schmähdlich sterben?

Wenn, weil grausam er und hart

Beim gegebenen Wort verharret,

Er so harte Strafe duldet,

Wie hätt' ich an ihm verschuldet

Was von ihm beschlossen ward?

Steht es nicht bei ihm, zu wenden

Dieses Elend, und zu leben?

Steht es denn in seinen Händen,

Mag er Ceuta übergeben,



Und all' seine Qual wird enden.

Selim tritt auf.

Selim. Herr, es warten zwei Gesandte  
Auf Gehör: von Tarudante  
Ist der eine von den zweien,  
Portugals Alfonso sandte  
Her den andern.

Phönix (für sich). Welche Pein!  
Sicher schickt, um mich zu werben,  
Tarudante.

Muley (für sich). Himmel! sterben  
Läßt mich Freundschaft, Eifersucht;  
Meine Hoffnung ohne Frucht:  
Alles muß ein Tag verderben.

König. Laß sie ein; wir wollen, Phönix,  
Uns auf diese Polster setzen.

(Er und die Prinzessin setzen sich.)

Alfonso und Tarudante kommen von verschiedenen Seiten.

Tarudante. Hoherhabner Herr von Fez, —  
Alfonso. Herr von Fez, so groß und mächtig, —

Tarudante. Dessen Name —  
Alfonso. Des Gedeihen —

Tarudante. Niemals sterbe.  
Alfonso. Allzeit lebe.

Tarudante. Und du, dieser Sonn' Aurora —

Alfonso. Aufgang dieses Okzidenten —

Tarudante. Mögst zum Troß den Jahren blühen.

Alfonso. Mögst zum Troß den Zeiten herrschen.

Tarudante. Um zu haben —

Alfonso. Zu genießen —

Tarudante. Herrlichkeiten.

Alfonso. Lorbeerkränze.

Tarudante. Große Siege.

Alfonso. Hohe Glorien.

Tarudante. Wen'ge übel.

Alfonso. Viele Segen.

Tarudante. Wie? indes ich rede, Christ,  
Kannst du wagen hier zu reden?

Alfonso. Weil da, wo ich mich befinde,  
Niemand anders eher redet.

Tarudante. Mir, weil ich Marke bin  
Von Geschlecht, gebührt die erste

Stelle, denn wo Eingeborne  
Sind, zieht man nicht vor die Fremden.

**Alfonso.** Wo man weiß von seiner Sitte,  
Tut's man wohl, denn alle geben,  
Wie wir sehn an allen Orten,  
Stets dem Gast die beste Stelle.

**Larudante.** Wäre dieser Grund auch gültig,  
Könnst' er mich nicht widerlegen,  
Denn dem Gast allein gebührt,  
Keinem sonst, die erste Stelle.

**König.** Nun genug! und mögen beide  
Sich auf meinen Polstern setzen.  
Rede denn der Portugiese,  
Als Bekenner fremder Lehre  
Mehr geehrt.

**Larudante.** Ich bin ergrimmt.

**Alfonso.** Wohl denn, kurz sei meine Rede.

Don Alfonso, Portugals  
Großer König, der mit eh'rnen  
Zungen, trotz dem Neid und Tode,  
Von dem Ruhme sei verherrlicht,  
Sendet Gruß dir, und ersucht dich,  
Da Fernando, wenn sein Leben  
Ceuta's Feste sollte kosten,  
Seine Freiheit nicht begehret,  
Daß du jezo seinen Preis  
Wollst auf solche Summen schätzen,  
Wie sie nur der Geiz verlangen,  
Nur die Großmut kann verschmähen.  
Und daß er in Gold und Silber  
Soviel geben will an Werte  
Als zwei Städte; dieses bittet  
Er auf freundschaftlichem Wege:  
Doch wenn du ihn nicht auslieferst,  
Ihn auf freien Fuß zu stellen  
Mit den Waffen dann, gelobt er.  
Zu dem Ende baut er Städte  
Auf des Meeres leichten Schultern  
Schon von tausend streitbarn Segeln.  
Und er schwört, mit Schwert und Feuer  
Ihm die Freiheit zu erkämpfen,  
Die Gefilde dieses Landes  
Dergestalt mit Blut beschwemmend,

Daß die aufgegangne Sonne  
 Finde deren grünen Teppich  
 Als Smaragden, als Rubinen  
 Ihn verlass' im Untergehen.

**Tarudante.** Kommt es mir als Abgesandten  
 Schon nicht zu, Bescheid zu geben,  
 Insofern es meinem König  
 Zukommt, darf ich, Christ, wohl reden.  
 Dieser Schimpf ward ja der seine  
 Schon, da er als Sohn ergeben  
 Meinem Herrn hier ist: und so  
 Kannst du seinethalben melden  
 Don Alfonso, daß er komme,  
 Damit er in schnellerm Wechsel  
 Als von nachts bis zur Aurora  
 Seh' in heißen Purpurrellen  
 Tödtlich ringen dies Gefilde,  
 Also, daß der Himmel denke,  
 Niemals hab' er andre Blumen  
 Hier erschaffen, als nur Nelken.

**Alfonso.** Wärest du meinesgleichen, Mohr,  
 Könnt' es sein, daß dieser Kämpfe  
 Ausgang man von zweien tapfern  
 Jünglingen entschieden sähe.  
 Doch heiß' deinen König kommen,  
 Wenn er Ruhm wünscht zu erwerben,  
 Daß der meine kommt, verbürg' ich.

**Tarudante.** Sprichst du doch, als ob du's wärest;  
 Und ist das, wird Tarudante  
 Wissen Antwort auch zu geben.

**Alfonso.** Wohl, im Felde wart' ich deiner.

**Tarudante.** Warten lassen werd' ich wenig,  
 Denn ich bin ein Bliß.

**Alfonso.** Ich Sturm.

**Tarudante.** Ich Vulkan, der Flammen sendet.

**Alfonso.** Hydra ich, die Flammen sprühet.

**Tarudante.** Ich bin Wut.

**Alfonso.** Ich bin Verderben.

**Tarudante.** Schreckt es dich nicht, mich zu hören?

**Alfonso.** Tötet's dich nicht, mich zu sehen?

**König.** Herren, woll' Eu'r beider Hoheit,

Obwohl Hestigkeit des Argers  
 Wegziehen kann der Sonne Vorhang,

Welcher sie verlarvt und dämpfet,  
 Einsehn, daß in meinem Lande  
 Niemand Feld gibt zu Gefechten  
 Außer mir, und ich verweigr' es,  
 Daß mir Muße bleib', euch besser  
 Zu bedienen.

**Alfonso.** Nicht empfang' ich  
 Da Bewirtungen und Ehren,  
 Wo man mir Beschwerden gibe.  
 Ich kam bloß Fernandos wegen,  
 So verkleidet trieb nach Fez  
 Mich der Eifer ihn zu sehen.  
 Eh' ich deiner Hauptstadt nahte,  
 Hört' ich, daß du dich befändest  
 Hier auf diesem heitern Lustschloß,  
 Und so kam ich dich zu sprechen,  
 Zur Beschleunigung der Hoffnung,  
 Die mich herzog; da so schlecht es  
 Mir gelingt, so hält die Antwort  
 Bloß mich auf: dies, Herr, erwäge.

**König.** Wohl! die Antwort, Don Alfonso,  
 Will ich kurz und bündig geben:  
 Wenn du Ceuta nicht zurückgibst,  
 Fürchte, nicht ihn mitzunehmen.

**Alfonso.** Da ich feinetwegen kam,  
 Und ihn retten muß, erklär' ich  
 Dir den Krieg, sieh' dich zu rüsten.  
 Treffen wolln wir uns im Felde,  
 Wer du sein magst, Abgesandter!  
 Afrika soll heute beben. (Ab.)

**Larudante.** Weil mich nicht hat fördern können,  
 Schöne Phönix, das Bestreben,  
 Euch als Sklav zu dienen, dieses,  
 Mich zu Füßen euch zu sehen,  
 Mög' es mind'stens: reicht die Hand  
 Dem, der darbringt eine Seele.

**Phönix.** Woll' Eur' Hoheit, hoher Herr,  
 Die Bewerbungen und Ehren,  
 Weil sie weiß, was sie sich schuldig,  
 Da, wo man sie schätzt, nicht mehrnen.

**Muley** (beiseite). Was erwartet wer dies siehet,  
 Ohne sich den Tod zu geben?

**König.** Da Eur' Hoheit hergekommen

Selbst nach Fez so unversehens,  
So verzeihe sie die Kargheit  
Der Bewirtung.

**Tarudante.** Die Geschäfte  
Lassen mich nur kurze Frist  
Die Abwesenheit verlängern,  
Und weil doch mein Abgesandter  
Mit der Vollmacht war gesendet,  
Meine Braut hier abzuholen  
In Gemäßheit des Versprechens,  
Werde, weil ich selbst gekommen,  
Nicht mein Eifer im Bewerben  
Unwert nahen Glücks geachtet.

**König.** Herr, du siegst in all' und jedem:  
Und so, um dir's zu erwidern,  
Wie auch, weil zu solchen Kämpfen  
Wir uns rüsten, ist es billig,  
Daß du überhoben werdest  
Dieser Sorgen; und so mußt  
Du zurück dann schleunig kehren,  
Eh' der Paß wird abgeschnitten  
Von den angedrohten Heeren  
Portugals.

**Tarudante.** Mich soll's nicht kümmern,  
Denn mit Mannschaft wohl versehen  
Komm' ich, und zahlreichen Scharen,  
So daß eher diese Felder  
Städt' als Wüsteneien scheinen,  
Und, um dein Soldat zu werden,  
Kehr' ich bald zurück mit ihnen.

**König.** Schnell die Reise zu bestellen  
Kam ich also; nur nach Fez  
Mußt du, Phönix, erst dich wenden,  
Meine Hauptstadt zu erfreun.  
Muleh!

**Muleh.** Hoher Herr?

**König.** Sei fertig,  
Daß du mit dem Kriegesvolke  
Könnst in Phönix' Diensten gehen,  
Bis sie vor Gefahr geborgen,  
Und du beim Gemahl sie lässest. (Ab.)

**Muleh** (beiseite). Dies nur fehlte mir nach allem,  
Damit, während ich abwesend

Sein muß, auch mein Beistand mangle  
Dem Fernando, und ihm ferner  
Nicht die kleinste Hoffnung bleibe \*). (Alle ab.)

Straße in Fez.

Don Juan, Brito und andere Christenklaven bringen den Fernando  
und setzen ihn auf eine Matte.

**Fernando.** Legt mich an die Stelle hier,  
Wo ich besser mich kann laben  
An des Himmels lichter Zier.  
O du süßer Herr der Gaben,  
Wieviel danken muß ich dir!  
Als mit mir in gleicher Plage  
Hiob lag, flucht' er dem Tage,  
Doch er tat's, weil er verloren  
In der Sünde war geboren \*\*);  
Da ich Lob dem Tage sage,  
Weil uns Gott an ihm verleihn  
Will der Gnaden Überfluß.  
Jeder schöne Morgenschein,  
Jeder Strahl der Sonne muß  
Eine Feuerzunge sein,  
Die ihn lobzupreisen diene.

**Brito.** Liegt Ihr, Herr, so jezo recht?

**Fernando.** Besser, Freund, als ich verdiene.

O wie dankt dir, Herr, dein Knecht  
Alles ihm so mild verliehne?  
Da sie aus dem Kerker hier  
Raum mich holen, gibst du mir  
Eine Sonn', um zu erwärmen:  
Herr, wie bist du voll Erbarmen!

**Erster Christenklav.** Gott weiß, gerne blieden wir,

Ein'gen Trost Euch zu erteilen,

Doch die Arbeit heißt uns eilen.

**Fernando.** Kinder, geht mit Gott!

**Zweiter Christenklav.**

Welch Leiden!

**Dritter Christenklav.** Welcher bittre Schmerz! (Sie gehen ab.)

\*) Der zur Allsonanzreihe nötige Halbvers fehlt auch im Original.

\*\*) Wohl Anspielung auf die Bibelstelle „Siehe, in Schuld bin ich geboren und in Sünde empfing mich meine Mutter“, die sich aber nicht im Buche Hiob, sondern Psalm 57, 7 findet (vgl. Hiob 14, 4).

**Fernando.**

Wollet doch bei mir verweilen?

**Brito.** Zum Begleiter hast du mich.

**Don Juan.** Dich verlassen muß auch ich.

**Fernando.** Was beginn' ich, fehlst du mir?

**Don Juan.** Herr, ich bin gleich wieder hier,

Was zu essen bloß für dich

Will ich suchen auszuspähn.

Denn seit Muley mußte gehn

Weg von Fez, fehlt uns auf Erden

Aller Trost in den Beschwerden:

Trog dem allen, muß ich sehn

Dir's zu schaffen. Ich will zwar

Mit Unmöglichkeiten ringen,

Jedermann scheut die Gefahr,

Den Befehl nicht zu vollbringen,

Welcher Wasser dir sogar

Weigern heißt; sie wollen mir

Nichts verkaufen, weil sie sehn,

Daß ich Beistand leiste dir:

Soweit muß die Härte gehn

Des Geschicks, doch kommen hier

Eben Leute.

**Fernando.** Könnt' ich doch

Rührend meine Stimm' erheben,

Daß mir jemand möchte geben,

Um in Leiden länger noch

Einen Augenblick zu leben! (Don Juan ab.)

Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.

**Selim.** Herr, in dieser StraÙe hier

Kannst du es nicht mehr umgehen,

Daß dich der Infant muß sehen.

**König** (zu Tarudante). Dich begleitend wollt' ich dir

Meine Größe lassen sehen.

**Tarudante.** Stets verleihst du Ehre mir.

**Fernando.** Schenkt doch eine kleine Gabe,

Und bedenkt den kranken Armen.

Seht, ich bin ein Mensch, und habe

Nichts, das meinen Hunger labe;

Habt doch Mitleid und Erbarmen,

Menschen! es erbarmt ja sich

Wohl ein Tier am andern Tier.

**Brito.** Betteln lehren will ich dich,  
Das ist nicht die Weise hier.

**Fernando.** Wie muß ich denn sagen?

**Brito.**

Sprich:

Mohren, laßt euch doch erlehen,  
Einem Armen beizustehen,  
Daß er kann den Hunger stillen,  
Um des heil'gen großen Zehen  
Des Propheten Mahom willen \*).

**König.** Noch in so elendem Stande  
Treu dem Worte sich beweist er,  
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —  
He, Infant! he, Ordensmeister!

**Brito.** Hör', der König ruft, dich heißt er  
Kommen.

**Fernando.** Mich? Nein, Brito! kein  
Ordensmeister noch Infant  
Bin ich, dessen Reich' allein;  
Und zur Erde schon gebannt,  
Ist der Name nicht mehr mein.

**König.** Bist du kein's von beiden noch,  
Mag Fernando Antwort geben.

**Fernando.** Jetzt, muß ich mich schon erheben  
Von der Erde, will ich doch  
Hin zu deinen Füßen streben.

**König.** Standhaft stets mir zum Verdruß  
Bleibst du: dein Gehorchen hier,  
Ist es Demut? ist's Entschluß?

**Fernando.** Wie der Sklav verehren muß  
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.  
Und da ich dein Sklave bin,  
Vor dein Antlitz hergerufen  
Diesmal, muß ich zu dir reden:  
Herr und König, hör' mich ruhig.  
König nennt' ich dich: obwohl du  
Es in fremder Lehre wurdest.  
So erhaben ist der Kön'ge  
Göttlichkeit, so unbezwungen,  
Daß sie milden Sinn erzeuget;  
Darum mit dem edlen Blute

---

\*) Mohammeds Ferse wurde angeblich in der Hauptmoschee von Cordoba, in der Kapelle Zancarron als Gegenstand der Verehrung aufbewahrt.



Muß bei dir die Mild' und Weisheit  
 Auch notwendig stehn im Bunde.  
 Selbst beim Vieh und wilden Tieren  
 Steht auf solcher würd'gen Stufe  
 Dieser Name, daß das Recht  
 Der Natur ihm heißet huld'gen  
 Mit Gehorsam: wie wir lesen,  
 Daß der Löw', in ungebundenen  
 Staaten des Gewildes König,  
 Der, wann er die Stirne runzelt,  
 Sie mit straub'gem Haarwuchs krönet,  
 Milde sei, und nie verschlungen  
 Hab' als Raub den Unterwürf'gen.  
 In dem salz'gen Schaum der Fluten  
 Malen dem Delfhin, der König  
 Unter Fischen ist, die Schuppen,  
 Die er silbern trägt und golden,  
 Auf die dunkelblauen Schultern  
 Kronen, und man sah wohl schon  
 Aus der wüsten Wut des Sturmes  
 Ihn ans Land die Menschen retten,  
 Daß sie nicht im Meer versunken \*).  
 Dann der hochgewalt'ge Adler,  
 Dem die Federn sich zum Busche  
 In des Windes Sphären kräuseln,  
 Aller Vögel, die mit Grube  
 Sich der Sonne freun, Monarch,  
 Mild und edel, will nicht dulden,  
 Daß der Mensch, zum Trunk geladen,  
 Unter reinem Silber schlurfe  
 Seinen Tod, so den Kristallen  
 Einer Natter gift'ge Zunge  
 Beigemischt, und rührt mit Schnabel  
 Sie und Fitt'chen trüb' und dunkel \*\*).  
 Unter Pflanzen selbst und Steinen  
 Sehn wir abgedruckt die Spuren  
 Solcher Herrschaft: die Granate,  
 Die, zur Königin berufen  
 Unter Früchten, sich zur Krone  
 Ihrer Schale Spitzen rundet,

\*) Über den Delfhin s. IV, S. 30.

\*\*\*) S. die Note IV, S. 95.

Läßt, vergiftet, die Rubinen  
 Welken, die an ihr gefunkelt,  
 Und verwandelt in Topasen  
 Ihre Farbe, matt verdumpfet.  
 Der Demant, vor dessen Antlitz  
 Der Magnet selbst seines Zuges  
 Sich entäußert, um gehorsam  
 Ihm als König so zu huld'gen,  
 Ist so edel, daß er nicht  
 Seines Herrn Verrat kann dulden,  
 Und die Här't', an der vergeblich  
 Sich gespitzte Griffel stumpfen,  
 Muß dann in sich selbst zerfallen,  
 Aufgelöst in feines Pulver.  
 Ist nun unter Tieren, Fischen,  
 Vögeln, Pflanzen, Steinen, kundig  
 Solche Königsmajestät  
 Des Erbarmens: billig muß es  
 Auch bei Menschen gelten, Herr;  
 Nicht die fremde Lehr' entschuldigt  
 Dich dabei, in jeder Lehre  
 Ist die Grausamkeit verrufen.  
 Keineswegs will ich dich rühren  
 Mit dem Jammer meines Druckes,  
 Daß du mir das Leben gebest,  
 Welches nicht die Stimme suchet.  
 Denn ich weiß wohl, ich muß sterben  
 An der Krankheit, die, verdunkelnd  
 Meine Sinne, durch die Glieder  
 Matt und frostig mir gedrungen;  
 Ich weiß wohl, daß ich zum Tode  
 Wund bin, weil kein Wort die Zunge  
 Vorbringt, dessen Atem nicht  
 Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;  
 Endlich, daß ich sterblich bin,  
 Und daß sicher keine Stunde:  
 Weshalb auch bei gleichem Stoffe  
 Gleiche Formen und Figuren  
 So dem Sarge wie der Wiege  
 Die Vernunft zu geben wußte.  
 Als natürliche Gebärde  
 Pfllegt der Mensch, der etwas suchet  
 Zu empfangen, seine Hände

Zu erheben, so verbunden;  
 Will er's wieder von sich werfen,  
 Dann auf gleiche Weise tut er,  
 Denn der Last sie zu entled'gen,  
 Wendet er sie bloß nach unten.  
 So die Welt bei der Geburt,  
 Zum Beweis, daß sie uns suche,  
 Will uns in der Wieg' empfangen,  
 Und tut sie zu unserm Schutze  
 Auf, gewandt nach oben, aber  
 Wenn mit Grimm sie oder Truze  
 Weg von sich uns werfen will,  
 Wendet sie bloß die verbundenen  
 Händ', und eben jenes Werkzeug  
 Tauscht die Form zu dem Behufe,  
 Denn was Wiege war nach oben,  
 Wird zum Sarg, gewandt nach unten.  
 Unserm Tod so nah demnach  
 Leben wir, so eng verbunden  
 Haben wir, wenn wir geboren,  
 Wie die Wiege, so die Grube.  
 Was erwartet wer dies höret?  
 Wer dies weiß, was kann er suchen?  
 Nicht das Leben wird es sein,  
 Das ist klar aus gutem Grunde;  
 Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,  
 Daß der Himmel meinem Wunsche  
 So willfahren mag, zu sterben  
 Für den Glauben; und vermutest  
 Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,  
 Weil ich lebe mir zur Buße;  
 So ist's doch nur Trieb, mein Leben  
 In des Glaubens rechtem Schutze  
 Hinzugeben, Gott zum Opfer  
 Bietend Leib und Seel' im Bunde.  
 Und so, bitt' ich schon den Tod,  
 Muß mich jener Trieb entschuld'gen,  
 Und wenn nicht bei dir die Milde  
 Siegen kann, die Härte suche  
 Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?  
 Wohl, so brüll' in grimm'gem Mute,  
 Und zerstücke den, der dich  
 Höhnt, beleidigt, und dir truzet.

Bist du Adler? Laß den Schnabel  
 Und die Klauen den verwunden,  
 Der dein Nest magt zu zerstören.  
 Bist du Delphin? So gib Kunde,  
 Daß Orkane nahn, dem Schiffer,  
 Der das Meer der Welt durchfurchet.  
 Bist du königlicher Baum?

Zeig' der Heftigkeit des Sturmes,  
 Der Gerichte Gottes übet,  
 Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.

Bist du Diamant? So werde  
 Gift'ge Wut, zerstiebt in Pulver,  
 Und erschöpfe dich; denn ich,  
 Ob ich noch mehr Qualen dulde,  
 Ob ich noch mehr Härte sehe,  
 Ob ich noch mehr Klag' im Drucke,  
 Ob ich noch mehr Not erlebe,  
 Ob ich fühle noch mehr Bußen,  
 Ob ich noch mehr Hunger leide,  
 Ob den Leib schon diese Lumpen  
 Nicht bedecken, und ich Wohnung  
 Hier nur find' im alten Wüste:  
 Doch im Glauben fest verharr' ich,  
 Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,  
 Weil er Licht ist, das mich leitet,  
 Lorbeer, das mir dient zum Ruhme.  
 Nicht die Kirche sollst du, mich  
 Magst du führen im Triumphe:  
 Gott wird meine Sache schützen,  
 Da ich seiner stritt zum Schutze.

**König.** Ist's möglich? in solchen Plagen  
 Kannst du prahlen und dich trösten,  
 Die doch dein? Kannst mich verklagen,  
 Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,  
 Da du nicht nach dir willst fragen?  
 Weil gebracht ums Leben dich  
 Deine eigne Hand, nicht ich,  
 Hoff' Erbarmen nicht von mir:

Habe Mitleid du mit dir,  
 Dann, Fernando, rührst du mich. (Ab.)

**Fernando.** Eure Majestät denn stehe,  
 Herr, mir bei!

**Larudante.** Welch kläglich Wehe! (Ab.)

**Fernando.** Wenn die Göttlichkeit der Milde  
 Seel' ist in der Schönheit Bilde,  
 Zeigt es, Herrin: sie erlebe  
 Mir den König.

**Phönix.** Grause Not!

**Fernando.** Seht Ihr mich nicht an?

**Phönix.** O Tod!

**Fernando.** Ihr tut wohl, denn Eure Augen  
 Dürfen Ungemach nicht saugen.

**Phönix.** Welch Entsetzen, das mir droht!

**Fernando.** Wenn Ihr gleich Euch von mir kehrt  
 Und hinweg zu eilen trachtet,  
 Dennoch, Herrin, seid belehrt:  
 Ob Ihr noch so schön Euch achtet,  
 Ihr seid mehr als ich nicht wert,  
 Und vielleicht ich mehr als Ihr.

**Phönix.** Graun erregt ein Laut von dir,  
 Und dein Atem schlägt mir Wunden \*).  
 Laß mich, Mensch! was willst du mir?  
 Alles Weh hab' ich empfunden. (Ab.)

Don Juan kommt mit einem Brot.

**Don Juan.** Dir zu bringen dieses Brot,  
 Da die Mohren nach mir setzten,  
 Und mit Schlägen mich verletzten,  
 Kaum entkam ich, hart bedroht.

**Fernando.** Adams Erbteil ist die Not \*\*).

**Don Juan.** Nimm!

**Fernando.** Ich kann's nicht mehr empfangen,  
 Treuer Freund, denn schon heran  
 Naht mein Tod.

**Don Juan.** In soviel Schmerzen  
 Leih' der Himmel Trost dem Herzen!

**Fernando.** Doch wann muß der Tod nicht nahn,  
 Da wir Menschen sterblich sind?  
 So muß in den ird'schen Schranken  
 Jeder an sich selbst erkranken,  
 Bis er seinen Tod gewinnt.  
 Mensch, nicht sorglos sei und blind,

\*) „Mein Atem ist meinem Weibe widrig und mein Flehen den Söhnen meines Leibes“ (Hiob 17, 17).

\*\*\*) „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ (1. Mos. 3, 19).

Denk' daran in dieser Frist,  
 Daß ein ew'ges Leben ist;  
 Warte nicht, daß kund dir's tu'  
 Andre Krankheit noch, da du  
 Deine größte Krankheit bist.  
 Immer gehn des Menschen Tritte  
 Auf der harten Erd' umher,  
 Und nicht einen wandelt er,  
 Daß er nicht sein Grab beschritte.  
 Hart Gesetz und strenge Sitte  
 Führt ihn auf des Lebens Bahnen;  
 Jeder Schritt (furchtbares Mahnen!)  
 Ist zum vorwärts gehn, wo dann  
 Gott selbst nicht mehr machen kann  
 Diesen Schritt zum ungetanen.  
 Aber, Freund', es naht mein Scheiden;  
 Tragt mich fort in Euren Armen.

**Don Juan.** Weil ich lebe, dich umarmen  
 Sollen sie.

**Fernando.** Nach dem Verscheiden  
 Bitt' ich, wollet mich entkleiden,  
 Edler Don Juan; versteckt  
 Jrgendwo im Kerker steckt,  
 Wenn Ihr sucht, mein Ordenskleid,  
 Das ich trug solange Zeit;  
 Darin senkt mich unbedeckt  
 Ein, wosern mich noch empfangen  
 Läßt ein Grab der grimmig wilde  
 König, nun geneigt zur Milde,  
 Und bezeichnet's: mein Verlangen  
 Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,  
 Lozgekauft genieß ich dort  
 Einst noch des Altares Hort;  
 Denn da ich, mein Gott, im Leben  
 Soviel Kirchen dir gegeben,  
 Gibt wohl eine mir dein Wort. (Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

### Seeküste.

Don Alfonso und Soldaten mit Musketen treten auf.

**Alfonso.** Laßt nun das unbeständ'ge  
 Mäuliche Feld verwahren dies unbänd'ge  
 Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen

Das Meer läßt auf beschneiten Schultern haufen;  
 Und hier an den Gestaden  
 Laßt sich des Meeres schwangre Berg' entladen  
 Der Mannschafft, daß sich voller Feuerschlünde  
 Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde\*).

Don Enrique tritt auf.

**Enrique.** Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande  
 Von Fez zuvörderst unsre Mannschafft lande,  
 Und wähltest diesen Posten  
 Um auszushippen: viel wird es dich kosten;  
 Denn schon von einer Seite  
 Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,  
 Des Heer die Winde stolzer will bestügeln,  
 Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügel'n.  
 Es führt solch groß Geschwader Tarudante,  
 Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,  
 Heim nach Marokko bringend:  
 Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.

**Alfonso.** Enrique, dazu kam ich,  
 Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich  
 Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen  
 Mit Absicht, und der Grund läßt sich verstehen.  
 Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen,  
 So hätte beider Volk mich dort empfangen;  
 Da sie geteilt sich finden,  
 Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;  
 Und, eh' sie noch sich rüsten,  
 Schlagt Waffenlärm.

**Enrique.** Bedenke, Herr, und merke!  
 Zur Unzeit ist der Krieg.

**Alfonso.** Des Jornes Stärke  
 Will keinen Rat mehr hören,  
 Kein Augenblick darf diese Rache stören:  
 Mag denn, von mir erhoben,  
 Durch Afrika des Todes Geißel toben.

**Enrique.** Sieh', wie die Nacht, erfüllet  
 Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet  
 In Finsterniß des Sonnenwagens Funkeln.

\*) Anspielung auf das angeblich 668 von Callinikos aus Heliopolis erfundene, in der That aber schon früher bekannte griechische Feuer. Dasselbe wurde 678 bei der Eroberung von Konstantinopel mit großem Erfolg angewendet, später aber durch das Schießpulver völlig verdrängt.

**Alfonso.** So fechten wir im Dunkeln \*),  
 Denn diesen mut'gen Glauben,  
 Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.  
 Wenn bei dem Märtertum, das du erlitteſt,  
 Fernando, du für Gottes Sache ſtritteſt,  
 So muß der Sieg gelingen,  
 Mir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.

**Enrique.** Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.

**Fernando** (hinter der Szene).

Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen \*\*)! (Zinken.)

**Alfonso.** Hörſt du verworrene Stimmen,  
 Die raſch und traurig mit den Winden ſchwimmen?

**Enrique.** Ich hör', und unter dieſen  
 Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff blieſen.

**Alfonso.** Wohlauf, Enrique! mutig denn geſtürmet!

Uns ſchirmt gewiß der Himmel.

**Fernando** (hinter der Szene). Ja, er ſchirmet.

(Er tritt auf, im Ordensmantel, mit einer Fackel.)

Den Himmel hat verpflichtet  
 Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.

Er will die Sache führen,  
 Und mich aus meiner Sklaverei entführen:

Denn mir (ſeltneſ Exempel!)

Gibt Gott für ſoviel Tempel einen Tempel.

Mit dieſer Fackel Bränden,

Am Orient entglommen, in den Händen,

Will ich ſtets leuchtend ſchreiten

Vor deinem stolzen Heer, und ſo dich leiten,

Daß du heut' nach Verlangen,

Großer Alfonso, mögſt Trophän erlangen.

Gen Fez! Du ſollſt mich jezo dort nicht krönen,

Mein Untergehn in Morgenrot verſchönen. (Ab.)

**Enrique.** Alfonso, noch bezweifel' ich waß ich ſehe.

**Alfonso.** Ich nicht, ich glaub' und gehe,

Und iſt eß Gottes Glorie,

So ruſ' nicht Waffen mehr, nein, ruſ' Viktorie! (Alle ab.)

\*) S. oben V, S. 43.

\*\*) Im Original: „Guerra, guerra!“ (Krieg! Krieg!) (vgl. S. 141).



## Vor den Mauern von Fez.

Der König und Selim treten auf, oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

**Don Juan.** Freu' dich nun, Barbar! das beste Leben raubtest du tyrannisch.

**König.** Sprich, wer bist du?

**Don Juan.** Ich? ein Mensch,

Der, ob sie mich schon erschlagen,  
Von Fernando nie wird weichen;  
Und, ob ich vor Jammer rase,  
Will ich doch, ein treuer Hund,  
Ihn begleiten bis zum Grabe.

**König.** Christen, seht ein Denkmal hier,

Das den kommenden Zeitaltern  
Die Gerechtigkeit verkünde,  
Die ich übe; denn für Taten  
Wider königliche Häupter  
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.

Komm' Alfonso jetzt, er komme  
Trotzig aus den Sklavenbanden  
Ihn zu lösen! Sind mir schon  
Große Hoffnungen entgangen,  
Daß Ceuta das mein'ge würde:  
Damit sie dem Troß'gen fallen  
Auf des Freiheit, so erfreut's mich  
Ihn zu sehn in engen Schranken.

Auch im Tode nicht entgeh' er  
Meines Grimm's denkwürd'gen Strafen,  
Und so soll er dastehn, jedem  
Der vorübergeht, zur Schande.

**Don Juan.** Bald wird deine Strafe kommen,

Denn auf Feldern und Gestaden  
Kann ich schon erspähn von hier  
Meine christlichen Standarten.

**König.** Laß uns auf die Mauer steigen,  
Was er meldet, zu erfahren. (Der König und Selim ab.)

**Don Juan.** Die Panier' am Boden schleifend,

Und gedämpft die Trommeln schlagend,  
Lunten ausgelöscht und Lichter:  
Das sind traur'ge Zeiten alle.

Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.

**Fernando.** In der Nacht geheimem Grauen  
Führt' ich dich auf unbekanntem  
Pfad' her, da an der Sonne  
Graue Wolken schon verdampfen.  
Siegreich bist du, Held Alfonso,  
Mit mir her nach Fez gewandelt:  
Dieses ist die Mau'r von Fez,  
Hier um meine Lösung handle. (Ab.)

**Alfonso.** Ge dort oben! Sagt dem König,  
Daß ich ihn zu sehn verlange.

Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.

**König.** Was begehrt du, tapfrer Jüngling?

**Alfonso.** Daß du lösest den Infanten  
Ordensmeister Don Fernando,  
Und ich gebe Tarudante  
Dir zum Lösegeld, und Phönix,  
Welche vor dir stehn gefangen.  
Wähle nun: es sterbe Phönix,  
Oder gib ihn mir zu Händen.

**König.** Was nur soll ich tun, Freund Selim,  
In Verwirrung so befangen?  
Der Infant starb, meine Tochter  
Ist in seinen Händen: falsche  
Unbeständigkeit des Glückes,  
Das mich stürzt in diese Lage.

**Phönix.** Herr, was ist dies? Da du siehest  
Dies mein Haupt in solchem Drange,  
In Gefahren so mein Leben,  
Meine Ehr' in solchem Kampfe,  
Zweifelst du noch um die Antwort?  
Kann zu zögern dir gestatten  
Nur Minuten, Augenblicke,  
Die Begier mich frei zu machen?  
Steht in deiner Hand mein Leben:  
Und du duldest (harte Plage!)  
Daß die mein'ge (bitterer Schmerz!)  
Fesseln ungerechte Bande?  
Hängt mein Leben an dem Laute  
Deiner Stimme: (strenge Marter!)

Und du leidest, daß die mein'ge  
 Stürmisch in die Lüfte walle?  
 Meine Brust vor deinen Augen  
 Siehst du bloß dem krummen Stahle:  
 Und du duldest, daß die mein'gen  
 Heiße Tränen fließen lassen?  
 Als ein König warst du Raubtier,  
 Als ein Vater wurd'st du Ratter \*),  
 Als ein Richter bist du Henker:  
 Nicht mehr König, Richter, Vater.

**König.** Phönix, meine Antwort zögert  
 Darum nicht, daß sie versage  
 Dir das Leben, da der Himmel  
 Läßt des mein'gen Ende nahen.  
 Und da jezo unvermeidlich  
 Eins muß enden wie das andre:  
 Wiß', Alfonso, um die Stunde  
 Grad', als Phönix gestern abend  
 Auszog, ging zusammen unter,  
 In zwei Meeren sich begrabend,  
 Hier des Todes, da des Schaumes,  
 Mit der Sonne der Infante.  
 Diese schmalen Bretter dienen  
 Seinen Leichnam einzufassen.

Gib den Tod der schönen Phönix,  
 Nimm mein Blut für deins zur Rache.

**Phönix.** Weh' mir! alle meine Hoffnung  
 Muß unwiederbringlich fallen.

**König.** Jezo bleibt mir nichts, mein Leben  
 Augenblicke zu erhalten.

**Enrique.** Helf' mir Gott! was muß ich hören?

Allzuspät, o Himmel, nahe,

Allzuspät ihm seine Freiheit!

**Alfonso.** Sag' das nicht, denn wenn mir sagten

Dunkle Reden des Fernando,

Lösen sollt' ich seine Bande,

Sagt' er es für seinen Leichnam,

Auf daß dieser möge haben

Einen Tempel für so viele;

Und um ihn sei unterhandelt.

Herr von Fez, daß du nicht denkst,

\*) S. dazu oben IV, S. 103.

Daß Fernando, tot, zu achten  
 Minder sei als diese Schönheit,  
 Für ihn, wie er liegt im Sarge,  
 Tausch' ich dir sie: sende denn  
 Mir den Schnee für die Kristallen,  
 Für den Mai den Januar,  
 Rosen für die Diamanten,  
 Endlich einen leid'gen Toten  
 Für ein Bild, das göttlich pranget.

**König.** Wie? was sagst du, Held Alfonso?

**Alfonso.** Daß du ihn herunterlassest.

**Phönix.** Preis bin ich für einen Toten,  
 Nach des Himmels Wink geschah es.

**König.** An der Mauer laßt den Sarg  
 Nieder, gebt ihn ihm zu Händen,  
 Und ich will zu seinen Füßen  
 Selber hin zur Übergabe. (Ab.)

(Der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelassen.)

**Alfonso.** Heil'ger Prinz und Märtyrer,  
 Laß dich meine Arm' empfangen!

**Enrique.** Ich verehere hier dich, Bruder.

Der König, Don Juan und andere Christensklaven treten unten auf.

**Don Juan.** Laß mich, Held Alfonso, fassen  
 Deine Hand.

**Alfonso.** Don Juan, mein Freund,  
 Nechenschaft gibst vom Infanten  
 Du mir treulich.

**Don Juan.** Bis zum Tode  
 Sein Gefährt', bis ich ihn sahe  
 Frei nun, tot und lebend blieb ich  
 Bei ihm, seht ihn da im Sarge.

**Alfonso.** Gebt mir, Oheim, Eure Rechte,  
 Ob ich töricht gleich und albern,  
 Euch aus der Gefahr zu retten,  
 Hoher Herr, so spät anlangte:  
 In dem Tode, was die größte,  
 Zeigt die Freundschaft sich vor allem.  
 Einen hocherbhabnen Tempel  
 Will zu würd'gem Ehrenmale  
 Eurem sel'gen Leib' ich weihen. —  
 Phönix dir und Tarudante  
 Übergebend, bitt' ich, König,

Gib sie Muleyn zum Gemahle,  
Um der Freundschaft, die er pflog,  
Wie ich weiß, mit dem Infanten.  
Setzt, Gefangne, kommt und sehet!  
Hier liegt Eu'r Infant, so traget  
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

**König.** Ihn begleiten sollen alle.

**Alfonso.** Bei der lieblichen Trompeten  
Und gedämpften Trommeln Klänge  
Zieh' das Heer zu der Bestattung  
Feier, und solch Ende habe,  
Demutsvoll Verzeihung bittend  
Für so manchen großen Mangel,  
Der standhafte Prinz im Glauben,  
Don Fernando Lusitaniens.

---



# Des Gomez Arias Liebchen.

(La niña de Gomez Arias.)

Übersetzt von J. D. Gries.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1492 fiel Granada, das letzte Bollwerk der Mauren, in die Hände der „katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella (siehe S. 204). Damals übergab der maurische König von Granada Aboabdil (Boabdil) den siegreichen Gegnern seine Länder gegen die Zusicherung, daß die Mauren fortan ihre Religion ungehindert ausüben dürften, und daß ihre internen Rechtsangelegenheiten nach bisheriger Gepflogenheit auch weiterhin durch ihre Kadis entschieden werden sollten. Aber die Christen hielten den Vertrag schlecht. Boabdil hatte sich kaum in sein Exil zurückgezogen, als die kurz zuvor eingeführte Inquisition gegen die Mauren mit furchtbarer Härte vorzugehen begann und sie mit Gewalt nötigte, sich taufen zu lassen. Die glaubenseifrige Königin Isabella unterstützte sie hierin auf das kräftigste. Als vollends der Erzbischof Jimenez (seit 1499) mit Feuer und Schwert die Religion der Liebe propagierte, waren die Mauren zum Aufstande gezwungen. Nachdem schon 1499 einzelne Erhebungen in den Apujarras, dem romantischen Bergland im Süden der Sierra Nevada, erfolgt waren, kam es im darauffolgenden Jahre 1500 zu einem allgemeinen Aufstand der Mauren. Diese bemächtigten sich mehrerer Kastelle und beriefen Sulkurs aus Afrika. König Ferdinand zog zweimal mit großem militärischen Aufgebot gegen sie zu Felde, und 1501 gelang es ihm, den Aufstand zu unterdrücken. Die Unglücklichen mußten nun in ihr altes

Zoch zurückkehren, daß sie zwei Menschenalter später unter Philipp II. (1568) neuerdings abzuschütteln suchten (siehe Calderons Komödie „Amar despues de la muerte“). Auch damals erreichten sie nichts, und weitere 40 Jahre später (1609) wurden diese gewerbefleißigsten Bewohner Spaniens, in deren Händen die ganze Industrie lag, in grausamster Weise, wilden Tieren gleich, aus dem Lande gejagt, durch welche That christlicher Barbarei Spanien den Grund zu seinem Verfall legte (siehe Biogr. Einl. S. 10f.).

Für den gläubigen Spanier, der in dem Mauren jedoch nur den Erbfeind seines Glaubens, den Heiden sah, gab es kein größeres Unglück als die Gefangenschaft im Lande der Ungläubigen. Derjenige Christ, welcher seinen Glaubensbruder in dieses Unglück brachte, erschien ihm schlimmer als der Mörder, der ihn meuchlings erdolchte. Einen Christen an die Mauren verkaufen, das war

„Die abscheulichste, die wildste,  
Die grausamste, schwerste Schandtat,  
Die des ärgsten Böfewichtes  
Ganz verwildertes Gemüt  
Je vermochte zu erfinnen. (S. 280.)

und wer die Biographie des Cervantes kennt, wird die Furcht des gesamten Abendlandes vor diesem schrecklichsten Lose nur begreiflich finden.

Eine alte Tradition erzählte nun, daß Gomez Arias, ein dem wüsten Sinnengenuß ergebener Edelmann, sich einer allzu treuen Geliebten entledigt habe, indem er sie an den Befehlshaber der maurischen Festung Benamegi (am Genil, bei Lucena, Prov. Cordoba) verkaufte. Diese Geschichte scheint in Spanien sehr bekannt gewesen zu sein und der Refrain der Rede, in welcher das arme Mädchen den Verführer ansieht, sie diesem Lose nicht preiszugeben, war ein vielgebrauchtes Zitat.

„Señor Don Gomez Arias  
Duélete de mí,  
No me dejes presa  
En Benamegi.“

„Señor Gomez Arias  
Meinen Jammer sieh,  
Laß mich nicht gefangen  
In Benamegi.“

(S. 269, 271.)

„Schon in Liedern tönt mein Schicksal“, sagt Calderons Dorothea (S. 283).



Diese ergreifende Begebenheit liegt dem nachfolgenden Drama Calderons zugrunde, welches nach der Ansicht von Hartzenbusch (IV, 676) spätestens 1651 verfaßt und in der *Quarta parte de las comedias de Don Pedro Calderon de la Barca* (1672, neue Auflage 1674) gedruckt wurde.

Calderons Gomez Arias, ein naher Geistesverwandter Don Juans, unterscheidet sich von letzterem aber dadurch, daß er nicht in Leidenschaft, sondern in kühler Berechnung handelt, und sich als „der Liebe wahrer Judas, der küßt und verkauft“ (S. 288), seines Opfers entledigt, sobald er keinen Reiz mehr an ihm findet. Wir sehen ihn zu gleicher Zeit in Liebeshändel, mit Doña Beatriz in Granada und mit Doña Dorothea in Cadix verstrickt, und der Abenteuer, Verstecke und Duelle ist kein Ende. Beide Frauen sind ihm grenzenlos ergeben und scheinen sich um so leidenschaftlicher an ihn zu hängen, je rücksichtsloser er sie behandelt. Schließlich beredet er Dorothea zur gemeinsamen Flucht. Nachdem die beiden in der Gesellschaft des Dieners Ginès mehrere Tage lang durch wüste Gegenden gewandert sind, wird er ihrer überdrüssig. Seit der Stunde, da Gomez Arias Dorotheas höchste Gunst genossen, wird sie ihm so zum Abscheu, „daß ihm jetzt nicht giftgeschwollner die getretne Viper scheint“ (S. 238).

„Denn nichts gibt es von so hohem  
Wert, als Schönheit, von so niederm  
Nichts als Schönheit, wenn genossen.“

(S. 240.)

Als sie einst am Fuße der maurischen Feste in seinen Armen entschlummert ist, verläßt er sie heimlich mit Ginès, und als sie erwacht, findet sie sich von dem Mohren Cañerí und seinem Gefolge umgeben, die, während sie schlief, vom Berge ins Tal herabgestiegen sind. Cañerí, von heftiger Leidenschaft ergriffen, will die verzweifelte Dorothea entführen, allein eine eben zur rechten Zeit erscheinende spanische Truppenabteilung unter der Führung von Doña Beatriz' Vater Don Diego befreit sie. Im Hause des letzteren findet Gomez sie wieder. Er will aber jetzt der Abwechslung halber Beatriz entführen, und diese wäre auch bereit ihm zu folgen, aber ein Zufall bewirkt, daß er an ihrer Statt abermals Dorothea mitnimmt. Mit der größten Rücksichtslosigkeit sagt er dieser nun ins Gesicht, wie sehr sie ihm verhaßt und

daß er entschlossen sei, sich ihrer zu entledigen. Die flehentlichen Bitten, welche Dorothea in der vielbewunderten Eröffnungsszene des 3. Aktes an ihn richtet, sind vergeblich. Sie erklärt sich bereit, in ein Kloster zu gehen, ihm als Sklavin zu dienen — aber Gomez bleibt unerbittlich. Er ruft den Mohren Cañeri von seiner Feste herab und bietet ihm das Mädchen als Sklavin zum Kaufe an. Der Mohr ist entzückt, die Verlorene wiederzufinden, geht freudestrahlend auf den Handel ein und belohnt den Verräter reichlich mit Edelsteinen. Sodann führt er die Widerstrebende auf seine Burg und sucht sie mit aller Zartheit zu bestimmen, daß sie seinen Liebesbeteuerungen ein geneigtes Ohr leihe, was ihm jedoch nicht gelingt. „Hätt' ich tausend Leben, erwidert sie,

„Hätt' ich tausend Leben, alle  
 Würd' ich gern zum Opfer bringen,  
 Deinem Stahl, um mir des Glaubens,  
 Mir der Ehre Gut zu sichern.“ (S. 282.)

Da der Diener Ginès seinem Herrn heftige Vorwürfe über seine Herzlosigkeit macht, verkauft Gomez Arias auch ihn an den Mohren, was Ginès zu einer Parodie der vorhergehenden Szene benützt. Nun eilt Gomez Arias mit den Juwelen zu Beatriz, um sie zur Flucht mit ihm zu überreden. Allein ihr graut vor dem Schicksal, das auch ihrer warten könnte, und sie widersteht der Versuchung. Zu Granada aber wirft sich Dorotheas Vater Don Luis der Königin Isabella, die dahin kommt, um die Mauren zu bekriegen, zu Füßen und bittet sie um Befreiung seiner Tochter und um Bestrafung des Verbrechers. Die Königin setzt sogleich einen Preis auf Gomez Arias' Kopf und dirigiert ihre Truppen gegen Benamegi. Cañeri fällt im Kampfe, und die Feste wird, dank der Mithilfe der darin befindlichen christlichen Gefangenen, erobert. Auch Gomez Arias wird gefangen genommen. Auf der Königin Geheiß muß er zunächst, um Dorotheas Ehre wiederherzustellen, dieser als Gatte seine Hand reichen, wird aber sogleich darauf, ungeachtet der Fürbitte Dorotheas zum Tode geführt, damit auch der Gerechtigkeit Genüge geschehe und für künftige Geschlechter ein Exempel statuiert sei.

Die unmittelbare Anregung zu seiner ergreifenden Dichtung empfing Calderon durch eine ältere, gleichfalls „La niña de

Gomez Arias“ betitelte Komödie des fruchtbaren Theaterdichters Luis Velez de Guevara (geb. ca. 1570, gest. 1644), der in der Literaturgeschichte als Verfasser der Novelle „El diablo cojuelo“, des Vorbildes von Lesages „Diable boiteux“ bekannt ist. In dem losen Szenengefüge der Komödie von Velez, die nur in seltenen Einzeldrucken auf uns gekommen ist, erkennt man unschwer die Grundzüge der Charaktere und der Handlung des Calderonschen Dramas wieder. Der Gomez Arias des Velez ist das Vorbild des Calderonschen, seine Doña Gracia das der Dorothea, sein Gracioso Perico jenes des Ginés. Bei Velez flieht Gomez Arias wegen eines Kaufhandels, den er hatte, aus Granada und begibt sich nach Córdoba, wo er sich in Doña Gracia, die Schwester seines Freundes Don Juan verliebt. Doña Gracia gibt ihm ein Stelldichlein in ihrem Garten und weiß es (unwahrscheinlich genug) so einzurichten, daß ihr eigener Bruder ihnen den Rücken deckt und ihre gemeinsame Flucht ermöglicht. Ein ähnlicher Vorgang spielt sich zwischen Gomez Arias' Schwester und Don Luis ab. Don Juan eilt den Flüchtigen nach, um den Schimpf seines Hauses zu rächen. Es folgt nun die berühmte Szene im Gebirge, wo Gomez Arias, Gracias überdrüssig, diese für 1000 Zechinen an den Mohren von Benamegi verkauft. Sie ist ganz in Endechas (dreifüßigen, in jedem zweiten Vers assonierenden Trochäen (siehe Biogr. Einl. S. 193) geschrieben und enthält auch die oben zitierten, populären Verse. Wie bei Calderon Ginés, so wird auch hier Perico für 50 Zechinen an den Mohren verkauft und parodiert darauf gleichfalls die vorhergegangene Szene. In der Folge wird Gomez Arias Räuberhauptmann, und eines Tages fallen ihm seine Schwester und Don Luis in die Hände. Er zwingt den letzteren, sie zu heiraten und sich sodann von einem Felsen herabzustürzen. Im 3. Akt erhält, ganz wie bei Calderon, der Vater Gracias einen Brief von dieser, worin sie ihn bittet, sie loszukaufen. Die Königin Isabella nimmt sich schließlich der Sache an, und Gracia wird von den Spaniern unter der Führung ihres Vaters befreit. Das Stück endet damit, daß die Königin Gomez Arias und alle anderen Schuldigen begnadigt und daß Gomez Arias Gracia heiratet. Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt, daß Calderon hier aus einer losen Aneinanderreihung von Szenen ein vollendetes Meisterwerk geschaffen hat und daß von einem Plagiat nicht die Rede

sein kann, wenn auch sein Werk ohne das des Belez schwerlich zustande gekommen wäre (vgl. *Dramáticos contemporáneos á Lope de Vega*, Bibl. de autores españoles 2. Bd. [Bd. XLV], 8, XIV ffg.).

Speziell ist es Calderons Verdienst, an die Stelle des unpassenden versöhnenden Schlusses einen tragischen gesetzt zu haben. Das zwiefache Urteil der Königin Isabella findet in der Geschichte sehr viele Parallelen. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, zwang einen seiner Edelleute wegen eines gleichen Vergehens, ein Mädchen zu heiraten, und ließ ihn, als dies geschehen war, hinrichten. Dasselbe Verschulden büßte Olivier le Daim, der Barbier und Günstling Ludwigs XI., mit dem Tode. Calderon scheint sich in dem vorliegenden Falle einer, wenn nicht zweier Komödien seines großen Vorgängers Lope de Vega erinnern zu haben. In Lopes „*El mejor alcalde el rey*“ (Der beste Richter ist der König, übersetzt von v. d. Malzburg 1824) zwingt König Alfonso X. den Edelmann Tello de Keira, die von ihm entehrte Elvira, ein Landmädchen, zu heiraten, und läßt ihm gleich darauf das Haupt vom Rumpfe trennen, in „*El alcalde de Zalamea*“, dem Vorbild des berühmten Calderonschen Dramas gleichen Titels, verfährt der Bauer Pedro Crespo ebenso mit den beiden Hauptleuten, welche seine Töchter vergewaltigt und verlassen haben, nur läßt er sie nicht enthaupten, sondern hängen. In beiden Stücken hielt sich Lope an ihm vorliegende Berichte, im ersteren an die *Cronica general*, im letzteren an eine Erzählung von Masuccio (siehe VII, S. 104 f.). über andere Parallelen siehe Simrock, *Quellen des Shakespeare* 2. Aufl., I, 155 („Maß für Maß“, nach Gir. Cinthio, *Hecatomithi* VIII, 5). Vergleiche auch oben den Tod des Don Luis in der Komödie von Belez de Guevara.

Die größte Bewunderung der Kritiker fand stets die Rede der Dorothea im 3. Akte. Schack nennt (III, 152 f.) diese Rede den Gipfelpunkt von Calderons Poesie. „Gewaltig und stürmisch im Ausdrucke der Verzweiflung, voll tiefster und innigster Rührung in dem der bittenden Hilflosigkeit wälzt sie sich gleich einem reißenden Strome fort, und mit unvergleichlicher Wirkung sind dabei die Worte der alten Romanze benützt.“ Schmidt (S. 223) sagt: „Diese Rede scheint mir das Höchste zu sein, was ich in einem Drama dieser Art kenne. Es ist nicht das wunderbar ergreifende Verзмаß allein, nicht die Fülle der Bilder, nicht die Wahrheit

in jedem Wort: es ist die unergründliche Tiefe und unerschwingliche Höhe des Gefühls, welche nur in den höchsten Momenten besonders begabte Gemüther ergreifen kann.“

Die uralte Geschichte von dem verführten und verlassenen Mädchen ist wohl selten ergreifender behandelt worden. Um die abscheuliche That des Gomez Arias noch verächtlicher zu machen, hat Calderon den Mohren mit möglichst sympathischen Eigenschaften ausgestattet. Cañeri benimmt sich vom ersten bis zum letzten Augenblick wie ein richtiger spanischer Cavalier. Wie schon erwähnt, hat der Dichter auch in einer anderen Komödie („Amar despues de la muerte“) die Mohren mit allen christlichen Tugenden geziert, was die Annahme rechtfertigt, daß der Dichter das Vorgehen der Regierung gegen die Mauren nicht billigte. Lope de Vega und Cervantes (siehe Don Quix. II, Kap. 54), von welchen der letztere allerdings bezüglich der Mauren seine eigenen Erfahrungen hatte, dachten darüber anders (siehe die Biogr. Einl. S. 157).

Die große Szene zwischen Gomez Arias und Dorothea, sowie die darauffolgende des Verkaufes mußten bei guter Darstellung stets die größte Wirkung auf das Publikum üben. La Huerta (Teatro Hespagnol II, 1, p. VII) erzählt denn auch, daß ein Gerichtsbeamter (Alguacil), der dem Stücke als Zuschauer anwohnte, durch die Szene des Verkaufes der Dorothea an den Mohren so ergriffen wurde, daß er den Degen zog und auf den Schauspieler, welcher den Gomez Arias spielte, losging, so daß dieser sich nur durch die Flucht von der Bühne retten konnte.

Von der Beliebtheit der Komödie gibt der Umstand Zeugnis, daß Calderon selbst in nicht weniger als fünf anderen Stücken Parodien auf die oben zitierten berühmten Verse einspricht (siehe Dame Kobold IX. Bd., S. 161). Bei der Nachwelt hat sein wunderbares Werk aber verhältnismäßig doch nur geringe Beachtung gefunden. Außer der Übersetzung von Gries (im 8. Bd., 1840), die durchaus nicht zu den besten gehört, die wir von ihm besitzen, gibt es nur noch eine einzige sehr minderwertige deutsche Übersetzung von M. Rapp (Spanisches Theater, Leipzig 1870, 6. Bd., abgedr. in Meyers Volksbüchern Nr. 512), sowie zwei freie Bearbeitungen. Die eine rührt von der Verfasserin von Rolands Abenteuern (Wilhelmine Schmidt, Gattin von Fr. W. B. Schmidt) her („Das Mädchen des Gomez Arias“, Gotha 1825

[Klassisches Theater des Auslandes], auch einzeln, anonym Gotha 1832), die andere hat den deutsch-böhmischen Schriftsteller, langjährigen Redakteur der Prager Zeitung und fruchtbaren Novellisten Wolfgang Adolf Gerle (geb. 1791, gest. durch Selbstmord 1842) zum Verfasser, blieb aber ungedruckt. Von Übersetzungen in andere Sprachen oder Bearbeitungen in fremden Literaturen ist uns nur eine dänische von S. Beyer („Dorothea og Gomez Arias“ 1840) bekannt. Außerdem verarbeitete der Spanier Don Telesforo Trueba y Cossío († 1835) die Vorgänge der Komödie zu einem dreibändigen Roman in Walter Scottscher Manier, den er 1828 in englischer Sprache in London herausgab („Gomez Arias“).

---

# Des Gomez Arias Liebchen.

## Personen.

Isabel, Königin von Spanien.  
Don Diego.  
Beatriz, dessen Tochter.  
Don Luis.  
Dorothea, dessen Tochter.  
Gomez Arias.  
Don Felix.  
Don Juan Zúñiguez.  
Cañeri, ein Mohr.  
Celia, Dienerin der Beatriz.

Juana, Dienerin der Dorothea.  
Ginès, Diener des Gomez Arias.  
Fabio, Diener des Don Felix.  
Floro, Diener des Don Juan.  
Frauen der Königin.  
Musiker.  
Mohren.  
Diener.  
Gefolge.

## Erster Aufzug.

Straße in Granada.

Don Felix tritt auf, den Arm in einer Binde tragend. Fabio folgt ihm.

**Fabio.** Herr, wohin?

**D. Felix.** Um unverweilt,  
Wie mein Stern mich zwingt, zu gehen;  
Beatrizen muß ich sehen.

**Fabio.** Von der Wunde kaum geheilt,  
Die um sie dir ward erteilt,  
kehrst du, Herr, zu dieser Liebe  
Schon zurück?

**D. Felix.** Wie du gefragt,  
Hast du Antwort schon gesagt.  
Liebe, sprachst du; und was bliebe  
Mir für Schmerz, wenn nicht der Liebe? —  
Schau', ob sie ans Gitter kam;  
Denn kann ich nur sie gewahren,  
So ist aller Schmerz und Gram,

Den ich ihrethalb erfahren,  
Mir vergütet wunderbar.

**Jabio.** Nein, ich sehe sie nicht hier. —  
Doch sie kommt nach Haus gegangen,  
Deucht mir.

**D. Felix.** Liebe, darf von dir  
Ein Unglücklicher verlangen,  
Eine Gunst noch zu empfangen,  
Will ich dies, als Recht, begehren  
(Da mich Unglück g'nug gebeugt):  
Laß der Leiden Zahl sich mehren,  
Bis aus der Enttäuschung Lehren  
Ein Vergessen sich erzeugt!

Beatriz und Celia, beide verschleiert, kommen von der Straße her,  
der Escudero\*) voran.

**D. Felix** (zu Beatriz). Find' ich, Herrin, jetzt mich hier,  
Kann ich des mich nicht entheben,  
Euch zu dienen (wehe mir!),  
Noch verweigern könnet Ihr,  
Daß ich mein gerettet Leben  
Geb' Euch wiederum zu eigen.

**Beatriz.** Herr Don Felix, mich verstört,  
Daß Ihr wagt, Euch da zu zeigen,  
Wo mein Zorn, durch Euch empört,  
Wiederum Euch sieht und hört.  
Denn wer tückisch, ohne Fug,  
Trübte meines Rufes Klarheit  
Und, verschmäh't, enttäuscht genug,  
Mehr sich stützt auf seinen Trug,  
Als auf meines Wortes Wahrheit;  
Wer, von Eifersucht durchfacht,  
In mein Haus gedrängt sich hatte,  
Wo, durch schmähhchen Verdacht,  
In Gefahr mir ward gebracht  
Ruf und Ehre, Glück und Gatte;  
Wer in meiner Straße dann,  
Sehend, daß sein Gegenmann  
Tapftrer sei, sich stellt' als Leiche,

---

\*) Escudero, ursprünglich der Schildknappe, Waffenträger der Ritter, nach dem neueren Sprachgebrauche der Kammerdiener, Begleiter der vornehmen spanischen Damen.



Sich zum Heil, damit fortan  
 Jener aus Granada weiche:  
 Dieser könnte wohl, fürwahr!  
 Da zu weilen sich entbrechen,  
 Wo ich sehn ihn muß, und war  
 Es sein Schatten nur, wohl gar  
 Muß ihn hören und ihn sprechen.

D. Felix. Daß Ihr grollen würdet, schmähn,  
 Dacht' ich freilich mir notwendig;  
 Aber nicht — ich muß gestehn —  
 Euch so schlecht belehrt zu sehn,  
 Sag' ich nicht: so unverständlich.  
 Gomez Arias, war auch gut  
 Mir bekannt sein kecker Mut,  
 Hat mir keine Furcht gegeben;  
 Er vergoß im Kampf mein Blut,  
 Glücklicher, nicht tapftrer eben.  
 Und weil über Tapferkeit  
 Eine Wunde nichts entscheidet,  
 Liegt der Glaube nicht so weit,  
 Daß, vermeidend fernern Streit,  
 Er aus Furcht nur ihn vermeidet.  
 Ihn zu suchen, dacht' ich nicht,  
 Beatriz, weil es am Grunde,  
 Mich zu rächen, ganz gebriecht;  
 Denn kein Schimpf ist eine Wunde.  
 Doch nun ist es meine Pflicht,  
 Denn erfahren sollt Ihr jezt,  
 Wie ich diese Schmach empfinde,  
 Und zu welchem Fehl zulezt  
 Auch den Klügsten selbst verbinde  
 Was ein Weib so töricht schwächt. (Ab mit Fabio.)

Celia. O wie schlimm hast du's gemacht,  
 Herrin, daß du neuem Streiten  
 Anlaß gabst!

Beatriz. Nicht überdacht  
 Hab' ich, was ich vorgebracht;  
 Und kaum mocht's der Lipp' entgleiten,  
 Ließ es schon mir keine Ruh.

Celia. Herrin, o wieviele Fälle,  
 Da ein Zufall ward die Quelle  
 Großen Unheils!

Beatriz. Quäle du

Mich nicht länger! Gab ich zu,  
 Daß ich fehlte, was noch sagen?  
 Schaffe nicht mir neue Plagen,  
 Daß nicht Dual mit Dual sich einen;  
 G'nug schon hab' ich zu beweinen,  
 G'nug zu dulden und zu tragen.  
 Gomez Arias ist entflohn,  
 Glaubt, nach scheinbarem Ermessen,  
 Sich gekränkt von mir mit Hohn  
 Und hat mich so ganz vergessen,  
 Daß kein Wort von ihm, kein Ton  
 Zu mir dringt, damit sein Wahn  
 Die Enttäuschung könn' empfangen;  
 Und ein Liebender, der leidet,  
 Aber die Enttäuschung meidet,  
 Zeigt der Treue Schwanken an. —  
 Celia, komm ins Haus hinein.  
 O wie schuldlos (wehe mir!)  
 Büßt' ich Freud' und Gatten ein! (Sie gehen in das Haus.)

### Zimmer der Beatriz.

Beatriz und Celia treten auf und legen die Schleier ab. Don  
 Diego kommt.

**D. Diego.** Beatriz, ich wünscht', allein  
 Dich zu sprechen. (Zu Celia.) Geh't von hier. (Celia ab.)  
 Dir ist kund: als uns're hohen  
 Kön'ge, reinkathol'schen Glaubens,  
 Isabel und Don Fernando  
 (Deren Glück viel Jahre dauere!)  
 Diese feste Stadt erobert,  
 Blieben hier zurück die Mauren  
 Mit den Thronen und mit aller  
 Ihrer Habe, von den Klauseln  
 Des Vertrags der Übergabe  
 Wohl geschützt\*), — wie, als vor grauen  
 Jahren Spanien ging verloren,  
 Auch die Christen friedlich hausten  
 Unter Arabern, weshalb  
 Man sie Mozaraber taufte\*\*).

\*) S. darüber die Einleitung (Anfang).

\*\*\*) Der Name Mozaraber stammt vom arabischen mostá' arab und

Doch sie halten nun so schlecht  
 Den Vertrag, durch den, vertrauend,  
 Unsre milden Herrscher jenen  
 Die Vasallenschaft erlaubten,  
 Daß durchs ganze Schneegebirge  
 Die empörten wilden Haufen  
 Andalusiens Flur erfüllen  
 Mit Verwüstung, Mord und Grausen;  
 Denn der Cañeri, dies schwarze  
 Scheusal äthiop'scher Gauen,  
 Dient zum Führer der Empörung,  
 Der Rebellenchar zum Haupte.  
 Da nun heut die Stadt erfuhr,  
 Daß, sobald April mit lauer  
 Lüfte Wehn den ersten Schmuck  
 Von Smaragden schenkt den Auen,  
 Die Monarchin nach Granada  
 Kommen wird: so macht man tausend  
 Kriegerische Zurüstungen  
 Auf den Sturm der festen Mauern  
 Von Benamegi, der Burg,  
 Die er sich auf Felsen baute.  
 Der Bewaffnung dieser Stadt  
 Setzt man mich zum Oberhaupte,  
 Und ich muß zu diesem Amte  
 Jetzt mich rüsten ohne Zaudern.  
 Eine Schwierigkeit allein  
 Gibt es hier, vor der mir grauet,  
 Das bist du; denn du verursachst  
 Einzig meine Sorg' und Trauer.  
 Manchmal schafftest du mir Sorgen,  
 Beatriz, doch nicht von außen  
 Zeigt' ich sie; die Ursach nennend,  
 Mußt' ich auch Bestrafung brauchen.  
 Fortziehn muß ich, Beatriz,  
 Und du bleibst, wie leicht zu schauen,

bedeutet einen Mann, der einen Araber in Sitte und Sprache nachzuahmen  
 oder ein Araber zu werden sucht, und der, wenn er auch Arabisch versteht, es  
 doch wie ein Fremdling spricht. (P. de Gayangos bei Ticknor, deutsche Ausg. 2,  
 448.) Früher leitete man das Wort von Mixti-Arabes (mit Arabern ver-  
 mischte) her. So auch Calderon an einer Stelle seiner Komödie La virgen del  
 sagrario (Mistiarabes = mezclados con los Arabes).

Hier nicht schicklich ohne mich,  
 Ohne Gatten und ohn' Aufsicht.  
 Drum beschloß ich, daß der Erbe  
 Eines altberühmten Hauses,  
 Don Juan Iniguez de Haro,  
 Der in Cadix lebt, als Braut dich  
 Soll empfangen; ich und die Seinen  
 Schlossen diesen Bund vertraulich.  
 Und wenn dein verwegener Stolz  
 Widersehung sich erlaubte  
 Gegen mein Gebot, so wirst du  
 Eingesperret in Klostermauern,  
 Bis du dich bestimmst. Nun wähle:  
 Heirat oder eine Klause.

**Beatriz.** Neues Leiden, hartes Glück?  
 Neues Drangsal? Doch was staun' ich?  
 Wann bleibst du bei einem stehn?  
 Sagte doch schon jener graue  
 Philosoph \*), es sei höchst töricht,  
 Eine Göttin dich zu glauben!  
 Denn die Götter sind nicht feig,  
 Und du bist's fürwahr; denn kaum erst  
 Hast du einem Unglücksel'gen  
 Böses zugesügt, so grauelt  
 Dir vor seiner Rache so,  
 Daß du ihn verfolgst mit tausend  
 Leiden, daß er ein's nicht räche,  
 Bis er stirbt vor Angst und Grauen.  
 Was beginn' ich? Die Gestirne,  
 Listig ihre Macht gebrauchend,  
 Schmeichelnd und tyrannisch, machten  
 Gomez Arias, muß ich glauben,  
 Zum Beherrscher meiner Freiheit;  
 Und nun flieht er mich, mißtrauend,  
 Weil er wähnt, nicht ohne Grund,  
 Sich von mir gekränkt zu schauen.  
 Ich, die Treuste selbst dem Fernen,  
 Bin's, die seinen Gegner aufregt;  
 Und wenn ich, verwirrt, beklommen,  
 Ein'ge Hoffnung mir erlaube,  
 Durch Enttäuschung ihn zu wecken

\*) Es ist uns nicht bekannt, welchen Philosophen Calderon hier meint.

Aus so falschen Argwohns Traume,  
 Will mein Vater (weh mir Armen!)  
 Mich vermählen, mir zum Grauen.  
 Was nun soll ich tun? — Allein  
 Weshalb quäl' ich mich und schaudre?  
 Wird die Zeit nicht alles sagen?  
 Nun so will ich ihr vertrauen  
 Meine Leiden, meine Sorgen,  
 Meinen Kummer, meine Trauer;  
 Denn mir sagen kann nur sie,  
 Was zu tun. — Und bis der rauhe  
 Letzte Zwang sich naht, o Himmel!  
 Gib du Schutz der Hilfsberaubten,  
 Furcht, gib du mir deine Vorsicht,  
 Liebe, gib mir deinen Schlausinn,  
 Ehre, gib mir deine Sorgfalt,  
 Kummer, gib mir du dein Zaudern,  
 Und, um alles dies zu haben,  
 Gebt mir eure Tränen, Augen! (Ab.)

Straße in Cadix.

Gomez Arias, in Soldatentracht, und Ginez treten auf.

Gomez. Wirfst du wohl in einem Stücke  
 Jemals etwas Tücht'ges leisten?

Ginez. Ja, Herr.

Gomez. Und worin?

Ginez. In diesem,  
 Daß ich mit Geduld dich leide.

Gomez. Was zu leiden gibt's an mir?

Ginez. Fragst du ernstlich nach Bescheide?

Gomez. Und warum nicht?

Ginez. Weil von allen  
 Fehlern, die man wohl bei ein'gen  
 Herren trifft, es keine gibt,  
 Die du nicht in dir vereinigst.

Gomez. Soviel Fehler, ich?

Ginez. Unzähl'ge.

Gomez. Von dem alten Vorwurf schweig' ich,  
 Daß du immer, wenn ich rufe,  
 Schlecht, spät oder gar nicht eintriffst;  
 Nur von meinen Fehlern jezt,  
 Denn sie kennen möcht' ich freilich,

Ob ich sie nicht bessern könne.

Sag' mir einen.

Ginès. Soll mir freistehn,  
Alle sie zu nennen?

Gomez. Ja.

Ginès. Laß uns denn zur Rechnung schreiten:  
Erstlich sag' ich, du bist arm.

Gomez. Kann denn Armut Fehler heißen?

Ginès. Ist denn nicht von allen Fehlern  
Armut schmähtlicher als einer?

Gomez. Fehlt dir was in meinem Dienste?

Ginès. Nein, Herr; aber ist's nicht peinlich,  
Wenn man heute sorgen muß,  
Wie man morgen wohl bestreite? —  
Nicht nur arm, du bist Soldat.

Gomez. Kann denn das so schlimm dir scheinen?

Ginès. Schlimm für dich, das sag' ich nicht,  
Nur nicht gut für mich ist's leider.  
Denn ich bin ein Mensch, der einst  
Eine Schöne, die mich eifrig  
Und ganz gratis liebte, fortstieß,  
Weil sie Ursel Krieg \*) geheißt. —  
Nicht Soldat nur, du bist Spieler.

Gomez. Muß ich denn nicht leben?

Ginès. Freilich

Mußt du das; nur nicht so sehr  
Ganz auf meine Kosten sei es,  
Daß du nichts, wenn du gewinnst,  
Viel, wenn du verlierst, mir reichest.  
Teures Trinkgeld gibst du mir;  
Denn du pflegst, wenn's dir nicht einschlägt  
(Das ist ausgemachte Sache),  
Auf mich einzuschlagen leider. —  
Nicht nur Spieler bist du, glaubst  
Oberrichter dieser Reiche  
So zu sein, daß du, schon ruhend,  
Wieder aufstehst und dich kleidest,  
Um bei Nacht, im stärksten Regen,  
Einen Handel auszustreiten.  
Jener sag's, dem in Granada

\*) Im Original Ulana Guerra. In dem Namen scheint eine uns nicht mehr verständliche Anspielung zu liegen.

Du die tücht'ge Wunde reichtest.

Somez. Leiden will ich nichts, von niemand.

Ginés. Ei, du sollst nicht alles leiden,  
Mein' ich; aber auch nicht alles  
Gleich ausfechten.

Somez. Das ist deine  
Sache nicht.

Ginés. Wohlan! so laß uns  
Übergehn zu dem, was meine  
Sach' ist. Nicht nur Käufer bist du,  
Sondern — aber dieses eine  
Sag' ich nicht.

Somez. Weshalb?

Ginés. Weil Scham  
Mir befiehlt, es zu verschweigen.

Somez. Und dein Grund?

Ginés. Es ist die ärgste  
Schändlichkeit, die abgefeymteste  
Niedertracht, die jemals nur  
Dieß ein Mann, wie du, sich beugehn.

Somez. Ich? So großen Fehler hätt' ich?

Ginés. Du!

Somez. Sag' an!

Ginés. Wenn du mich treibest,  
Sag' ich's; sieh dich vor.

Somez. Nur zu!

Ginés. Nun, du bist ein Mensch . . .

Somez. Nur weiter!

Ginés. So schlecht . . .

Somez. Daß?

Ginés. Du ewig liebelst,

Was ein Laster ohnegleichen

Ist für einen Ehrenmann.

Somez. Welch ein Narr!

Ginés. Das Narrenstreiche?

Somez. Gibt es größere, wenn dem allen

Die Natur selbst widerstreitet?

Welches Wild, auch selbst das rohste,

Welcher Vogel, selbst der leichtste,

Welcher Baum, der tiefst verborgne,

Liebt nicht? Kann's denn Wunder heißen,

Daß ein Trieb mich zwingt, von dem

Vogel, Baum und Wild nicht frei sind?

**Ginès.** Ei, nicht leugnen will ich, Herr,  
 Es sei wirklich ein Geheimnis  
 Der Naturphilosophie,  
 Daß der Mann sich neigt zum Weibe;  
 Denn dies kennen auch die Tiere,  
 Ohne langes Unterweisen.  
 Lieb' auch einer, wenn er will,  
 Meinethalb zugleich zwei Weiber,  
 Bloß aus Eitelkeit ein hübsches,  
 Bloß aus Grillensucht ein leid'ges.  
 Aber alle Weiber lieben,  
 Die man sieht, in jedem Weichbild,  
 Eben angelangt, sogleich  
 Eine Lieb'schaft haben, scheint mir  
 Doch zuviel Philosophie.

**Gomez.** Nun wohl, Ginès; beweisen  
 Will ich dir, trotz deiner Dummheit:  
 Eine Neigung, die zuweilen  
 Wechselt, ist gar viel vollkommner,  
 Als die stets beharrlich bleibet.

**Ginès.** Das beweisen kannst du schon;  
 Doch nimm dich in acht, daß keine  
 Liebes'schergen es erfahren,  
 Denn sie müßten ja dich greifen  
 Als verdächtig falschen Glaubens \*). —  
 Dein Beweis?

**Gomez.** Hat keinen Zweifel:  
 Soll vollkommen sein die Liebe,  
 So ist nötig, daß ungleichen  
 Auch ihr Gegenstand es sei.

**Ginès.** Major geb' ich zu \*\*).

**Gomez.** Nun weiter:  
 So vollkommen ist kein Weib,  
 Daß es nicht an Fehlern leide.

**Ginès.** Minor geb' ich auch zu.

**Gomez.** Folglich  
 Mußt du zugestehn, kein einz'ger

\*) Wie die Familiaren der Inquisition jeden, den sie im Verdacht kezerischer Meinungen hatten, erbarmungslos fasten.

\*\*\*) *Propositio major* und *minor* heißen die Prämissen eines logischen Schlußes, der Ober- und Untersatz, aus welchen sich der Schlußsatz (*conclusio*) ergibt.



Gegenstand sei so vollkommen,  
 Daß er ganze Lieb' erheische.  
 Lieb' ich nun die Zierlichkeit  
 Jener, dieser andern Reize,  
 Einer dritten Wiß, der vierten  
 Edelsinn und Kraft des Geistes,  
 So ist dies vollkommne Liebe;  
 Denn ich lieb' in jeder einz'len  
 Die Vollkommenheit von allen.

**Ginés.** Richtig ist die Folgrung freilich;  
 Doch nun frag' ich, ihr entgegen,  
 Ob du all' der Not und Leiden  
 Nicht mehr denkest, die uns jene  
 Doña Beatriz bereitet.

Flohn wir doch um ihretwillen  
 Aus Granada weg nach deiner  
 Vaterstadt, der falschen Zeugin  
 Für das Wohlsein und die Reize  
 Ihrer Frau (denn Cadix nur  
 Schenket allen diesen Weibern  
 Frische Farben, die sie selten  
 Ihrer Zucht zu danken scheinen).  
 Und schon willst du, unbesorgt,  
 Eine neue Liebschaft eingehn?

**Gomez.** Ja, ich liebte Beatriz,  
 Und wohl könnt' ich sagen, eifrigst  
 Betet' ich sie an; allein  
 So sehr find' ich mich beleidigt  
 Durch den Argwohn, den Don Felix  
 Ithrethalb mir gab, daß keine  
 Hoffnung meinen Wünschen übrig,  
 Die zu ihr zurück mich leite.  
 Weißt du doch, wie schlimm mir's ging!  
 Jener fiel, ich muß' enteilen,  
 Kam nach Cadix, meiner Heimat,  
 Auch um den Begebenheiten,  
 Die, wie sich erwarten läßt,  
 Sich im Schneegebirg \*) bereiten,  
 Näher hier zu sein. Und hier,  
 Meinen Trübsinn zu erheitern,

\*) Gemeint ist die Sierra Nevada, das Hauptgebirge der pyrenäischen Halbinsel, welches das Centrum der Bergterrasse von Granada bildet.

Mußte bald mein Aug' auf jener  
 Schönen Dorothea weilen,  
 Menschlich Zauberwerk der Liebe,  
 Die, geschmückt mit tausend Reizen,  
 Viel Jahrhunderte der Schönheit  
 (Recht nach jenes Liedes Preise \*)  
 In nur wenig Jahren zeigt.  
 O wie irrt, wie fehlt der Eitle,  
 Der, ein Alchimist \*\*) der Liebe,  
 Auf's Versuchemachen eingeht!  
 Dacht' ich doch, die meine würde,  
 Noch so jung, nicht überschreiten  
 Höflich leichter Lieb'schaft Grenzen!  
 Doch wie oft erzeugt ein kleiner  
 Funken große Feuersbrunst,  
 Kleiner Lusthauch Sturmestreiben,  
 Kleines Wölkchen mächt'gen Blitz,  
 Kleiner Auslauf wildes Streiten!  
 Sag' ich's! denn mir barg in wenig  
 Asche sich die Flamme feindlich,  
 Rauher Sturm war eingehüllt  
 In den süßen Zwang der Reize,  
 In den Wolkenflor der Blitz,  
 Aufruhr in der Stimme Schmeicheln;  
 Und die Lieb', im Anfang Wölkchen,  
 Asche, Zephyrhauch und Schmeicheln,  
 Ward hernachmals Feuersbrunst,  
 Grausen, Blitz und Sturmestreiben.

**Sines.** Wie du auch von besten Künsten  
 übertreibst dein Liebesleiden,  
 Macht es gar nicht mich besorgt.

**Gomez.** Weshalb nicht? Du siehst, verscheiden  
 Muß ich!

**Sines.** Weil ich weiß, du stehst  
 Sehr in Gunst bei dieser Kleinen,  
 Denn du sprichst sie alle Nächte  
 Dort durch ihres Bitters Eisen;  
 Und, begünstigt, wirst du bald

\*) Es ist nicht zu entnehmen, welches Lied hier gemeint ist.

\*\*) Alchimist, einer welcher die Alchimie (al, arab. Artitel + Chemie) betreibt, d. h. sich mit der Chemie als Geheimwissenschaft, mit der Verwandlung von Metallen und Goldmacherei beschäftigt.

Sie vergessen.

**Gomez.** Nie!

**Ginès.** Schlag' einen  
Andern erst halbtot, sodann  
Laß nach anderm Ort uns eilen,  
Sieh ein andres Mädchen — sicher  
Denkst du dieser dann nicht weiter.

**Gomez.** Möglich ist's. — Und jetzt, Ginès,  
Gehn wir durch die Straß' einzuweilen,  
Wo sie wohnt; mir glückt vielleicht,  
Sie zu sehen im Vorbeigehn.

**Ginès.** Auf dem Stadthaus muß ihr Vater  
Eben jetzt beschäftigt bleiben.

**Gomez.** Nun, so kehrt er wohl sobald  
Nicht mehr heim. Ich will hineingehn,  
Ob's auch ihre Zucht verlegt.  
Meine Lieb' hat keine Weile  
Bis zur Nacht; Gelegenheit  
Ist mir günstig.

**Ginès.** Welch ein Treiben?  
Doch man hört dich schon; sie selbst  
Scheint entgegen dir zu eilen. (Beide ins Haus.)

Saal im Hause des Don Luis, im Hintergrunde eine geöffnete  
Flügelthür.

Dorothea tritt auf; sodann Gomez und Ginès.

**Dorothea.** Ist es möglich, Herr Don Gomez,  
Daß Ihr meinem Ruf so kleine  
Rücksicht schenkt? Ihr wagt, bei Tage  
Euch des Eintritts zu erdreisten  
In mein Haus? Und seht Ihr nicht,  
Was mein guter Name leidet  
Durch solch Tun? War's denn so lange  
Hin noch, bis die Nacht erscheine,  
Günstig einer Zwiesprach?

**Gomez.** Schönste  
Dorothea, staunt nicht weiter;  
Denn Ihr selber gebt Euch selbst  
Frag' und Antwort gleicher Weise.  
Gab es Anlaß Euch zum Gram,  
Daß ich kam, um Euch zu sehen,  
So entfühnt auch mein Vergehen,

Daß ich, Euch zu sehen, kam.  
 Wenn nun gleichen Ursprung nahm  
 Was Ihr für Beleid'gung achtet,  
 Was als Dienstpflicht ich betrachtet,  
 O so blickt mir wieder hold!  
 Grollet dem nicht, dem Ihr grollt,  
 Weil er Euch zu sehn getrachtet.  
 Bis zur Nachtzeit hin verloren  
 Sicherlich die Augen beide  
 Licht und Kraft, verzehrt vom Reide  
 Ob des Vorzugs meiner Ohren.  
 Diese sahn sie auserkoren,  
 Euch zu hören; und ihr Leid  
 Hielt es nur für Billigkeit,  
 Daß, wenn solche Tat mir glückte,  
 Nachts mich Euer Geist entzückte,  
 Tags der Schönheit Herrlichkeit.  
 Wird nun auch mit ein'gem Schein  
 Als Beleidigung gerichtet,  
 Was Euch andererseits verpflichtet,  
 Wird es doch sehr unrecht sein,  
 Mengt Ihr Strafen und Verzeihn.  
 Undank wäre der Entschluß,  
 Wenn die Wahl ist von Verdruß  
 Und Vergnügen, das zu wählen,  
 Was für Kränkung ist zu zählen,  
 Nicht, wofür man danken muß.

Dorothea. Töricht, wie so wunderbar  
 Meine Neigung hier gehandelt,  
 Daß in Kränkung schien verwandelt  
 Was nur Überraschung war!  
 Mich befremden konnt' es zwar,  
 Euch zu sehn; allein nicht hart  
 Ziel mir Eure Gegenwart.  
 Nur Verwirrung, Zufallslaunen  
 Machten hier, daß meinem Staunen  
 Des Verdrußes Farbe ward.  
 Doch die Überraschung hat  
 Sich verwandelt in Beleid'gung;  
 Denn die schimmernde Verteid'gung  
 Eurer Lieb', als Ihr mich saht,  
 Wird zur Schmähung in der Tat  
 Für das Hören; und dies Streben

Scheint die zweite Kränkung eben,  
Weil der Liebe Leidenschaft  
Ihr Verdienst der Seel' entrafst,  
Um es einem Sinn zu geben.

Juana tritt auf.

Juana. Fräulein, unser Herr . . .

Dorothea. Sprich fort!

Juana. Kommt mit einem Cavalier,  
Und ein Fremder scheint es mir.

Gomez. Was zu machen?

Dorothea. Ihr müßt dort  
Euch verbergen.

Ginès. Immerfort  
Endet solcher Dinge Lauf  
So wie jetzt.

Juana. Die Trepp' herauf  
Steigt er schon.

Dorothea (zu Gomez). Tritt er ins Zimmer,  
So könnt ihr hinaus.

Gomez. O schlimmer  
Drang des Schicksals!

(Gomez und Ginès verbergen sich in dem Nebenzimmer zur Rechten.)

Don Luis und Don Felix erscheinen am Eingang; letzterer bleibt  
außerhalb zurück.

Juana (zu Dorothea). Doch pass' auf!  
Jener Mann hat Platz genommen  
Dort am Eingang.

Dorothea. Ich erspähe  
Nicht, wer's sein mag.

D. Luis (eintretend). Dorothee!

Dorothea. Herr, was gibt's? Verstört, beklommen  
Bist du, scheint's, zu mir gekommen.  
Was geschah?

D. Luis. Wie sag' ich's dir?  
Ja, ein Mann schafft Sorgen mir,  
Einer, der seit kurzer Frist  
Hier in unsrer Wohnung ist.

Dorothea. Hier ein Mann?

D. Luis. Und weil ich hier  
Will der Sorgen Grund erspähen,  
Gehe du . . .

Dorothea (beiseite). Grausame Pein!

**D. Luis.** Auf dein Zimmer, denn allein

Will ich hier mit ihm mich sehen.

**Dorothea.** Aber, Herr . . . (ich muß vergehen!)

**D. Luis.** Sei nur ruhig, Schlimmes geben

Wird es nicht; ich weiß ja eben

Nicht einmal, was er verlange.

**Dorothea** (beiseite). Wer war je in größerm Drange?

Gomez und Ginès öffnen ein wenig die Thür des Nebenzimmers und sprechen leise miteinander.

**Gomez.** Wer sah größere Not im Leben?

**Ginès.** Stellt er einen Mann als Wache

An die Thür und will sodann

Sprechen den, der hier sein kann,

Das ist doch verdächt'ge Sache!

**Gomez.** Nichts ist, das mir Sorgen mache;

Glücklich komm' ich doch vom Ort!

**Ginès.** Und ich (das ist sichres Wort)

Sehr unglücklich!

**D. Luis** (zu Dorothea). Nur vom Grunde

Seines Kommens will ich Kunde;

Weiter will ich nichts. — Geh' fort!

**Dorothea** (beiseite). O wie heb' ich!

**D. Luis.** Und auch du,

Juana, gehe mit hinaus.

**Juana** (beiseite). Lieber gänzlich aus dem Haus!

**Dorothea** (beiseite). Wende mir dein Mitleid zu,

Guter Gott!

**Ginès.** Ich nähm' in Ruh

Hundert Prügel.

Dorothea und Juana gehen in das Nebenzimmer zur Linken. **D. Luis** geht zum Haupteingange und spricht hinaus.

**D. Luis.** Tritt herein!

Don Felix, in Reisekleidern, tritt auf.

**D. Felix.** Wohl denn, da du's willst verzeihn.

**Ginès.** Ruft er jenen andern gar!

**Gomez.** Sind wir Paar nicht gegen Paar?

**Ginès.** Nein, Herr, du bist ganz allein.

**D. Luis.** Da du, Felix, mit so großer

Vorsicht diese Stadt betretend,

Mich zum Gasthof ruffst, den Wunsch

Außerst, mich bei mir zu sprechen:

So bin ich vorausgegangen,

Damit hier kein Zeuge wäre,  
Der dich hören kann. Allein  
Sind wir; sag' jetzt dein Begehren.

**D. Felix.** Staune nicht, daß ich so heimlich  
Unternahm mit dir zu reden;  
Bald erfährst du, Herr, wie Großes  
Am Geheimnis mir gelegen.  
Deshalb eben wollt' ich nicht,  
Wo viel Leute sind, dich sprechen.

**Gomez** (wie oben). Ist's nicht Felix?

**Ginès** (wie oben). Freilich, sonst

Ist kein Felix mehr auf Erden.

**Gomez.** O wie muß mit jedem Zufall,  
Himmel! sich mein Unglück mehren.

Dorothea und Juana erscheinen an der Seitentür zur Linken, um  
zu horchen.

**Dorothea.** Sollt' ich auch mein Leben wagen,  
Was hier vorgeht muß ich sehen;  
Denn das Übel schaun ist minder  
Unglück doch, als vor ihm beben.

**D. Luis.** Macht, Don Felix, nicht so große  
Vorbereitung, sondern redet  
Klar zu mir.

**D. Felix.** So höre denn!

**Dorothea.** Juana, horch!

**Gomez.** Ginès, jetzt merke!

**D. Felix.** Ihr erinnert Euch noch wohl,  
Herr Don Luis (dem langes Leben  
Gott verleihe!), jener Freundschaft,  
Die Ihr und mein Vater hegten  
Jederzeit, seitdem Euch Flandern  
Sah in heißem Jugendstreben  
Als Curyalus und Nisus \*)  
Seiner kriegerischen Heere.  
Euch ist kund, daß diese Freundschaft  
Mir nun, dem notwend'gen Erben,  
Zufällt, mir voraus vermacht,  
Als der Erbegüter bestes.

---

\*) Curyalus und Nisus, Freunde, Helden einer Episode in Virgils  
Aeneis, 9. Gesang, wo beide in einem heldenmütigen Kampf gegen die Rutuler  
ihren Tod finden.

Eh' ich sage, was mich treibt,  
 Hier als Gläub'ger aufzutreten  
 Seines Anrechts, hab' ich erst  
 Einem Einwand zu begegnen;  
 Denn wofern, in diesem harten  
 Drang des Unglücks, ich mir selber  
 Jeden Einwurf mache, dann  
 Ist kein andrer mehr berechtigt  
 Mich zu tadeln. Deshalb nun  
 Staunt nicht, daß ich Euch beläst'ge,  
 Um von Euch, dem so Bejahrten,  
 Hilf' und Beistand zu begehren,  
 Selbst in einem Liebeshandel.  
 Leidet schon zum Teil die Ehre,  
 Ist's kein Irrtum, gleichem Adel  
 Ganz sie zu vertraun; denn jeder  
 Weiß, erlauchtes Blut wallt siedend  
 In den Adern, selbst erkältet  
 Durch die Jahre: so wie dort  
 Der Vesuv, der Atna pflegen  
 Flammen auszuspein, obwohl  
 Schon ihr Haupt mit Schnee sich decket.  
 So nun, wie ich glaub', entschuldigt,  
 Sprech ich's aus: Beistand begehend,  
 Komm' ich; komm' ich gleich . . .

D. Luis. . . . . Weshalb?

D. Felix. Einem Manne Tod zu geben.

Gomez. Ha, bei Gott! ich tret' hervor,  
 Daß er schnell mich finde.

Sinds. . . . . Bester  
 Herr, was willst du tun?

Gomez. . . . . Weiß ich's?

Sinds. Ja, man sieht's; bleib' im Verstecke!  
 Dorothea. Dank dir, Himmel! Es war nicht,  
 Was ich fürchtete.

Juana. . . . . Bleib' stehen,  
 Da du einmal hier bist; laß uns  
 Alles hören.

D. Luis. . . . . Wie es recht ist,  
 Hört' ich aufmerksam Euch zu;  
 Doch, wie gern ich Eurer Rede  
 Antwort gäbe, weiß ich nicht,  
 Was Euch zu erwidern eben



Rassend sei, bevor ich weiß,  
 Was zu solchem Tun Euch regte.  
 Sagt mir denn die ganze Sache;  
 Denn ist dies ein Fall von Ehre,  
 Wohl! so hab' auch ich ein Schwert.

**Ginés.** Ist der Alte nicht verwegen?

**D. Felix.** Seit zwei Jahren schon, und mehr,  
 Dient' ich, wenig Gunst erwerbend,  
 Einer Dame, mit der Absicht  
 Der Vermählung, wenn solch hehres  
 Glück mir würde; doch wer sah  
 Ein gesuchtes Glück sich nähern?  
 Zweifelnd dient' ihr meine Liebe,  
 Nicht beleidigt durch Versmähen,  
 Nicht erfreut durch Gunstbeweise;  
 So daß dieses Gleichmuts Schweben  
 Nicht durch Qualen mich betrübte,  
 Noch durch heitern Trost mich legte.  
 Nun geschah's um diese Zeit,  
 Daß, vom ungestümen Wetter  
 Aus dem Schneegebirg vertrieben,  
 Ein'ge Mannschaft unsers Heeres  
 Nach Granada kam. Mit dieser  
 Kam, wie das Geschick es lenkte,  
 Auch ein Gomez Arias, den  
 Alle zwar sehr mutig nennen;  
 Doch mir war er's nicht, denn zwei  
 Tode droht' er einem Leben.

**Ginés.** Nun kommst du auch an die Reihe.

**Dorothea.** Gomez Arias sagt' er, merke!

**D. Felix.** Denn ihr macht' er bald den Hof;  
 Und da Fraun in Liebesfällen  
 Meist den Neulingsindiern gleichen,  
 Federn, Farben höher schätzend  
 Als das echte Gold des Glückes \*),  
 Das die Heimat ihnen spendet,  
 So verschwendete sie dieses  
 Und gab's ihm zum Tausch für leere  
 Lust'ge Schmeichelein, wobei  
 Man soviel verliert im Wechsel,

\*) Anspielung auf die geschäftliche Unerfahrenheit der aus den überseeischen Provinzen nach Spanien kommenden Westindier (Amerikaner).

Daß man, was am meisten Wert hat,  
Gibt für was am meisten glänzet.

**Gomez.** Gut, daß Dorothea ging,  
Ohne dieses zu vernehmen.

**Ginds.** Das weiß Allah, sagt der Maure.

**Dorothea.** Daß ich blieb, war nicht vergebens.

**D. Felix.** Und weil nun ein Eifersücht'ger

Seiner Leiden Qual nicht besser

Weiß zu lindern, als durch Klagen,

War ich, Herr, so sehr verwegen,

Durch Bestechung einer Zofe

Nachts in ihr Gemach zu treten.

Doch kaum ward sie mich gewahr,

Als sie, ungeduldig, heftig,

So zu schrein begann, daß ich

Mich aufs schnellste mußte entfernen,

Und zwar eben, da ihr Günstling

Kam. Er wollte mich erkennen,

Ich zog alsobald; und sei es,

Daß er beim Zusammentreffen

Mir den Vortheil abgewann,

Sei es, daß vielleicht mein Leben

Trügerisch mir schmeicheln wollte

Mit erwünschter Todesnähe:

Kurz, ein heft'ger Degenstoß

Warf mich hin. Er floh zur Stelle

Und erschien nicht mehr; und ich

Wie auch Wund' und Fieber schmerzten,

War in kurzem hergestellt

Und so fest im Liebestreben,

Daß ich abermals sie suchte.

Doch sie, zorn'ger nur und härter,

Warf mir vor, daß sie durch mich

Ehr' und Gatten nun entbehre.

**Dorothea.** Ihren Gatten? Himmel!

**Gomez.** Gut

Wäre die Enttäuschung, käme

Sie nicht allzuspät.

**D. Felix.** Auch dies

Mochte sein, wenn sie nicht ferner

Sagte, daß in jener Nacht

Ich, feigherzig, tot mich stellte,

Bloß aus Furcht vor ihrem Buhlen.

Himmel! O wie oft begegnet's,  
 Daß die Weiber, durch bedachtlos  
 Hingefagte Meinung, schänden  
 Auch den wohlverdientsten Ruf,  
 Schwägend was sie nicht verstehen!  
 Denn da sie, schlecht unterrichtet,  
 Nicht erkennen, wieviel Schweres  
 Oft ein leichtes Wort enthält,  
 Scheun sie nicht, es auszusprechen.  
 Diese törichte Beschimpfung,  
 Die, wer immer sie vernehme,  
 Andre Folgen nach sich zieht,  
 Sie ist's, Herr, die zu dem festen  
 Mannhaften Entschluß mich trieb,  
 Bis hieher ihm nachzuspähen,  
 Damit seine Dam' erfahre,  
 Daß ich wußt' ihm Tod zu geben.  
 Zu dem Zweck kam ich in diese  
 Stadt; und da mein tiefgekränktes  
 Ehrgefühl gar bald erspürte,  
 Daß er hier ist, so begehret  
 Nicht mein Mut, daß Ihr mir beisteht,  
 Wenn ich ihn zu suchen gehe;  
 Nur verborgen mich zu halten,  
 Ist's, was ich von Euch erstrebe.  
 Denn bei Nacht geh' ich hinaus,  
 Wenn nur erst die beiden fremden  
 Diener, die ich mit mir brachte,  
 Seinen Aufenthalt erspähen.  
 So, da er von mir nichts weiß,  
 Bleibt mein Vorsatz ungeschädet;  
 Und auch Ihr befahret\*) nichts,  
 Niemand wird mit Euch mich sehen,  
 Nicht einmal in Eurem Hause.  
 Denn ich weiß, unschicklich wär' es,  
 Wenn ein unvermählter Jüngling  
 Würde, Herr, in ihm beherbergt.  
 Und so ordnet alles an,  
 Denn für einen Mann von jedem  
 Alter ist es erste Pflicht,  
 Beizustehen dem Gekränkten;

\*) Laufet keine Gefahr, riskieret nichts.

Und ich bin es, zwiefach bin ich's,  
 Wie in Eifersucht, in Ehre.  
 Edel seid Ihr; nun erwägt,  
 Ob Eu'r freundschaftliches Streben,  
 Wenn's auch weigert mir zu raten,  
 Weigern könne mir zu helfen.

**Gomez.** Nur zum Dank für die Enttäuschung  
 Lass' ich's jetzt, ihm zu entgegenen.

**Dorothea.** O wer nicht der Eifersucht  
 Grund so klar vernommen hätte!

**D. Luis.** Herr Don Felix, kamt Ihr zwar  
 Im voraus der Rüg' entgegen,  
 Daß es Fehler sei, mit mir  
 Solche Dinge zu besprechen,  
 Gilt doch hier nicht die Entschuld'gung.  
 Wäre dieser Fall notwendig  
 Als ein Ehrenfall bedingt,  
 Fänd' ich, Euch zu schützen, eben  
 So notwendig. Doch da dieser  
 Fall weit mehr von Liebeshändeln  
 An sich hat, mögt Ihr vergönnen,  
 Daß ich hier den Rat Euch gebe:  
 Steht von Euerm Vorsatz ab;  
 Denn nicht darf Euch ins Verderben  
 Stürzen eines Weibes tör'ger  
 Unverstand.

**D. Felix.** Verdienet, denk' ich,  
 Mein Vertrauen Eure Gunst,  
 Mögt Ihr diese nur mir schenken;  
 Euern Rat begeh'r ich nicht.

**D. Luis.** Immerhin! Doch ihn zu geben  
 Bietet mir, denn bessere Gunst  
 Kann mein greises Haar nicht schenken.

**D. Felix.** Ich vermag nicht ihn zu hören.

**D. Luis.** Überleget . . .

**D. Felix.** Weitres Reden  
 Ist hier ganz umsonst; denn alles,  
 Was Ihr mir zu sagen hättet,  
 Weiß ich.

**D. Luis.** Gibt's kein Mittel?

**D. Felix.** Nein.

**D. Luis.** Nun, wenn so die Sachen stehen,  
 Will ich Euch nicht raten weiter.

Geht, es nachtet schon; nicht sehen  
 Darf man Euch mit mir allein.  
 Eure Diener dort belehret,  
 Wo sie Euch zu finden haben,  
 Nämlich hier, und kehrt in Schnelle.  
 Denn — ich schwör's bei Gott! — wenn Euch,  
 Ihn zu töten, nicht gelänge,  
 Tör' ich selber ihn; denn eines  
 Ist es, weisen Rat gewähren,  
 Und ein andres, mutig beistehn. —  
 Harrt Ihr noch?

**Ginés.** Der Greis hat Leben!

**D. Felix.** Nur, um Euch zu Fuß zu fallen.

**D. Luis.** Laßt das nur; die Zeit ist drängend.

**D. Felix.** Ha, Ihr seid ein wahrer Ritter! (Ab.)

**D. Luis.** Mir nun ist es jetzt notwendig,  
 Zu erspähn ein andres Mittel,  
 Klüger, schicklicher und besser,  
 Das instand mich setze, solch ein  
 Schweres Unheil abzuwenden. (Ab.)

Dorothea und Juana treten von der einen Seite hervor, von der  
 andern Gomez und Ginés.

**Dorothea.** Zweifelhaft bei diesen Dingen  
 Scheint's, Herr Gomez Arias, mir,  
 Soll Euch meine Stimme hier  
 Beileid oder Glückwunsch bringen;  
 Denn für beides kämpfen Gründe  
 Mancher Art, doch weiß ich nicht,  
 Ob ein Glück Euch der Bericht,  
 Ob ein Unglück er verkünde.  
 Teilt nun solch ein schwankend Streben  
 In zwei Hälften mich fürwahr,  
 Bring' ich Euch das Beileid dar,  
 Weil gefährdet ist Eu'r Leben,  
 Und den Glückwunsch, weil das Wähnen  
 Eurer eifersücht'gen Qual  
 Nun enttäuscht ist auf einmal.  
 So, mit Worten und mit Tränen,  
 Sag' ich, welch ein Glück mir's scheint,  
 Daß Ihr in betreff der Dame  
 Seid erlöst von Euerm Grame;  
 Und in Rücksicht auf den Feind  
 Sag' ich, Vorsicht wird Euch tangen;

- Und aus gleich gewicht'gem Grunde  
 Geb' ich Glückwunsch mit dem Munde,  
 Geb' ich Beileid mit den Augen.
- Gomez.** Sehr mit Unrecht gebet Ihr,  
 Der ich ewig mich verpflichte,  
 Mit so finstern Angesichte  
 Beileid sowie Glückwunsch mir.  
 Beileid: denn gewiß, fortan  
 Schwebt nicht in Gefahr mein Leben,  
 Weil, da ich es Euch gegeben,  
 Ich's nicht mehr verlieren kann.  
 Glückwunsch: denn schon viel zu spät  
 Kommt mir heute die Enttäuschung  
 Jener längst vergehnen Täuschung.  
 Und nun wißt Ihr, wie es steht:  
 Glühend nur, zu Euch getrieben,  
 Fühl' ich weder Lust noch Noth,  
 Ob der Feind Gefahr mir droht,  
 Ob die Dame treu geblieben.
- Dorothea.** Wohl! Und gab des Himmels Lenkung  
 Nun mir die Gelegenheit,  
 Die so glücklich mich befreit  
 Von dem Schmerz geglaubter Kränkung,  
 So erzeigt mir jetzt die Güte  
 Und geht fort.
- Gomez.** Ich, fortgehn?
- Dorothea.** Ja.
- Ginés.** Sie hat recht; was tun wir da?
- Gomez.** Euch, so zornig im Gemüte,  
 Zu verlassen, wäre schlecht.
- Dorothea.** Was bringt Euch den Glauben bei,  
 Daß ich eben zornig sei?
- Gomez.** Daß Ihr also zu mir sprecht.
- Dorothea.** Macht' ich Euch die Ursach kund,  
 Wär's, als wollt' ich mich beklagen.
- Gomez.** Wie kann ich Entschuld'gung wagen,  
 Kenn' ich nicht der Klage Grund?
- Dorothea.** Irrig glaubt' ich den zu schauen,  
 Als ich den Betrug erfahren  
 Jenes Falschen, Undankbaren,  
 Der schon in Granadas Gauen  
 Andre Tren' und andre Liebe  
 Ließ zurück, dem fort und fort

Jener Eifersücht'ge dort

Folgt mit mordentflammtem Triebe.

**Gomez.** War denn, anderm Reiz zu huld'gen  
Eh' ich Euch sah, ein Vergehn?

**Dorothea.** Und mit allem Winden, Drehn,  
Könnt Ihr Euch so schlecht entschuld'gen?  
Feine Grobheit, muß ich sagen!

Juana, sieh, ob's dort hinaus

Frei ist, und . . . (Juana geht.)

**Gomez.** Nicht aus dem Haus

Will ich gehn, bevor ich hier

Euch belehrt durch meinen Schmerz,

Euch, nur Euch liebt dieses Herz.

**Dorothea.** Vielverliebter Cavalier,  
Macht Euch die Gefahr nicht beben?

**Ginès.** Manchmal spricht sie mit Verstand.

**Gomez.** Ist der Grund, daß Ihr mich bannt,

Der nicht, den Ihr angegeben,

Muß ich denken wohl, es gibt

Andern Grund für solch Beginnen.

**Dorothea.** Setzt, vor allem, geht von hinnen;

Denket dann was Euch beliebt.

**Gomez.** Wenn ich hiedurch Euch verbinde,

Soll's geschehn; ich gehe fort. —

Gebe Gott nur, daß ich dort

Auf dem Platz den Gegner finde!

**Ginès.** Gebe Gott es doch nur nicht!

Gomez und Ginès wollen gehn; Juana tritt ihnen entgegen.

**Juana** (zu Gomez). Bleibe, Herr, sei auf der Hut;

Setzt hinausgehn, ist nicht gut.

**Ginès.** Gibt's Verhinderung?

**Juana.** Von Gewicht! (Zu Dorothea.)

Als ich mich hinausbegeben,

Und, die Straße zu durchspähn,

Lauschend blieb am Gitter stehn,

Kam Don Juan de Haro eben,

Der nach deinem Vater fragte.

Ich sprach, er sei nicht zu Haus.

Nun so wart' ich hier; durchaus

Sprechen muß ich ihn — so sagte

Dieser Ritter — denn mich treibt

Ein Geschäft zu ihm. Sofort

Harrt' er an der Türe dort.

Aber, was noch schlimmer bleibt,  
 Er und Don Luis (kann ich's sagen?)  
 Treten schon herein zum Saal.  
**Gomez.** Gibt es Dual wie meine Dual?  
**Ginès.** Gibt es Zagen wie mein Zagen?  
**Dorothea.** Bergt euch, wie ihr erst getan.  
**Gomez.** Komm, Ginès!

**Ginès.** Auf solche Weise  
 Führt zuletzt die Liebesreise.

Gomez und Ginès verbergen sich wieder wie vorhin; ebenso Dorothea  
 und Juana auf der andern Seite.

Don Luis und Don Juan treten auf.

**D. Luis.** Weshalb harrtet Ihr, Don Juan,  
 Hier auf mich?

**D. Juan.** Um Euch zu sprechen  
 Im Geschäft; und, kann es sein,  
 Wünscht' ich . . .

**D. Luis.** Was?

**D. Juan.** Ihr wär't allein.

**D. Luis.** Hier wird nichts uns unterbrechen.

**D. Juan.** Hört denn!

**D. Luis** (beiseite). Hier noch mehr verborgen  
 Find' ich? Himmel, gib mir Licht!  
 Gomez Arias fand ich nicht,  
 Und hier find' ich neue Sorgen.

**D. Juan.** Euch ist kund, daß mir ein edles,  
 Reiches Majorat in Cadix  
 Eigen ist, vieljähr'ges Erbe  
 Meiner abgeschiednen Ahnen.  
 Euch ist kund, daß in Granada  
 Mir viel Vettern und Verwandte  
 Leben; ob sie edel sind,  
 Müßt Ihr gleichfalls Kunde haben.  
 Diese nun, für meines Wohlseins  
 Und Vermögens Mehrung wachend,  
 Unterhandeln jetzt für mich  
 Ehebund mit einer Dame,  
 Die des Himmels Gunst mit edlem  
 Blut, Reichthum und Geist begabte.  
 Doña Beatriz Mendoza  
 Kennt sie sich; so sagt' ich alles,  
 Was mir wünschenswürdig macht,



Solches Glückal zu erlangen.

**D. Luis.** Es ist wahr, ich kenne sie,  
Als ein alter Freund des Vaters,  
Des Don Diego de Mendoza.  
Wünscht Ihr mehr Bericht, so kann ich  
Euch versichern, daß . . .

**D. Juan.** Tut's nicht!  
Dies ist nicht der Grund, weshalb  
Ich Euch suchte. Hört mich an,  
Und Ihr sollt den Grund erfahren.

**Gomez** (im Versteck). Hast du dies gehört, Ginès?

**Ginès** (ebenso). Und nicht dies nur, auch das andre.

**Gomez.** Wie? So bald hat Beatriz  
Sich gefaßt, daß sie an andre  
Heirat denkt?

**Ginès.** Dir scheint es bald?  
Mir scheint's, daß sie spät sich faßte.

**D. Luis.** Sprecht, Don Juan!

**D. Juan.** Um meine Wohlfahrt

Möcht' ich doch nicht so verhandeln,  
Daß die Wahl des freien Willens,  
Der nach höherer Sphäre trachtet,  
Nicht zum mindesten einen Teil  
An der Unterhandlung habe.  
Mag man besser durch Vermittler  
Solche Sachen auch verhandeln:  
Doch, wo Gleich zum Gleichen spricht,  
Kann man ihrer sich entschlagen.

Wißt: Señora Dorothea,  
Meiner Hoffnung hocherhabner  
Gegenstand, sie ist es, Herr,  
Welcher ich besiegt mich nahe.

**Dorothea.** Gott! Was hör' ich?

**Gomez.** Wer empfand

Zweier Eifersuchten Qualen?

**Ginès.** Finte, Terz — da sitzt der Stoß!  
Ein geschickter Fechter, wahrlich!

**D. Juan.** Nicht ist's Kühnheit, daß ich dies  
Euch mit solcher Kühnheit sage;  
Denn, bekenn' ich, sie zu lieben,  
Wißt auch, daß sie's nie erfahren.  
Und so sag' ich nur, ich wünschte  
Den Besitz der Welt zu haben,

Um sie Euch zu Fuß zu legen  
 Als den Preis so hoher Gabe.  
 Laßt mich denn . . . (Er will knien.)

**D. Luis** (ihn aufhebend). Auf von der Erde,  
 Herr Don Juan! Was wollt Ihr machen?  
 Durch ein solches Handeln zwingt Ihr  
 Meine Dankbarkeit tyrannisch.  
 Ich bin's, den Erkenntlichkeit  
 Heißt, zu Euren Füßen fallen,  
 Als Vergeltung für das Glück,  
 Das Ihr meinem Hause schafftet;  
 Und erkenn' ich es als solches,  
 Bient mir nicht, es auszuschlagen.

**Gomez.** Was vernehm' ich?

**Sinds.** Ein großmüt'ger  
 Cavalier ist das! Uns lassen  
 Will er eine doch von zweien.

**Dorothea.** Juana, ich muß sterben!

**D. Luis.** Wahrlich,

Dorothea wird die Cure.  
 Ihre Hand Euch anzutragen  
 Bögr' ich nicht, denn mir gehorchen  
 Ist der einzige Gedanke  
 Ihrer Seele.

**D. Juan.** Ich weiß nicht,  
 Welche Worte, welch Betragen  
 Meine Freud' Euch schildern könnten.  
 Doch mein Tun und Sagen — alles  
 Ist zu schwach; drum muß ich wohl  
 Es dem Schweigen überlassen.  
 Schweigend sag' ich Dank und eile  
 Zu den Freunden, den Verwandten,  
 Um den Botenlohn für solches  
 Glücks Verkündung zu empfangen. (Ab.)

**D. Luis.** Heute traten in mein Haus  
 Leid und Freude miteinander. —  
 Juana! (Rufend.)

Juana (tritt auf). Herr?

**D. Luis.** Bring' ein'ge Lichter  
 Alsogleich herein zum Saale.

(Juana geht und kommt sogleich mit Lichtern zurück.)

**Juana.** Sie sind hier bereits.

**D. Luis.**

Und sollte

Jener Fremde nach mir fragen,  
Der heut hier war, sag' ihm, weilen  
Mög' er, bis ich wieder da bin. — (Für sich.)  
Dann verkünd' ich Dorotheen,  
Welches Glück ihr wird. — Wo aber  
Werd' ich Gomez Arias finden? (Ab.)

**Ginès.** Hier verborgen im Gemache.

Gomez, Ginès und Dorothea treten wieder hervor.

**Gomez.** Beileid sowie Glückwunsch, Herrin,  
Wunderbar gemischt zusammen,  
Gabt Ihr mir vor kurzer Zeit.  
Doch ich bin solch ungeschlachter  
Liebender, so ungroßmütig,  
Daß ich nur zurückerstatte  
Jenen Glückwunsch; denn das Beileid  
Muß ich für mich selbst behalten.  
Freuet Euch — von Herzen wünsch' ich's —  
Dieses schönen Ehebandes  
Mit dem glücklichen Bewerber,  
Der Euch huldigt, der schon lange . . .  
Doch was sag' ich? Bleibt mit Gott! (Er will gehen.)

**Dorothea.** Mein Gebieter, Glück, Verlangen?

**Gomez.** Macht Euch die Gefahr nicht beben?

**Dorothea.** Dies ist's, was ich erst Euch sagte;  
Geht nicht so erzürnt von hinnen!

**Gomez.** Dies ist's, was auch ich Euch sagte;  
Doch drauf achten wolltet Ihr  
Damals nicht, warum denn achten  
Sollt' ich jetzt darauf?

**Dorothea.** O seht

Wie ich flehe, wie ich klage!

**Gomez.** Nun so klaget nicht und flehet  
Länger nicht.

**Ginès.** Mich soll verlangen,  
Wann nur endlich die Verliebten  
Einmal lustig sind zusammen.

**Dorothea.** Daß dort jener feine Herr  
Mich begehrt von meinem Vater,  
Ist es meine Schuld?

**Gomez.** Sehr gut!  
Eure Schuld ist's nicht, wahrhaftig!  
Doch ist er so fein: was Wunder,

Daß die Dame, die Verlassne  
 Von Granada, reizend ist? —  
 Juana, geh' jetzt und gewahre  
 Ob ich fort kann.

**Dorothea.** Geh' nicht, Juana. — (Zu Gomez.)

Höre mich, und dann verlaß mich!  
**Ginz.** Ha, was gilt's? Eh' wir noch gehen,  
 Kommt mein obgedachter Alter,  
 Der, als Postkurier des Hauses,  
 Immer geht und kommt und wandert.

**Gomez.** Was zu hören gibt's?

**Dorothea.** Die Gründe,

Die ich haben kann, zu klagen.

**Gomez.** Und ich habe keine?

**Dorothea.** Nein;

Denn du, einer andern Dame  
 Frönend, täuschtest mich zuerst.

**Gomez.** Wie du, einem andern Manne.

**Dorothea.** Irrtum! denn er sagte selbst,  
 Daß mir fremd war sein Verlangen.

**Gomez.** übel tät' er, sein Geheimnis  
 Deinem Vater zu verraten.

**Dorothea.** Bin ich solche, die zugleich  
 Zweien könnte Hoffnung machen?

**Gomez.** Was weiß ich es? Laß mich fort,  
 Sonst, bei Gott! bring' ich das ganze  
 Haus durch meiner Stimme Ruf  
 In Bewegung.

**Dorothea.** Solch Betragen

Sagt genugsam, daß, belehrt  
 Von der Falschheit des Verdachtes,

Den Ihr von Granada mitnahmte,  
 Sich zurück die Neigung wandte.

Und da klar ist, daß Ihr mich  
 Nur als Zeitvertreib betrachtet,  
 Geht geschwind; was wartet Ihr?

Geht, ich werd' Euch nicht mehr halten.

**Gomez.** Nein, nicht eher will ich gehen,

Eh' ich den Beweis dir schaffte,

Daß nicht Gründe, die du hast,

Sondern Gründe, die ich habe,  
 Ursach sind an unsrer Trennung.

Was sprach jener Ritter anders,

Als daß, eh' ich dich gesehn,  
Andre Lieb' in mir entstanden?

Dorothea. Schlimm, daß er nicht sprach: Seitdem;  
Doch dies war ihm Unbekanntes.

Gomez. Schön! Gib dich nur immer nicht  
Für besiegt; und da vom Vater,  
Vom Geliebten du das goldne  
Wörtlein: Hochzeit! jetzt vernahmest,  
Greife nur den Vorwand auf.

Dorothea. Schön! Bediene dich der Sache;  
Und da du vernahmst, daß jene  
Kränkungen nur Täuschung waren,  
Nütze die Entschuldigung,  
Hergezogen bei den Haaren.

Gomez. Recht hab' ich.

Dorothea. Ich ganz allein.

Gomez. Wie denn?

Dorothea. Wie denn?

Beide. Ich . . .

Ginés. Ihr raset!

Gomez. Du verriestst mich!

Dorothea. Du betrogst mich!

Ginés. Denkt doch!

Gomez. Denn . . .

Dorothea. Weil . . .

Don Luis tritt auf.

D. Luis. Was vernahm ich?

Ginés. Da stürzt über'n Kopf das Haus,  
Wie die falschen Spieler sagen.

Dorothea. Was sollt's sein? Weiß nicht, weswegen  
Dieser Cavalier zum Saale  
Hier hereintrat. Ich ersucht' ihn  
Fortzugehn, doch er versagt' es;  
Und ich, aufgebracht . . .

Gomez. Die Ursach  
Höret jetzt.

D. Luis. Sprecht, denn mir ahnet  
Schon, Herr Gomez Arias, welche  
Dieses sei.

Gomez. Vernehmt die Sache:

Dieser Diener sagte mir . . .

Ginés. Was ich sagte . . .

Gomez. Sprich nicht albern! —

- Daß er sah, in Euer Haus  
Sei ein fremder Mann gegangen,  
Den ich eben suchte, weil ich  
Ein Geschäft mit ihm verhandle.
- D. Luis** (beiseite). Seht nur, ob er säumig war,  
Jenem andern nachzujagen!
- Gomez**. Meine Herrin schien verstört,  
Und ich, glaubend nun, man habe  
Ihn verleugnet, sprach sehr laut;  
Denn ich weiß, ist er vorhanden  
Hier und hört mich, tritt er vor.
- D. Luis**. Gut, daß ich, eh' Ihr den andern  
Fandet, hier Euch selber fand,  
Denn um Euch zu suchen kam ich.
- Ginds** (beiseite). Und er war ganz in der Nähe.
- Gomez**. Was befehlt Ihr?
- D. Luis**. Zu vertragen  
Wünscht' ich Euch mit dem Don Felix,  
Und deshalb . . .
- Don Felix tritt auf.
- D. Felix** (zu D. Luis). Die Diener hab' ich  
Schon belehrt . . . (Den Gomez erblickend.) Doch wer ist hier?
- Gomez**. Der dich sucht, weil er erfahren,  
Daß du hier seist.
- D. Felix**. Überall,  
Wo ich meinen Feind gewahre,  
Da entschuldigt mich der Zorn,  
Wenn ich auch das Kühnste wage. (Beide ziehen die Degen.)
- D. Luis**. Ha, bei Gott! wer dieses Haus  
Nicht, wie sich's gebühret, achtet,  
Sieht mich auf des Gegners Seite.
- Gomez**. Nun, so tritt zu mir; ich acht' es.
- D. Felix**. Dir vertrauend, kam ich her;  
Ich muß deinen Beistand haben.
- D. Luis** (zu D. Felix). Ganz gewiß, wenn dieser Kampf  
Sich erwies als Ehrensache.  
Das ist nicht; ich muß ihn hindern.
- D. Felix** und **Gomez**. Das vermagst du nicht.
- D. Luis**. Was sagt ihr?
- Dorothea** (leise zu Juana). Juana, lösch' die Lichter aus;  
Ob wir so vor Unglück wahren. (Juana verlöscht die Lichter.)
- Gomez**. Ha, wo bist du, Felix?
- D. Felix**. Hier!

Ginés (beiseite). Was? So nah an meinem Plaze?

D. Luis. Ha, bei Gott! seid ihr nicht ruhig . . .

Dorothea. Gott! wie endet sich dies alles?

Ginés. Bald erklärt sich's. (Er fällt zu Boden und ächzt.)

Ich bin tot!

D. Felix. Ich muß fliehn, er ist gefallen.

Stolz, gerächt nun, tret' ich wieder

Vor die Augen seiner Dame. (Ab.)

D. Luis (rufend). Lichter her!

(Ein Diener kommt mit Lichtern.)

Diener.

Hier sind sie schon. (Ab.)

D. Luis. Welcher ward erlegt?

Ginés (aufstehend). Ich dachte,

Daß ich's sei, doch bin ich's nicht;

Trennen wollt' ich nur die andern.

D. Luis. Wohl getan! — Ich geh' und suche

Den Don Felix, der, im Wahne

Daß er seinen Feind getötet,

Sich von hier entfernt.

Gomez. Ihm nachgehn

Will auch ich, damit er sehe . . .

D. Luis. Nimmermehr! (Zu den andern.) Ich bitt' euch alle,

Haltet ihn und laßt ihn nicht

Fort von hier. (Ab.)

Dorothea (zu Gomez). O laßt Euch halten!

Gomez. 's ist unmöglich! Gehen würd' ich,

Um Euch gänzlich zu verlassen,

Wenn auch nicht, um meinem Feinde

Nachzugehn.

Dorothea. Ich biet' Euch alles,

Was Ihr zur Genugtuung

Nur verlangt.

Gomez. Nur eins verlang' ich.

Dorothea. Und das ist?

Gomez. Ich sag's hernach.

Dorothea. Im voraus versprech' ich alles,

Wenn Ihr meines Vaters Rückkehr

Hier erwarten wollt.

Gomez. Ich warte.

Dorothea. Liebe, was tät' ich für dich!

Gomez. Was tät' ich für dich, Berlangen!

## Zweiter Aufzug.

## Gebirg und Wald.

Gomez und Dorothea treten auf, in Reiskleidung.

**Gomez** (hinaussprechend). In dem grünen Labyrinth  
Dieser Felsen, dieser hohen  
Bäume, wo kein Sonnenstrahl  
Eindringt, binde fest die Kofse;  
Während in dem blühnden Raume  
Dieses angenehmen Ortes  
Meine reizende Gebietrin  
Sich durch kurze Raft erhole.

**Dorothea**. Wenig kümmert die Ermüdung  
Den, der flieht; je mehr er fortgeht,  
Wird der Raum, den er durchmaß,  
Ihm zur Freistatt seines Hoffens.  
Drum, je weiter er nur wandert,  
Wird er leichter sich erholen,  
Weil die Anstrengung des Körpers  
Labung für den Geist geworden.

Ginès tritt auf.

**Ginès**. Festgebunden hab' ich, Herr,  
Unsre Pferde, doch mit großen  
Klagen aller drei; sie fragten  
Mich in rocinant'schen Worten \*):  
Da doch wir die Tollen wären,  
Weshalb man sie binden wolle?

**Gomez** (zu Dorothea). Wohl bereust du jezo schon,  
Daß so schnell du dich entschlossen  
Zu so kühnem Schritt.

**Dorothea**. Du fürchtest?  
O du kränkst die Liebevolle!  
Wenig, daß ich deinethalb  
Waterarm und Haus geflohen;  
Wenn ich auch für dich die Herrschaft  
Dieser Welt hingeben sollte:  
Um sie dir zu Fuß zu legen,  
Schien es mir geringes Opfer.

\*) Anspielung auf Rosinante, das Pferd des Don Quixote.



Nur ein einz'ger Umstand könnte  
 Mir ein Anlaß sein zu Sorgen:  
 Die Gefahren sind's, die meiner  
 Ehre, meinem Rufe drohen.  
 Doch da du mit Hand und Mund  
 Mir zum Gatten dich geschworen,  
 Da mein völliges Vertrauen  
 Hierauf mich dir nachgezogen,  
 Weßhalb sollt' ich denn bereun?  
 Und zumal, da ich so große  
 Gründe zur Entschuld'ung habe:  
 Erstlich, daß mein Vater, trotzend  
 Meiner Neigung, mir zum Gatten  
 Jenen aufdrang; dann den tollen  
 Wirrwarr jener wüßten Nacht,  
 Da in meinem Haus dein stolzer  
 Feind dich traf: Gefahr, die damals  
 Zwar Gines noch wenden konnte,  
 Doch ich beßte vor der Rückkehr;  
 Endlich, daß mir kund geworden,  
 Jener Argwohn von Granada  
 Sei in Cadix dir benommen.  
 Hat nun diese Flucht allein  
 Soviel übeln uns entzogen;  
 Denn ich finde mich befreit  
 Glücklich vom Tyrannenjoch  
 Eines widerwärt'gen Gatten,  
 Dich vom eifersücht'gen Zorne  
 Eines eifersücht'gen Gegners,  
 Und uns beide von dem Grollen  
 Wechselfeit'ger Eifersucht:  
 Welche törichte Besorgnis  
 Könnte mich zur Reue bringen?  
 Und nun — kämpften hier auch solche  
 Gründe nicht — würd's nicht genügen,  
 O Geliebter, mich vollkommen  
 Dein zu wissen, um beglückt,  
 Stolz und freudig zu frohlocken?  
 Nicht nur werd' ich nach Kastilien,  
 Wie du's wünschest, gern dir folgen;  
 Auch in die entferntsten Lande,  
 Wohin nimmer dringt die Sonne,  
 Oder wo sie herrscht allmächtig,

Dort umeisend \*), hier verkohlend,  
 Werd' ich freudig gehn mit dir.  
**Gomez.** So bezahlst du, wie du solltest. —  
 Hier, auf diesem Blument Teppich,  
 Tausendfarbig schön gewoben,  
 Ruhe jezt, bis ihrer Strahlen  
 Flamme mäfiget die Sonne.  
 Denn vom graden Weg entfernt  
 Uns die Furcht, daß man uns folge;  
 Und wohl zwei, drei Tage noch  
 Müssen wir durch unbewohnte  
 Strecken wandern.

(Dorothea setzt sich im Hintergrunde nieder und entschlummert.)

**Ginès.** Wieviel Angst  
 Der Gedanke nur mich kostet!  
**Gomez.** Und weshalb, Ginès?  
**Ginès.** Ich fürchte . . .  
**Gomez.** Was?  
**Ginès.** Daß jene Gipfel droben,  
 Die wir sehn, der Alpujarra \*\*)  
 Gipfel sind, die uns bedrohen;  
 Denn von ihren Höhen steigen  
 Tag vor Tag herab die Mohnen,  
 Alles mordend und verheerend.  
**Gomez.** Deine Furcht erschafft Phantome.  
 Als wir Cadix vor zwei Tagen  
 Ließen, und die Hütte dorten  
 Nachtquartier uns gab, erwählten  
 Wir nicht graden Weg und zogen  
 Zum Gebirg Morena \*\*\*)?  
**Ginès.** Ja;  
 Aber aus der Hütte dorten,  
 Die zum Nachtquartier für dieses  
 Holde Himmelskind geworden,  
 Zogen wir bei Nacht: wer bürgt uns,  
 Daß wir nicht den Weg verloren  
 In der Dunkelheit, den wir

\*) Auch im Original nicht verständlich.

\*\*) Über Alpujarra s. die Einleitung (Anfang).

\*\*\*) Sierra Morena heißt der Gebirgszug, welcher die Wasserscheide  
 zwischen Guadiana und Guadalquivir bildet.

- Ja nicht kannten?
- Gomez.** Sacht gesprochen!  
Denn ich glaube, Dorothea  
Schläft.
- Ginès.** Besiegt und unterworfen  
Hat der Schlummer sie; ist's Wunder,  
Da sie schon drei Nächt' in solcher  
Mühsal mit uns zieht?
- Gomez** (nähert sich Dorotheen). Geliebte!
- Ginès.** Wie? Du kannst sie wecken wollen?  
Laß sie schlummern!
- Gomez.** Sie erwecken  
Will ich nicht.
- Ginès.** So schweig'!
- Gomez.** Erforschen  
Will ich nur, ob sie auch schläft.
- Ginès.** Und du hörst nicht, daß die Holde  
Wie ein kleiner Engel schnarcht?
- Gomez.** Nun, Ginès, so geh' in solcher  
Stille weg, daß selbst die Gräser  
Merken kaum den Tritt der Sohlen.
- Ginès.** Du tust wohl, dich zu entfernen,  
Tust du's, um den Schlaf zu schonen,  
Der die Arme labt.
- Gomez.** Nicht wohl,  
übel tu' ich; nicht zum Frommen  
Ihres Schlags gebot ich dieses,  
Sondern meiner Flucht zum Frommen.  
So vorsichtig, wie du kannst,  
Löse schnell die beiden Rosse,  
Und dann laß uns fliehn.
- Ginès.** Was sagst du?
- Gomez.** Was noch sagen? Diese holde  
Schönheit, sie, dem Scheine nach,  
Eine Götterstatue Florenz\*),  
Die in diesen grünen Wäldern  
Die gelehrte Kunst Aurorens  
Formt' aus Schnee und Incarnat\*\*),  
Schmückte mit Jasmin und Rosen —

\*) Flora, die Göttin der Blumen und Blüten (f. III, S. 28):

\*\*) Incarnat (von lat. caro, carnis, Fleisch), Fleischfarbe, hell-  
rote Farbe.

Eine Ratter ist sie mir;  
 Denn verrätrisch, schlau verfohlen,  
 Hält sie unter tausend Blumen  
 Mir ein tödlich Gift verborgen.  
 Siehst du alle diese Schönheit?  
 's ist ein Basilisk, mir drohend  
 Mit dem Blick, der jetzt allein,  
 Da er nicht mich sieht, nicht mordet.  
 Hätt' ich nimmer doch, Gindes,  
 Nur zu leicht vom Wahn betrogen,  
 Dem geglaubt, was mein Verlangen  
 Mir von Hoffnung vorgelogen!  
 Den Genuß, den mir die Liebe  
 Bei der Reize Schaun geboten,  
 Den versagt sie im Besitz;  
 Denn ein Kaufmann ist sie, lockend  
 Durch den Glanz der Edelsteine,  
 Deren Preis nur Meinung hochhält,  
 Und die wertlos sind, sobald  
 Sie der Meinung Wert verloren.

**Gindes.** Nun, bei deiner Sinnesart  
 Wird mich dies nicht wundern sollen;  
 Dies nur wundert mich, daß eben  
 Jetzt dir's in den Sinn gekommen.  
 Schlummernd, im Gebirg, allein,  
 Kannst du so sie lassen wollen?

**Gomez.** Warum nicht, wenn seit der Stunde,  
 Da ich mein sie nennen konnte,  
 Sie mir so zum Abscheu ward,  
 Daß mir jetzt nicht giftgeschwollner  
 Die getretne Viper scheint?  
 Und g'nügt dies nicht, mich zu solchem  
 Undank gegen sie zu treiben:  
 Wohin, sage, wohin sollt' ich  
 Gehn, mit einem Weib belastet,  
 Daß, wosern ich leugnen wollte,  
 Daß ich ihr mein Wort gegeben,  
 Leicht mich überführen konnte,  
 Weil man sie bei mir gefunden?  
 Ist sie fern, so kann ich, ohne  
 Alle Furcht, das Ganze leugnen.  
 Handwerk ist das Schwert mir worden,  
 Mein Vermögen ist mein Mut,

Vaterland das Kriegsgetöbe.  
 Ich bin arm, und sie ist schön;  
 Heißt das nicht zur Schande locken,  
 Um von ihrem Reiz zu leben?  
 Und noch stärkere Gründe kommen  
 In Betrachtung: Beatriz  
 Ist des Argwohns freigesprochen;  
 Sie ist reich, und ihre Liebe  
 Hat zuerst an mich zu fordern.  
 Auf denn! Löse schnell die Pferde,  
 Und dann hin zu ihr!

**Ginés.** Verlorne's

Weib, das einem Manne traut,  
 Der ein andres liebt!

**Gomez.** Mit solchen  
 Sprüchen kommst du mir? Geschwind!  
 Mach' dich auf; was säumst du?

**Ginés.** Schone,  
 Herr! Sieh, deine Grausamkeit  
 Ist viel größer, als . . .

**Gomez.** Du drohest?

**Ginés.** Nein; ich sage nur, unwürdig  
 Deiner ist was du beschloffen,  
 Der Verrat an einem Weibe,  
 Das du seinem Haus entzogen,  
 Und das dir sich anvertraut.  
 Andre Mittel gibt's, sie schonend  
 Zu entfernen; nur nicht laß sie  
 Einsam im Gebirg verkommen.  
 Stifter gibt's ja in Granada,  
 Laß sie denn in einem Kloster.  
 D entzieh' ihr nicht das Leben,  
 Wie du ihr die Ehr' entzogen!

**Gomez** (den Dolch ziehend). Ha, bei Gott! du siehst den Schlüssel  
 Deiner Brust in diesem Dolche.  
 Tausend Münd' eröffnend, schließ' er  
 Den, wo mein Geheimnis wohnet.  
 Folge mir sogleich; wo nicht,  
 Wird er dich alsbald zum Tode  
 Treffen.

**Ginés.** Gibst du mir die Wahl,  
 Wähl' ich . . .

**Gomez.** Nicht so laut gesprochen!

**Ginès.** Dir zu folgen. Doch fehr' um!  
Sieh nur diese Schöne, Holde!

**Gomez.** Daß sie schön ist, seh' ich wohl,  
Und das ist ihr Unglück worden.  
Glaubte sie mir nicht — sie wäre  
Jetzt noch meiner Seele Wonne.  
Aber jetzt — was nuzt sie mir?  
Denn nichts gibt es von so hohem  
Wert, als Schönheit, von so niederem  
Nichts, als Schönheit, wenn genossen.

(Gomez und Ginès gehen ab.)

**Dorothea** (spricht im Traume). Mein Geliebter! Mein Gemahl!  
Kannst du so mich fliehen wollen?

Cañeri und zwei Mauren erscheinen auf einem der Berge.

**Cañeri.** Steigt hinab in tiefster Stille;  
Denn am Fuß des Berges dorten,  
In den dichtesten Gebüsch,  
Sah ich eben Leut' und Rosse.

**Erster Maure.** Ohne Zweifel sind die Pferde,  
Die dir zu Gesicht gekommen,  
Jenes Ritters, den wir heut  
Im Gebirg erlegt.

**Cañeri.** Mit Vorsicht  
Steig' hinab, daß sie nichts merken.  
Denn du weißt, an allen Orten  
Des Gebirges streift (befürchtend  
Wut und Rachgier unsers Volkes,  
Raub und Totschlag) jene Schar,  
Die Granada hat geworben,  
Um die Lande rings zu sichern  
Bis daß Isabel gekommen.  
Doch Benamegi und Gavia \*),  
Bergkastele, die der hohen  
Alpujarra Rücken stützt,  
Hat ihr Mut noch nicht erklimmen. (Sie steigen hinab.)

**Zweiter Maure.** Hier ist's, wo sich das Geräusch  
Rundbar machte.

**Cañeri.** Nicht betrogen  
Hast du dich; an diesem Platz

\*) Über Benamegi s. Einleitung S. 194, Gavia liegt südwestlich von Granada, gleichfalls am Genl.

Sah ich sicherlich zwei Kösse. —  
 Aber halt! denn hier erblick' ich  
 (Sind's nicht Täuschungen, Phantome)  
 Eine göttergleiche Schönheit,  
 Die in ihrer stolzen Glorie  
 Wenig Regung zeigt, als lebend,  
 Aber viele Seel', als Tote.  
 Ruhend auf beblütem Teppich,  
 Den die milde Luft gewoben  
 Aus natürlichem Smaragd  
 Und mit weichem Gras gepolstert,  
 Liegt sie da; im Leben nicht  
 Sah ich größrer Schönheit Glorie.  
 Wär' ich Heide jetzt, nicht Maure,  
 Ungesäumt hätt' ich geschworen,  
 Daß in diesen grünen Hainen  
 Venus oder Diana wohne.

Ha, ich weiß nicht, ob ich's wage  
 Mich zu nähern. Die betroffene  
 Seele scheut (und wohl mit Recht)  
 Die Gefahr, die sie bedrohet;  
 Denn was wird die Nähe tun,  
 Bringt die Ferne schon zum Lobern?

**Dorothea** (träumend). Hat mein Lieben solche Strenge  
 Wohl verdient?

**Cañeri**. Sie hat gesprochen!  
 Kühnlich darf ich jetzt ihr nahn,  
 Denn ich schließ' aus diesem Tone,  
 Gottheit ist sie nicht; sie schläft.

**Dorothea** (träumend). Weile, Herr! Mich fliehen wollen  
 Kannst du nicht. (Sie erwacht.) Doch weh mir! Himmel,  
 Was ist dieses schaudervollen  
 Tausches Grund? Im teuern Arme  
 Des Gemahls (ich bin verloren!)  
 Schließ ich ein, (unselig Schicksal!)  
 Und nunmehr (mein Atem stocket!)  
 Raum erwacht, (mein Herz will brechen!)  
 Find' ich mich (gräßliche Folter!)  
 In dem Arm (ich bin erstarrt!)  
 Eines ungestalten Mohren.  
 Sprich, wo ließeſt du den Tag,  
 O du dunkle, schwarze Wolke?  
 Schatten, wo der Sonne Glanz?

Nacht, wo blieb der heitre Morgen?  
 Teurer Gatte! Herr! Gebieter!  
 Ach, wo bist du? (Sie will entfliehn.)

**Cañeri.** Nimmer hoffe  
 Zu entfliehn, ob auch die Liebe  
 Dir die schnellsten Flügel borge.  
 Und ist etwa der Gebieter,  
 Den du ruffst, ein feiner, holder  
 Jüngling, bracht' er dich hieher,  
 So erwartest du sein Kommen  
 Ganz umsonst; denn angefichts  
 Dieser steilen Felskolossen  
 Gab ihm meine Schar den Tod.

**Dorothea.** Schwinde meinem Blick das frohe  
 Licht des Tages, denn ich ward  
 Nur zum Unglück ja geboren!  
 Aber wie? Er tot, ich lebend?  
 Offenbar ist dieser Worte  
 Widersinn; in meiner Brust  
 Lebt' er ja, nicht sterben konnt' er  
 Ohne mich; er hatte Leben,  
 Seele, Sein, nur in der Wonne  
 Meiner Liebe. — Doch ihr haltet  
 Ihn vielleicht in Haft, zum Morde  
 War't ihr wohl nicht grausam g'nug:  
 Wohl denn! euch als Sklavin folgen  
 Will ich, doch gebt Freiheit ihm,  
 Daß er Lösegeld besorge,  
 Um uns beide loszukaufen.  
 Und daß er nicht wiederkomme,  
 Wenn ich bleibe, fürchtet nicht;  
 Denn sein Leben, seine Wonne  
 Bin ich so, daß, ohne mich,  
 Ihm die Seele würd' entzogen.  
 Und wenn all' mein Hab' und Gut  
 Nicht für beide g'nügen sollte,  
 Bleib' er frei und ich gefangen.  
 Aber ist es wahr (o Folter!)  
 Daß ihr ihn getötet (sag' ich's  
 Ohne selbst zu sterben?): doch nicht  
 Tut solch Unrecht meiner Treue,  
 Daß ihr meines Lebens schonet.  
 Grausamkeit, wenn einmal nur,



übe Mitleid; und erproben  
Mag die Welt an diesem Beispiel,  
Daß auch Mitleid töten konnte.

**Cañeri.** Unglücksel'ges Weib! dein Gatte  
(Wenn's der Jüngling war, der dorten,  
Wie gesagt, im Waldgebirge  
Weilte) kam in ihm zum Tode;  
Und dein Leid, erweicht es auch  
Diese Felsen, rührt die schroffen  
Klippen und bewegt die Steine:  
Nichts vermag es ob der stolzen  
Rauheit meiner Brust; nicht wähne,  
Da dich meine Macht gewonnen,  
Daß Arabiens Reichthum, alle  
Diamanten selbst des Orients  
G'nügten, um dich loszukaufen.  
Mein bist du; du sollst die Krone,  
Nicht der Alpujarra nur,  
Die von allen Erdenzonen  
Sollst du tragen. Komm mit mir  
Ins Gebirge!

**Dorothea.** Tausend Tote  
Geb' ich hier mit deinen eignen  
Waffen mir zuvor.

(Sie will ihm das Schwert entreißen.)

**Cañeri** (sie zurückhaltend). Fruchtloser  
Widerstand! (Zu den Mauren.) Was wartet ihr?  
Packt sie fest, schleppt sie vom Orte!

**Dorothea.** Himmel, dieses gebt ihr zu?  
Habt ihr kein Erbarmen droben?  
Keine Donner, keine Blitze

Mir zum Schutz? (Trommeln hinter der Szene.)

**Stimmen** (hinter der Szene). Zur Wehr, Genossen!

**Cañeri.** Was ist dies? Verloren sind wir!

Eine Macht zahlloser Rotten  
Schließt uns ein. Auf! ohne Kampf  
Zieh'n wir uns zurück ins hohe  
Waldgebirge, mit uns nehmend  
Dieses Weib. Für jetzt ist solche  
Beute g'nug; und ich will nicht,  
Daß im Kampf sie uns entkomme.

**Dorothea.** Himmel, o erbarmt euch mein!

**Cañeri.** Hier kann dein Gebet nicht frommen.

(Indem sie sie forttragen wollen, erscheint in der Ferne Don Diego mit Soldaten.)

**D. Diego.** Hier ist's, wo die Stimm' ertönte. —

Schwarzer Wütrich, nicht vom Orte!

Lassen sollst du mir die schöne

Beute hier, die du gewonnen.

**Cañeri.** Eher lass' ich hier mein Leben! (Trommeln hinter der Szene.)

**Erster Maure.** Nimmer glückt es unsern Volke,

Dieses Weib mit fortzubringen;

Schnellste Flucht ist uns geboten.

**Cañeri.** Wir sind wen'ge nur, sie viele;

Auf denn, ins Gebirg, Genossen!

Ach, in dieser schönen Christin

Geht mein größter Schatz verloren! (Cañeri und die Seinigen fliehn.)

**D. Diego** (zu Dorothea). Kommt, Señora, kommt mit mir.

Traut des Edelmannes Worten:

Innig rühret mich Eu'r Schicksal,

Und mein Haus — zum Zufluchtsorte

Dien' es Euch, bis Ihr das Unglück

Mindern könnt, das Euch verfolget.

Dieses graue Haar ist beste

Bürgschaft Eures sichern Hortes.

Weilet denn in meinem Hause

Als Gefährtin meiner Tochter,

Bis Eu'r Leiden Hilfe findet.

**Dorothea.** O verzeiht, wenn ich so große

Gunst nicht abzulehnen wage;

Denn kein andrer Weg ist offen.

**D. Diego.** Kommt denn!

**Dorothea** (beiseite). Ohne Leben geh' ich!

Meine Lieb', unsel'ger Gomez

Arias, kostet dich das Leben;

Büß' ich's denn mit meinem Tode! (Alle ab.)

Granada. Straße.

Don Felix und Fabio treten auf.

**D. Felix** (im Gespräch fortfahrend). Da ich nun gerächt mich hab

Und Don Luis beleidigt wußte

(Denn in seinem Hause mußte

Alles vorgehn, was geschah),

So entfernt' ich mich alsbald,

Und, nicht mehr in Cadix weilend,

Nahm ich mir ein Roß, das, eilend  
 Ohne mindesten Aufenthalt,  
 Her mich nach Granada brachte,  
 Eines Laufes neun Meilen weit.  
 Hier nun, wo Besorglichkeit,  
 So wie Kühnheit, Stillstand machte,  
 Hielt ich mich, drei Tage nur,  
 Wohl versteckt aus gutem Grunde.  
 Doch ich sah, daß keine Kunde  
 Des Geschicks, das ich erfuhr,  
 Nach Granada noch gekommen  
 Und daß meines Gegners Fall  
 Unbekannt ist überall;  
 Deshalb ging ich, unbekommen,  
 Aus dem sichern Zufluchtsorte;  
 Denn wenn Beatriz den Preis,  
 Den mein Mut errang, nicht weiß,  
 Dient mein Glück mir dann zum Horte?  
 Alles Volk — das war mein Streben —  
 Sollt' Ihr künden meinen Sieg;  
 Doch da jeder andre schwieg,  
 Will ich selbst ihr Kunde geben.  
 Da ihr Vater ausgezogen,  
 Um als Führer seiner Scharen  
 Jenen Bergpaß zu bewahren,  
 Will ich, kühnlich und verwogen,  
 Jetzt in ihre Wohnung gehen  
 (Denn Don Diego ist ja fern),  
 Und gerächt wird sich mein Stern  
 An der Schönen Undank sehen.  
 Komm denn, komm denn in ihr Haus! (Beide ab.)

Straße vor Don Diego's Hause.

Don Juan und Floro treten auf.

D. Juan. Andres Mittel, das mir bliebe,  
 Um zu maß'gen meiner Liebe  
 Wilde Blut, find' ich nicht aus.  
 Denn da Dorothea nun  
 Jenen tollen Schritt getan,  
 Bleibt, um mich vom Liebeswahn  
 Zu befreien, mir nichts zu tun,  
 Als sie gänzlich zu vergessen.

**Floro.** Sie verließ ihr Haus; ist's wahr?

**D. Juan.** Bergen wollt' ihr Vater zwar  
Diese bittere Schmach; indessen  
Wissen alle doch und sagen,  
Daß ein Kriegsmann sie entführt,  
Gomez Arias. Drum gebührt  
Mir nunmehr, mich zu entschlagen  
Dieser tollen Leidenschaft,  
Die so blind mich hielt gefangen,  
Und ich will, um zu erlangen  
Was mir Gut und Ansehn schafft,  
Mich mit Beatriz verbinden.

**Floro.** Dieses ist Don Diegos Haus.

**D. Juan.** Geh denn, Floro, und frag' aus,  
Ob er dort sich mag befinden. (Beide ab.)

Gomez Arias und Ginès treten auf.

**Ginès.** Und du wagtest, so verwegen,  
Eintritt in Granada?

**Gomez.**

Ja;

Denn was sollte nur mich treiben,  
Von Granada fern zu bleiben?  
Traf ich den Don Felix da,  
Folgt' er mir, höchst eifersüchtig,  
Bis nach Cadix, rach'erpicht:  
Liegt mir mehr dran, daß man nicht  
Glaub', ich sei vor ihm nur flüchtig.  
Ich entfernte mich am Tage  
Der Verwundung, weil ich dachte,  
Sterben würd' er; und dann machte  
Das Gericht vielleicht mir Plage.

**Ginès.** Und ganz ungefährlich scheint,  
Was du später dir erlaubst?

**Gomez.** Ja; denn niemals recht geglaubt  
Wird, was man nur recht verneint.  
Leugnen werd' ich stets mit Fleiß,  
Daß ich Dorotheen raubte  
Aus des Vaters Haus'; und glaubte  
Auch die ganze Welt, ich sei's,  
Wer beweist es mir sodann?

**Ginès.** So war keiner noch durchtrieben!

**Gomez.** Beatriz nur will ich lieben,  
Beatriz nur bet' ich an.

**Ginès.** Wird sie dein, und hinterher

Wandelt Liebe sich zum Hasse,  
Was geschieht ihr dann?

**Gomez.** Ich lasse  
Sie auf anderm Berg; was mehr?  
Wie nur kam's, daß ich das Leben  
Jener ließ? — Jetzt will ich gehn  
Und von Beatriz erspähn,  
Was im Hause sich begeben  
Seit dem Tag, da ich entwich;  
Sicher sagt sie alles aus. (Beide ab.)

Zimmer in Don Diego's Hause.

Beatriz tritt auf; gleich nach ihr Celia.

**Celia.** Eben tritt ein Mann ins Haus.

**Beatriz.** Wer ist's, der verwegen . . .

Gomez und Ginès treten ein.

**Gomez.** Ich,

Doña Beatriz, ich bin es;  
Denn da man mir Kund' erteilte  
In der Fremde, wo ich weilte,  
Daß Ihr jetzt, vergnügten Sinnes,  
Glücklich Euch vermählen wollt,  
Schien es recht, vor allen Dingen  
Meinen Glückwunsch Euch zu bringen;  
Auch damit Ihr sehen sollt,  
Daß ich wohl mit Grund Euch schalt,  
Denn verwundet' ich den einen  
Nebenbuhler, so erscheinen  
Andre gleich im Hinterhalt.

Dreifach trifft Euch meine Klage,  
Jedesmal mit gleicher Macht;  
Denn tritt aus dem Haus bei Nacht  
Einer, und bei hellem Tage  
Tritt ein anderer ein: so sprecht,  
Wie entschuldigt Ihr Euch dann?

**Ginès** (beiseite). Muß nicht, wer ihn hören kann,  
Glauben, er hat großes Recht?

**Beatriz.** Nein, Herr Gomez Arias, nicht  
Will ich Euch Entschuld'gung geben;  
Die sich zu entschuld'gen streben,  
Thun auf Unschuld fast Verzicht.  
Ich bedarf es nicht, denn immer

Hab' ich feste Treu bewacht.  
 Wenn Don Felix hier bei Nacht  
 Eintrat — Wahrers gibt es nimmer,  
 Als daß nur ihn mein Verschmähn  
 Und sein Argwohn trieb zu kommen.  
 Und der Himmel hat's vernommen:  
 Als ich ihn versteckt gesehn,  
 War es nur mein lautes Schrein,  
 Was ihn schnell von hier verjagte,  
 Eh' er noch ein Wort mir sagte.

**Sinds.** Zeugen stimmen überein.  
**Beatriz.** Wenn Ihr, scheidend, ihn erkanntet,  
 Euch zum Kampf verleiten liebet,  
 Ihn im Zorne niederstiehet  
 Und hinweg voll Argwohn ranntet,  
 Ward Eu'r Fernesein von mir  
 Tief empfunden, viel beweint.  
 War mein Vater dann gemeint,  
 Als Ihr Euch entfernt von hier,  
 Daß ich anderm mich vermähle,  
 Und ich gab ihm nicht mein Ja:  
 Welche Klage habt Ihr da?  
 Ihr seid Herrscher meiner Seele,  
 Laßt von beiden nicht Euch stören;  
 Euch nur soll die Lippe huld'gen!

**Gomez** (beiseite). Süß ist, außer dem Beschuld'gen,  
 Die Entschuldigung zu hören.

**Sinds** (zu Gomez, beiseite). Höre doch ihr zärtlich Dringen  
 Und nicht viel den Spröden mache!  
 Bleibt das Ende doch der Sache,  
 Sie auf andern Berg zu bringen.

**Gomez** (zu Beatriz). Und Ihr denkt wohl, meine Klage  
 Sei gestillt durch alles dies?

**Beatriz.** Wahrheit fürchtet nie, gewiß!  
 Daß man Glauben ihr versage.

Celia tritt auf.

**Celia.** Herrin, ach! Don Felix geht  
 Eben jetzt ins Haus herein.

**Sinds.** Wahrheit fürchtet nie . . .

**Gomez.** Wie fein,

Doña Beatriz! Nun seht . . .

**Celia.** Ihn zu halten, eil' ich fort. (Ab.)

**Gomez.** Ob gerecht war meine Klage;

- Denn Don Felix kommt bei Tage,  
Euch zu sehn.
- Beatriz. Verbergt Euch dort;  
Sehen sollt Ihr dann, daß ich  
Nimmer ihn veranlaßt.
- Gomez. Wie?  
Mich dem Feinde bergen? Nie!
- Beatriz. Seinetwegen nicht — für mich.
- Gomez. Komm' er, daß er hier mich finde!
- Celia (hinter der Szene). Nein, Ihr dürft nicht hieher!
- D. Felix (hinter der Szene). Nur ein Wörtlein, und nicht mehr,  
Celia, sag' ich ganz geschwinde  
Deiner Herrin.
- Celia (ebenso). Das ist hier  
Ganz unmöglich; seid geduldig!
- Beatriz (zu Gomez). Wenig ist mein Ruf dir schuldig!
- Gomez. Wen'ger meine Liebe dir;  
Denn, der mich bei Nacht gekränkt,  
Kommt bei Tag' jetzt, sonder acht.
- Beatriz. Nie, bei Tage noch bei Nacht,  
Hab' ich Anlaß ihm geschenkt.
- D. Felix (wie oben). Laß mich ein, denn nicht zugegen  
Ist Don Diego jetzt zum Glück.
- Beatriz (zu Gomez). Tu' es! Ziehe dich zurück,  
Wenn nicht meines Rufes wegen,  
Doch um klärlieh einzusehn,  
Daß von mir kein Fehl geschah.
- Gomez. Nimmer berg' ich mich.
- Ginés. Ich, ja!
- Beatriz. Laß mich weinend dies erslehn!
- Gomez. Weiber, ach! wie kann ein Mann  
Euch zu widerstehn nur wännen,  
Gehn zuletzt doch eure Tränen.  
Allem übrigen voran!
- Beatriz. Dies nur tu' mir zu Gefallen!
- Gomez. Sei's! doch sehr zu meiner Pein.  
(Gomez und Ginés verbergen sich im Nebenzimmer.)
- Celia und Don Felix erscheinen am Eingang.
- Celia. Sieh doch nur . . .
- D. Felix (eindringend). Ich muß hinein,  
Sollt's ihr noch so sehr mißfallen.
- Beatriz. Was gibt's, Celia?

**Celia.** Sieh nur an!

Herr Don Felix will zu dir  
Mit Gewalt herein.

**Beatriz.** Zu mir?

Welcher neue Lorenwahn,  
Herr Don Felix, kann Euch dringen  
Solche Kühnheit zu begeh'n?  
Konnt' Eu'r läst'ig Liebeslehn  
Jemals Gunst von mir erringen,  
Daß Ihr jetzt so unverschämt  
Zu mir eindringt? Welches Recht,  
Welchen Anlaß gab ich? Sprecht!

**D. Felix.** Sagen will ich's Euch; vernehmt:

Eines Tags hört' ich Euch sagen,  
Daß ich, in der größten Not,  
Feige mich gestellt als tot,  
Um auf die Art zu verjagen  
Euern Buhlen, meinen Feind.

**Beatriz.** Wenn ich's sagt' — ich weiß es nicht —  
So war's Zorn, war's Unvorsicht.

**D. Felix.** Ich nun, freilich nicht gemeint

Unvorsicht'gem Frauentriebe  
Stets gehorsam mich zu fügen,  
Will Euch dennoch jetzt genügen,  
Weil ich mehr vielleicht Euch liebe,  
Wenn auch — dies ist zweifelsfrei —  
Diese Lieb' Euch kränken muß;  
Denn sehr fest blieb mein Entschluß,  
Ihn zu suchen, wo es sei.

**Beatriz** (beiseite). Sicher hat er schon vernommen,  
Wo er ist, und sucht ihn hier.

**D. Felix.** Ihn zu finden, glückte mir;  
Und so bin ich jetzt gekommen . . .

**Beatriz** (beiseite). Meine Furcht hat Grund genug!

**D. Felix.** Um die Nachricht Euch zu geben,  
Daß, trotz tapferm Widerstreben,  
Ich in Cadix ihn erschlug.

**Beatriz.** Tat, wie wir noch keine sahn!

**D. Felix.** Dieses, wollt' ich, sollt Ihr wissen.

**Beatriz.** Sicher habt Ihr, nach Gewissen,  
Jeder Pflicht genug getan.

(Gomez öffnet ein wenig die Thür des Nebenzimmers.)

**Gomez.** Welche Lust und Freude, hier



Meinen Feind so unbewußt  
Lächerlich zu sehn!

Gines. Die Lust

Dankst du, Herr, zur Hälfte, mir.

D. Felix. Wie? Nicht größer ist Eu'r Schmerz,  
Solche Dinge zu vernehmen?

Beatriz. Weshalb sollt' ich denn mich grämen,  
Wenn ein Mann, wie Ihr, sein Herz  
So beweist? Und da nunmehr  
Ihr mich ganz befriedigt seht,  
Und Ihr auch es seid — so geht!

Gines. Jetzt zum Rückzug!

D. Felix. Wenn nicht mehr  
Kummer Euch erregt mein Tun,  
So ist meiner Rache Hoffen  
Doch nicht gänzlich eingetroffen.

Gines. Ha, der Backenstreich kommt nun!

Gomez. Backenstreich?

Gines. Ei, nichts geringer!

Macht's nicht so vorzeiten schon  
Manuel Ponce de Leon,  
Steigend aus dem Löwenzwinger \*)?

Beatriz. Welche Rache hattet Ihr  
Denn gehofft?

D. Felix. Nur die, es sei  
Euch zum Kummer, und . . . (Geräusch hinter der Szene.)

D. Diego (ruft draußen). Herbei!  
Haltet mir das Pferd!

Beatriz. Weh mir!  
Welche Not Ihr mir gebracht!  
Denn mein Vater ist's.

D. Felix. Sehr leicht

\*) Die Fabel von Schillers „Hands Schuh“ wurde in der spanischen Poesie wiederholt behandelt. Während eine Komödie Lope de Vega's die Handlung an den Hof des Königs Dionys von Portugal verlegt (s. Würzbach, Lope de Vega S. 214), erzählt ein vielgelesener spanischer Roman, Las guerras civiles de Granada von Gines Perez de Hita (1595—1610), daß der durch seine Tapferkeit am Hofe Ferdinands und Isabellas gefeierte Ritter Don Manuel Ponce de Leon in den Löwenzwinger hinabstieg, um einen Handschuh heraufzuholen, den seine Geliebte hinabgeworfen hatte; so dann gab er ihr angesichts des ganzen Hofes eine schallende Ohrspeige (vgl. Don Quirote II, Kap. 17, Ausgabe Hesse III, S. 167).

Ist die Hilfe.

**Beatriz.** Wie erreicht

Hier sich Hilfe noch?

**D. Felix.** Gebt acht!

Dort will ich mich bergen; mich

Sieht er nicht. (Er nähert sich der Thür des Nebenzimmers.)

**Ginès.** Sucht anderwärts!

Hier ist nicht mehr Platz.

**Beatriz.** O Schmerz!

**D. Felix** (die beiden erblickend). Wer ist hier denn?

**Gomez** (hervortretend).

Ich!

Und ich!

**Ginès.**

**D. Felix.** Feiger, wie? Trotz meinem Degen,

Lebst du noch zu meinem Leid?

**Ginès.** Ei, er starb aus Höflichkeit,

Nur des bloßen Anstands wegen.

**Gomez.** War dein Arm doch viel zu schwach,

Um zum Tode mich zu bringen!

**D. Felix.** Jezo soll es ihm gelingen,

Hier vor Beatriz. (Er will ziehen.)

**Beatriz.** Gemach!

Nicht zerstört mir Ruf und Leben!

Denn des Mannes erstes Amt,

Wenn er edlem Blut entstammt,

Ist, den Frauen Schutz zu geben.

Und da so das Glück es lenkt,

Daß mein Vater (irr' ich nicht)

Dort mit einem Manne spricht,

So seid gütig und bedenkt . . .

**D. Felix.** Viel zu sehr bin ich verachtet,

Um so klug mich vorzusehn.

**Gomez.** Und ich, Tollheit zu begehn,

Bin zu sehr mit Gunst betrachtet.

Und glaubt niemand auf der Welt,

Daß ich dies aus Furcht gewähre,

Nur aus Rücksicht auf die Ehre

Einer Frau, so hoch gestellt:

So verberg' ich mich; und fasse

Diese Wut, die Euch durchglimmt,

Dies sei nötig jetzt. Bestimmt

Sehn wir dann uns auf der Gasse.

(Gomez und Ginès gehen in das Nebenzimmer zurück.)

**Beatriz.** Herr Don Felix, eilt nunmehr

Durch die Gartentüre, fleh' ich;  
Denn durch Euch gefährdet seh' ich  
Meinen Ruf.

**D. Felix.** Ihr habt nicht sehr,  
Beatriz, verdient um mich,  
Daß ich Mäßigung beweise;  
Doch es sei! Auf andre Weise  
Werd' ich zeigen, sicherlich!  
Daß mein Mut Genüge leisten  
Allen seinen Pflichten kann. (Ab.)

**Beatriz.** Schließ' ich nun die Thür! alsdann  
Werd' ich hindern jenen Dreisten,  
Daß er wag' hervorzukommen.

(Sie verschließt die Thür des Nebenzimmers.)

Kann ein Weib — der Himmel sieht's —  
Mehr noch dulden?

Don Diego und Dorothea treten auf.

**D. Diego.** Beatriz!

**Beatriz.** Herr und Vater, sei willkommen!

**D. Diego.** Heißest du auch jedesmal,  
Wann ich nahe deinen Armen,  
Mich mit Recht willkommen: niemals  
Doch mit größerm, als heut abend.  
Sieh nur, welche schöne Freundin  
Ich dir bringe.

**Dorothea.** Innigst dankend  
Eurer Milde, Herr, erkenn' ich,  
Welchen sichern Zufluchtshafen  
Mir mein gutes Glück bereitet.  
Nicht getäuscht ward mein Verlangen;  
Denn wohl steht in sicherem Schuß,  
Wem ein Engel dient zur Wache.

**Beatriz.** Nach dem Anlaß dieses Glückes,  
Noch auch wer Ihr seid, zu fragen  
Brauch' ich nicht; mir g'nügt, ich sehe  
Solchen Reiz, so holde Gaben,  
Um mich Euerm Dienst zu weihn.

**D. Diego.** Wenn du, Beatriz, ihr hartes  
Schicksal hörst, wirst du noch mehr  
Lieb' und Mitleid für sie tragen.  
Dort, am Rande des Gebirges,  
Zog sie hin mit ihrem Gatten,

Als der wilde Cañeri,  
Schwarzer, wütender Marbe \*),  
Sie im Engpaß überfiel  
Und den Mann erschlug.

**Dorothea.** Furchtbares  
Schicksal, martern kannst du so,  
Und doch nicht zu Tode martern!

**D. Diego.** Kurz, sie blieb in seiner Macht;  
Und in ihrem lauten Jammern,  
Während Seufzer ihrer Brust,  
Tränen ihrem Aug' entrannen,  
Fand ich sie und konnte glücklich  
Sie befreien. Und daß vom Drange  
Solches Leids sie sich erhole,  
Will ich, ihr Geschick beklagend,  
Während sie dem Vater schreibt,  
Ihr im Hause Schutz verschaffen.

**Beatriz.** Dies ist Mitleid, deiner edlen  
Seele würdig; keine Gabe  
Gäbst du mir, die mehr mich freute,  
Als daß du bei ihrem Jammer  
Dich so mild erzeigst. — Und Ihr,  
Glaubt, Señora, Eures harten  
Unglücks Lindrung fandet Ihr,  
Wenn Ihr auch nicht Hilfe fandet;  
Denn zwar lindern, doch nicht helfen,  
Kann das Mitleid.

**Dorothea.** Euch bewahre  
Gottes Schutz! Und wißt, nicht Freiheit  
Gab mir Euer edler Vater;  
Denn er bindet mich mit stärkern  
Fesseln nur.

**D. Diego.** Genug mit allen  
Diesen feinen Komplimenten!  
Müde bin ich; Celia, trage  
Licht in mein Gemach. Und du,  
Beatriz, nimm diese Dame  
In das deine mit. (Celia ab.)

**Beatriz.** Dort soll,  
Sie außs beste zu empfangen,  
Mein Bestreben sein.

---

\*) Marbe, s. oben V, S. 56.

**D. Diego.**

Wie sehr

Wirst du dadurch mir gefallen!

*Celia kommt mit Lichtern.*

**Celia.**

Ein bejahrter Cavalier,  
Nach der Kleidung, fremden Landes,  
Fragt nach dir, Señor.

**D. Diego.**

Ich komme

Gleich hinaus, ihn zu empfangen. *(D. Diego und Celia ab.)*

**Beatriz** *(beiseite).*

Himmel! was nur, von so vielen  
Schwierigkeiten rings umfassen,  
Soll ich tun? Mich zu vertraun  
Dieser erst seit heut Bekannten,  
Wäre Torheit. Auf mein Zimmer  
Sie zu führen, heißt verraten  
Mein Geheimnis; denn versperrt  
Ist mein Freund dort im Gemache.

**Dorothea** *(für sich).*

Nicht zu dir, entschwindnes Glück!  
Will ich flehn um meiner Qualen  
Linderung; denn ich weiß, du bringst sie  
übel nur, spät oder gar nicht.

**Beatriz** *(beiseite).*

Leicht zwar ist's, ihn zu entfernen  
Ohne daß sie ihn gewahre;  
Doch so bring' ich ihn und Felix  
Gleich zum Todeskampf zusammen.

**Dorothea** *(beiseite).*

Seit ihr Vater aus dem Zimmer  
Sich entfernt, hat diese Dame  
Nicht ein Wort mit mir gesprochen.  
O wie fürchtet das verzagte  
Herz des armen Hilfsbedürft'gen,  
Immer nur zur Last zu fallen!  
Such' ich denn ein Wort, das mir  
Sie gewogen macht! — *(Laut.)* Dein Antlitz  
Gibt, Señora, zu verstehn,  
Daß ein Kummer wohl dich nage;  
Denn das Schweigen ist zuweilen  
Die beredteste der Sprachen,  
Und zumal, wenn es die Augen  
Mehr läßt als die Stimme walten.  
Mich betrübt es, wenn ich Anlaß  
Dir zu diesem Trübsinn schaffte,  
Der dich einnimmt.

**Beatriz.**

Aber wann

Ist das Unglück, um zu martern,

Der Vermittler erst bedürftig?  
 Sich die freie Bahn zu machen  
 Weiß es ja für sich allein,  
 Braucht nicht Beistand erst von andern.  
 Traurig war ich eh' Ihr kamt,  
 Und nicht staunen dürst Ihr wahrlich,  
 Daß ich noch es bin.

**Dorothea.** Nicht staun' ich,  
 Wenn ich stets, in jedem Falle,  
 Trauer finde, wo ich komme,  
 Unglück, wo ich nur mich nahe.  
 Das Geschick, Señora, wissend,  
 Daß in dieses Hauses Hallen  
 Ich mir Zuflucht würde suchen,  
 Eilte mir voraus, beladen  
 Mit der Fülle seines Unrechts,  
 Bloß um mir Quartier zu machen.

**Beatriz** (beiseite). Hierzu will ich mich entschließen. — (Laut.)  
 Celia, während ich hier alles,  
 Was zum Ordnen meines Zimmers  
 Nötig ist, einrichten lasse,  
 Führe du mit dir hinab  
 In den Garten diese Dame,  
 Daß sie dort sich erst erhole.

**Dorothea** (beiseite). Mich vom Plage fortzuschaffen,  
 Ist ihr Zweck; ich muß gehorchen. (Laut.)  
 Du erzeigst zum andern Male  
 Deine Güte mir, Señora,  
 Da du gönnst, daß meine Qualen  
 Dort die Flur betau'n mit Tränen  
 Und die Luft durchwehn mit Klagen.

(Sie geht ab, Celia will ihr folgen.)

**Beatriz.** Höre, Celia!

**Celia.** Was befehlst du?

**Beatriz.** Du sollst nimmer sie verlassen,  
 Noch die Rückkehr ihr vergönnen,  
 Bis ich selber es verlange.

**Celia.** Sorgsam werd' ich ihrer hüten. (Ab.)

**Beatriz.** Er nun selber soll mir raten,  
 Was ich tun soll.

(Sie nähert sich der verschlossenen Thür des Nebenzimmers.)

Gomez Arias,

Ganz gewiß hast du erfahren,  
Welche Sorg' es gibt im Hause.

**Gomez** (von innen). Da du so die Thür vermachtest,  
Hört' ich wohl, es sprachen Leute,  
Doch nicht wer, noch was sie sprachen.

**Beatriz**. Wiſſe denn . . .

**Gomez**. Nichts will ich wissen;  
Schnell hinaus sollst du mich lassen,  
Daß Don Felix nicht vermute,  
Feigheit nur sei dieses langen  
Zögerns Grund.

**Gines** (von innen). Nein, tu' es nicht,  
So der Himmel dich bewahre;  
Wir sind eben hier ganz gut.

**Beatriz**. Eher ich . . . Allein mein Vater  
Kommt zurück.

**Gomez**. Wenn er mich sah,  
Halte nicht mich hier gefangen.

**Beatriz**. Warum nicht? Du darfst nicht fort,  
Bis ich . . .

Don Diego tritt auf.

**D. Diego**. Beatriz, wer sprach hier?

**Beatriz**. Herr, ich gab nur die Befehle,  
Wie man für die fremde Dame  
Alles soll in Ordnung bringen.

**D. Diego**. Und wo ist sie jetzt?

**Beatriz**. Im Garten.

**D. Diego**. Geh' auf einen Augenblick  
Zu ihr, tu' mir den Gefallen;  
Denn der Fremde, der mich suchte,  
Ist kein Mann im Borgemache  
Abzufert'gen. Ich will hier  
Mit ihm sprechen.

**Beatriz** (beiseite). Himmel, schaffe  
Beistand mir! (Laut.) Ich werde stets  
Willig tun, was du verlangst. — (Beiseite.)  
Ohne Zweifel ist's Don Juan,  
Der schon früher nach ihm fragte.  
Vierfach droht mir jetzt Gefahr:  
Hier sind Bräutigam und Vater,  
Mein Geliebter dort im Zimmer,  
Und mein Feind ist auf der Gasse. (Ab.)

Don Luis tritt auf, in Reiskleidung.

**D. Diego.** Kommt hier herein, Don Luis. Zwar, wie so bitter  
Eu'r Schicksal ist, habt Ihr zum Teil berichtet;  
Nun sagt, weshalb Ihr kommt als Hilfebitter,  
Denn wohl zum Mitleid bin ich Euch verpflichtet.

**D. Luis.** Auf Euch, als Edelmann, als Freund und Ritter,  
Ist meine Hoffnung, mein Vertrauen gerichtet.

**D. Diego.** Fahrt fort, doch leise sprecht.

**D. Luis.**

Wie weit gekommen?

**D. Diego.** Bis Ihr die Flucht der Tochter wahrgenommen.  
Bestürzt vernehmend Eures Schicksals Strenge,  
Wollt' ich Euch hören an geheimern Orte.

**D. Luis.** Wohl! daß der Seufzer Strom erst Kraft erränge,  
Hervorzudringen aus des Busens Pforte  
Und auszusprechen meiner Qualen Menge.

Selbst Euch sag' ich mit Scham nur diese Worte;  
Denn Adel, Ehrtrieb, Sinn und Klugheit fehlen  
Dem, der die eigne Schmach weiß zu erzählen.

Bermißt ward Dorothea (bittres Kränken!)

In meinem Haus' (o schreckliches Erbangen!).

Ich, höchst bekümmert (wie gar leicht zu denken),

Gab anfangs vor (ein schwierig Untersangen!),

Sie sei ins Kloster (hartes Schicksalslenken!)

Von mir gesandt; so glaubt' ich (Wahnverlangen!),

Zu täuschen (wehe mir!), den ich belogen,

Und hatte niemand, als mich selbst, betrogen.

Klug, mäßig, sorgsam dacht' ich zu verfahren;

Blind, töricht, zornentflammt muß ich mich sehen.

Berschwiegen, weise, still wollt' ich's erwahren;

Wild, toll, verblendet glaub' ich, was geschehen.

Zulezt wies eine Magd dem unhemmbaren

Verlangen einen Weg, nicht fehl zu gehen;

Sie nannte mir den Mörder meiner Ehre.

O daß er Mörder meines Lebens wäre!

Er nennt sich Gomez Arias, wie sie sagte,

Und dadurch ward mein Mißgeschick vollendet;

Denn er ist's, den der Ruf schon längst verklagte,

Daß er auf Laster nur sein Leben wendet.

Ein neuer Schmerz, der jene frech gewagte

Wahl Dorotheens nun aufs neue schändet,

Indem er zeigt, kein Unglück sei zur G'nüge,

Zu dem das Schicksal nicht ein zweites füge.

Ein Krieger ist der Mann, und seine Bande



Steht in Granada jetzt, wie ich vernommen;  
 Und da nun Ihr der Scharen hier im Lande  
 Anführer seid, bin ich zu Euch gekommen.  
 Wißt Ihr von ihm, so seid Ihr wohl imstande,  
 In meinen tiefen Nöten mir zu frommen,  
 Wenn nicht durch Hilfe, doch durch Trost mir Armen;  
 Denn kennt Ihr diesen Mann . . .

**Beatriz** (hinter der Szene). O Gott, Erbarmen!

**D. Diego.** Fahrt nicht fort! Dies ist die Stimme

Beatrizens. — Welch Getümmel?

Laura! Celia! — Ich muß sehn;

O verzeiht mir! (Ab.)

Dorothea tritt auf.

**Dorothea.** Schnell zu Hilfe  
 Eilt, Don Diego! Dort im Garten  
 Iel sie hin. (Sie erkennt ihren Vater.) Was muß ich spüren?  
 Ich Unsel'ge!

**D. Luis.** Was erblick' ich?

Rache gibt des Himmels Güte

Mir zur Hand. Treulose Tochter!

**Dorothea.** Herr . . .

**D. Luis.** Mein Arm soll dich erwürgen!

(Indem Dorothea fliehen will, stößt sie das Licht um; es erlischt.)

**Dorothea.** Wohin kann ich fliehn? Das Licht  
 Ist verlöscht.

**D. Diego.** Mich zu entsünd'gen  
 Meiner Schuld, ist es geschehn;  
 Weil so oft mich Blindheit drückte.

**Dorothea.** Ha, mein Vater will mich töten!

**Gomez** (im Nebenzimmer). Ohne Raß gesprengt die Türe!

Hörst du, wie sie ruft, ihr Vater

Will sie töten?

**Ginès** (ebenso). Herr, es glückt nicht.

**D. Luis** (Dorotheen verfolgend). Ha, wo bist du?

**Dorothea.** O, wer jetzt

Sagen könnt': Im Schoß der Grüste!

**Gomez** (wie oben). Sicher weiß er, ich sei hier,  
 Und will nun im Zorn sie würgen. (Er rüttelt an der Tür.)

**D. Luis.** An die Tür wird dort geschlagen;

Folg' ich, wohin sie sich flüchtet!

**Gomez** (wie oben). Wärfst du auch von Demant, sicher

Daß ich dich zu Boden würfe!

(Die Thür des Nebenzimmers wird gesprengt, Gomez und Gines kommen hervor.)

**Gines.** Wir sind nicht unschuld'ge Kindlein,  
Doch im Höllenvorhof, dünkt mich.

**Dorothea.** Herr und Vater!

**Gomez.** Beatriz  
Ist es; an der Stimme spür' ich's,  
Da sie: Herr und Vater ruft.

**Dorothea.** Ein Vergeh'n der Liebe zücht'ge  
Nicht so hart!

**D. Luis.** Wo birgt sie sich?  
Treff' ich nie die Schmacherfüllte?

(Gomez trifft Dorothea und ergreift ihre Hand, glaubend, es sei Beatriz.)

**Gomez.** Fürchte nichts, Señora; ich  
Bin es, und dich zu beschützen  
Ist jetzt meine Pflicht. Komm mit!

**Dorothea** (für sich). Kommt Don Diego mir zu Hilfe?  
Sicher ist er's, denn er sagt,  
Daß ihm Pflicht sei, mich zu schützen.

**Gomez.** Folge mir geschwind!

**Dorothea.** Dir folg' ich.

**Gomez** (für sich). Ha, ein Unglück ist zum Glück  
Mir gediehn; denn Beatriz

Ist es, die ich mit mir führe. (Gomez und Dorothea gehen ab.)

**D. Luis** (Rößt auf Gines). Treulos Kind!

**Gines.** Ich, treulos Kind?

**D. Luis.** Jetzt soll dieses Schwert dich würgen!

**Gines.** Welches Schwert? Ich sehe keines.

**D. Luis.** Welche Stimme?

Don Diego, mit einem Lichte in der Hand, und Beatriz treten auf.)

**D. Diego.** Welch Getümmel?

**D. Luis** (zu Gines). Mensch, wer bist du?

**Gines.** Weiß es nicht.

**D. Diego** (zu Gines). Was hier machst du?

**Gines.** Wie mich dünket,

Mach' ich heilige Susanna  
In der Mitte zweier würd'gen  
Älten \*), beider heil'gen Väter

---

\*) Nach der apokryphen Historia von Susanna und Daniel versuchten zwei Älteste von Israel vergebens die Hebräerin Susanna zu verführen und beschuldigten sie darauf aus Rache des Ehebruchs mit einem Unbekannten.

Unsrer beiden Teufelsfrüchtchen.

**D. Luis.** Wohin ist das Weib geflohen,  
Daß hier war?

**D. Diego.** Aus welchen Gründen  
Kamst du?

**Ginès** (beiseite). Alles muß ich leugnen. (Laut.)  
Ich weiß nichts; ich ging vorüber,  
Hörte Lärm und kam herein,  
Als ein überläst'ger Rüpel.

**D. Luis.** Hier bei Euch, Don Diego, fand ich  
Meine Tochter.

**D. Diego.** Die Betrübte  
War's demnach, die, nach des Gatten  
Tod', ich antraf im Gebirge.

**D. Luis.** Schnell ihr nach, sie ist entflohn!  
Leih' der Wind ihr auch die Flügel,  
Dennoch hol' ich bald sie ein. (Ab.)

**D. Diego** (für sich). Wär's nur heut nicht so unglücklich  
Beatrizen dort ergangen!  
Denn nur ihrethalb verfügt' ich  
Aus dem Zimmer mich.

**Beatriz.** Mein Vater,  
Laß dich dies nicht so bekümmern;  
Nur der Schreck, und nicht der Fall,  
Ließ mich dort Gefahr befürchten.

**D. Diego.** Geh denn jetzt in dein Gemach,  
Beatriz, bis ich zurück bin. (Ab.)

**Beatriz.** Sprich, Ginès, was gab's?

**Ginès.** Nicht ich,

Noch der Teufel kann's erspüren.

Schlug dein Vater dich nicht tot?

**Beatriz.** Mich? Weshalb? Daß Gomez drüben  
Sich verbarg, wußt' er ja nicht;  
Und der Schrei, der mir entschlüpfte,  
War nur Wirkung eines Falles.

**Ginès.** Also bist du, wie mich dünket,  
Die nicht, die er mit sich führt?

**Beatriz** (gibt ihm eine Ohrfeige).

Schweig! dies Wort muß mich erwürgen.

---

Eusanna wurde zum Tode verurteilt, aber durch den Propheten Daniel gerettet. Ihre Geschichte wurde in der dramatischen Literatur des Mittelalters und auch in Gemälden sehr häufig behandelt.

**Ginès.** Mir solch einen Backenstreich?

**Beatriz.** Die er mitführt?

**Ginès.** Und ich fürchte,

Ist sie Tochter jenes Alten,

Geht's ihr, zwar entführt, doch übel.

**Beatriz.** Wütend macht mich Eifersucht!

**Ginès.** Doch nicht allzu heftig wüte;

Denn das erste beste Verglein

Wird dich rächen zur Genüge.

### Dritter Aufzug.

Gebirg und Wald: auf einem Felsen im Hintergrunde das maurische Bergschloß Benamegi.

Gomez, Dorothea und Ginès treten auf.

**Gomez.** O verhaßteste der Frauen,  
Deren Anblick mich entsetzt!  
Bist du gar mein Schatten jetzt,  
Daß du mich verfolgst mit Grauen?  
Muß ich stets dich bei mir schauen?  
Wie ist dieser Tausch geschehn,  
Ursach meiner bittern Wehn?  
Wie betrogst du mich, Berruchte?  
Wo ich die Geliebte suchte,  
Muß ich die Gehaßte sehn!

**Dorothea.** Hab' ich dich als tot beweint,  
Und mein Anblick schreckt dich nun:  
Was bleibt übrig mir zu tun,  
Da der Tote mir erscheint?  
Der Lebend'ge (ward gemeint)  
Ist's, der vor dem Toten bebt;  
Welch ein Widerspruch erhebt  
Sich nun hier? Wer löst den Knoten?  
Der Lebend'ge schreckt den Toten,  
Und dem Toten jauchzt wer lebt?  
Als, vom Schlummer übermannt,  
Zwiefach Bild der Todesnacht,  
Ich, erwachend, in der Nacht  
Jenes Cañeri mich fand;

Als es glückte tapfrer Hand,  
 Mir die Freiheit zu erstatten;  
 Als der Bangen, Schmerzensmatten,  
 Beatriz die Freistatt bot:  
 Fühlt' ich einzig deinen Tod,  
 Liebt' ich einzig deinen Schatten.  
 Warum, sprich! ist nun dein Streben,  
 Daß, gequält durch gleiche Not,  
 Die beweinte deinen Tod,  
 Nun beweinen soll dein Leben?  
 Ich will keine Klag' erheben,  
 Daß du mit so rauhem Schmerz  
 Mir verwundet hast das Herz;  
 Nicht, daß du mich fortgezogen  
 Statt der andern, mich betrogen  
 Durch so leeren Liebescherz,  
 Nichts soll dir zum Vorwurf sein;  
 Denn, höchst dankbar für dein Leben,  
 Will ich gern dir Furcht und Beben  
 Meiner Eifersucht verzeihn.

Doch weshalb, nach so viel Pein,  
 Soll mich neue Qual verzehren?  
 Dich zu schaun, willst du mir wehren?  
 Schöne doch ein schwaches Weib!

**Gomez.** Wohl ein art'ger Zeitvertreib  
 Sind mir jetzt zwei Weiberzähren!

**Ginds.** O wär' ich doch nimmermehr  
 Aus Don Diego's Haus gegangen!  
 Trieb doch nimmer das Verlangen,  
 Dir zu dienen, mich hieher!  
 Peinigtst du ein Herz so schwer,  
 Das nur sinnt dich zu verehren?  
 Sie ist Weib und schwimmt in Zähren,  
 Also ist sie zwiefach Weib.

**Gomez.** Wohl ein art'ger Zeitvertreib  
 Sind mir jetzt so weise Lehren!  
 Ist für meine Liebeswehn  
 Jrgend mir ein Trost erkoren?  
 Beatriz hab' ich verloren  
 Und gefunden Dorotheen!

**Dorothea.** Muß auch so besleckt sich sehn  
 Meine Treue, darf doch kein  
 Flecken deine Würd' entweihn.

Laß ab, Schmähung mir zu sagen;  
Eins ist, milde sich betragen,  
Andres, ohne Liebe sein.  
Mit so schwacher Achtbarkeit  
Magst du wenigstens bezahlen  
Alle Seufzer meinen Qualen,  
Alle Tränen meinem Leid.

Gomez. O der läst'gen Zärtlichkeit!

Dorothea. Lästig wohl; mein ist sie eben.

Gomez. Weib, was weinst du? Welches Streben  
Führt dich her? Wer bist du? Sprich!  
Unbekannt bist du für mich.  
Was begehrt du?

Dorothea. Ehr' und Leben!

Gomez. Daß dir jedes Recht gebricht,  
Willst du's dir beweisen lassen?  
Hast du einst dein Haus verlassen,  
War's aus Liebe, oder nicht.  
War's aus Liebe: welche Pflicht  
Hat die meine dir? Sag' an!  
Aber hast du es getan,  
Weil die Liebe hand dein Wollen:  
Hab' ich Dank für das zu zollen,  
Was aus Liebe du getan?  
Ob's nun Lieb', ob's keine war,  
Was dich lockt' aus deiner Wohnung,  
Immer bin ich zur Belohnung  
Nicht verpflichtet; das ist klar.  
Falsche Lehr' ist's offenbar,  
Daß man jemals einem Weibe  
Dank für etwas schuldig bleibe;  
Denn hier reißt sie Neigung, dort  
Reißt der Eigennuß sie fort,  
Ob Lieb', oder nicht, sie treibe.  
Daß ich dich nun mitgebracht,  
Und nicht Beatrix genommen,  
Macht mich so von Zorn entglommen,  
Daß ich gern des Tages Pracht  
Tauschte mit der dunklen Nacht.  
Und schafft nicht dies alles hier  
Deines Wahns Enttäuschung dir:  
Wie ich einst dich, als du ruhig  
Schlieffst, verließ, dasselbe tu' ich,

Da du wachst.

Dorothea. Welch wildes Tier,  
Das, voll arger Lück' und Wut,  
Keiner Zähmung lernt zu weichen,  
Sich ernährt von kalten Leichen  
Oder trinket heiße Flut,  
Wird nicht doch bei Klagen gut?

Gomez. Ich, den Glut der innern Triebe  
Macht zum Wüterich der Liebe. —  
Komm, Gines!

Dorothea. O sieh doch ein,  
Daß in öden Wüstenein  
Ich allein, verlassen bliebe,  
Nochmals in Gefahr (o Grauen!)  
Meiner Ehre! Sieh, o sieh!  
Nah ist dort Benamegi;  
Sieh die Felsen dort, die rauhen,  
Die so wilde Greuel schauen!

Gomez. Lästig Weib! wie plagst du mich!

Dorothea. Weib von Liebe glühend, sprich!

Gomez. Fort! — Gines, komm mit mir!

Dorothea. Ha!  
So willst du mich lassen?

Gomez. Ja!

Dorothea. Dir zu Füßen fleh' ich dich,  
Wolle nicht von mir dich scheiden,  
Oder andern Weg erspähe!

Gomez. Welchen?

Dorothea. Ohne mich nicht gehe,  
Oder laß mich Tod erleiden!

Gomez. Ich gewähre keins von beiden.  
Andres Mittel gibt's ja noch,  
Ohne dich zu gehn und doch  
Ohne dir den Tod zu geben.

Dorothea. Und wie das?

Gomez. Du sollst's erleben. (Er ruft.)  
Wächter von Benamegi!

Cañeri erscheint auf der Mauer des Schlosses.

Cañeri. Bis zum Fuß der wälderreichen  
Höhn, die an sich selber hängen,  
Kommt ein Christ herangegangen,  
Wie es scheint, mit Friedenszeichen.

**Gomez.** Hier muß jeder Zweifel weichen;  
Denn nach allem, was ich sah,  
Zeigt der Cañeri sich da.

**Cañeri.** Ja, ich bin's; was wollt' Ihr hier?

**Gomez.** Nur Euch fragen . . .

**Cañeri.** Was?

**Gomez.** Ob Ihr

Eine Sklavin kauftet.

**Cañeri.** Ja.

**Dorothea.** Himmel! Was bezweckst du, Grimmer?

**Gomez.** Dich, Verhaftete! zu verkaufen.

**Ginés.** Die dem Buhlen nachgelaufen,  
Ist verkauft, verraten immer.

**Dorothea.** O bedenke . . .

**Gomez.** Dein Gewimmer

Ist umsonst.

**Cañeri.** Wo hast du sie?

**Gomez.** Dieses Weib hier ist's; nun sieh!

**Cañeri** (Dorothea erkennend). Wie? Du fragst, ob mir's gefällt

Sie zu kaufen? Eine Welt

Gäh' ich willig, Christ, für die.

Nimm für dieser Schönheit Pracht

Was der Maur' an reichem Schätze

Sorgsam nach dem sichern Plaze

Dieser Felsenburg gebracht.

Nie erzeugt der Sonne Macht

Durch der Himmelsglut Magie,

Berg und Meer verschließen nie,

Auch die reichste Mine zollt

Nie der Habsucht soviel Gold,

Als ich gebe, Christ, für die.

Alles Silber geb' ich fort,

Das sich birgt im Schoß der Erden:

Schneegebirg aus Silber werden

Soll dies Hochgebirg sofort.

Allen den Kristall, der dort,

Reich an wilder Melodie,

Durch die Fluren eilt, und wie

Er gewalt'ger stürzt und rennet,

Sich in weiße Perlen trennet,

Alles geb' ich, Christ, für die.

Alle Gräser, zart und fein,

Die der Berge Haupt und Rücken



Als Natursmaragde schmücken,  
 Sollen kunstgeschliffne sein.  
 Rose sei Rubin, wenn klein,  
 Demant, wenn sie schön gedieh,  
 Und der Demant Stern; — o sieh!  
 Was ich nur an reicher Gabe,  
 Silber, Gold und Steinen habe,  
 Alles geb' ich, Christ, für die.  
 Wart', ich komme; nichts bedeute  
 Mehr der Preis, nur der Empfang.  
 Geh' am Felsen nur entlang  
 Bis ans Thor. — O Himmel, heute  
 Wird die Sonne selbst mir Beute! (Er geht von der Mauer.)

**Gomez.** Komm herab denn, fördre dich,  
 Wenn dein Wunsch dem meinen glich;  
 Denn du hast in deiner Brust  
 Mehr nicht, sie zu kaufen, Lust,  
 Als, sie zu verkaufen, ich.

**Dorothea.** O du undankbares Scheusal,  
 Furchtbar Schrecken, grauses Wild,  
 Schaurig Untier, tück'sche Natter,  
 Blut'ger Tiger, Wolf voll Bier,  
 Grimmer Leu, raubsücht'ger Geier,  
 Endlich: Mann! — um alles schier  
 In ein einzig Wort zu drängen,  
 Was ich sagen kann zu dir:  
 Was erdenkst du? Was bezweckst du?  
 Was beginnst du, daß du hier  
 Auf dein Haupt des Himmels Rache  
 Ruffst herab und merkest nicht,  
 Daß für solch Verbrechen schon  
 Sein erhabener Saphir,  
 Von gerechtem Zorn entglommen,  
 Furchtbar schmiedet gegen dich  
 Hundertfache Wetterstrahlen,  
 Mehr als tausendfachen Blitz?  
 Mich willst du verkaufen, Wütrich?  
 Mich verkaufen? Weißt du nicht,  
 Daß ich, zwar der Liebe Sklavin,  
 Frei doch, freigebohren bin?  
 Mich verkaufen einem Scheusal?  
 Welcher Heidenbösewicht  
 Kann solch schändlich Werk vollbringen,

Kann so niedre That vollziehn?  
 Ein Weib, das sich dir vertraute  
 (Deine Gattin, sag' ich nicht,  
 Denn es g'nügt schon, Weib zu sein,  
 Wenn auch ein gehaftes), dies  
 übergibst du fremden Armen?  
 Räch' an dir der Himmel mich!  
 Weigre Sonne dir ihr Leuchten,  
 Luft den milden Atem dir,  
 Wasser die azurne Sphäre,  
 Erde dir ihr Lenzgefil'd!  
 Magst du sehn, im eignen Blute  
 Badend, daß ein Henker dich  
 Als Verräter einst enthaupte! —  
 Doch was sag' ich? Wehe mir!  
 O mein Herr, mein Glück, mein Gatte,  
 Deine Skavin bin ich, bin's,  
 Aber keine flücht'ge Skavin;  
 Könnst' ich glauben denn von dir,  
 Da ich treu bin und nicht flüchtig,  
 Daß du mich verstoßen willst?  
 Macht' ich dir Verdruß, erregt' ich  
 Deinen Zorn: mißhandle mich!  
 Doch verkaufen nicht; mir werde  
 Tod, beglücktes Leben dir!  
 Günstig strahl' herab die Sonne  
 Dir vom glänzenden Zenith,  
 Mild umfächle dich die Luft,  
 Sei der Flut Kristall für dich  
 Klarer Spiegel, sei die ganze  
 Erde dir ein Lustrevier! —  
 Cañeri, dies rohe Scheusal,  
 Als im waldigen Bezirk  
 Des Gebirgs er jenes Abends  
 Mich erblickte, da ich schlief,  
 Zeigt', als er mich wachend sah,  
 Seine wilde Liebe mir;  
 Denn zu leiden, sei's durch Liebe,  
 Sei's durch Haß, ist mein Geschick.  
 O wer doch zur Rechenschaft  
 Die Gestirne könnte ziehn,  
 Daß mich lieben mußte jener,  
 Der mein Abscheu ist, daß hier

Dieser mich verabscheun mußte,  
 Dem ich Seel' und Herz verlieh! —  
 Doch wie töricht! Von dem allen  
 Jetzt zu sprechen, ziemt mir nicht;  
 Und ich sag's nur, daß, wenn Mitleid  
 Ich nicht wecken kann in dir,  
 Eifersucht mir Hilfe leihte,  
 Denn oft hört' ich ja von ihr,  
 Daß sie wohl auch durch verhaßten  
 Gegenstand sich wecken ließ. —  
 Wohin kam's, daß ich so schlechter  
 Hilfe mich bedienen will? —  
 Wenn nicht Eifersucht aus Liebe,  
 Fühle sie aus Ehrenpflicht;  
 Denn zuweilen doch (ich hört' es)  
 Haben deine Lippen dich  
 Mir gelobt zum Ehegatten.  
 Drum so ganz verliere nicht  
 Alle Scheu vor deinen Freveln,  
 Daß sie, eh' das Wort entflieht,  
 Dich ereilen; auf uns beide  
 Fällt ja jener Schuld Gewicht,  
 Auf dich, weil du solches sagtest,  
 Und weil ich es glaubt', auf mich.  
 Señor Gomez Arias,  
 Meinen Jammer sieh!  
 Laß mich nicht gefangen  
 In Benamegi! —  
 Macht die Furcht vor jenem Worte,  
 Das du mir erteilt, dich fliehn,  
 Will ich frei davon dich sprechen,  
 Und das meine geb' ich dir  
 (Mit der Bürgschaft, daß ich's besser  
 Halten werde, so gewiß  
 Als sich je vom Lügnerherzen  
 Ein wahrhaft'ges unterschied),  
 Daß ich nie Erfüllung heische.  
 In ein Kloster will ich fliehn,  
 Wo — so helfe mir der Himmel! —  
 Ich verspreche, nie von ihm  
 Andre Gnade zu erstehen,  
 Als nur Glück und Heil für dich,  
 Bis der Gram, dich zu entbehren,

Enden mir das Leben wird.  
 Und stellt dies dich noch nicht sicher,  
 Und befürchtest du, käm' ich  
 Nach Granada, könn' ein Argwohn  
 Leicht entstehn in Beatriz:  
 Führe selbst mich in ihr Haus,  
 Dem ich vor'ge Nacht entwich  
 Nur durch Irrtum; sagen will ich,  
 Daß ich wiederkehr', um ihr  
 Jenen Irrtum zu enthüllen;  
 Daß mich nur des Vaters Grimm  
 Forttrieb; daß du mich befreitest,  
 Wähnend, du befreitest sie,  
 Und daß nichts mehr uns verbindet.  
 Hast du endlich mir bestimmt,  
 Daß ich Sklavin sei, so bleib' ich  
 Gern bei ihr, in ihrem Dienst,  
 Auch als Sklavin, mir gebieten  
 Möge jene, die du liebst;  
 Und gewiß, das letzte Mittel,  
 Wohl der schwerste Schritt ist dies,  
 Wozu je enttäuschte Liebe  
 Eines Weibes Hoheit zwingt.  
 Und erweicht nicht dieses Weinen,  
 Dieses Seufzen deinen Sinn:  
 Sieh auf das nicht, was ich jetzt bin,  
 Sieh auf was ich war vorhin.  
 Denk', du sahst mich eines edeln,  
 Hoherlauchten Vaters Kind,  
 Mich von ihm geliebt; du sahst,  
 Wie sich Volk und Adel tief  
 Vor mir neigten; sahst in Cadix  
 Mich verehrt als Götterbild.  
 Denk', daß ich zuerst dich hörte,  
 Dann, dir trauend (wehe mir!),  
 Vaterland verlor und Ehre;  
 Daß ein Greis, vom Mißgeschick  
 Hart gebeugt, wofern die Kunde  
 Meines Glends zu ihm dringt,  
 Nimmt er Rache nicht durch Töten,  
 Doch durch Sterben Rache nimmt.  
 Und gewiß . . . Doch weh! die Stimme  
 Stockt im Mund, ich fühl' in mir

Meines Herzens wilde Schläge,  
 Ungleichartig unter sich;  
 Denn schon seh' ich, von dem rauhen  
 Babel, dem auf dunkeln Riff  
 Jenes fest ummaur'te Bergschloß  
 Als ein Schwebegarten dient,  
 Steigt herab, die Übergabe  
 Zu bewirken, Cañeri —  
 Ist's nicht eine schwarze Wolke,  
 Die mein Tränenmeer erblickt  
 Und, auf dies herab sich senkend,  
 Dann als Sündflut sich ergießt,  
 Die der überschwemmten Erde  
 Kampfnot und Zerstörung bringt. —  
 Mein Gebieter! Du, mein Himmel!  
 Du, mein Glück! O keh' in dich  
 Jetzt zurück, um deinetwillen,  
 Jetzt, da Reue zum Verdienst  
 Dir noch wird, nicht zum Verbrechen!  
 Denn sonst werden — glaub' es mir! —  
 Himmel, Sonne, Mond und Sterne  
 Dir verweigern Wärm' und Licht;  
 Menschen, Vögel, Wild und Fische  
 Red' und Beistand dir entziehen;  
 Berge, Felsen, Bäum' und Pflanzen  
 Dir versagen Schutz und Dienst;  
 Wasser, Feuer, Luft und Erde,  
 Nicht belebend, nährend nicht,  
 Bei dem Anblick solches Trevels  
 Sich empören wider dich,  
 Wenn sie sehn, daß ohne Rührung  
 Du so oft dies Flehn vernimmst:  
 Señor Gomez Arias,  
 Meinen Jammer sieh!  
 Laß mich nicht gefangen  
 In Benamegi!

Cañeri und einige Mauren treten auf.

Cañeri (zu Gomez). Meine Liebe, Christ, kennt keinen  
 Kaufpreis; und so bring' ich dir,  
 Ohne langes Feilschen, mehr  
 Als du fordern kannst von mir.  
 Nimm hier alle die Juwelen,  
 Wo wetteifernd, wie du siehst,

Mit den Sternen und den Blumen  
Kämpfen Demant und Rubin. —

(Er gibt dem Gomez ein Kästchen mit Edelsteinen.)

(Zu Dorothea.) Christin, nun zum andern Male  
Bist du mein.

**Dorothea.** O wehe mir!

**Ginds** (beiseite). Wer kann zweifeln, daß er reuig  
Jetzt zurück den Antrag nimmt?

**Gomez** (zu Caneri). Wohl, sie sei dir übergeben;

Und daß meiner Schuld Gewicht  
Größer sei, nehm' ich den Kaufpreis.

Nicht verklagen kann man mich,  
Wenn, was soviel andre Weiber,  
Seit ich diese Welt beschritt,  
Schlecht Genommenes mir nahmen,  
Mir dies eine wiedergibt.

Deshalb — sei es denn auch Schuld —

Denk' ich, nur Ersatz ist dies. —

Sie ist dein!

**Caneri** (zu Dorothea). So komm denn, schöne,

Holde Christin, komm mit mir,

Daß man Königin dich kröne

In dem ganzen Felsgebiet

Dieses mächtigen Gebirges.

**Dorothea.** Ich unsel'ges Weib, weh mir!

**Caneri.** Deine Klagen sind umsonst. (Zu den Mauren.)

Führt, ihr zwei, sie fort von hier!

**Dorothea.** Gönnt zum mindesten, daß noch einmal

Scheidend ihn mein Arm umschließt!

**Caneri.** Nein, du machst mich eifersüchtig. (Zu den Mauren.)

Nehmt sie mit Gewalt; kommt mit! (Zu Gomez.)

Christ, mag Allah dich beschützen!

**Dorothea.** Sterne, die ihr dies bewirkt,

Tagverkünder, die ihr's schauet,

Himmel, der gestattet dies,

Hohe Berge, die ihr's sehet,

Vögel, die ihr's wiedersingt,

Winde, die ihr dies vernehmet,

Bäume, die hier Zeugen sind

Und mein ängstlich Jammern hören,

Kommt, o kommt und rettet mich!

Und da Menschen nicht Erbarmung

Fühlen, fühlet ihr doch sie;

Denn man schleppt mich grausam  
Nach Benamegi. (Man bringt sie fort; Cañeri folgt.)

Ginès (zu Gomez). Scheuend deine Sinnesart,  
Hab' ich schweigend hier und still  
Ungehört und angesehen,  
Was du tatest; doch nimmst du mir  
Ein- und tausendmal das Leben —  
Was ich fühle, sag' ich dir:  
Ist es möglich . . .

Gomez. Wie? Was hör' ich?  
Einen Diener haben wir,  
Der da predigt? Nimmermehr! (Er ruft dem Cañeri nach.)  
Höre, tapfrer Cañeri!

Cañeri (kommt zurück). Was begehrtst du?  
Gomez. Kaufst du auch  
Einen Christen?

Cañeri. Warum nicht?  
Gomez. Diesen sollst du wohlfeil haben,  
Denn ich fordre nichts für ihn,  
Als daß du ihn mit dir nimmest. —  
Nun wohl an, Ginès, geh hin,  
Küsse deinem Herrn die Hand!

Ginès. Hast du meiner dich bedient,  
Ohne daß ich dir mißfallen,  
Wie verkauftst du denn mich hier,  
Da ich sicher keine schlechte  
Cadixer Melone bin?

Gomez. Bei mir sein kannst du nicht länger.

Ginès. Mit dem Sophi \*) würd' ich ziehn;  
Doch verkauft? Das nicht! Von welchem  
Pfliffigen Zigeunerwicht  
Kauftest du mich auf dem Markte,  
Daß du mich verkaufen willst?

Gomez. Cañeri, der Sklav' ist dein!

Ginès. Ich ein Sklave? Freier bin  
Ich geboren, als der Vogel,  
Der vom Fabelbuch Aprils  
Kaum den ersten Buchstab kennt.  
Ha, verflucht dein schändlich Spiel!

Gomez (für sich). In dem Weib' und in dem Diener

\*) Sophi, auch Gran Sophi nennen die spanischen Romanzen den Sultan von Konstantinopel.

Schaff' ich fort zwei Feinde mir;  
Reich, und frei von diesen, hoff' ich  
Zu versöhnen Beatriz. (Ab.)

**Caneri.** Schweig' und folge mir gelassen;  
Gut behandelt wirst du hier.

**Gines.** Grüner Wald, azurner Himmel,  
Weiß Gebirg, Meer von Saphir,  
Purpuroter Mohn, schwarzbrauner  
Felsen, Rose von Karmin,  
Grün bemalte Papageien,  
Violette Veilchen hier —  
Wie nur bleibt ihr all' in euerm  
Farbenschmuck und hüllt euch nicht  
In die Farbe meiner Trauer?  
Habt ihr Mitleid nicht mit mir?  
Bin ein armes Knäblein,  
Erfuhr dergleichen nie;  
Und man schleppt mich grausam  
Nach Benamegi! (Caneri und Gines ab.)

Granada. Zimmer im Hause des Don Diego.

Don Diego und Beatriz treten auf.

**D. Diego.** Beatriz, du siehst, wie dies,  
Was heut nacht geschah, mich quält.

**Beatriz.** Mir auch, teurer Vater, fehlt  
Sorge nicht.

**D. Diego.** Nachlief Don Luis  
Seiner Tochter, zornentbrannt;  
So auch ich; doch nichts von beiden  
Sah ich und kann nicht entscheiden,  
Ob er, oder nicht, sie fand.  
Ich befürchte rasche Tat;  
Denn (wie schon dir offenbar)  
Der sie ihm entführte, war  
Gomez Arias, ein Soldat,  
Eben der, den sie als tot  
Im Gebirge ließ.

**Beatriz** (beiseite). O wäre  
Dieses Wahrheit! Meine Zähre  
Flösse dann um mindre Not.

**D. Diego.** Dieses, Tochter, merke nun:  
Zeigt vielleicht Don Luis sich dir,



So ersuch' ihn, daß er hier  
Auf mich warte.

Beatriz. Ich will's tun. (D. Diego ab.)

Beatriz. Jetzt, da nach so langem Sehnen

Frei sich finden meine Plagen,  
Öffnet, Lippen, euch den Klagen,  
Öffnet, Augen, euch den Tränen!  
Himmel, was muß' ich erleben?  
Er, den ich bei mir verbarg,  
Sie, der ich ohn' alles Arg  
Schutz verlieh — sie beide streben  
Mich durch Eifersucht zu töten;  
Denn er ist's, der jene raubte,  
Sie, die ihn getötet glaubte  
Und beweint' in bittern Nöten.

O du töricht blinde Liebe!

Hab' ich denn noch Kraft im Herzen,  
Um zu tragen diese Schmerzen  
Meiner schlecht vergoltnen Triebe?

Gomez Arias erscheint im Hintergrunde.

Gomez (für sich). Eh' der Ruf von jenen Sachen

Bis hieher vermag zu bringen  
(Denn Gerücht von bösen Dingen  
Pfllegt den schnellsten Lauf zu machen),  
Wag' ich, Beatriz zu suchen,  
Ohne die Gefahr zu scheuen,  
Will den vor'gen Trug erneuen  
Und nochmals mein Glück versuchen,  
Ob ich sie bereden kann,  
Daß sie jetzt mit mir entfliehe. (Hervortretend.)

Schönste Beatriz, o siehe  
Als der Inbrunst Zeugnis an,  
Daß ich schnell zurückgekommen.  
Den Verstand verlor ich schier,  
Als ich sah, daß ich von hier  
Eine Fremde mitgenommen;  
Denn als ich vernahm ihr Schrein:  
„Ha, mein Vater tötet mich!“  
Stieß ich rasch, verwegentlich,  
Mit Gewalt die Türen ein.  
Denke nun, wie mir geschehn,  
Als, enttäuscht vom Tageschimmer,  
Ich ein Weib entdeckte, nimmer

Noch zuvor von mir gesehn;  
 Und ich glaubte doch, ich Thor!  
 Beatriz sei mir gegeben.

Beatriz. Also sahst du nie im Leben  
 Jene Dame?

Gomez. Nie zuvor!

Beatriz. Wie kann's sein? Ist doch die Dame  
 Mir als Dorothea kund,  
 Die du liebst aus Herzensgrund,  
 Diese schöne, wundersame,  
 Die du ihrem Haus entführtest,  
 Sie verlorst im Bergrevier,  
 Dann sie suchtest selbst bis hier  
 Und sie endlich mit dir führtest?  
 Sprich, wie kannst du wiederkehren  
 Und beleidigst mich so sehr?

Gomez. Alles ist dir kund; nunmehr  
 Will ich alles dir erklären:  
 Bitterlich gekränkt von dir,  
 Glaubt' ich jenes Weib zu lieben;  
 Doch von Abscheu fortgetrieben,  
 Ließ ich sie im Bergrevier.  
 Deinem Vater folgte sie;  
 Und wenn ich von hier sie brachte  
 In der Nacht, so glaub', ich dachte  
 Nur an dich, an jene nie.  
 Als, statt deiner, sie sich wies,  
 War so groß mein Groll und Grauen,  
 Daß ich, um sie nie zu schauen,  
 Sie den Mauren überließ;  
 Und den Preis, den ich bekommen,  
 Diese Steine, bring' ich dir.  
 G'nügt nun die Erklärung hier?

(Er bietet ihr das Juwelentäschchen an.)

Beatriz. Die Enttäuschung auch, vollkommen!

Denn das Elend seh' ich nun,  
 Das ich mühsam nur vermeide;  
 Deshalb will ich jetzt für beide  
 Kund dir die Entscheidung tun:  
 Opfer blinder Liebe war  
 Jenes Weib; durch ihr Verderben  
 Wecht dein trügerisches Werben  
 Mich aus meines Schlags Gefahr.

Hingemordet seh' ich klar  
 Meine Lieb' und Ehr' in ihr,  
 Ganz vernichtet, tot; und hier  
 Gibt sie schweigend mir die Lehre:  
 Fliehe dieser Leiden Schwere,  
 Die du jetzt gewahrst an mir!  
 Töricht ist es, ganz verwirrt,  
 So zu einer andern Schaden  
 Sich der Zärtlichkeit entladen,  
 Daß ihr Leid mir Warnung wird.  
 Wird so die Vernunft gekirrt,  
 Meine Neigung frei zu geben,  
 Wenn ich vor mir sah soeben  
 Eine Handlung, so verrucht,  
 Ein Verbrechen, so verflucht,  
 Wie man nimmer sah im Leben?  
 Wenn ihr Sturz mir Beispiel ward,  
 Daß mich aus dem Schlummer störte;  
 Wenn ich schon den Donner hörte,  
 Warum auf den Blitz geharrt?  
 Jenes Bildnis, bleich, erstarrt,  
 Liebesopfer, ruft mir zu:  
 Der Zerstörer meiner Ruh  
 Hat mich heuchlerisch betrogen,  
 Ehr' und Vater mir entzogen,  
 Als ich so noch war, wie du!  
 Wohl denn! glauben will ich ihr;  
 Strafe dich dein töricht Streben!  
 Denn nichts kann mir Bürgschaft geben,  
 Daß du, folg' ich jezo dir,  
 Gleiches nicht verübst an mir.  
 Frei noch, gibt sich nie mein Sinn  
 Deiner grausen Werbung hin.  
 Hier vernahm ich ihre Klagen,  
 Doch nicht soll sie endlich sagen:  
 Du wirst sein, so wie ich bin! (Ab.)

**Gomez.** Beatrizen wollt' ich g'nügen,  
 Und nun hab' ich sie beleidigt!  
 Klüglich hat sie sich verteidigt  
 Und gerächt ihr Mißbergnügen.  
 Dennoch werd' ich sie betrügen!  
 Hält sie doch — was denn für Sorgen? —  
 Stolz und Leichtsinn nicht verborgen,

Ist der Eifersucht zur Beute!  
 Sprechen werd' ich sie noch heute  
 Und vielleicht verkaufen morgen. (Ab.)

Vor dem Tore von Granada.

Von der Außenseite erscheint, bei Trompeten- und Paukenschall, die Königin Isabel mit großem Gefolge von Kriegern und Damen. Aus der Stadt kommt Don Diego mit Begleitung ihr entgegen.

**Königin.** Granada, Stadt des Glanzes,  
 Gekrönt mit soviel Strahlen lichten Kranzes,  
 Wie deine Türme streben  
 Bis zu den Sternen kühn sich zu erheben;  
 Zu deren mächtigen Gebirgesreden  
 Die Wolken ziehn, mit Schnee sie zu bedecken,  
 In lustigem Gewimmel,  
 Um Wolken nicht zu heißen, sondern Himmel!  
 So oft ich dich betrachte,  
 Ist's daß ich groß und kaiserlich dich achte;  
 Denn stets erscheinst du mir als hochverehrtes  
 Unsterbliches Vermächtnis meines Schwertes.  
 Mildherzig auch im Siegen,  
 Komm' ich, dein Schneegebirg jetzt zu bekriegen;  
 Dein ist's, und dir zu Ehren  
 Soll es mein Mut gewinnen, nicht verheeren.  
 Die maurischen Rebellen,  
 Beschützt von des Gebirges Felsenwällen,  
 Sie reizen meine Waffen;  
 Mit ihnen, nicht mit dir, hab' ich zu schaffen.  
 Denn höhrend die Gesetze,  
 Die Ferdinand, dein König, den ich schätze  
 Als meinen Herrn, gegeben,  
 Wagt es ihr Mut, ihm frech zu widerstreben\*.)  
 So führt gerechte Rache  
 (Denn mein, zum großen Teil, ist diese Sache)  
 Mich her zu deinen Auen;  
 Und noch einmal als Siegerin mich schauen  
 Soll dein Gefild, durchzogen  
 Von des Genil und von des Darro Wogen\*\*).

\*) So faßt die Königin den Sachverhalt auf. S. über denselben die Biographische Einleitung S. 10 ff.

\*\*\*) Genil und Darro, Flüsse in Andalusien, an deren Vereinigungspunkt Granada liegt.

**D. Diego.** So laßt denn widerhallen

Der Trommeln Echo, der Trompeten Schallen,  
Und hellen Klangs die Festbegrüßung hören,  
Damit, zum Neid den frühen Vögelchören,  
Sich die Musik erhebe:  
Leb' unsre Herrin Isabel!

**Alle.** Sie lebe! (Pauken und Trompeten.)

Don Luis tritt auf und wirft sich der Königin zu Füßen.

**D. Luis.** Sie lebe bis, die Zeit betrugend, alle  
Erinnerung so langer Jahr' entwalle,  
Daß ihre Macht und Milde  
Dem Schutzbedürft'gen ewig sei zum Schilde,  
Der ihre Hilf' erslehet!  
Verzeihet denn, o Herrin, wenn Ihr sehet  
Den unglücksel'gen Greis, nah seinem Ende,  
Der Euch zu Füßen stürzt, küßt Eure Hände.

**Königin.** Steht auf, denn Euer Klagen,  
Eu'r Weinen zeigt, welch Leid Ihr habt zu tragen.  
Was denn ist Eu'r Begehren?

**D. Luis.** Ihr möchtet . . .

**Königin.** Was?

**D. Luis.** Gerechtigkeit gewähren.

**Königin.** Gewiß, daß sie Euch werde!

**D. Luis.** Ich bin nicht wert, zu küssen nur die Erde,  
Auf der Ihr geht.

**Königin.** Um Trost Euch zu erleihen,  
Will ich, bis ich Euch hörte, hier verweilen.

**D. Luis.** Herrin, eine schöne Tochter  
Hatt' ich; zwar sie lebt noch immer,  
Doch ich habe sie nicht mehr;  
Ohne Tod, muß ich sie missen.  
Ich erzog sie — doch dies heißt  
Wohl zu weit hinausbeginnen;  
Ich bin Edelmann, doch unnot  
Ist es, dieses zu berichten.  
Sittsam, tugendhaft, verständig  
Wuchs sie auf, bis alles dieses,  
Sitte, Tugend und Verstand,  
Ward durch eines Frevlers list'gen  
Zaubertrug zerstört. Er führte  
Mein getäuschtes Kind von hinnen  
Und . . . Allein weshalb, o Herrin!  
Wiederhol' ich's mit der Stimme,

Wenn es meine Tränen schneller  
 Und viel besser noch berichten?  
 übergehn wir (denn ich möchte  
 Nicht durch Klag' Euch Unlust bringen;  
 Wird der Klagende doch leicht  
 Durch Weitschweifigkeit zuwider),  
 Daß ich sie vermißt', ihr eiligst  
 Folgte, daß ich sie erblickte  
 In des Freundes Hause, Schutz  
 Unter fremdem Namen findend;  
 Denn auf dies Vergehen nicht  
 Soll sich meine Klage richten,  
 Weil schon durch so manches Beispiel  
 Sich die Scheu davor verlieret.  
 Doch berichten will ich jetzt  
 Die abscheulichste, die wildste,  
 Die grausamste, schwerste Schandtat,  
 Die des ärgsten Bösewichtes  
 Ganz verwildertes Gemüt  
 Je vermochte zu ersinnen.  
 Doch bevor ich dies enthülle,  
 Sag' ich, wie mir's ward berichtet:  
 Wißt, ein Maur', den Eigennuß  
 Von Benamegis Gebirgen  
 Nach Granada führte, kam  
 Um mir einen Brief zu bringen;  
 Und da er mir Schlimmes brachte,  
 Mußt' er mich notwendig finden.  
 Meine Tochter schrieb den Brief,  
 Und sie sagt . . . In Demut bitt' ich,  
 Lest ihn selbst, damit Ihr selbst  
 Von dem Fall Euch unterrichtet,  
 So auf einmal mich erlösend  
 Von zwei Qualen, zwiefach bitter:  
 Euch zu nennen meine Schmach,  
 Und zu nennen vor so vielen.

(Er überreicht der Königin den Brief.)

Königin (lesend). „Herr und Vater! Zur Entschuld'gung  
 Der begangnen Fehle gibt es  
 Besser nichts, als das Geständnis,  
 Daß man sie als Fehl' empfinde.  
 Ja, ich fehlte, hintergangen  
 Von dem Mann, der im Beginnen

Hand und Wort mir gab als Gatte,  
 Dann, verachtungsvoll, mit bitterer  
 Schmähung, mit Betrug, Verrat,  
 Endlich kam zum ärgsten Schritte,  
 Jenem wilden Cañeri  
 Mich als Sklavin überliefernd.  
 Unterhandle meine Freiheit  
 Und dann strafe mich; denn nimmer  
 Wünsch' ich, Herr, die Freiheit mir,  
 Um von deines Schwertes Spitze  
 Nicht zu sterben, sondern weil  
 In der Knechtschaft, die mich bindet,  
 Ich Gefahr, wenn nicht des Glaubens,  
 Doch der Überzeugung finde" \*). (Sprechend.)  
 Alles Volk, das nach Granada  
 Mich begleitet aus Kastilien,  
 Und auch jenes, das Granada  
 Aufbot, soll im Augenblicke  
 Nach Benamegi sich wenden.  
 Rast erlaubt mein Eifer nimmer,  
 Nicht Erholung mehr; denn Rast  
 Und Erholung ist ihm dieses. (Zu D. Luis.)  
 Wer ist jener Mensch, wofern  
 Er den Namen Mensch verdienet?

D. Luis. Gomez Arias ist sein Name.  
 Königin. Auf! verkündet meinen Willen,  
 Daß, bei Todesstrafe, keiner  
 Zuflucht oder Lebensmittel  
 Gebe diesem Gomez Arias,  
 Dem verruchten Bösewichte.  
 Wer ihn fängt, erhält von mir,  
 Wenn er tot ihn überliefert,  
 Gleich zweitausend Stück Dukaten,  
 Vier, wenn er ihn lebend bringet.  
 Und zu Gott gelob' ich hier,  
 Mein Gewand zu wechseln nimmer,  
 Keinen Wohnort zu betreten \*\*),

\*) D. h. doch Gefahr laufen, überredet zu werden.

\*\*\*) Derartige Schwüre, sich den Bart nicht zu schneiden, unter keinem Dache zu schlafen ußf. bevor ein bestimmter Frevel nicht gesühnt sei, begegnen oft in den spanischen Romanzen (z. B. in jenen vom Marquis von Mantua). (Vgl. Don Quixote I, Kap. 10.) Bekanntlich gelobte die Infantin Isabella,

Bis ich, jene Höhn bezwingend,  
 Die Rebellen meiner Macht,  
 Meines Königtums Bekrieger,  
 Dies unsel'ge Weib befreit;  
 Daß Jahrhunderte berichten:  
 Ward ein Weib beschimpft, ein andres  
 Ward die Rächerin des Schimpfes. (Alle ab.)

Auf dem Bergschlosse Benamegi.

Cañeri und andre Mauren, Dorothea und Gines als Sklaven,  
 treten auf.

**Cañeri.** Daß ich, Schönste, nicht so gänzlich

Als ein Scheusal dir erschiene,  
 Unwert auch den Namen nur  
 Gines Menschen zu verdienen,  
 Sucht' ich, holde Christin, stets  
 Seit du dich bei mir befindest,  
 Dir den Schrecken, mich zu sehen,  
 Durch die Schmeichelein zu lindern,  
 Die du hörtest; denn nur schlecht,  
 Niedrig ist erzwungne Liebe,  
 Die dem Liebenden verwehrt,  
 Durch sich selbst sie zu verdienen.  
 So bet' ich dich an, im Hoffen  
 Dich durch Zartheit zu gewinnen,  
 Bis du endlich, deinem Glauben  
 Abgetan, dich mir verbindest.  
 Drum versagt' ich nie die Ehrfurcht,  
 Welche deiner Schönheit ziemet,  
 Diesen Sonnen, hochvergöttert  
 Von dem liebentflammten Indier.

**Dorothea.** So sehr acht' ich, Afrikaner,  
 Diese Zartheit, diese Milde,  
 Daß ich nicht durch Trug und Täuschung  
 Sie vergelten will. Drum wisse:  
 Hätt' ich tausend Leben, alle  
 Würd' ich gern zum Opfer bringen

---

Tochter Philipps II. und Statthalterin der Niederlande, ihr Gemd nicht zu wechseln, bevor nicht ihr Gemahl, Erzherzog Albert v. Osterreich, die Festung Ostende eingenommen habe. Da die Belagerung sich durch drei Jahre hinzog (1601—1604), nahm das Gemd der hohen Frau die nach ihr benannte Isabellenfarbe an.



Deinem Stahl, um mir des Glaubens,  
Mir der Ehre Gut zu sichern.

**Cañeri.** O nicht raube mir die einz'ge  
Hoffnung, die mein Leben fristet!

**Dorothea.** Sprich nicht mehr von dieser Hoffnung,  
Denn daselbe hörst du immer.

**Cañeri.** Weise rätst du mir; Zerstreung  
Sei versucht, den Gram zu lindern. (Zum Gesolge.)  
Sagt den Musikern, sie sollen  
Aus der Fern' uns etwas singen,  
Und die Liebe sei der Stoff  
Des Gesangs.

**Ginds.** Dies zu gebieten  
Ist sehr unnütz, denn ihr ew'ger  
Singsang ist ja Lieb' und Liebe.

**Cañeri.** Und du, Christ, dem ich, als meines  
Teuern Guts erprobtem Diener,  
Sklavenkett' und Tod erließ,  
Wie ergeht es dir hier drinnen?

**Ginds.** Ach, gewaltig übel, Herr!

**Cañeri.** Plagt man dich in meinem Dienste?

**Ginds.** Schrecklich!

**Cañeri.** Wie denn so?

**Ginds.** Wieso?

Keinen Tropfen Wein zu trinken  
Gibt man mir, kein Stückchen Speck  
Sah ich, Herr, seitdem ich hier bin;  
Und nie kann es Freude geben,  
Wo es Wein nicht gibt und Schinken\*).

**Cañeri.** Warum, sprich, hat jener Christ  
Sie und dich verkauft?

**Ginds.** Aus Grillen. —

Doch schon hört man die Musik.

**Cañeri** (zu Dorothea). Horch' auf den Gesang, Geliebte!

**Dorothea** (für sich). Ob mein Vater jenen Brief  
Wohl erhalten hat? Ich zittre!

**Gesang** (hinter der Szene). Señor Gomez Arias,  
Meinen Jammer sieh!

Bin ein armes Mägdelein,

Erfuhr dergleichen nie.

**Dorothea** (weinend). Schon in Liedern tönt mein Schicksal!

\*) S. oben V, S. 60.

**Cañeri.** Fluch den Tönen, deren Stimmen  
Ursach sind, daß wiederum  
Deine Tränen sich ergießen! —  
Schweiget, schweigt sogleich!

**Dorothea.** Nein, Herr!  
Laß sie, fleh' ich, weiter singen.  
Bringt auch Hören Schmerz, doch laß mich  
Hören, um den Schmerz zu bitterm.

**Stimmen** (hinter der Szene). Waffen! Waffen! Kämpfe! Krieg!

**Cañeri.** Welch ein Waffenlärm ist dieses?  
Welch Getöse? Doch was frag' ich,  
Wenn ich schon von hier erblicke,  
Wie Kastiliens Kriegsgeschwader  
Rasch bevölkern jene Gipfel,  
Die, gekrönt mit Federn, strahlen  
Gleich Olympen auf Olympen \*)?  
Auf die Mauer eilt, Marben,  
Auf die Mau'r! — Ich kämpf' um vieles,  
Um mich selbst und um dies holde  
Götterbild, das mich besiegte. (Caneri und die Mauren ab.)

**Stimmen** (hinter der Szene). Kämpfe! Krieg! (Trommeln.)

**Dorothea.** Dem Himmel Dank,

Daß mein Schicksal mir sich mildert!  
Setz, o Glück! steh' du mir bei,  
Kühnheit, Mut und Stärke gib mir,  
Daß ich, jetzt das Oberhaupt  
Aller der gefangnen Christen,  
Die, zwar lebend, doch begraben  
Im Verließ des Schlosses liegen,  
Der rebellischen Marben  
Streitmacht zu beschäft'gen diene. —  
Auf, Ginds, nimm Waffen!

**Ginds.** Niemals  
Nehm' ich (denn nur Diebsgefindel  
übt solch schändlich Lastertum),  
Als was man mir gibt.

**Dorothea.** Komm mit mir! —  
Gebe Mars mir Glück, denn Venus \*\*)

War es, die mein Unglück wirkte! (Ab.)

**Ginds.** Gehen, ich? Mir scheint das Bleiben

\*) Über den Olymp s. IV, S. 140.

\*\*) Mars = der Krieg, Venus = die Liebe.

Doch viel besser; denn ich schließe:  
 Wenn die Christen Sieg erlangen,  
 Wird', als Christ, ich Freiheit finden;  
 Siegt der Mauren Schar und sieht,  
 Daß ich gegen sie mich nimmer  
 Aufgewiegelt, so wird Lohn,  
 Und nicht Strafe, mir beschieden.  
 Folglich, ruhig bleibend, kann ich  
 Nur gewinnen, nie verlieren.  
 Überdies vermeid' ich wohl  
 Manch Geschloß, das, sich verirrrend,  
 Mich als ungeladnen Gast  
 Führt zum Mahl im Paradiese. —  
 Ruhig jetzt! Schon gehn sie los.

**Dorothea** (hinter der Szene). Auf, Gefangne! Wenn eu'r Wille  
 Freiheit ist, so nehmt die Waffen!

**Ginds** (leise). Auf, gefangne Brüder, krieget  
 Tapfer für euch selbst! — O wie  
 Sie ermutigt meine Stimme!  
 Denn schon sprengen sie die Pforten  
 Und die Ketten und die Gitter,  
 Und schon würgen sie die Mauren,  
 Dies aufrührische Gesindel. (Trommeln.)

**D. Luis** (hinter der Szene). Ich nun muß der Erste sein,  
 Der den rauhen Obelisken  
 Dieser steilen Felsenhöhen  
 Zu erklimmen wagt!

**Gañeri** (hinter der Szene). Bin ich es,  
 Der den Zugang dir verwehrt,  
 Wie kommst du herauf?

**Ginds**. Beim Himmel!  
 Christen sind schon auf der Mauer,  
 Und im selben Augenblicke  
 Dringen Christen durch die Pforten.  
 Wenn ich jetzt mich an sie schließe,  
 Sterben alle diese Hunde.

**Dorothea** (hinter der Szene). Unser ist das Thor; das Gitter  
 Öffnet! Christen, dringt herein!

## Am Tore von Benamegi.

Fortwährender Trommel- und Drommetenschall. Die Königin Isabel tritt auf, begleitet von Don Diego, Don Felix, Don Juan und zahlreichem Kriegsvolk. Dorothea und die gefangenen Chri en öffnen von innen das Tor und dringen heraus. Von der Mauer stürzen Don Luis und Cañeri, einander umschlingend, plötzlich herab.

**Cañeri.** Heil'ger Allah!

**D. Luis.** Großer Himmel!

**Cañeri.** Ha, wer bist du, Christencid \*),  
Der vermöcht mich zu besiegen?

**D. Luis.** Wetterstrahl, der aus der eignen  
Sphär' entfesselt zuckt hernieder.

**Königin.** Und wer bist du, Christin, du,  
Die so schnell mir half zum Siege?

**Dorothea.** Ein unglücklich Weib, doch glücklich,  
Weil ich dir zu Füßen liege.

**Königin.** Bist du's, die von Gomez Arias  
Ward verkauft, dem Bösewichte?

**Dorothea.** Oh' es dir mein Mund bekennt,  
Hat's dir meine Scham berichtet.

**D. Luis.** Hohe Königin, dir leg' ich  
Cañeri zu Füßen nieder.

**Königin.** Und ich gebe die befreite  
Tochter dir zurück; doch wisse,  
Daß ich künftig sie beschütze.

**D. Luis (zu Dorothea).** Trüb' und froh seh' ich dich wieder.

**Königin (zu Cañeri).** Dir, Barbar, der den Geseßen  
Widerstrebte, deren Milde  
Dich zuließ als Untertan —  
Dir wird Tod, die wohlverdiente  
Strafe jener Meutereien,  
Die du freventlich gestiftet.

**Cañeri.** Ich erspare dir die Rache,  
Herrin, für mein frech Beginnen;  
Denn ich glaube, schon die Furcht  
Vor den Wunden deiner Blicke  
Gibt den Tod mir. Wütend, seufzend,  
Sterb' ich, dir zu Füßen sinkend. (Er fällt und stirbt.)

**Königin.** Schafft den Leichnam hier, so vielfach  
Mir ein Graun, aus meinen Blicken

\*) Über den Eid, s. V, S. 21.

Schleunig fort. — Und laßt dem Höchsten  
Dank uns sagen . . . (Getümmel hinter der Scene.)

Doch was gibt es

Dort für Lärmen?

**D. Felix.** Ein'ge Bauern,  
Angereizt vom Lohne, bringen  
Gomez Arias hier gefangen;  
Und dir folgend, kamen diese  
Bis hieher.

Ein Haufen Bauern bringt den Gomez Arias als Gefangenen.

**Königin.** Und wer von euch  
Ist der Gomez Arias?

**Gomez** (hervortretend). Ich bin's,  
Der in blinder Raserei  
Soviel Frevel hat verrichtet.

**Königin.** Erstes Beispiel meiner festen  
Strafgerechtigkeit sei dieser,  
Daß er, ihr die Ehr' erstattend,  
Tiefer dann die Straf' empfinde. — (Zu Gomez.)  
Reich' als Gatte deine Hand  
Diesem Weibe hier.

**Gomez.** Und kniend  
Ihr zu Füßen, fleh' ich reuvoll,  
Daß sie mir verzeih' aus Milde.

**Dorothea.** Ja, ich tu's; und mit der Hand  
Nimm die Seele hin.

**Ginés** (beiseite). Beim Himmel!  
Kommt der hier, zur einz'gen Strafe,  
Mit der Heirat durch: gewißlich,  
So verkauf' ich morgen alle,  
Die ich finden kann.

**Königin.** Du siehest  
Jetzt, Don Luis, der Tochter Ehre  
Wohl gerächt und aufgerichtet.

**D. Luis.** Gaben sind es deiner Hand. — (Zu Dorothea und Gomez.)  
So umarm' ich euch als Kinder.

**Königin.** Halt, Don Luis! Denn da wir beide  
Die Beleidigung empfangen,  
Bist zwar du gerächt, nicht ich.

**Ginés.** Und ich auch nicht, denn der Diener  
Bin ich ja, den er verkaufte.

**Königin.** Dieser Mann — im Augenblicke  
Beug' er seinen Hals dem Schwerte;

Und sein Haupt, da, wo der Wilde  
Seine Gattin einst verkauft,  
Bleib' auf einem Pfahl.

**Gomez.** Ich liege  
Dir zu Füßen . . .

**Königin.** Schafft ihn fort!

**Ginés.** Dabei werd' ich gerne dienen. (Zu Gomez.)  
Ha, bei Gott! jetzt soll's zum Hängen  
Mit Euch gehn, weil Ihr der Liebe  
Wahrer Judas seid, der kauft  
Und verkauft.

**Gomez.** Gerechter Himmel!  
Sühne meine Schuld die Strafe! (Man führt ihn fort.)

**Dorothea.** Große Königin, verziehen  
Hab' ihm ich, sein Gegenpart;  
O verzeih' ihm auch! Sei milde!

**Königin.** Bei Verbrechen ist der König  
Alles. Hast du ihm verziehen,  
Als Partei — ich tu' es nicht,  
Daß der Folgezeiten Richter  
Zur Verzeihung solchen Frevels  
Nicht das Tor geöffnet finden.

**D. Diego** (zu D. Juan). Was wir unterhandelt haben,  
Kommt, Don Juan, gewiß zum Ziele,  
Wenn wir nach Granada kommen.

**D. Felix.** Und des Gomez Arias Liebchen  
Mag denn auch sein Ziel erreichen.

**Ginés.** Und verzeiht ihm, will ich bitten,  
Seine Fehler; und uns gebt  
Nur ein Zeichen Eurer Milde.

# Calderons ausgewählte Werke

in zehn Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Dr. Wolfgang von Wurzbach

Privatdozent an der Universität Wien.

---

Mit einem Bildnis des Dichters und einer Handschriftprobe.

---

Siebenter Band.

Das Schisma von England. — Der Richter von Zalamea. — Der Maler  
seiner Schmach. — Fürst, Freund, Frau.



Leipzig.

Hesse & Becker Verlag.





## Inhalt.

---

|                           | Seite |
|---------------------------|-------|
| Das Schisma von England.  |       |
| Einleitung . . . . .      | 5     |
| Text . . . . .            | 37    |
| Der Richter von Salamea.  |       |
| Einleitung . . . . .      | 99    |
| Text . . . . .            | 115   |
| Der Maler seiner Schmach. |       |
| Einleitung . . . . .      | 195   |
| Text . . . . .            | 203   |
| Fürst, Freund, Frau.      |       |
| Einleitung . . . . .      | 265   |
| Text . . . . .            | 271   |

---



# Das Schisma von England.

(König Heinrich VIII.)

(La cisma de Inglaterra.)

Übersetzt von Wolfgang von Wurzbach.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Die Komödie „La cisma de Inglaterra“, welche wir dem Leser hiermit in neuer Übersetzung vorlegen, zählt unstreitig zu den bedeutendsten und vollendetsten Werken des Dichters. Sie erlangt jedoch noch ein erhöhtes Interesse durch den naheliegenden Vergleich mit Shakespeares „Heinrich VIII.“, dessen Vorgänge hier von einem politisch und konfessionell entgegengesetzten Standpunkte behandelt erscheinen.

Die Ereignisse, welche das englische Schisma und die Gründung der englischen (anglikanischen) Staatskirche veranlaßten, sind allgemein bekannt. Nicht religiöse, sondern höchst persönliche Motive waren es, welche den König Heinrich VIII. dazu trieben, die Hoheitsrechte des römischen Papstes in seinem Reiche aufzuheben und sich selbst zum Oberhaupte der Kirche seines Landes zu erklären (1534). Als der König (geb. 1491) diesen Schritt tat, war er schon seit mehr als 20 Jahren mit der um sechs Jahre älteren Katharina von Aragonien, der überaus bigotten Tochter Ferdinands des Katholischen und der Königin Isabella von Kastilien vermählt. Katharina war, ehe sie Heinrich ihre Hand reichte, die Gattin seines älteren Bruders, des kränklichen Prinzen Artur gewesen, der indes schon wenige Monate nach der Vermählung, und wie es heißt, ohne die Ehe vollzogen zu haben, starb (1504). Da aber König Heinrich keine Lust zeigte, die reiche Wittgift

Katharinas herauszugeben, blieb ihm nichts übrig, als sie zu heiraten, und in der That erteilte auf sein Verreiben Papst Julius II. den hierzu nötigen Dispens. Diese Heirat fand am 11. Juni 1509 statt. Im Laufe der folgenden Jahre schenkte Katharina ihrem Gatten fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, die aber mit einziger Ausnahme der Prinzessin Maria (später die Blutige genannt, reg. 1553—58, seit 1554 Gattin Philipp's II. von Spanien) in früher Kindheit starben. Heinrich zeigte sich bei vielen Gelegenheiten als treuer Sohn der Kirche und als gehorsamer Untertan des Papstes. So widerlegte er mit Aufwand von großer theologischer Gelehrsamkeit Luthers Schrift über die babylonische Gefangenschaft (1521) durch eine Gegenschrift „De septem sacramentis“ („über die sieben Sakramente“, 1521), wofür er von Leo X. den Ehrentitel Defensor fidei (Verteidiger des Glaubens) erhielt. Wenn er in der Folge Luthers Replik „Contra Henricum regem“ (1522) unbeantwortet ließ, so lag die Ursache vielleicht darin, daß er sich damals schon auf das leidenschaftlichste in Anna Bolcyn, eine junge Hofdame der Königin, verliebt hatte, und daß ihn der Gedanke an sie von theologischen Untersuchungen immer mehr abzog.

Anna war oder galt wenigstens als die Tochter des Thomas Bolcyn, späteren Grafen von Wiltshire und Ormond und war 1503 oder 1504, nach anderen schon 1498 geboren. In früher Jugend war sie im Gefolge Marias, der Schwester Heinrichs und Gattin König Ludwigs XII. nach Frankreich gekommen, wo sie sich durch eine Reihe von Jahren aufhielt. Sie soll in dieser Zeit kein klösterliches Leben geführt haben. 1521 (nach anderen allerdings erst 1525) nach England zurückgekehrt, wurde sie in den Hofstaat Katharinas aufgenommen, was sie vielleicht der Verwendung ihres einflußreichen Oheims, des Herzogs Thomas von Norfolk, zu verdanken hatte. Sie zog in dieser Stellung alsbald die Augen des Königs auf sich, wies jedoch seine Liebeswerbungen mit Rücksicht auf ihre höheren Ziele standhaft zurück und stellte ihm vor, „daß ihre Jungfräulichkeit die einzige Mitgift sei, die sie ihrem künftigen Gatten mitbringen könne“ (Mich. Scellejus bei Rante, Englische Geschichte I, 126). Heinrich erkannte schließlich, daß er in ihren Besitz nur gelangen könne, wenn er sie zur Königin mache, und von diesem Augenblick an war die Scheidung von

Katharina für ihn eine beschlossene Sache. Es handelte sich nur noch um einen passenden Vorwand, und um diesen war der schlaue Theologe nicht lange verlegen. Die frühere Ehe Katharinas mit Artur war dazu wie geschaffen. Plötzlich erklärte Heinrich, daß ihn Gewissensbisse darüber, daß Katharina früher die Gattin seines Bruders gewesen, nicht ruhen ließen, denn nach den Vorschriften der Bibel (3. Mos. 18) liege in einem solchen Falle ein Ehehindernis vor, welches das Bestehen einer gültigen Ehe überhaupt nicht zulasse. Er setzte nun alle Mittel in Bewegung, um seine seit mehr als 20 Jahren bestehende, mit fünf Kindern gesegnete Ehe durch den Papst für ungültig erklären zu lassen. Der Heilige Vater kam durch dieses Unsinnen in nicht geringe Verlegenheit, denn abgesehen von der kanonischen Mißlichkeit des Falles mußte er fürchten, sich auch die Feindschaft des Kaisers Karls V., der in seiner Tante Katharina gekränkt war, zuzuziehen (Karls V. Mutter, Johanna die Wahnsinnige, war die ältere Schwester Katharinas).

Der Mann, dessen sich Heinrich bediente, um seine Pläne durchzusetzen und der ihm vielleicht zuerst die willkommenen Zweifel an der Gültigkeit seiner Ehe suggeriert hat, war der Kardinal Wolsey. Von niederer Herkunft — er war angeblich als Sohn eines Fleischer 1471 zu Ipswich geboren — hatte es Wolsey verstanden, sich in kurzer Zeit bis zum Kardinal und Lordkanzler von England emporzuschwingen, in welcher Stellung er das volle Vertrauen des Königs besaß und die ganze Regierung in Händen hatte. Allerdings benützte er seine Macht weniger um den Interessen des Landes, als um seinen eigenen zu dienen. Seine Habgucht und Geldgier, seine Prunksucht und sein Stolz kannten keine Grenzen, und diese Fehler werden durch seine Vorliebe für die Wissenschaften, die er gelegentlich begünstigte, nicht gemildert. Er wußte seine Einkünfte durch rücksichtslose Bedrückung seiner Untertanen und durch Ungerechtigkeiten aller Art so zu steigern, daß sie jenen der Krone nahezu gleichkamen. Wolsey hatte wiederholt danach getrachtet, Papst zu werden, und dazu auch die Freundschaft Karls V. gesucht, der ihm seinerseits große Verehrung entgegenbrachte. Der Kaiser soll zahlreiche eigenhändige Briefe an ihn gerichtet und diese mit „Filius vester et cognatus Carolus“ (d. h. „Euer Sohn und Blutsverwandter Karl“) unterzeichnet

haben. Als ihn dies jedoch nicht abhielt, nach Leo's X. Tode (1. Dezember 1521) seinen ehemaligen Lehrer, den Holländer Floriszoon Boeijens (Hadrian VI.) auf den päpstlichen Stuhl zu setzen (9. Januar 1522), ging Wolsey in das Lager der Feinde des Kaisers über und suchte mit allen Kräften eine Allianz zwischen England und Frankreich zustande zu bringen. Diese getäuschten Erwartungen waren auch der Grund dafür, daß Wolsey sich in der Scheidungsangelegenheit zum dienstbaren Werkzeuge Heinrichs machte, denn auch die Scheidung lief ja auf einen Affront Karls hinaus. Keineswegs dachte er dabei an Anna Boleyn, in welcher er nur eine Konkubine Heinrichs, nicht aber eine zukünftige Königin sah. Er wollte den König vielmehr mit der verwitweten Herzogin von Alençon, der Schwester König Franz' I. von Frankreich, verheiraten. Es gelang den Papst, Clemens VII., den Nachfolger des nach kurzer Regierung (18. Okt. 1523) durch Gift aus der Welt geschafften Hadrian dazu zu bewegen, daß er Wolsey und den Legaten Campeggi mit der Untersuchung der Gültigkeit von Heinrichs Ehe betraute. Selbstverständlich erregte dies den Unwillen des Kaisers in hohem Grade, und Karl V. protestierte energisch gegen dieses Vorgehen. Campeggi versuchte nun Katharina auf gütlichem Wege dazu zu bringen, daß sie auf ihren Gemahl und die Krone verzichte. Sie aber erklärte, daß sie sich nur einem päpstlichen Schiedsspruche fügen wolle. Übrigens versicherte sie, daß ihre Ehe mit Artur nie vollzogen worden sei. Da andererseits Wolsey und die französischen Gesandten den Papst ohne Unterlaß zu einer Entscheidung drängten, fühlte sich der Inhaber des Stuhles Petri, nach seinen eigenen Worten, wie zwischen Hammer und Amboß. Wolsey und Campeggi stellten zwar eine Art von Gerichtsverhandlung mit Heinrich und Katharina an, aber die Sache ging nicht vorwärts. Obwohl der König durch Bestechung von Universitäten und Gelehrten Gutachten in seinem Sinne zu erhalten suchte, widerrief schließlich der Papst auf Drängen Karls V. seinen Auftrag an die beiden Legaten und befahl die Untersuchung der Ehe einzustellen. In diesem Augenblick mußte Heinrich einsehen, daß Karl gesiegt hatte. Er, der bei Klemens kein Recht gefunden hatte, besaß nun wenigstens die gewünschte Veranlassung, um ihm den Gehorsam aufzukündigen. Die nächste Folge war allerdings, daß Wolsey die Gunst des Königs

verlor. Seine zahlreichen Feinde taten ihr möglichstes, um seinen Sturz zu beschleunigen, der im Oktober 1529 erfolgte. Er mußte damals seinen prächtigen Palast Whitehall und alle seine Güter bis auf das Erzbistum York räumen. Ehe er sich noch in das letztere zurückziehen konnte, wurde er des Hochverrats angeklagt und ihm befohlen, sich zur Verantwortung nach London zu begeben. Er starb auf dem Wege dahin in der Abtei Leicester am 29. November 1530, sein Unglück mit Seelengröße tragend.

Kurze Zeit darauf heiratete der König heimlich Anna Boleyn, die er schon früher zur Marquise von Pembroke erhoben hatte. Sodann ließ er auf den Rat des Erzbischofs Cranmer, des Nachfolgers Wolsey's in der Gunst des Königs, seine Ehe mit Katharina vom erzbischöflichen Gericht in Canterbury für ungültig erklären, und nun konnte er die heimlich Angetraute auch öffentlich zu seiner Gattin machen und sie feierlich krönen lassen (1. Juli 1533).

Wir sehen Heinrich hier bereits mitten im Schisma. Es läßt sich denken, daß es unter solchen Umständen Vorstellungen, Breven und Bullen von päpstlicher Seite auf ihn regnete. Heinrich ließ sich dadurch jedoch nicht irre machen, erklärte sich selbst durch Suprematsakte vom 3. November 1534 zum „Oberhaupt auf Erden unmittelbar unter Gott“ und zum Protektor der anglikanischen Kirche, hob in der Folge alle Klöster in seinem Lande auf und zog ihr Vermögen ein. Der Papst antwortete mit dem Bannfluche. Dies war der Anfang der anglikanischen Hochkirche, die in ihren Grundzügen katholisch war und erst später dem Protestantismus angenähert wurde. Die von Heinrich verbannten Protestanten durften erst unter seinem Sohne Eduard VI. nach England zurückkehren, und das Abendmahl unter beiden Gestalten wurde erst allmählich eingeführt. Die katholische Reaktion unter Maria der Blutigen, die den alten Glauben mit aller Strenge herzustellen suchte und unter deren kurzer Regierung Hunderte von Protestanten den Scheiterhaufen bestiegen, wirkte sehr hemmend. Den von Heinrich VIII. begonnenen Bau hat erst Elisabeth, die Tochter Anna Boleyn's, Heinrich's dritte Nachfolgerin, zu Ende geführt. (Die 39 Artikel des Jahres 1571.)

Schon bevor Anna Boleyn Königin wurde (1531), mußte sich Katharina, nur von wenigen ihrer Frauen und geringer

Dienerſchaft begleitet, nach dem königlichen Landſitze *Rimbolton* in *Bedfordſhire* zurückziehen. Dort führte ſie in der Folge ein frommes, mit Kränkungen reich geſegnetes Leben, aus dem ſie der Tod am 29. Januar 1536 erlöſte. In den letzten drei Jahren leiſtete ihr ihre Tochter Geſellſchaft, die 1533 auf Betreiben *Annas* vom Hofe verbannt worden war. Aber auch *Anna Boleyn* ſollte ſich ihrer königlichen Würde nicht lange freuen. Am 6. September 1533 gebar ſie eine Tochter, die ſpättere Königin *Elisabeth*. Als ſie einige Zeit darauf eine Fehlgeburt tat, wurde der König des langen Wartens auf einen Thronfolger müde und ließ ſie von einem Gerichte von 26 Richtern des Ehebruchs und Inzeſtes mit ihrem eigenen Bruder ſchuldig ſprechen und im *Tower* enthaupten (19. Mai 1536). Tags darauf heiratete er die Hoſdame *Jane* (*Johanna*) *Seymour*, wobei er ſeine beiden früheren Ehen durch das Parlament für unrechtmäßig, *Maria* und *Elisabeth* für illegitim erklären ließ. *Jane* ſchenkte ihm 1537 den gewünſchten Thronfolger *Eduard VI.*, ſtarb aber bei der Geburt. Der königliche *Blaubart* heiratete darauf in raſcher Folge *Anna von Cleve*, die ihm indes nie gefallen hatte, und von der er ſich 1540 ſcheiden ließ, dann *Katharina Howard*, eine eifrige Katholikin, die 1542 wegen Ehebruchs hingerichtet wurde und endlich *Katharina Parr*, die ihn überlebte. 1544, drei Jahre vor ſeinem Tode, ließ er feſtſetzen, daß die Krone zuerſt *Eduard*, nach ihm *Maria* und ſchließlich *Elisabeth* erben ſolle.

Es läßt ſich denken, welches Ärgerniß ſolche Vorgänge in der katholiſchen Welt hervorrufen mußten. Jeder fromme Chriſt hielt es in der damaligen Zeit für ſeine Pflicht, ſeiner Entrüſtung darüber Ausdruck zu geben. Unter den vielen gelehrten Theologen, die in lateiniſcher und in Vulgärsprache das Vorgehen *Heinrichs* brandmarkten, ſchlug aber wohl keiner ſo heftige Töne an wie *Nikolaus Sanderus* (*Sander*, *Saunders*), von dem wir wiſſen, daß er um 1528 in *Charlewood* [*Surreſhire*] geboren war und daß er 1581, nach anderen 1584, in *Irland* im größten Elend, wie es heißt, Hungers ſtarb, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte, dort die Empörung gegen *Elisabeth* zu ſchüren. Sein Werk „*De origine ac progressu schismatis Anglicani libri tres*“ („Drei Bücher über den Uſprung und Verlauf des engliſchen Schiſmas“, mit Zuſätzen von *Eduard Riſhton*) erſchien



zuerst 1585 in Köln, dann in Rom 1586 und öfter, erlangte eine große Verbreitung und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt (französisch zuerst 1587, dann von Maucroix, Paris 1676, italienisch von G. Pollini, Bologna 1591 usw.).

Wie alle katholischen Autoren, welche über diese Dinge schrieben, nimmt auch Sander in energischer Weise für Katharina und ihre Tochter Partei, während Heinrich, Anna Boleyn, Wolfsey und die anderen Anhänger der Neuerung von ihm schwarz in schwarz gemalt werden. Dabei tritt deutlich die Absicht zutage, der damals regierenden Elisabeth den Makel unehelicher Geburt anzuhängen, ein Vorwurf, den übrigens auch Schillers Maria Stuart ausspricht. Leider hat sich vieles von dem, was Sander und andere Katholiken damals sagten, im Laufe der Zeit als richtig erwiesen. Dies gilt zunächst von dem Charakter Heinrichs, der bei ihm als das Prototyp eines wollüstigen Tyrannen erscheint. Auch spätere, unparteiische Historiker haben an diesem Urteil nichts geändert, und Weber sagt, daß sich seit Nero und Domitian kaum ein Monarch so sehr den Eingebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür hingegeben habe, wie er. „Was er sprach, war Geißel, und was er schrieb, war Blut.“ Sander berichtet (Ausgabe Rom 1586, S. 241), daß seine Begehrlichkeit Frauen gegenüber auch mit dem herannahenden Greisenalter nicht abnahm. In dieser Art Sünden sei er so zügellos und seiner selbst nicht mächtig gewesen, daß er wenige hübschere Frauen sah, ohne sie zu begehren, und nur sehr wenige begehrte, die er nicht schändete (*Ut mulieres paucas viderit pulchriores quas non concupierit et paucissimas concupierit quas non violaverit*). In der Jugend von sehr schöner Körperbildung, wurde er durch Unmäßigkeit im Essen so unförmlich, daß er kaum durch eine Thür gehen und keine Treppe emporsteigen konnte. Die beste Illustration für Heinrichs Denkweise ist wohl eine Äußerung, die er gelegentlich der Geburt seines Sohnes Eduard VI. (1537) tat. Als Jane Seymour ihrer Entbindung entgegensah, machten die Ärzte den König darauf aufmerksam, daß es nicht möglich sein werde, Mutter und Kind zu retten, und fragten ihn, ob er lieber die Königin oder das Kind am Leben erhalten wolle. Heinrich antwortete rasch entschlossen: das Kind, denn Frauen finde er genug (Sander S. 176 f.).

Für die Frömmigkeit der um sechs Jahre älteren *Katharina* hegte Heinrich große Bewunderung, nicht aber das Verlangen, sie nachzuahmen. *Katharina* stand regelmäßig um Mitternacht auf, um den Gebeten der Geistlichen beizuwohnen. Ihre Toilette machte sie um 5 Uhr früh so schnell als möglich, da sie die darauf verwendete Zeit für verloren erachtete. Unter ihren königlichen Gewändern trug sie stets den Habit des 3. Ordens des heiligen Franziskus, dem sie angehörte. Sie fastete an allen Freitagen und Samstagen und lebte an den Vigilien vor Marienfesten von Brot und Wasser. Mittwoch und Freitag beichtete sie, jeden Sonntag empfing sie die Kommunion. Sie betete täglich das *Officium Beatae Mariae Virginis* und brachte sechs Stunden des Vormittags mit religiösen Übungen zu, wobei sie immer kniend betete, ohne ein Kissen unterzubreiten. Auch nach Tische ließ sich die Unermüdlche noch durch zwei Stunden Heiligenlegenden vorlesen (Sander S. 10). Diese Frömmigkeit steigerte sich noch in der Verbannung in *Rimbolton*. Hier betete sie Tag und Nacht. Aus den Briefen, die sie in jener Zeit an ihren vom König arg verfolgten Beichtvater schrieb, spricht wahre Sehnsucht nach dem Martyrium. Trotzdem war sie nicht dazu zu bringen, den Schleier zu nehmen, weil sie der Ansicht war, daß sie durch ihre Ehe die Eignung zur Braut Christi verloren habe. Auch nach Spanien oder Flandern, wo man ihr eine ehrenvolle Aufnahme versprach, wollte sie sich nicht begeben. Sie trug ihr Leid mit der größten Demut und betrachtete es als Folge ihrer eigenen Sündhaftigkeit. Ihr letzter Brief an Heinrich ist erhalten (siehe *Herbert, The life and raigne of king Henry the Eighth, London 1649, p. 237*, auch bei *Ribadeneyra fol. 84*). Er lautet nach der Übersetzung bei *Schmidt (S. 399)*: „Mein sehr teurer Herr, König und Gemahl! Es naht sich jetzt meine Todesstunde. Da muß ich aus Liebe, die ich zu Euch hege, Euch an das Heil Eurer Seele erinnern, das Ihr allen Rücksichten der Welt und des Fleisches vorziehen solltet. Und doch habt Ihr diesen zu Liebe mir viel Trübsal und Euch selbst mancherlei Verwirrungen zugezogen. Doch ich vergebe Euch alles und bitte Gott, es auch zu tun. übrigenß empfehle ich Euch *Maria*, unsere Tochter, und bitte Euch, ihr ein guter Vater zu sein, wie ich schon früher Euch ersucht habe. Ich muß Euch auch noch bitten, für meine Mägde zu sorgen und sie zu verheiraten

— das wird wohl angehen, denn es sind nur drei — und meinen anderen Dienern ein Jahr Lohn auszusahlen, außer dem was ich ihnen schuldig bin, sonst möchten sie in Not kommen. Zuletzt beteure ich, daß meine Augen Euch über alles lieben. Lebt wohl!“ Sander schreibt ihren Tod den vielen Leiden und Drangsalen und der Einwirkung des schlechten Klimas in Kimbolton zu, fügt aber bei, daß auch der Verdacht der Vergiftung nicht ausgeschlossen sei (*nec tamen sine veneni suspitione* S. 162). Als Heinrich die Nachricht von ihrem Tode erhielt, konnte er sich der Tränen nicht erwehren und befahl seinem Hofstaat Trauerkleider zu tragen. Anna Boleyn legte dagegen eine brutale Freude an den Tag und ging aus diesem Anlasse in hellen Festtagsgewändern. Dasselbe befahl sie den Damen ihres Hofes.

In dem Scheidungsprozeß zwischen Heinrich und Katharina kam es hauptsächlich auf die Frage an, ob die Ehe zwischen Artur und der Königin vollzogen worden sei, da nur in diesem Falle von einem Ehehinderniß die Rede sein konnte. Die Anwälte des Königs suchten den Vollzug jener Ehe zu beweisen, indem sie daran erinnerten, daß Artur und Katharina einander in Liebe zugetan waren und daß der Prinz am Morgen nach der Brautnacht einen Trunk begehrt habe mit dem Bemerken, daß er in dieser Nacht eine Reise durch das heiße Spanien gemacht habe (Sander S. 60). Die Anwälte Katharinas machten dagegen geltend, daß der Standpunkt der Schrift in dieser Frage nicht präzise sei, denn ganz im Widerspruch mit der oben angeführten Stelle befahl der Patriarch Juda seinem zweiten Sohne Onan die kinderlose Witve seines Erstgeborenen Ger zu heiraten (1. Mos. 38, 8), und dasselbe wird den Brüdern des verstorbenen Gatten auch an anderen Stellen der Bibel nicht nur nicht verboten, sondern geradezu zur Pflicht gemacht (vgl. 5. Mos. 25, 5; Ruth 4, 5; Math. 22, 24; Mark. 12, 19; Luk. 20, 28). Was den vorliegenden Fall betreffe, so habe der damals regierende König Heinrich VII., Arturs Vater, auf Rat der Ärzte dem neuvermählten Paare eine ehrwürdige Matrone (*gravis matrona*) ins Ehebett mitgegeben, welche darauf achten mußte, daß die Verbindung (*copula carnalis*) nicht vorgenommen werde, weil der kaum 15 jährige Artur sehr krank war, wie er denn in der That fünf Monate darauf starb (Sander S. 6).

Während also nach katholischer Auffassung zwischen Hein-

rich und Katharina kein Ehehindernis obwaltete, waren solche zwischen Heinrich und Anna Boleyn in Hülle und Fülle vorhanden. Nach Sander (S. 23) wäre der König nicht nur schon früher mit Annas Mutter und ihrer Schwester Maria in intimen Beziehungen gestanden, sondern Anna wäre sogar Heinrichs leibliche Tochter gewesen. Etwas Blutschande erhöht ja immer den Reiz. Sander sagt, daß Anna zwar die Tochter der Frau des Thomas Boleyn war, daß sie aber während dessen zweijähriger Abwesenheit in Frankreich empfangen und geboren wurde (Sander beruft sich bei diesen Angaben auf ältere Gewährsmänner). Annas Mutter war damals Heinrichs Geliebte, und der König habe Thomas Boleyn nach Frankreich geschickt, um ungestörter mit ihr beisammen sein zu können. Als Thomas bei seiner Rückkehr von dem unerwarteten Familienzuwachs Kenntnis erhielt, habe er seine Frau verstoßen wollen und bei dem erzbischöflichen Gericht zu Canterbury gegen sie die Scheidungsklage eingebracht. Heinrich aber habe ihn durch den Marquis von Dorchester besänftigen lassen, und als ihn seine Frau kniefällig um Verzeihung für ihren Fehltritt bat und ihm fürderhin Treue gelobte, habe er sich mit ihr versöhnt und Anna erzogen, als ob sie seine eigene Tochter wäre.

Anna Boleyn war nach Sander von hoher, schlanker Gestalt, hatte schwarzes Haar, ein längliches Gesicht und gelblichen Teint, wie ihn jene haben, die an der Gelbsucht leiden (quasi icterico morbo laboraret). Im Oberkiefer ragte ihr ein Zahn ein wenig vor, an der rechten Hand hatte sie einen sechsten Finger und unter dem Kinn hatte sie Geschwüre, über deren Art Sander nichts näheres zu sagen weiß. Um diese zu bedecken, begann sie, und nach ihrem Beispiel die Damen des Hofes, den Hals und den oberen Teil der Brust, den man ehemals frei trug, zu verhüllen. Im übrigen war ihr Körper schön und Sander lobt besonders ihren reizenden Mund (*maxima venustas in labiis*). Ihre Anmut zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen und in ihrer Fertigkeit im Tanze und Saitenspiel. Dies bestätigen auch andere Autoren. So sagt der schon zitierte Herbert: „Beim Tanze entwickelte sich das seltene Ebenmaß ihres Wuchses und ihrer Gebärden in aller Anmut und Mannigfaltigkeit, welche bei ruhiger und lebhafter Bewegung zum Vorschein kommt“ (vgl. Shakespeare, König Hein-

rich VIII. 1. Akt, Schluß und Calderon unten S. 61). In ihrer Kleidung, die sie täglich neu ausdachte und in der sie großen Geschmack zeigte, war sie nach Sander für den ganzen Hof mustergebend. Ihr Geist aber sei von Stolz, Ehrgeiz, Neid und üppigkeit erfüllt gewesen. Sander will wissen, daß sie schon im Alter von 15 Jahren mit zwei Bediensteten des Thomas Boleyn Umgang hatte, und am französischen Hofe soll sie ein derartiges Leben geführt haben, daß man sie Hacnea (altfranz. haque, span. haca, hacanea), die englische Stute, oder wegen ihrer Vertrautheit mit dem Könige von Frankreich auch Mula regia (d. h. das königliche Maulthier) nannte. Und „damit ihr Bekenntnis mit ihrer Lebensführung nicht im Widerspruche stehe“, huldigte sie auch der Lutheranischen Ketzerei (Haeresi etiam Lutheranae addicta erat ut ne religio a vita discreparet). Doch nahm sie, um keinen Anstoß zu erregen, in Frankreich am katholischen Gottesdienste teil. Als der Plan Heinrichs, „das Maulthier des Königs von Frankreich zu heiraten“, bekannt wurde, befand sich Thomas Boleyn eben wieder in politischer Mission in Frankreich. Er eilte darauf nach Hause und erinnerte den König daran, daß er Gefahr laufe, einen Inzest zu begehen (!). Heinrich soll aber diese Vorstellungen seines Diplomaten mit dem Ausruf „Schweig! Tölpel, hundert andere haben deine Frau ebenso besessen!“ (Tace stolidè, centum alii ex aequo tuam uxorem compresserunt) abgebrochen und ihn nach Frankreich zurückgeschickt haben. Obwohl sich Leute anboten, um dem König ad oculos zu demonstrieren, wie es mit Annas angeblicher Keuschheit bestellt sei, hielt Heinrich sie nach wie vor für eine sehr keusche Jungfrau (virgo castissima).

Die erste heimliche Trauung soll ein Priester namens Roland vollzogen haben, dem der König versicherte, er habe die Ermächtigung vom Papste zu Hause in seiner Schreibtschlade. Roland glaubte dies nach einigem Zögern, da er nicht annehmen wollte, daß Könige zu lügen pflegten (Rolandus reges non solere mentiri arbitratus, Sadern S. 90). Heinrich machte ihn für diese gute Meinung später zum Bischof von Litchfield.

Auch nach ihrer Erhebung auf den Thron soll Anna das zügelloseste Leben geführt haben, und obwohl der ganze Hof von demselben Kenntniß hatte, gingen dem König die Augen nicht auf. Sander nennt eine ganze Reihe von Liebhabern Annas,

vornehme und niedrige, unter anderen auch einen Musiker Marcus Smetonus. Den Inzest mit ihrem Bruder George Boleyn stellt er als Tatsache hin. Zur Zeit, da Anna ihrer zweiten Niederkunft entgegenjah, war Heinrich der Jane Seymour schon sehr gewogen. Als Anna nur „eine unförmliche Fleischmasse, weiter nichts“ zur Welt brachte, soll sie die Schuld daran dem König zugeschrieben haben, denn seitdem sie Jane Seymour auf seinen Knien sitzen gesehen, funktioniere ihr Leib nicht mehr. „Mein Herzchen, mache dir nichts daraus“, erwiderte ihr Heinrich begütigend, und versprach ihr zugleich, daß sie weiterhin keinen Grund zur Klage haben sollte (Sander S. 167). Als er aber im Theater in Greenwich sah, wie Anna aus ihrer Loge ein Taschentuch herabreichte, damit einer ihrer Liebhaber sein mit Schweiß bedecktes Gesicht trockne, gab er den Befehl, sie gefangen zu nehmen und schenkte ihr trotz ihres Flehens kein Gehör mehr. Sie wurde von den Richtern, unter welchen sich auch ihr angeblicher Vater Thomas Boleyn befand, des Inzestes und Ehebruchs schuldig gesprochen und hingerichtet, worüber nach Sander der christliche Erdkreis die lebhafteste Befriedigung empfand. Dasselbe Schicksal ereilte ihren Bruder und ihre Liebhaber.

Es ist begreiflich, daß Sanders Pamphlet nirgends so beifällige Aufnahme und rückhaltlose Zustimmung fand wie in dem katholischen Spanien, das in der Person der Königin Katharina vor allem gekränkt war, und eben damals (1588) die unüberwindliche Armada gegen England ausrüstete. Es dauerte auch nicht lange, so erschien eine für den spanischen Geschmack noch besonders verschärfte und verbesserte Bearbeitung des Sanderschen Buches aus der Feder des dazu vorzüglich berufenen Jesuiten Pedro de Ribadeneyra († 1611, 84 Jahre alt), eines schreiblustigen Priesters, von dem wir unter anderem eine viel gelesene, auch von Calderon gelegentlich benützte Legendensammlung (Flos Sanctorum, 2 Bde. 1599—1601), mehrere Schriften zur Verherrlichung seines Ordens und eine Entgegnung auf Machiavellis Buch vom Fürsten (Tratado de la religion, 1595) besitzen. Ribadeneyra gab 1588 zu Valencia, bei Pedro Patricio Mey, seine „Historia ecclesiástica del scisma de Inglaterra“ („Kirchliche Geschichte des Schismas von England“) heraus. In einer längeren Vorrede, die mit einer Lobeserhebung für den Doktor Nikolaus

Sander („varon excelente, Ingles de nacion, de profesion Theólogo y de vida exemplar“) anhebt, erklärt er die Kenntniss dieser Ereignisse und damit die Lektüre dieses Buches als höchst wichtig für jeden Christen. Speziell fühle er sich als Spanier zur Verteidigung Katharinas berufen, aber auch als Jesuit müsse er zur Feder greifen, weil unter der gegenwärtig regierenden Königin Isabel (Elisabeth) mehrere Mitglieder dieses Ordens in England den Märtyrertod erlitten hätten. In seinen Darlegungen schlägt Ribadeneyra den Ton eines erbosten Kanzelredners an, der die Absicht hat, sein Publikum nach Kräften aufzuheizen. Kein Wort ist ihm zu scharf, wenn es gilt, den gottlosen König Heinrich an den Pranger zu stellen, „der ehemals ein gerechter und tugendhafter Fürst und ein großer Verteidiger der katholischen Kirche war, sich aber dann durch eine unehrenhafte (deshonesta) Leidenschaft blenden ließ, Gott den Rücken kehrte, sich in eine wilde und grausame Bestie verwandelte, sein ganzes Reich zerstörte und sich in ein Meer von unendlichen übeln stürzte, wodurch er den Schutz Gottes verlor, was das größte und erschrecklichste Übel unter allen Übeln ist“. Er widmet das Buch dem damals zehnjährigen Prinzen Philipp, nachmaligem Könige Philipp III., als eine Art abschreckendes Beispiel für einen angehenden Herrscher. Der Inhalt ist fast ganz, an vielen Stellen wörtlich, aus Sander geschöpft, den er oft lobend zitiert. Bisweilen fügt er auch Nachrichten anderer Provenienz hinzu, nennt jedoch in solchen Fällen meistens keine Quelle. Ribadeneyras „Historia“ wurde in demselben Jahre 1588 auch in Barcelona gedruckt und erlebte wiederholte Auflagen. Fünf Jahre später fügte er ihr einen 2. Teil bei (Ucalá 1593, auch Antwerpen 1594), der die Vorgänge in England seit dem Erscheinen des 1. Bandes in demselben Geiste weiter behandelt. Auch dieser 2. Teil ist dem Prinzen Philipp gewidmet.

Ein Vergleich des Calderon'schen Dramas mit der Schrift von Ribadeneyra lehrt, daß wir in dieser die lange vergeblich gesuchte Quelle des ersteren vor uns haben; denn die Übereinstimmungen zwischen Calderon und Sander lehren auch bei Ribadeneyra wieder, und außerdem finden sich in dem Stücke Einzelheiten, die zwar bei Ribadeneyra, nicht aber bei Sander vorkommen. Die Form, in welcher Calderon die englischen Namen wiedergibt (Bolena, Semehra, Wolseo) deckt sich vollkommen mit der bei

Ribadeneira, und wie bei diesem, so wird auch bei Calderon der Name des Landsizes der Königin (Kimbolton) nicht genannt. Schacks Vermutung (III, S. 133), daß Calderon aus dem alten spanischen Volksbuche „Historia del gran cisma de Inglaterra con sus factores Enrico VIII. y la impia Isabela“ („Geschichte des großen Schismas von England und seiner Urheber, Heinrichs VIII. und der gottlosen Elisabeth“) geschöpft habe, konnten wir ebensowenig wie er selbst auf ihre Wahrheit prüfen. Sollte das Volksbuch als Quelle Calderons in Betracht kommen, so müßte es aus dem oben angeführten Grunde unbedingt auf Ribadeneira (nicht direkt auf Sander) beruhen.

Wie Sander und Ribadeneira, so hat es auch Calderon auf die Verteidigung der alleinigmachenden Kirche und auf die Verurteilung Heinrichs und seines keizerischen Abfalles abgesehen. Wie häufig in seiner Komödie Angriffe gegen „den frechen Kirchenschänder Luther, die deutsche Bestie“ (S. 39, 96) begegnen, so muß ihm doch andererseits zugute gehalten werden, daß er die abenteuerlich tendenziösen Nachrichten, welche ihm seine Gewährsmänner an die Hand gaben, nur vorsichtig und mit Auswahl benützt und vieles gemildert hat. Die Kirchentrennung selbst, auf welche der Titel der Komödie hinweist, wird darin fast nicht berührt. Wolsey prophezeit sie (S. 63), aber sie geht hinter der Szene vor sich und wird dann als fait accompli gemeldet. Anna wird — man weiß nicht wie — Königin, und erst am Schlusse erfährt man nebenbei, daß Heinrich alle Kirchengüter konfisziert habe, und daß verfassungsgemäß die Sekten in ihrer Existenz nicht behindert werden dürfen. Die ganzen welthistorischen Vorgänge sind in den Rahmen eines Familiendramas gedrängt, dessen Inhalt die Scheidung Heinrichs von Katharina, seine Vermählung mit Anna Boleyn und seine von Calderon hinzuerfundene späte Reue und Umkehr bilden (Das Problem ähnelt jenem von Grillparzers „Jüdin von Toledo“). Auch des skabrosen Scheidungsprozesses, den Sander und Ribadeneira mit allen Details erzählen, wird mit keinem Worte gedacht. Calderons Heinrich ruft sein Parlament zusammen, von dem der Dichter eine recht kuriose, fast karikierte Vorstellung hat, und verstößt seine Frau, die ihm in bewegter Rede seine Verblendung vorhält und dann demütig ins Exil wandert. Heinrich ist auch bei Calderon jener eigenwillige, rücksichtslose, der Leidenschaft ergebene



Tyrann, als welchen ihn uns die Historiker schildern, aber ein Zug spanischer Galanterie und südlicher Sentimentalität bringt ihn uns näher, und man verzeiht es dem seit über 20 Jahren mit der exemplarischen Katharina vermählten Monarchen, wenn ihm der Tanz der Kurtisane besser gefällt als die glossierenden Verse der Königin oder die Moralphilosophie der gelehrten Margarete Po le. Den Namen der letzteren übernahm Calderon aus Ribadeneira, der (fol. 15 verso) sagt, daß sie eine Nichte König Eduards IV. († 1483) und die Mutter des späteren Kardinals Reginald Po le gewesen sei. Calderon macht sie irrtümlich zu dessen Nichte (S. 84). Außerdem hat der Dichter seinen König Heinrich mit einer Art albernen Gelehrsamkeit ausgestattet (vgl. die Schlußverse), zu der es vortrefflich paßt, wenn ihm Anna Boleyn, schon bevor er sie gesehen, in einem Traumbilde erscheint, das symbolisch auf das bevorstehende Schisma hinweist. Als er sie dann zum erstenmal am Hofe erblickt, erkennt er sie wieder. Bezeichnend ist es für Calderons Heinrich, wie leicht er für die Verwechslung der Briefe des Papstes und Luthers eine sophistische Auslegung findet (S. 41).

Wolsey spielt überhaupt bei Calderon eine weit größere Rolle als bei den Historikern. Unser Dichter läßt ihn noch zu einer Zeit auftreten, wo er längst unter der Erde lag und Cranmer seine Nachfolge angetreten hatte. Sander läßt ihn bei dem Schisma wenig beteiligt sein; mehr Einfluß hat er schon bei Ribadeneira, der im 4. Kap. ausführlich über seine Karriere berichtet, darlegt, wie sich Karl V. und der König Franz I. um seine Freundschaft bemühten (fol. 18) und zeigt, wie er alle Mittel in Bewegung setzte, um Papst zu werden, und wie er sich in diesen Hoffnungen getäuscht sah (fol. 19). Konform mit Ribadeneira (fol. 17 verso) macht ihn Calderon zum Sohne eines Fleischerz, während Sander (S. 13) sich darauf beschränkte zu sagen, er sei „nicht nur niedriger, sondern schimpflicher Herkunft gewesen“. Von Ribadeneira hat Calderon auch übernommen, daß Wolsey in seiner Jugend prophezeit wurde, daß eine Frau an seinem Untergange Schuld tragen werde (fol. 19), wovon Sander nichts weiß. Wie bei dem Jesuiten so vermutet Wolsey auch bei dem Dramatiker, daß die Königin diese Frau sei, und beschließt sie zu verderben. Während er bei Ribadeneira jedoch seine angeblichen Zweifel an der Gültigkeit der Ehe des Königs zuerst zu dem Bischof Longland äußert, trüffelst er bei Calderon

sein Gift direkt dem König ins Ohr. Die Begegnungen zwischen Wolsey und Katharina scheinen von Calderon erfunden. Bei Ribadeneyra fol. 37 sagt die Königin nur: „Meine Notlage und mein Glend hast du verschuldet, Wolsey, und du hast und verfolgst mich so, entweder weil ich deine zügellose Herrschsucht und Schlechtigkeit nicht ertragen konnte oder weil der Kaiser, mein Nefse, deinen unerfülllichen Gelüsten nicht nachgab und dich nicht zum Papste machte.“ Auch das Bündnis, welches bei Calderon Wolsey mit Anna Boleyn schließt, ist ganz unhistorisch. Wolsey hat ihr nie den Thron versprochen, noch sie jemals zu ewiger Dankbarkeit ihm gegenüber verpflichtet. Wolsey hat Annas Pläne nie unterstützt, er verfolgte im Gegenteil mit aller Energie die Absicht, Heinrich nach gelungener Scheidung mit der Herzogin von Mençon, einer Schwester Franz' I., zu vermählen (Ribadeneyra fol. 20).

Die Art, wie er gestürzt wird, ist von Calderon frei erfunden. Als die Urheberin seines Untergangs erscheint Anna Boleyn, die in der That einen gewissen Anteil daran gehabt haben soll; sie hegte Groll gegen Wolsey, weil dieser im Auftrage des Königs ihren früheren Geliebten Lord Perch beseitigt hatte. Anders bei Calderon. Hier verlangt Wolsey von Anna Boleyn das Amt des Staatskanzlers, sie aber muß es ihm verweigern, weil sie es schon früher an ihren Vater Thomas Boleyn vergeben hat. Wolsey ist darob entrüstet und hält ihr Undankbarkeit vor, was sie wieder veranlaßt, über den Kardinal beim König Klage zu führen. Die Szene mit den bittstellenden Soldaten, welche der hochmütige Priester zuerst hart anlätzt und denen dann der König die Güter des Gestürzten schenkt, ist drastisch, und eher in Lopes als in Calderons sonstiger Manier gehalten. Die Anregung zu derselben dürfte der Dichter in einem Passus bei Ribadeneyra (fol. 44 verso 45) gefunden haben, wo es heißt: „Am Hofe des Königs Heinrich gab es viele, welche Wolsey haßten . . . die einen aus Neid, die anderen wegen Ansprüchen, welche sie hatten, oder wegen Kränkungen, die sie empfingen, und wieder andere, weil sie unzufrieden waren, daß ein Mann von so niedriger Herkunft über sie herrschte und im Reiche alles durchsetzte, was er wollte. Aber sie schwiegen, verstellten sich, gehorchten ihm, begleiteten ihn und dienten ihm . . ., denn sie fürchteten ihn und hielten dies für den

Weg, um dem König zu gefallen. Aber als sie hörten, daß er die Gunst des Königs verloren habe, zeigten sie ihre wahre Gesinnung, ließen ihrem Unmut die Zügel schießen und deckten die Schleichigkeiten Wolseys auf, welche früher durch die Gunst des Königs bedeckt und verhüllt gewesen waren.“ Es bildet sich ein Komplott gegen ihn, welches dem König eine Denkschrift überreicht und dadurch seinen Sturz herbeiführt. Calderon hat das Weitere poetisch ausgesponnen. Er läßt Wolsey als Bettler nach dem Landsitz der Königin kommen und slicht hier eine stimmungsvolle Szene ein. Als sich Katharina seiner mildtätig annimmt, erkennt Wolsey zu spät, daß nicht sie, sondern Anna Boleyn jenes Weib sei, welches ihn verderben sollte. Bei der Zeichnung des gestürzten Wolsey scheint sich Calderon des Gotenkönigs Rodrigo erinnert zu haben, der sich, nachdem er bei Xerez de la Frontera Reich und Krone verloren, in einer ähnlichen Situation befand und den eine beliebte Romanze wie folgt sprechen läßt:

„Gestern war ich Herr von Spanien,  
 Heut von keiner einz'gen Stadt;  
 Gestern hatt' ich tausend Schlösser,  
 Heute keins im ganzen Land;  
 Gestern hatt' ich mir zu dienen  
 Kriegsgefolg und Dienerschaft,  
 Heut ist auch kein Mauerziegel,  
 Den ich mein noch nennen darf.“

(Romanzero der Spanier und Portugiesen von E. Geibel und A. F. v. Schack, S. 130.)

Calderons Anna Boleyn ist jedoch kein willenloses Werkzeug in Wolseys Hand. Mit Recht sagt ein neuerer Kritiker (Ulbrich S. 13), sie besitze das, was nur die größten Dichter ihren Gestalten mitzuteilen wissen: das Dämonische der Leidenschaft. Von Herrschsucht getrieben, ist sie ganz im Gegensatz zu allen anderen Calderonschen Figuren von tiefer Abneigung gegen das Hofzeremoniell erfüllt, das ihr befiehlt, vor den Majestäten zu knien und deren Hände zu küssen. Als Wolsey ihr daher seine Pläne enthüllt und sie mit ihrer Aufgabe, das Herz des Königs zu erobern, bekannt macht, ist sie sogleich entschlossen, zu tun, was in ihren Kräften steht, und wohlgemut schwört sie dem Kardinal, daß sie des Todes durch Henkershand sterben wolle, wenn sie je der Dankbarkeit gegen

ihn, ihren Wohltäter vergesse. Die Szene, in welcher Anna vor Heinrich tanzt und wie zufällig zu seinen Füßen niedersinkt, sowie die folgende, wo sie dem König ihre Liebe gesteht und ihn versichert, daß nur die Rücksicht auf ihre Ehre sie verhindere, sich ihm hinzugeben, gehören in ihrem gewaltigen Aufbau zu dem besten, was Calderon geschrieben. Bei Ribadeneira (fol. 26) heißt es: „Je mehr ihr der König zusetzte, desto mehr Widerstand leistete sie ihm, schwörend, daß niemand anderer die Blüte ihrer Jungfräulichkeit genießen solle, als ihr künftiger Gatte. Sie unterhielt sich mit dem König, spielte, tanzte mit ihm, trieb mit ihm alle Belustigungen und Scherze, welche die Damen mit ihren Kavaliern zu treiben pflegen, aber sie ging darüber nicht hinaus, und je stärker sie sich zeigte, desto schwächer wurde der König, und je größere Lauheit sie fingierte, desto heftiger entbrannte er in Liebe, so daß sich der Wunsch, seine Frau, die Königin zu verlassen und ein so ehrbares und tugendhaftes Mädchen wie Anna Boleyn zu heiraten, in seiner Brust mit jedem Tage mehr befestigte und festsetzte.“

Als bei Calderon die Leidenschaft des Königs ihren Höhepunkt erreicht hat und er dem Cardinal in Verzweiflung klagt, daß er durch seine Ehe gefesselt sei, weiß dieser ihm klar zu machen, daß er frei sei, und rät ihm, seine Gattin zu verstoßen, mit der er ja rechtmäßig nie verheiratet gewesen sein könne. Über das Meritovische der Frage möge man in Schulen streiten, vor einem König beuge sich das Gesetz. Calderons Heinrich ist sich des Unrechtes, das er begeht, wohl bewußt und zitiert selbst die Stelle über Juda und Thamar (siehe S. 13, 71), dennoch ruft er das Parlament zusammen und verstößt Katharina, die in Gesellschaft der gelehrten Margarete Pole ihren Landsitz aufsucht, wohin Heinrich auf Annas Betreiben später auch noch Maria verbannt. Den von Sander und Ribadeneira (no sin sospecho de veneno, fol. 83) erwähnten Verdacht der Vergiftung, der übrigens nicht zu erweisen ist, hat Calderon in seiner Weise verwertet. Er läßt Anna Boleyn in einen Brief des Königs an die Königin Gift streuen. Als Katharina den Brief erhält, ist sie voll Freude, aber es ergreift sie eine Borahnung ihres unmittelbar bevorstehenden Todes.

Statt der vielen Liebhaber, von welchen die Historiker berichten, gibt Calderon der Anna Boleyn nur einen bei, der indes zur Ursache ihres Sturzes wird. Es ist der junge Franzose Carlos,

welcher weder von Sander noch Ribadeneira erwähnt wird. Carlos lernte Anna gelegentlich ihres Aufenthaltes in Paris kennen und lieben und fand auch bei ihr Erwidrerung seiner Gefühle. Durch die Schilderung ihrer Beziehungen heftet der Dichter der Elisabeth, die er übrigens an keiner Stelle nennt, den Makel unehelicher Geburt an, ein Verdacht, welchen sowohl Sander wie auch sein spanischer Bearbeiter ganz unverhohlen aussprachen. Um die Geliebte wiedersehen zu können, bewirbt sich Carlos bei König Franz I. um die Stellung eines Gesandten und kommt so an den englischen Hof, wo er im Auftrage seines Fürsten, für dessen Sohn, den Herzog von Orleans, um die Hand der Prinzessin Maria anhält. Es ist wiederholt bemerkt worden, welche Unwahrscheinlichkeit darin liegt, daß er seine Botschaft vor sämtlichen Damen des Hofes ausrichtet. Anna schwört dem Geliebten zwar, daß ihr Herz nur ihm gehöre, verläßt ihn aber dennoch, als ihr die Krone winkt. Carlos verzeiht es ihr nicht, daß sie ihn ihrem Ehrgeiz geopfert habe, macht der jungen Königin eine heftige Szene und gibt ihr schließlich ihre Briefe und Andenken zurück, ohne darauf zu achten, daß sie ihm nach wie vor ihre Liebe beteuert und gewillt scheint, sich ihm gegenüber zu benehmen, als wäre sie noch frei. Unglücklicherweise belauscht der König dieses Gespräch. Eifersucht und Empörung über Annas Unbeständigkeit ergreifen ihn, und in diesem Augenblick ist ihr Schicksal besiegelt. Er läßt sie verhaften und gibt Thomas Boleyn, an dessen Vaterschaft bei Calderon kein Zweifel ist, den Befehl, sie hinrichten zu lassen. Boleyn ist ein echt spanischer Vater, er zögert nicht, die Liebe zu seinem Kinde der Ehre zu opfern, und läßt den Befehl vollziehen, der ihn übrigens durchaus nicht überraschte (vgl. S. 90 und Ribadeneira fol. 37 verso). Von Kindern der Anna Boleyn, speziell von Elisabeth, ist in der Komödie nirgends die Rede.

Nun da Heinrich seine angebetete Anna durchschaut hat, ergreift ihn heftige Reue: „O wie erbärmlich habe ich gehandelt!“ Er will jetzt zu Katharina zurückkehren, sie soll in ihre Würde wieder eingesetzt werden, den Thron wieder besteigen. Allein es ist zu spät. Maria erscheint in Trauerkleidern, bringt die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter und fordert Rache an der Jezabel. Heinrich ist darauf mit der Remedur ebenso schnell zur Hand wie früher mit der Sünde. Trotz des Widerstrebens Marias, die in

ihrem Schmerze noch nicht die Stimmung findet, den Jubel einer Krönungsfeierlichkeit über sich ergehen zu lassen, wird sogleich wieder das Parlament einberufen, damit es ihr als Thronfolgerin huldice. Wenn Calderon diese Zeremonie unmittelbar nach dem Tode Annas vornehmen läßt, so ist dies verspätet, denn Maria wurde noch vor Katharinas Verstoßung zur Thronerbin ernannt (Ribadeneira fol. 15 verso, fol. 64). Nach der Erbfolgeordnung, die Heinrich kurz vor seinem Tode festsetzte, sollte dagegen Eduard, der Sohn Jane Seymours, zunächst zur Thronfolge berufen sein, Maria erst nach ihm. Verfrüht ist es, wenn Heinrich (S. 93) seiner Tochter verspricht, sie mit Philipp II. zu vermählen, da diese Heirat erst am 25. Juli 1554 stattfand. Bei der Huldigung läßt Calderon die Leiche Annas dem König und der Prinzessin als Fußschemel dienen. Die ganze Szene ist für die Beurteilung von Calderons Jesuitenmoral höchst charakteristisch. Die Prinzessin will als starre Katholikin den Eid auf die Verfassung nicht leisten, weil sie durch denselben geloben muß, die Sekten zu dulden und die von Heinrich konfiszierten Kirchengüter nicht zurückzuerstatten. Das Parlament ist nahe daran, die Huldigung zu verweigern, als es dem König doch gelingt, seine halbstarrige Tochter eines Besseren zu belehren, indem er sie darauf aufmerksam macht, daß Versprechen und Halten doch verschiedene Dinge seien. Sie nimmt darauf die Huldigung mit dem erwähnten Vorbehalten an, bemerkt aber für sich, daß sie sie ohne dieselben entgegennehme — der typische Fall einer sogenannten Mentalreservation. „Für Calderon“, sagt Schmidt (S. 395 f.), „sind Atheismus, Götzendienst, Kezerei das höchste Unheil; sie sind Geburten der Sünde. Durch Annas und Wolseys gottlosen Hochmut wird das Unheil der Kezerei über England gebracht, und beide fallen als Opfer ihrer Schuld mit trostlosem Kleinmut in endlose Qual. Maria und Katharina, demütig in der Hoheit, ungebeugt in der Dürftigkeit, tragen die Seligkeit und Sicherheit im Herzen, die die Gottgeliebten nicht verläßt. Sie hält die Kraft der Liebe, auch des Glaubens und der Geduld. Darum weicht auch Maria bei dem Schwur an das Parlament keinen Finger breit von ihrer Überzeugung. Zwischen ihnen steht Heinrich, der gelehrte Stümper, ein warnendes Beispiel der Ohnmacht des Verstandes, dem die Grundfeste der Besinnung fehlt. Was

er geliebt, hat ihn verraten und verlassen, und unsäglich arm steht er am Schlusse da, ganz allein mit dem Bewußtsein seiner Schuld.“ So gebührt dieser Komödie auch hinsichtlich der Charakteristik einer der ersten Plätze unter den Werken Calderons.

Entsprechend dem tiefsten Inhalt des Dramas ist auch der begleitende Scherz diesmal ernster und gewichtiger als sonst. Für ihn sorgt der Schalksnarr Pasquin, der uns nach heutigen Begriffen allerdings bisweilen etwas albern vorkommt. Er hat die Aufgabe, den handelnden Personen in Parabeln und Reflexionen einen Spiegel vorzuhalten. Auch zu dieser Figur fand Calderon den Keim bei Ribadeneyra, welcher (fol. 49 verso) schreibt: „Einige sagen, daß Wolsey sich zu seinen Lebzeiten ein prächtiges Mausoleum erbauen ließ. Als er eines Tages ging, es zu besehen, sagte ihm ein Narr, den er hielt und mit sich führte: ‚Warum verschwendest du vergeblich so vieles Geld? Glaubst du einst hier begraben zu werden? Nun ich sage dir, daß du bei deinem Tode nicht genug Geld haben wirst, um dein Begräbniß zu bezahlen.‘ Und so war es.“ Calderon hat dieses Gespräch zwischen dem Kardinal und dem Narren in seine Komödie aufgenommen (S. 79).

über die Abfassungszeit des Stückes äußerten sich die Forscher bisher immer recht vorsichtig. Schmidt (S. 396) zählt es zu den Hervorbringungen des gereiften Mannes, da die Sprache „ebenso natürlich und dem Gegenstande angemessen als kunstvoll, edel und gewaltig“ sei. Lorinser (S. 6) setzte es „in die spätere Periode, vielleicht in Calderons letzte Lebensjahre“. Ulrich (S. 3) fand den Stil „von dem Estilo culto der Jugendzeit des Dichters ebensoweit entfernt als von der kalten Eleganz seiner letzten Werke“, was übrigens nicht richtig ist, denn die große Rede des Carlos (S. 43 ff.) ist durchaus nicht frei von Auswüchsen des Kultismus. Uns ist es gelungen, einen genaueren Anhaltspunkt für die Datierung zu finden. Derselbe liegt in einer Äußerung Pasquins über die Hypochondrie (S. 57). Der Hofnarr sagt dort:

„Jüngst sah ich eine Dame, die war traurig,  
Nur aus dem Grunde, weil's ihr nicht vergönnt war  
An der Hypochondrie zu leiden, die  
Gerade Modetrunkheit war.“

Vergleichen wir damit eine Stelle in „Eifersucht das größte Scheusal“, wo die vornehme Modetrankheit Hypochondrie der Pöbelkrankheit Melancholie gegenübergestellt wird (IV, S. 57), und eine andere im „Arzt seiner Ehre“, wo von einer Dame die Rede ist, die ihren Liebhaber bittet, ihr etwas von der jetzt so beliebten Ware Hypochondrie zu besorgen (IV, S. 86), so kann kein Zweifel obwalten, daß „Das Schisma von England“ derselben Zeit angehört wie diese beiden Komödien. Da nun „Eifersucht das größte Scheusal“ zuerst im Jahre 1635, „Der Arzt seiner Ehre“ 1637 gedruckt wurde, dürfte das vorliegende Drama wohl auch in diesen Jahren entstanden sein. Daß der älteste Druck desselben erst aus dem Jahre 1684 stammt, ist in dieser Frage belanglos.

Shakespeare steht in seiner Tragödie „König Heinrich VIII.“, wie schon Eingangß bemerkt wurde, auf einem dem Calderonschen diametral entgegengesetzten Standpunkt. Ging der gläubige Spanier darauf aus, den Abfall Heinrichs von der alleinseligmachenden Kirche, die Verstoßung der frommen Königin und seine Heirat mit der leichtfertigen Anna Boleyn auf das Härteste zu verurteilen und schließlich in Heinrichs Reue und in der Wiedereinsetzung der Prinzessin Maria den Sieg des Glaubens zu feiern, so verherrlicht Shakespeare die protestantische Königin Elisabeth in persona und in ihrer Mutter. Bei Shakespeare wird die katholische Maria mit keinem Worte erwähnt, dagegen schließt das Stück mit der feierlichen Taufe der von Calderon ignorierten Elisabeth, wobei der Dichter dem sie taufenden Erzbischof Cranmer (hingerichtet 1556 unter Marias Regierung) einen langen Lobspruch auf das in den Windeln liegende Kind in den Mund legt. Auch an anderen geeigneten und nicht geeigneten Stellen des Dramas wird Elisabeth verherrlicht, und wenn Anna Boleyn (II, 3) zur Marquise von Pembroke erhoben wird, geht auch dies nicht ohne einen Hinweis auf ihre große Tochter ab. Manches derartige grenzt an Geschmacklosigkeit. Allerdings ist es nicht sicher, ob alles auf Shakespeares Rechnung zu setzen ist. Man wollte in verschiedenen Teilen die Mitarbeiterchaft anderer (Ben Jonson, Fletcher usw.) erkennen, und speziell der 5. Akt, dessen Inhalt mit dem übrigen in keinem Zusammenhange steht — er behandelt Cranmers



weit später fallende Verantwortung vor dem Staatsrat —, wurde Shakespeare häufig abgesprochen. Jedenfalls ist das ganze Werk von fremder Hand überarbeitet. Während die zahllosen Lobpreisungen der Elisabeth die Vermutung nahelegen, daß das Stück vor ihrem Tode (24. März 1603) entstand, weisen die wenig schmeichelhafte Zeichnung des Königs und ein offenbar nachträglich „angeleimtes“ Lob Jakobs I. (V, 4) auf eine spätere Zeit hin (Wischer). Der Stil verrät das Alter, und außerdem scheint eine erst 1605 erschienene Schrift („When you see me you know me“) benützt zu sein. Daher hat die Annahme, daß das Drama zur Aufführung anlässlich der Heirat der Elisabeth, Tochter Jakobs, mit dem Pfalzgrafen Friedrich von Heidelberg (1613) bestimmt war, viel Wahrscheinlichkeit. Am 2. Juli dieses Jahres 1613 wurde es jedenfalls unter dem Titel „All is true“ („Alles ist wahr“) unter großem Beifall im Globe-Theater aufgeführt, wobei dieses durch Unvorsichtigkeit in Brand geriet und zerstört wurde. Gedruckt wurde es zuerst in der Folio-Ausgabe von 1623, also gewiß mehr als ein Jahrzehnt vor der Abfassung des Calderonschen Werkes.

Shakespeare entnahm seinen Stoff hauptsächlich der Chronik Holinsheds (1577 und wiederholt), die oft wörtlich in Verse umgedichtet ist. Leider mangelt dem Werk nur allzusehr die einheitliche Komposition. „Eine Galerie historischer Tableaus“ nennt es Herzberg. Auch hier geht vieles Wichtige hinter der Szene vor sich, wogegen Dinge einbezogen sind, die nicht in den Zusammenhang gehören, so im 1. Akt der Prozeß des am 17. Mai 1521 unter der Beschuldigung des Hochverrats hingerichteten Herzogs von Buckingham, im 5. Akt das erwähnte Verhör Cranmers im Staatsrat, das erst zehn Jahre nach Heinrichs Vermählung mit Anna stattfand, und die Taufe Elisabeths, die dem Dichter die Hauptsache zu sein scheint. Die Handlung umfaßt einen Zeitraum von zwölf Jahren (1521—1533), wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Shakespeare die Königin Katharina vor der Geburt der Elisabeth sterben läßt, um jeden Zweifel an deren Legitimität zu beseitigen; sie starb in der Tat erst drei Jahre später.

Bei Shakespeare kommt König Heinrich als Schäfer verkleidet zu einem Feste, das der Kardinal in York Palace gibt und

lernt hier Anna Boleyn kennen, die er bald darauf zur Marquise von Pembroke ernennt. Aber der Dichter führt ihn merkwürdigerweise auf der Bühne nicht mehr mit ihr zusammen. Er zeigt uns nur, wie der König, seit er Anna erblickte, von Gewissensbissen bezüglich der Gültigkeit seiner Ehe gequält wird. Er will sich trennen lassen, allein Wolsey „die scharlachne Sünde“ (III, 2) sucht ihn hinzuhalten, um ihn dann mit der Herzogin von Alençon zu vermählen. Wolsey beruft den Kardinal Campejus (Campeggi) aus Rom, und es kommt zu einer langen Szene, in welcher die Gültigkeit der Ehe erörtert wird. Heinrich entgeht es dabei nicht, daß die Sache absichtlich in die Länge gezogen werden soll. Katharina appelliert an die Ehre des Königs und spricht sich über Wolsey ziemlich unverblümt aus. Auch bei Shakespeare ist sich der König des Unrechts, welches er seiner Gattin zufügt, wohl bewußt („Geh' nur, Räthe, deines Wegs . . .“ Schlegel-Tiecksche Übersetzung, revidiert von H. Conrad II, 350), dennoch erfährt man bald darauf, daß er Anna Boleyn heimlich geheiratet habe, Anna Boleyn, die bei Shakespeare ohne Unterlaß beteuert, daß sie um keinen Preis der Welt Königin werden wolle (siehe S. 290), deren Güte (S. 316) und sanftes Gesicht (S. 317) stets von neuem gepriesen werden. Wolseys Sturz wird bei Shakespeare durch die Machinationen seiner Feinde verursacht. Diese spielen dem König Papiere in die Hände, die ihm des Kardinals unermeßlichen Reichtum und sein Einverständnis mit Rom zur Hintertreibung der Ehescheidung offenbaren. Sein Tod wird übereinstimmend mit den historischen Nachrichten der sterbenskranken Katharina in Kimbolton berichtet, die ihm einen ergreifenden Nachruf hält. Diese letzte Szene des 4. Aktes mit dem Traumgesicht bildet den Glanzpunkt der Shakespeareschen Tragödie.

Der Gegensatz in den Auffassungen der beiden Dichter ist so auffallend, daß man sich der Empfindung nicht erwehren kann, daß er von Seite des Spaniers ein beabsichtigter gewesen sei. Man gewinnt bei aufmerksamer Lektüre den Eindruck, als habe Calderon die Tragödie Shakespeares gekannt und zur Wahrung des spanisch-katholischen Standpunkts ein Gegenstück zu „König Heinrich VIII.“ geschrieben. Mehr als dieser Gegensatz in der ganzen Anlage frappieren gewisse übereinstimmungen in Einzelheiten. So weisen die Charaktere der Katharina und Wolseys bei

beiden auffallende Ähnlichkeiten auf (man vgl. die Reden der Königin in der Gerichtsszene, sowie Wolsehs letzte Monologe), und nicht minder auffällig ist es, wenn sich die verbannte Königin bei Shakespeare (III, 1) und bei Calderon (S. 84) vorsingen läßt. Schließlich findet sich eine ganze Reihe von Parallelstellen, die nicht zufällig aus der Tragödie Shakespeares in die Komödie Calderons hinüberschlüpfen konnten.

Shakespeare (IV, 2; Schlegel-  
Lied-Conrad II, S. 375).

Königin. Trat niemand ein der-  
weil ich schlief?

Grif.                   Nein, Fürstin!

Calderon (S. 38).

König. Wer war die Frau, die  
eben mich verließ?

Wolsey. Ein Wahngewilde deines  
Traumes, Herr,  
Denn niemand ging hier fort.

Bei Shakespeare (III, 2. Übers. II,  
S. 360) sagt Wolsey von Anna  
Boleyn:

„Ist sie gleich tugendhaft  
Und ehrenwert, doch kenn' ich sie als  
tück'sche Luth'ranerin.“

Bei Calderon (S. 46)  
sagt Carlos:

„Scheint sie auch gut katholischer Ge-  
sinnung,  
So glaube ich sie heimlich doch luther-  
risch.“

Bei Shakespeare (II, 2. Übers. II,  
S. 340) sagt der Vorkämmerer:

„Gott öffne bald  
Des Königs Augen, die so lang ge-  
schlossen  
Für jenen bösen Mann.“

Bei Calderon (S. 77) sagt die  
Königin:

„O daß dich Gott behüte,  
Leb wohl, mein König, deine Augen  
öffne  
Dir bald des Himmels allgewalt'ge  
Güte.“

Bei Shakespeare (V, 1, Übers. II,  
S. 378) sagt Gardiner:

„Und laßt euch sagen, nimmer wird  
es gut,  
Nein niemals, glaubt es mir, Sir  
Thomas Lovell,  
Bis Cranmer, Cromwell, ihre (Anna  
Boleyns) beiden Hände  
Und sie — im Grabe ruhn.“

Bei Calderon (S. 82) sagt  
Anna Boleyn:

„Und noch weit glücklicher, sagt mir  
mein Herz,  
Werd' ich mich auf dem Königsthron  
fühlen,  
Sind Wolsey und die Königin be-  
seitigt.“

Bei Shakespeare (III, 2, Überf. II, 366) sagt Wolsey:  
 „So ist des Menschen Treiben; heute  
 sprießen  
 Der Hoffnung zarte Knospen, morgen  
 blühen sie  
 Und kleiden ihn in dichten Blumen=  
 schmuck.  
 Am dritten Tag kommt Frost, töd=  
 licher Frost usw.“

Bei Calderon (S. 91) sagt  
 Anna Boleyn:  
 „Deitles Glück, wie tuft du übel dran,  
 Wenn Rosenblüten du entsprießen  
 läßt,  
 Was frommt es, wenn die Sonne  
 deine Blumen  
 Mit ihrem Glanz beleuchtet, wenn  
 sodann  
 Die zornerregten Stürme sie ent=  
 blättern  
 Und wenn die Farbenwunder nun  
 entseelt,  
 Zu welchem Laub gebleicht im Winde  
 stöhnen?“

Obwohl derartige Übereinstimmungen es sehr wahrscheinlich machen, daß Calderon auf irgendeine Weise von dem Shakespeareschen Drama Kenntniß erhalten habe, ist es sehr schwer, die Art anzugeben, wie dies geschehen sein könnte. Es ist richtig, daß man im damaligen Spanien viel Englisch studierte, daß in Madrid viele verbannte englische Katholiken lebten, daß in spanischen Klöstern englische Mönche Aufnahme fanden u. a. m., was in dieser Hinsicht angeführt werden könnte — aber andererseits bieten uns Calderons Werke nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß er Englisch verstanden habe, und auch eine französische, italienische oder spanische Übersetzung, die er benützt haben könnte, ist nicht nachweisbar. Nur eine einzige Angabe kommt uns zu Hilfe, die allerdings durch ihre Datierung diese Annahme sehr begünstigt. Am 23. Dezember 1635 spielte Juan Navarro mit seiner spanischen Schauspieltruppe vor König Karl I. in England. Dieser Truppe, welche längere Zeit daselbst verweilte, dürfte das Shakespearesche Stück, von dem Chetwood (History of the stage p. 68) berichtet, daß es in einer Saison 75 mal gespielt wurde, kaum unbekannt geblieben sein, und so wäre es leicht möglich, daß Calderon daselbe durch sie kennen lernte. Wie dem aber auch sei, wir sehen in „Heinrich VIII.“ und dem „Schisma von England“ die zwei größten Bühnendichter ihrer Zeit ein und denselben Stoff, getrieben von entgegengesetzten Motiven, behandeln — ein Fall, der in dieser Art

kaum ein zweites Mal in der Geschichte der Weltliteratur begegnet (vgl. Wolffg. v. Wurzbach, Shakespeares „Heinrich VIII.“ und Calderons „La cisma de Inglaterra“, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft XXXII [1896] S. 190 ff. — Fr. W. Val. Schmidts Abhandlung über die Kirchentrennung von England, Schauspiel des D. P. C. [Berlin 1819] hat heute keinen wissenschaftlichen Wert mehr, Hugo Ulrichs Dissertation „Quaestiones Calderonianae“ [Bonn 1865, siehe unten] bietet wenig mehr als eine Analyse der Calderonschen Komödie. — Hubert Reade, How did Calderon know Shakespeares plays? Westminster Review, Bd. 160 [1903] zeigt wenig Sachkenntnis und kritischen Sinn).

Um das Erscheinen der nachfolgenden Überetzung zu rechtfertigen, sei es uns gestattet, nun auch noch einen Blick auf die Versuche zu werfen, welche früher in dieser Richtung gemacht wurden. Der erste derselben rührt von Hugo Ulrich, Lehrer an der städtischen Realschule in Krefeld her und ist im Anschluß an dessen Abhandlung „Über Calderons Schauspiel ‚Die Kirchenspaltung von England‘“ (Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Städt. Realschule zu Krefeld 1863) abgedruckt. Er umfaßt nur den 1. Akt, den Ulrich in den „Versmaßen und Reimweisen des Originals“ wiedergibt. Seine Überetzung ist in jeder Hinsicht als mißlungen zu bezeichnen. Ganz abgesehen von geschmacklosen Fügungen wie Pasquins Vers „Da du dir doch leuchtest nicht“ (S. 34), und von Verballhornungen wie „Söhnelein“ (S. 24), „Anna Bolene“ (S. 27, wegen des Reimes mit „schöne“ und „Sirene“) finden sich darin die größten Verstöße gegen die Regeln der deutschen Metrik und Stilistik. So soll der Vers: „König und Königin kommen wieder“ (S. 42) ein Achsilber sein! Wolfey vertritt (S. 36) der Königin den Weg mit den Worten: „Wolle, Herrin, außen bleiben“. Es kommt eine Tür vor, die „offen geht“ (S. 26) und eine „ruheloße Biene“, welche „fleucht“ (S. 29). Man begreift nicht, daß Anna Boleyn den König versteht, wenn er ihr bei Ulrich (S. 43) sagt:

„Will der Himmel strafen mich,  
Daß ich deiner Schönheit Golde  
Nicht so hinzufall'n gewehrt,  
Sei's Entschuldigung, daß verstört . . .“

Der Königspalast ist nach Katharinas Meinung ein

„Grab, wo Majestät in Staub  
Umgewandelt aufbewahrt wird.“ (Vorw. S. 8.)

Eigentümlich ist auch der Wunsch des verliebten Carlos:

„Wollte Gott  
Doch, daß ich solcher Federnpracht gebot,  
Wie Junos Pfau zum Strahlenrad verbindet.“ (S. 27.)

Wer den Sinn erfäßt, wird einsehen, daß es Carlos nicht um die Federn des Pfaus, sondern nur um die darauf befindlichen Augen zu tun sein kann. — Ganz fehlerhaft ist es, wenn Ulbrich (S. 21) den Wolsey sagen läßt:

„Weil  
Oft ich dein Gebet vernommen  
Nicht zu zaudern.“

Die Worte des Originals „La brevedad he entendido, que importa“ bedeuten unbedingt: ich sah ein, daß es (mit der Beantwortung der Briefe) Eile habe. — Wenn Ulbrich (S. 40) übersetzt:

„Die gelbe Sonnenblume,  
Die Magneten gleich im Blühen  
Stets der Sonne Nordpol folgt“

so gibt dies gar keinen Sinn. „Norte“ heißt hier nicht „Nordpol“, sondern „Führer“ (der Sonne als Führer folgt). Bisweilen dichtet Ulbrich auch aus eigener Kraft hinzu, so wenn sein König (S. 20) sagt:

„Und es streicht mir alle Worte  
Setzt die Linke, Text und Noten.“

Ulbrich ist aber noch ein wahrer Sprachkünstler im Vergleich mit Lorinser, dem es vergönnt war, das ganze Stück zu „verdeutschern“ (Calderons größte Dramen religiösen Inhalts, 2. Bd. 1875; 2. Aufl. 1892 „Das Schisma von England“). Sein Nachwerk ist, wie leider alle seine Übersetzungen, geradezu monströs. Um des leidigen Reimes willen werden hier alle Gesetze der Sprache mit Füßen getreten. Während er den Leser im Ungewissen darüber läßt, ob Boleyn oder Boléyn, Wolsey oder Wolséy zu betonen ist — wenn er einen Reim braucht, betont er diese Namen auf der letzten Silbe, sonst auf der ersten Silbe — akzentuiert er mit Verachtung aller Sprachregeln Armér (S. 16), Euré (S. 17), Ergelz (S. 22), Heinrich (S. 70), dankbár (S. 83), Carlos (S. 79), Prinzessin (S. 111), Audienz (S. 17), Unpáßlichkeit (S. 51), Mléchristlichster (S. 107), Amarmúng usw. Er reimt Kusse: Muse (S. 26) und bildet den Plural „Meine Peinen“ (S. 103). Die Reimnot zwingt ihn zur Einschaltung von unzähligen Fliedwörtern, unter denen das beliebte „eben“ fast auf jeder Seite vorkommt. Im folgenden seien auch einige Stilblüten aus Lorinersers großem Blütengarten angeführt. Wegen des Reimes mit Martin Luther muß der König (S. 13) sagen: „Dein Rat ist guter.“ Aus demselben Grunde sagt Carlos (S. 22) „Ich wurde mutig, denn die Lust war große“ (Moje). Wolsey erkennt (S. 31) in der Königin jene, die ihn (als

wäre er eine Tür) „aus den Angeln hebt“. S. 53 konstatiert er mit Verdauern, daß sie „Groll auf ihn gefaßt“ habe. Mit Beruhigung versichert er Anna Boleyn: „Daß der König gern dich hat, weißt du“ (S. 57). Dagegen staunt der Leser, wenn ein Kardinal sagt, er wolle „seine eigenen Früchte erben“ (S. 61), womit er allerdings nur die Früchte seiner Unternehmungen meint. Er beschließt seine un deutschen Reden mit der phlegmatischen Äußerung:

„Mich bequemen  
Will zum Selbstmord ich, dem herben,  
Wie ich lebte, will ich sterben.“ (S. 93.)

Sehr wenig militärisch ist es, wenn auf den Ruf des Königs: „*Há Leibwache!*“ der Hauptmann die Antwort gibt: „*Herr, was soll's?*“ (S. 99.) Als der König Anna Boleyn umarmt, sagt Maria:

„Beneiden  
Seine Arme ich Euch müßte,  
Stände auf der Hoheit Liste  
Je der Reid.“ (S. 39.)

Der König aber sagt beim Anblick der Geliebten: „Übertragen ist die Seele in die Augen mir“ (S. 44). An anderer Stelle nennt der König seine Tochter ein „aufgeproppstes Reiz“, welches ihm des Stammes Bestehen sichern soll (S. 70).

Calderon läßt Anna Boleyn die *Gallarda* tanzen (S. 61), Lorinser tut ein übriges, in dem er dafür einen Walzer einsetzt. Interessant ist, daß Lorinser (S. 24) die Verse des Charles, in welchen die Königin als „göttliches Weib“ (*muger divina*) bezeichnet wird, einfach wegläßt — ohne Zweifel, weil er darin eine Blasphemie erblickt. Er übercalderonisiert den frommen Calderon, und das wundert uns nicht, denn nach Loriners Meinung kann sich nur „eine partiische Gesichtsauffassung dagegen sträuben, die großen Sünden, denen der englische Protestantismus seinen Ursprung verdankt, in ihrer historischen Wahrheit anzuerkennen“ (S. 3).

Zur Entschuldigung für solche Auswüchse wie die angeführten, sei anerkannt, daß die Überetzung Calderons unter Beibehaltung der Versmaße und Reimstellungen des Originals für den Deutschen eine äußerst schwierige Aufgabe ist, der nur sehr wenige, wahrhaft geniale Übersetzertalente wie Gries völlig gewachsen waren (vgl. Biogr. Einl. S. 216). Die deutsche Sprache läßt sich nun einmal nicht in spanische Stiefel zwingen, und wenn man sich vergegenwärtigt — wie man es bei der Überetzung eines Stückes immer tun muß —, daß die Verse der Nachbildung, wie die des Originals, von der Bühne gesprochen werden sollten, so wird man diese Äußerlichkeiten aufgeben, sein Hauptaugenmerk darauf

richten, daß man dem Geist des Werkes nahekommt, und ihm jede Form verleihen, die am ehesten geeignet ist, das fremde Werk zu einem deutschen zu machen, ohne ihm dabei allzuviel von seiner nationalen Eigenart zu nehmen.

Seit den Tagen Schreyvogels, dessen Meinung wir oben (siehe Biogr. Einl. S. 220) angeführt haben, ist von den verschiedensten Seiten darauf hingewiesen worden, daß es ein unmögliches Beginnen sei, spanische Komödien in ihrer trochäischen Form bei uns heimisch zu machen. Nikolaus Delius sagt, die Versform der Calderonschen Komödien hänge mit dem spanischen Volkscharakter zusammen und werde lediglich durch ihn bedingt. Uns könne diese Form wohl durch literarische Bestrebungen angenähert werden, schwerlich aber werde sie jemals auf unserer Bühne festen Fuß fassen können. „Für die Musik jener endlosen Assonanzenreihen, jener nach bestimmten Gesetzen reimverschlungenen Trochäen — um nur mit Übergehung der übrigen, dem Spanier auf seinem Theater geläufigen Versarten die hervorstechendsten zu erwähnen — fehlt bei uns, vielleicht nicht dem aufmerksamen Leser, sicherlich aber dem Theaterpublikum das unmitttelbar auffassende Verständnis, auf welchem einmal die für das Dasein eines wirklichen Dramas unentbehrliche Wechselwirkung zwischen dem Schauspiel und seinen Zuhörern beruht. Daß ein in so hohem Grade bühnengerechter und bühnenwirksamer Dichter, wie Calderon vor allen anderen, bisher auf deutschen Theatern dennoch nur vorübergehend und vereinzelt hat Glück machen können, findet nur zum Teil seine Erklärung in dem unleugbar schlechten Geschmaç unserer Theaterdirektionen und Theaterbesucher; einen großen Anteil an dem Mißlingen der schönen Aufgabe, das spanische Schauspiel bei uns populär zu machen, trägt offenbar jene für unsere Bühnenverhältnisse ganz ungehörige philologische Übersetzungstreue, die, um die Form zu retten, den Inhalt preisgibt, d. h. wenigstens durch die uns ungenießbare fremdartige Form auch dem Inhalte auf unseren Brettern ein unverdientes Fiasko bereitet! Und er verweist auf jene spanischen Dramen, die Dank einer jambischen Übersetzung bei uns heimisch geworden sind (Vorwort zum 9. Bd. der Griechischen Calderon-Übersetzung). In demselben Sinne äußern sich v. d. Malsburg (in der Vorrede zu „Stern, Szepter, Blume“,



1836), Michael Enk, Friedrich Halm (siehe Herm. Schneider, Fr. Halms Spanische Studien S. 56 und 207) und Schack, der in seinem „Spanischen Theater“ (2 Bde., 1845) alle Stücke mit Ausnahme eines einzigen in Jamben übersetzt hat.

Die von Delius ausgesprochenen Grundsätze leiteten auch uns bei der Übersetzung der vorliegenden, wie auch der beiden anderen Komödien Calderons. Unser Standpunkt war stets der, eine gut lesbare Übersetzung zu geben, welche dem, der nicht imstande ist, das Original zu genießen, ein möglichst treues Abbild desselben verschaffen soll. Keineswegs aber suchten wir Wort durch Wort wiederzugeben, da unseres Erachtens ein schwingvolles, vom Geiste echter Poesie getragenes Werk nicht nach der Art von Schularbeiten übersetzt werden kann. Mit einer hölzernen, un-deutschen, unlesbaren Übersetzung, wie der Lorinerschen, wird man ein Calderonsches Werk dem deutschen Publikum um keinen Schritt näher rücken. Von diesen Erwägungen ausgehend, haben wir zunächst an die Stelle des Trochäus und der übrigen in dem Stück vorkommenden Metra den einzigen dramatischen Vers der Deutschen, den 5füßigen Jambus gesetzt, den wir nur an einzelnen gehobenen Stellen, wie in der Rede des Carlos und in der Glosse gereimt haben. Erschien uns der Bilderreichtum des Originals allzu üppig, oder wurde der Sinn der Rede unter dem überwuchernden Beiwerk des Kultzismus allzu dunkel, so haben wir uns nicht gescheut, schonend ein wenig zu kürzen, da mit der Wiedergabe unverständlichen Phrasenschwulstes doch niemandem gedient ist. Die Personennamen haben wir mit einziger Ausnahme des Franzosen Carlos, den wir Charles nennen, verdeutsch, wir schrieben also Heinrich, Katharina, Johanna, Margarete (statt des spanischen Enrique, Catalina, Juana, Margarita). Die Familiennamen erscheinen in der englischen Form Boleyn, Wolsey, Seymour, Pole (nicht hispanisiert wie bei Calderon). Für „Infantin“ setzen wir „Prinzessin“. Einige besonders übertriebene Ausdrücke des spanischen Hofzeremoniells wurden gemildert. Zugrunde gelegt wurde der Text der Ausgabe von Reil (4. Bd.).

Die französische Übersetzung unseres Dramas von Damas-Hinard (3. Bd. 1844 „Le schisme d'Angleterre“) wurde nicht zu Rate gezogen.

Der Übersetzer hat sich den Bühnen gegenüber sämtliche Rechte vorbehalten.

---

# Das Schisma von England.

(König Heinrich VIII.)

---

## Personen.

König Heinrich VIII. von England.  
Katharina von Aragonien, seine Gemahlin.  
Prinzessin Maria, deren Tochter.  
Thomas Bolohn.  
Anna Bolohn, dessen Tochter.  
Charles, französischer Gesandter.  
Cardinal Wolsey.  
Johanna Seymour, } Hofdamen der Königin.  
Margarete Pole, }  
Pasquin, Hofnarr.  
Der Hauptmann der Leibwache.

Herren und Damen des Hofes, Soldaten, Mitglieder des Parlaments usw.

Schauplatz der Handlung: Der königliche Palast in London; in einer Scene des 3. Actes der Garten des Landhauses der Königin.

---

## Erster Aufzug.

London, Königlicher Palast.

Unter Musikbegleitung öffnet sich der Vorhang, und man erblickt König Heinrich an seinem Schreibtische eingeschlafen, vor ihm Anna Bolohn.

**König** (im Traume). Halt' ein, göttlicher Schatten, holdes Bild,  
Du Sonne ohne Blut, Stern ohne Strahlen  
Erwäge wohl, daß du die Sonne kränkst,  
Wenn du bestrebt bist, ihren Glanz zu tilgen!  
Wodurch erzürnt' ich dich?

**Anna.** Austilgen muß  
Ich einst noch, was du schreibst!

**König.** Halt' ein, verweile,  
Und laß den Zauber nicht in Luft vergehen!  
O höre mich . . .

Der König. Cardinal Wolsey.

Wolsey.

Herr —

König.

Du bist hier?

Wolsey.

Was gab es?

König. Wer war die Frau, die eben mich verließ?

Wolsey. Ein Wahngelbde deines Traumes, Herr,

Denn niemand ging hier fort; jedoch erzähle

Was du geträumt.

König.

So höre, Cardinal,

Dann wirst du meine Qual begreifen lernen.

Obwohl du's weißt, muß ich es wiederholen\*),

Daß ich als Englands achter König Heinrich,

Des siebenten Heinrichs Sohn bin, und als Bruder

Des jäh dahingeshiednen Prinzen Artur

Der Erbe seines Diademes ward.

Und nicht allein der Erbe zweier Kronen\*\*),

Auch der Gemahl der schönsten Königin,

Der frömmsten, welche England je gehabt,

Seit seine Schultern starke Säulen sind

Im Kampf der Kirche. Doña Katharina,

Die heilige und schöne Tochter der

Katholischen Kön'ge, Sonnen dieser Erde\*\*\*),

Vermählte sich mit meinem Bruder Artur.

Da dieser aber, weil er allzu jung,

Vielleicht auch weil er kränklich oder aus

Geheimen andren Gründen diese Ehe

Nicht hat vollzogen, war bei seinem Tode

Katharina Witwe und zugleich noch Jungfrau.

Als nun die Engländer und Spanier

Den Frieden ihrer Reiche sahn gefährdet,

Die Hoffnungen und Wünsche fehlgeschlagen,

Beschlossen sie auf weiser Männer Rat,

Daß ich der Witwe Arturs mich vermähle.

Wohl eingedenk des Vorteils solcher Ehe

Verlieh Dispens Papst Julius der Zweite,

Der als der Statthalter des Allerhöchsten

\*) über das folgende vgl. man die Einleitung S. 5 ff.

\*\*) Calderon meint offenbar England und Irland, da Schottland erst 1603 mit der englischen Krone vereinigt wurde.

\*\*\*) Katharina war die Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien († 1516) und Isabellas von Kastilien († 1504), welches Herrscherpaar der Spanier „die katholischen Könige“ (los reyes católicos) nennt.

Alles zu tun vermag. Wie aus dem Lichte  
 Ein Strahl, dem Sterne gleich am Firmament,  
 So ging aus unserer glücklichen Verbindung  
 Hervor Doña Maria, die Infantin,  
 Der ihr die Huldigung zu leisten hab  
 Als Erbin meiner Krone und Prinzessin  
 Von Wales \*). Und hierin möge man erkennen,  
 Wie gern und wie gehorsam man in England  
 Den Vorschriften des Glaubens Folge leistet.  
 Denn darin stimmen alle überein,  
 Daß der Dispens des Papstes klug und recht  
 Und seiner Heiligkeit gemäß gewesen.  
 Und wisse, Kardinal, auch ich bemüh' mich  
 Sie zu verteid'gen mit des Geistes Kräften.  
 Nun, da der Kriegsgott sich auf blut'gen Waffen  
 Dem Schlafe hingibt, wach' ich über Büchern,  
 Und schreibe, um die sieben Sakramente  
 In Schutz zu nehmen wider Luthers Irrtum  
 Und kezerische Lehre dieses Buch \*\*).  
 Es ist bestimmt, die Schrift zu widerlegen,  
 Die „Babylonisches Gefängnis“ heißt,  
 Und welche Gift und Pest ist für die Völker.  
 Soeben schrieb ich — aber höre wohl,  
 Denn hier beginnt der fürchterlichste Schrecken,  
 Der Wunder mächtigstes, das je den Schatten  
 Des Traumes Leben eingehaucht — ich schrieb  
 Vom Sakrament der Ehe — wehe mir! —  
 Mein Haupt ward schwer, und wie gebannt der Geist  
 In wüstem Traum, dem ich anheimgefallen,  
 Als eine Frau durch diese Türe trat.  
 Noch klopft mein Herz, und Bart und Haupthaar sträuben  
 Sich gegen Himmel, in den Adern stockt  
 Das Blut, und wie gelähmt ist meine Zunge.  
 Sie trat zu mir, und so verwirrte mich  
 Ihr Anblick, daß ich nicht mehr schreiben konnte.  
 Versucht ich's dennoch, schrieb ich mit der Rechten,  
 So löschte es die Linke wieder aus.  
 Und so gewaltig war des Traumes Bild,  
 Daß es noch jetzt, da ich davon erzähle

\*) Prinz(essin) von Wales ist seit der Zeit Eduards I. (Ende des 13. Jahrhunderts) der Titel des englischen Thronfolgers.

\*\*\*) S. darüber die Einleitung S. 6.

In allen Zügen deutlich vor mir steht.  
 Ich möchte glauben, daß die Seele träumt,  
 Wenn überhaupt die Seele träumen kann,  
 Denn wachen kann sie nicht in solchem Bangen,  
 In solchen Schrecken, wie sie mich verwirren.

**Wolfey.** Laß die Bestürzung deiner Rede Lauf  
 Nicht Einhalt tun, denn Traumgebilde sind  
 Nur Schatten und Phantome \*). — Diese Briefe,  
 Um deretwillen ich zu dir gekommen,  
 Erheischen dringende Erledigung.

**König.** Wohlan, wer schrieb sie?

**Wolfey.** Dieser ist vom Papst  
 Leo dem Zehnten.

**König.** Und von wem der andre?

**Wolfey.** Von Martin Luther.

**König.** Wär' es mir gestattet

Den Traum zu deuten, so müßt' ich erkennen,  
 Daß diese beiden Briefe es gewesen,  
 Die ihn, mir selber unbewußt, erfüllt.  
 Denn mit der Rechten schrieb ich, und es war  
 Die heil'ge Wahrheit, welche ich verteidigt.  
 Dies ist des Papstes Brief. Doch wenn die Linke  
 Der Wahrheit lichte Züge ausgetilgt,  
 So zeigt dies, daß ich Wirrsal mit Verwirrung,  
 Den Tag mit Nacht, das Gift mit Gegengift  
 In meinem Reiche streiten sehen werde.

Mag Luthers Brief zu meinen Füßen sinken,  
 Der Brief des Papstes meine Schläfe krönen\*\*).

(In der Absicht, Luthers Brief zu seinen Füßen zu werfen und jenen  
 des Papstes auf sein Haupt zu legen verwechselft er die beiden Briefe.)

Nun hören wir des Heil'gen Vaters Wort!

Doch was gewahr' ich? Neue Zweifel weckt

Ein unglücksel'ger Zufall! Luthers Brief

War's, den ich auf mein Haupt gelegt! O Wahn,

Unsel'g Zeichen böser Vorbedeutung!

Gerechter Himmel, was bedroht mich heute?

**Wolfey.** Bedroht? Nur Segen kann sich auf dein Haupt

\*) Bgl. damit verschiedene Stellen des „Leben ein Traum“.

\*\*\*) Ein Buch zum Zeichen besonderer Verehrung auf den Kopf zu legen,  
 war eine ursprünglich orientalische Sitte, welche in Spanien durch die Mauren  
 Eingang fand. Sie begegnet bei Calderon wiederholt. (Bgl. Don Quixote I,  
 Kap. 6.)

Ergießen, oder sahst du vielleicht  
 Einen Kometen bleich das Morgenrot  
 Begrüßen, sahst du die Gebirge zittern?  
 Sahst du die Sonne angesichts des Mondes  
 Vergießen Ströme blutigroter Tränen?  
 Wenn nicht — was soll es zu bedeuten haben,  
 Daß bei der Übergabe zweier Briefe  
 Ich oder du durch Irrtum sie verwechselt?

**König.** Recht hast du, Wolsen, und schon leg' ich mir  
 Den Irrtum aus zu meinen eignen Gunsten.  
 Es ist der Papst der Grundstein unsres Glaubens,  
 Und wollte deshalb wie ein Fundament  
 Zu meinen Füßen liegen; ja, er ist  
 Die Feste aller, ich auf ihm die Säule,  
 Und darum ist es gut, daß er mich stütze,  
 Auf daß ich sicherer die Last ertrage,  
 Mit der mich jene Kezerseele drückt,  
 Die rings die Welt mit ihren Schrecken füllt.  
 Es sank deshalb zu Boden dieser Stein,  
 Indes die Flamme nach den Wolken strebt.  
 Vollkommen deutlich ist mir nun das Bild,  
 Den Boden sucht der Stein, der Rauch die Lüfte. —  
 Trag' Sorge, daß mich heute niemand störe,  
 Nur du hast Zutritt. Antwort will ich senden  
 Dem Heil'gen Vater und auch Martin Luther.

**Wolsen.** Wie du befehlst —

**König.** Ich geh' von dir in Trauer. (Ab.)

**Wolsen** (allein). Wenn ich auch von der Wiege an gelebt

In Niedrigkeit und peinlicher Entsagung,  
 So stieg ich doch zur Höhe meines Glücks,  
 Und zu dem Gipfel fehlt nur eine Stufe.  
 Ehrgeiz, reich' mir die Hand! Reich' mir die Hand,  
 Geschmeid'ge List! Wenn ich durch euch mich hebe,  
 So hoff' ich noch auf Petri Stuhl zu thronen.  
 Von niedern Eltern stammend, war ich nur  
 Ein armer Studiosus, aber damals  
 Weisagte mir ein kund'ger Astrolog,  
 Daß ich als eines Königs Diener mich  
 Zu solcher Würde einst erheben werde,  
 Daß hinter ihr all' meine Wünsche schwinden.  
 Bis jetzt hat der Prophet falsch verkündet;  
 Denn wenn ich noch so hoch an Würden steige,  
 So bleibt mir noch zu wünschen Papst zu sein.

Nur daß ein Weib mich stürze ins Verderben  
 War des Propheten grauser Schluß \*). Doch wenn  
 Die Könige mir ihre Macht verleihen,  
 Wie soll ein traurig Weib sie mir entziehen?  
 Legat des Papstes bin ich, Cardinal,  
 Des Königs Günstling, bin umworben von  
 Dem Kaiser Karl, dem König Franz von Frankreich,  
 Die beide um den Beistand Heinrichs buhlen  
 Und sich bekämpfen. Da ich es vermag  
 Des Königs Geist zu lenken wie ich will,  
 Wird jener siegen, der zum Papst mich macht!

Wolsey, Thomas Wolyn, Charles und Dionys.

**Wolsey.** Frankreichs Gesandter, der schon viele Tage  
 Am Hofe weilt, erbittet sich Gehör.

**Wolsey.** Er komme später, Seine Majestät  
 Ist sehr beschäftigt. (Ab.)

**Charles.** Wer ist dieser Herr?

**Wolsey.** Nicht weiß ich, ob es Eitelkeit, ob Stolz,  
 Ob es die Frechheit selbst, doch dies vereint  
 In einem Manne, glaube ich, ist Wolsey.

**Charles.** In Frankreich übt' man bessere Art mit Euch.

**Wolsey.** Nicht kenn' ich die geheimnisvolle Macht,  
 Die diesem Wolsey solche Gunst verleiht  
 Bei einem Fürsten, der mit Recht gerühmt wird  
 Ob seiner Klugheit und ob seines Wissens,  
 Und der in allen Fächern so gelehrt ist,  
 Daß er kanonisches Recht\*\*), Philosophie,  
 Ja selbst Theologie tradieren könnte  
 Auf dem Katheder einer hohen Schule.  
 Doch, um von etwas anderem zu sprechen,  
 Will ich Euch bitten, Herr, mich diesen Abend  
 Mit Eurer hohen Gegenwart zu ehren.  
 Ihr wisset, daß ich eine Tochter habe,  
 Der die Natur so hohe Schönheit gab,  
 Daß keine mehr sich ihr vergleichen kann.  
 In Frankreich, glaub' ich, habt Ihr sie gesehn.  
 Noch heute zieht sie ein in den Palast,  
 Denn unverdienterweise mich zu ehren

\*) Dies soll Wolsey in der Tat prophezeit worden sein. (S. Einleitung S. 19.)

\*\*) Kanonisches Recht, das auf die Satzungen der Kirche (canones) gegründete Recht, in der Regel identisch mit Kirchenrecht.



Geruht die Königin, die Gott beschütze,  
 Sie heut' zu ihrer Dame zu ernennen.  
 Wollt Ihr mich in besondrer Weise ehren,  
 So bitt' ich Euch, dem Einzug beizuwohnen.

**Charles.** Ihr wißt, es ist mein einziges Bestreben  
 Zu Diensten Euch zu sein, und fällt hierbei  
 Auf jemand Ehre, so bin ich geehrt.  
 Ich komm' als Euer Diener.

**Boleyn.** Gott mit Euch!

**Charles.** Der Himmel möge Eure Wege schützen!

**Boleyn.** Es drängt die Zeit, Geschäfte harren meiner. (Ab.)

**Dionys** (für sich). Wie traurig ist mein Herr! (Laut.)

Schweigst du noch immer?

Hat deine Botschaft schon Gehör gefunden?

Bist du entlassen, kehren wir nach Frankreich?

**Charles.** Behüte Gott, daß England ich verlasse!

**Dionys.** Dann sag', warum? Willst du nicht heute reisen?

**Charles.** Nein, besseres Geschick ist mir beschieden.

Noch hörte meine Botschaft nicht der König,  
 Noch bin ich nicht entlassen, noch gedenk' ich  
 Nach Frankreich jemals wieder heimzukehren.

**Dionys.** Ich höre staunend, was ich nicht verstehe,  
 Weil deines Handelns Grund mir unbekannt.

Ich weiß nur, daß es deine Sehnsucht war,  
 Nach England als Gesandter herzukommen,  
 Doch nie verrietst du mir, was dich hieherzog.

Nun hast du hier so lange Zeit verweilt,  
 Doch deinem Wunsche ward noch nicht Genüge,  
 Und tiefe Trauer scheint dich zu umschatten

Bei dem Gedanken, daß du dieses Land  
 Zur Heimat kehrend wieder mußt verlassen.

Warum verschweigst du mir den Grund der Trauer,  
 Den ich in Kürze doch erfahren werde?

**Charles.** Wenn du ihn wissen sollst, und mußt, — so höre.

**Dionys.** Ich höre.

**Charles.** Wicht'ger Gründe wegen, die  
 Dem Herrscher Englands, oder auch dem unsern  
 Am Herzen lagen, kam vor kurzer Zeit  
 Der kluge Thomas Boleyn an den Hof  
 Von Frankreich als Gesandter König Heinrichs.  
 Und aus des Nordens Eis kam in mein Herz  
 Der Feuerbrand, das süße Gift, denn ihn  
 Begleitete, mir auferseh'n zum Glück

— Du weißt, mein Glück kam stets zu meiner Plage —  
 Die größte Schönheit, der sich London freut,  
 Des Thomas göttlich schöne Tochter Anna,  
 Die, der Sirene gleich, das Herz bezaubert,  
 Das Auge blendet und das Ohr betört.  
 Ich mußte in Paris ihr bald begegnen.  
 Doch nimmer wollt' ich wie so mancher Schwärmer,  
 Daß ich erblindet wär' vor ihrem Anblick,  
 Nein, tausend Augen wünscht' ich zu besitzen,  
 Dem Pfau der Juno \*) gleich. Doch hätt' ich auch  
 Der Augen mehr als Sterne hat die Nacht,  
 Es wären ihrer nicht genug gewesen  
 Zu schaun das Leuchten einer solchen Sonne!  
 Bei einem Feste sah ich sie erscheinen,  
 Blauseiden war ihr Kleid, geziert mit Silber.  
 Wann war der Himmel nicht in Blau gekleidet?  
 Ich, der ich frei zu sein mich rühmte, blieb  
 Bei ihrem Anblick festgebannt und starr.  
 Doch alles Widerstandes ungeachtet  
 Wuchs meine Liebe, stillem Brande gleich.  
 Den Diamanten riß nur Diamant,  
 Der Stahl wird wieder nur vom Stahl verwundet,  
 Und der Magnet berührt nur seinesgleichen.  
 Glückselig jener, der zuerst gekommen!  
 Kann es dich wundern, wenn die Allgewalt  
 Der Liebe auch ein stolzes Herz bezwang,  
 Da sie doch stärker ist als Diamant,  
 Als Stahl, Magnet, als Blitzstrahl und als Feuer?  
 Sie tanzte, ich mit ihr, und dabei war es,  
 Daß neuer Mut mit Hoffnung mich beseele,  
 Verriet sie doch bei jedem Schritt das Weib.  
 In meiner Hand ließ sie ein Spizentuch  
 Zurück zum Trost für meine Liebestränen.  
 Ich liebte, schätzte, pries ein zart Versagen \*\*),

\*) Wegen seines wie mit Sternen besäeten Gefieders war der Pfau der Hera (Juno) als Himmelsgöttin heilig. Übrigens erzählt die Mythe, daß Hera selbst die Augen des von Hermes getöteten Argus auf den Schweif dieses Vogels setzte (s. IV, S. 259). Die ersten Pfauen, welche aus Asien nach dem Westen kamen, sollen nach dem Heiligtum der Juno auf Samos gelangt sein.

\*\*) Die folgende Stanze (8 Verse, von welchen die ersten 6 mit je drei Zeitwörtern anheben) geben wir in der trefflichen Übersetzung von Fr. W. B. Schmidt (Die Schauspiele Calderons S. 397) wieder.

Ich warb, verzagte, rang mit wildem Sehnen,  
 Ich jauchzte, sang und schrieb nur Liebesklagen,  
 Ich seufzte, litt, verging in neid'schen Tränen,  
 Ich hoffte, fühlte, sah die Gunst mir tagen,  
 Ich jauchzte, mied, vergaß ein töricht Wähnen,  
 Und Zeugen waren meiner hohen Wonne  
 Die stumme Nacht und die geschwäg'ge Sonne.  
 Und wenn des Tags Gestirn sich leuchtend hob,  
 So kniete ich vor ihr im Morgenrote,  
 Und brach die Nacht herein, so kam sie nur  
 Als meines Glückes neubeschwinger Bote.  
 Nur eines Gartens duft'ge Blüentriebe  
 Belauschten das Geheimnis unserer Liebe.  
 Das Schweigen der Natur, des Springquells Murmeln,  
 Der süße Duft des rankenden Jasmins,  
 Der Wind, der leise in den Blättern säuselt,  
 Sie alle hauchten Liebe, und es schien,  
 Daß sie die Wonne dieser Stunden fühlten.  
 Sahst du die ems'ge Biene, wie sie langsam  
 Dem Purpurkelch der Rose näher kommt,  
 Eh' sie ihn leert, sahst du den Schmetterling,  
 Der immer enger um die Flamme kreist,  
 Bis sie die bunten Flügel ihm versengt?  
 So kreiste meiner Liebe banges Hoffen  
 Bis ich in ihrer Flamme Bann geriet,  
 Und selig tausendmal, wer je erreicht  
 Das Glück, das meinem in der Flamme gleicht.  
 Man sagt, daß, wenn die Hoffnung man begräbt,  
 Vergessenheit aus ihrer Asche schwebt;  
 Doch wer Genügen je im Glück gefunden,  
 Der hat die wahre Liebe nie empfunden!  
 Wie könnte jemals auch das Herz entschlüpfen  
 Den Banden, die sich immer fester knüpfen? —  
 Und damals war es, daß ihr Vater nach  
 Beendeten Geschäften mit der Tochter  
 In seine Heimat kehrte, und allein  
 blieb ich zurück, der Erde gleich in Trauer,  
 Wenn in die Meeresflut die Sonne sank.  
 Bergegenwärtige dir nun die Qual  
 Der hoffnungslosen Seele, die den Weg  
 Zu der Geliebten sucht, den sie verloren.  
 Ich hat den König, als Gesandten mich  
 Nach London abzusenden, und er tat es.

Sieher gelangt, bin ich entzückt, daß Heinrich  
 Mich noch bis heute nicht empfing, und Gott  
 Gewährte, daß er hundert Jahre saume,  
 Hab' ich bis jetzt auch nicht mein Glück geschaut.  
 Doch heute wird sie den Palast beziehen.  
 Nun weißt du meine Leiden, nun bekenne,  
 Daß ich mich schwer von diesem Lande trenne!

**Dionys.** Träumst du berechtigt dich als ihr Gemahl,  
 Weshalb erschöpfst du dich in ew'gen Klagen?

**Charles.** Mein Vater meint, ich sei auf falscher Fährte,  
 Denn Anna ist ein kühngesinntes Weib;  
 Aus Ehrgeiz, Hochmut, unbezähmtem Stolz  
 Erscheint anmaßend, spröde sie und eitel.  
 Scheint sie auch gut katholischer Gesinnung,  
 So glaube ich sie heimlich doch lutherisch\*),  
 Und über ihren Glauben ungewiß,  
 Möcht' als Galan ich lieber sie besitzen,  
 Als mir die Kegerin zur Gattin freien. —  
 Doch was ist das? (Geräusch hinter der Szene.)

**Dionys.** Der Einzug Anna Boleyns.

**Charles.** Der Sonne Aufgang, sage, der mich blendet.  
 Vorige. Pasquin in lächerlicher Kleidung.

**Pasquin.** Hier wäre ich in meinem Festgewande,  
 Doch nimmt man, wie ich sehe, bei dem Einzug  
 Auf meine Gegenwart nur wenig Rücksicht.  
 Das ist entgegen aller Etikette.

Sie sollen langsam gehen und auf mich warten!

**Dionys.** Dies ist des Königs wohlgelittner Narr.

**Pasquin.** Wie schön bin ich in meiner neuen Tracht!

**Charles.** Beklagenswert, daß ein so weiser Fürst  
 An Possenreißern sein Gefallen findet!

**Dionys.** Ich fragte im Palast nach seiner Würde,  
 Und daher kenne ich sein Narrenamt,  
 Er ist ein Schalk von jener Gattung, die  
 Im Narrenkleid die Zukunft prophezeien.

**Charles.** Sieh' da, man kommt!

**Pasquin.** Macht eiligst Platz, ihr Leute,  
 Ein Narr mehr oder weniger trägt nichts aus!

**Charles.** Es naht die Königin sie zu empfangen.  
 Fürwahr, ein göttlichschönes Weib! Die Fürstin  
 Erweist ihr damit eine seltne Gnade.

\*) S. darüber die Einleitung S. 15.

Vorige. Anna Boleyn, Thomas Boleyn, der Hauptmann und  
Befolge von der einen, die Königin Katharina, die Prinzessin Maria  
und Margarete Pole von der anderen Seite.

**Anna.** O Königin, so unverdiente Günst  
Wird mir! Ich küsse diese Hände bittend,  
Daß Eure Gnade auf mein Haupt sich senke  
Und schützend walte über meiner Zukunft.  
Mit ihr seh' ich den Reid zu meinen Füßen,  
Und Eure Hand führt mich die Bahn des Glücks.  
Ein überird'ischer Glanz soll Euch umstrahlen  
Und späte Enkel mögen Euren Ruhm,  
Der gleich dem Phönix aus der Asche schwebt\*),  
Verkündigen den künftigen Geschlechtern! (Kniet nieder.)

**Königin.** Umarmet mich, empfanget meine Liebe,  
Nicht Königin, die Freundin sei ich Euch.  
Erhebet Euch vom Boden! Solche Kundigung  
Begehrt nur, wer in falscher Eitelkeit  
Sich göttlich dünkt, denn nur dem Allerhöchsten  
Gebührt Verehrung, wie Ihr mir bezeigt.  
Vergebens strebt der Mensch nach solcher Ehre,  
Nur vor dem Schöpfer knie das Geschöpf!  
Geschweige Ihr, die Gottes höchste Gnade  
In Euren Zügen tragt, und der der Schöpfer  
Der höchsten Schönheit Glanz verliehen hat! —  
Begebt Euch zur Prinzessin und den Damen,  
Die mich begleiteten, Euch zu begrüßen.

**Anna** (zu Maria). Wodurch, o Herrin, konnt' ich es verdienen,  
An einem Tag zwei Sonnen zu erblicken?  
Das Auge noch geblendet von der einen,  
Wag' ich zur anderen mich kühn heran.  
Reicht mir die Hand!

**Prinzessin.** Auch ich will Euch umarmen.

**Anna.** Auch Euch gebührt des Phönix ew'ger Ruhm.

**Königin.** Die neben ihr ist Margarete Pole.

**Anna.** Ihr Ruf nennt sie Apollon's zehnte Muse.

**Margarete.** Gelingt's mir, einen Funken Eures Geistes,  
Von Eurer Schönheit einen Strahl zu rauben,  
So ist mein Ruhm gesichert.

**Pasquin.** Hohe Fürstin,  
Bist du auch keine Freundin meiner Scherze,  
Und heißest schweigen mich, wenn andre reden,  
So bitt' ich doch ums Wort bei diesem Anlaß.

\*) Über den Phönix s. II, S. 73.

Denn darf ich heut' nicht sagen was ich denke,  
Was soll mir dann des Narren Redefreiheit?

**Königin.** Ich seh' dich gern um mich, Pasquin, jedoch  
Betrübt es mich, dich in der Narrenmaske  
So selbstzufrieden und vergnügt zu wissen,  
Bedenk' ich, welch gelehrter Mann du warst,  
Und welche Klugheit ehemals dich zierte.

**Pasquin.** Gott gab euch Weisheit, mich macht' er zum Toren.

Doch höret, ich erzähle euch ein Gleichnis.

In London lebte einst ein blinder Mann,  
Der selbst bei hellem Tag nicht unterschied,  
Mit wem er sprach. Als es nun eines Nachts  
(Wie kürzlich erst) in Strömen regnete,  
Durchzog er Londons Straßen und erhellte  
Mit Spähnen den ihm unsichtbaren Pfad.

Man fragte ihn: Warum trägst du ein Licht,  
Das dir nichts nützt? — Der Blinde gab zur Antwort:

Nützt es nicht mir, so nützt es doch den andern,  
Wer mir entgegenkommt, der weicht mir aus;

Hab' ich die Fackel nicht, mir selbst zu leuchten,  
So dient sie doch, daß andere mich sehen.

Der Fabel Lehre will ich euch erklären.

Ich bin der Blinde, doch ihr könnt mich sehen,

Denn dazu ward euch des Verstandes Licht.

Ich bin stets fröhlich, und seid ihr es auch,

So bleibt bei mir; doch wenn ihr traurig seid,

So weicht mir aus, daß euch mein Scherz nicht kränke.

Ihr seht mich ja, ich leuchte euch im dunkeln. —

Und nun sei mir gestattet, Anna Boleyn

In Eurer Gegenwart zu prophezeien,

Welch' ein Geschick ich ihr als Astrologe\*)

Nach bestem Wissen zu verkünden habe,

Und welches Ende ihrer Schönheit wartet.

**Margarete.** Hierin liegt keine Narrheit.

**Prinzessin.** Nachst du nicht

Ob seiner Poffen? (Zu Pasquin.) Rede immerzu.

**Pasquin.** Das erste, Anna, was ich dir verkünde,

Ist, daß dein Antlitz schlaue List verbirgt.

Ein strenger Zug tut deiner Schönheit Abbruch,

Und stolzerfüllt ziehst du in den Palast.

Gott wolle, daß es dir zum Heil gereiche!

\*) Über Astrologie s. oben II, S. 43, 71.

Ich will es hoffen und erwarte, daß  
Du stets geliebt, geehrt, geachtet seist,  
Denn schon seh' ich dich immer höher steigen,  
Allmählich Macht erlangen, Einfluß nehmen,  
Des ganzen Reiches Herrschaft an dich ziehn,  
Und endlich auf der höchsten Stufe sterben.

**Anna.** Ich nehme gerne solche Narretei

Für gute Prophezeiung meiner Zukunft.

(Zur Königin.) Als Eurer Majestät Geschöpf vermag ich  
Des Glückes Sonnenhöhe zu erreichen.

**Königin.** Weit größerer Ehre seid Ihr würdig, Anna. —

Die Liebe, die mißtraut, hat niemals Ruhe,

Noch hab' ich heut' den König nicht gesehen.

Ich will in Seiner Majestät Gemächern

Selbst Nachricht holen, wie er sich befindet. (Will ab.)

**Charles.** Welch' hehre Schönheit!

**Boleyn.**

Welch' erhabne Würde!

(Thomas Boleyn, Charles, Dionys, der Hauptmann und Gefolge ab.)

**Pasquin.** Durchdringenden Verstand verrät die Fürstin.

**Königin** (fragt an der Türe zu den Gemächern des Königs):

Wo ist der König?

**Wolsey.**

Majestät, er schreibt

In seinem Arbeitszimmer, und verbot,

Daß man ihn störe.

**Königin.**

Wißt Ihr, wer ich bin?

**Wolsey.** Wer wüßte nicht, daß Ihr die Königin?

Kann Hoheit jemals sich dem Blick verbergen?

**Königin.** Wenn dem so ist, mit welchem Rechte wagt

Ihr, Wolsey, mir den Eintritt zu verweigern?

**Wolsey.** Ich handle nach der Vorschrift meines Königs.

**Königin.** Verblendeter, Euch schützt allein der Purpur,

Der eine heuchlerische Kreatur

Vom Fleischerzohn zum Cardinal gefärbt.

Nur er allein vermag mich abzuhalten . . .

Ihr mahnt mich an des Haman Jammerbild,

Darum bedenket, daß von Ahasvers

Befehlen Esther nicht betroffen ward \*)! (Ab.)

**Wolsey.** O Herrin!

\*) Anspielung auf Buch Esther 15, 13, wo es heißt: „Dies Gesetz ist für alle, aber nicht für dich.“ Gemeint ist der durch Haman veranlaßte Befehl des Königs Ahasver, alle Juden in seinem Reiche zu töten, von welchem nur die Königin Esther, die Gattin Ahasvers, ausgenommen war.

Prinzessin. Laßt's genug sein!

Wolsey (kniend). Eure Hoheit

Genehmige, daß in Ergebung ich . . .

Prinzessin. Laßt es genügen —

Wolsey. Euer Diener bleibe . . .

Prinzessin. Erhebet Euch, ich glaube Euren Worten. (Alle Damen ab.)

Pasquin. Wenn ich den König sprechen wollte, dürfte

Mir's niemand wehren. Gerne glaube ich,

Daß Ihr ein Haman seid, doch scheint es mir,

Daß die Befehle dieses Don Suero

Der Esther da nicht sehr zustatten kommen\*).

Wolsey (allein). Was sah ich da? Was mußte ich vernehmen?

Ist's Katharina, allen so gewogen,

Die gegen mich die Blut des Hasses nährt?

Und ist ihr Herz, so wohlgefimmt für jeden,

Für mich allein mit Bitterkeit erfüllt?

Ein Weib soll dereinst mein Verderben sein.

So sagte mein Prophet, und hatt' er recht

Mit seinen andern Prophezeiungen,

So heißt es hier auf meiner Hut zu sein.

Und wäre nicht die Königin dies Weib,

Wer könnte sonst sich gegen mich erlauben?

Wer sonst? Hier ist kein Zweifel, sie nur ist es,

Die Königin, die mein Verderben will.

Doch hoff' ich ihr gewandt zuvorzukommen.

Den Fleischerzohn kann sie mir nicht vergessen?

Sie täte wohl, sich nicht mit ihm zu messen. (Ab.)

---

\*) Im Original liegt ein Wortspiel vor, welches sich im Deutschen nur unvollkommen wiedergeben läßt. Pasquin verballhornt den Namen des Königs Alhasver zu Don Suero. Don Suero de Quiñones ist der Held eines vielgelesenen Buches, betitelt „El passo honroso“ (der ehrenvolle Waffengang), 1588, welches in der Art der Ritterromane die gefährliche Narrheit eines asturischen Edelmannes verherrlichte. Don Suero ließ sich 1434 von seiner Dame die Verpflichtung auferlegen, jeden Donnerstag eine eiserne Kette um den Hals zu tragen, befreite sich von derselben jedoch, indem er mit 9 Waffengefährten die Brücke von Orbigo bei Leon 30 Tage lang gegen alle Ankömmlinge verteidigte. Er kämpfte in dieser Zeit mit 68 Rittern, wobei 627 Rennen stattfanden und 60 Lanzen gebrochen wurden. Ein Ritter blieb tot auf dem Platze, viele, darunter auch Don Suero wurden verwundet. Siehe über dieses in Spanien sehr populäre Buch, dessen Verfasser der Mönch Juan de Bineda ist, die Einleitung zu unserer Jubiläumsausgabe des Don Quiyote, S. 74f.



Thomas Boleyn und Anna Boleyn.

**Boleyn.** Nun bist du im Palast. In deiner Hand  
Ruhst deiner Zukunft günstige Gestaltung.  
Der König ehrt mich, und die Königin  
Begünstigt dich. Ich tat, was ich vermochte,  
Nun handle du, wie deine Pflicht gebet.

**Anna.** Nicht alle Lehren, die ein Vater gibt  
Sind darum gut, und deine kommen stets  
Zur Unzeit. Sprichst du doch, als hättest du mir  
Zu einem Herrscherthron den Weg gebahnt,  
Wo ich, mit einem Diadem geschmückt  
Von einem Volke mich vergöttert sehe!  
Ist's ein Triumph, zu Füßen einer Frau,  
Das Knie gebeugt, zur Erde sich zu neigen,  
Und heitrer Miene ihr die Hand zu küssen —  
Wär sie auch Herrin von vier Königreichen?  
Du brächtest besser mich in eine Wildnis  
Wo gier'ge Bestien, wilde Ungeheuer,  
Dem Wink gehorsam mir zu Füßen liegen,  
Als daß ich hier, in weiten Prunkgemächern,  
Vor Majestäten knie, angefeindet,  
Verfolgt vom Reid wetteifernder Genossen.  
Doch da das Glück mir Höhres nicht verliehen,  
Will ich mich, deinem Wunsche folgend, beugen.

**Boleyn.** Erwäg' ich, welcher unzählbare Stolz  
Dich stets besetzt, ergreift mich bange Sorge.  
Doch du bist klug, drum lerne dich beherrschen.  
Sieh' in dem Bilde, das der Königin  
Erhabene Erscheinung dir gezeigt,  
Ein Vorbild, das dir nachzuahmen ziemt.  
An ihren Tugenden nimm dir ein Muster.  
Ich tat, was ich vermocht, bemühe du  
Dich nun zu tun, was dir zu tun obliegt.  
Es waltet Gott, und bin ich auch dein Vater,  
Kann es geschehn, daß ich der Ehre wegen  
Die Bande meines Blutes selbst verleugne,  
Mein eignes Kind nicht schützend vor dem Tode! (Ab.)

Anna Boleyn, Charles, Dionys.

**Charles.** Sie ist allein!

**Dionys.** Dann nähere dich ihr!

**Charles.** Darf ich mich hier, in dem Palast erkühnen,  
Darf meine Seele dir anbetend nahen  
Mit jener Ehrfurcht, die dem Heiligtume

Des königlichen Hauses ziemt? Darf ich  
 Dir sprechen, viel beweinte Herrin, von  
 Den Seufzern, die sich meiner Brust entzogen,  
 Den Tränen, welche ich um dich vergossen,  
 Da ich, dir fern, dein Augenpaar nicht sah,  
 Und trauernd lebte wie in ew'ger Nacht,  
 Der Sonnenblume gleich, die dem Gestirne  
 Entgegen sich bewegt und welkend stirbt,  
 Die Blätter senkt, die goldne Krone neigt,  
 Wenn sie des Sonnenlichts entbehren muß?  
 Ihr gleiche ich, sekundenlang nur atmend  
 In jenem Lichte, das dein Blick gewährt,  
 Hinsterbend, wenn du mich verläßt, auslebend,  
 Wenn deine Strahlen wieder mich bescheinen.

**Anna.** Und ich muß dir erwidern, edler Freund,  
 Trotz jener Hindernisse, die sich zwischen  
 Die Ehre und die Liebe drängen, bin  
 Ich einer zarten Flamme gleich, zwiefachem  
 Luftthauche ausgesetzt, die vor dem einen  
 Verlöscht, in Brand auflodert vor dem andern.  
 In deiner Gegenwart nur kann ich leben,  
 Entfernt von dir, verzehr' ich mich zu Asche,  
 Bis du mir neues Leben wiedergibst.  
 Getrennt von dir erlösch' ich wie die Flamme,  
 Die neu auflodert, wenn sie dich erblickt.

**Charles.** Unselig bin ich, weil ich nicht vermag  
 Bei dir zu sein, und mir der Trost gebricht  
 Zu wissen, daß du meiner stets gedenkest.

**Anna.** Verzage nicht, und glaube, hoffe, liebe,  
 Denn unvergeßlich bist du meinem Herzen.

**Charles.** Wer wahrhaft liebt, kann nicht umhin zu fürchten,  
 Wer ferne ist, quält sich mit ew'gen Zweifeln,  
 Nicht glaubt sein Glück, wer sich unwürdig fühlt.

**Anna.** Nicht bangen möge, wer geliebt sich weiß,  
 Verzagen nicht, wem die Erfüllung winkt,  
 Und wer den Himmel, den er sich ersehnt,  
 Zu seinen Häupten schaut, der kann vertrauen.

**Charles.** Bin ich geliebt?

**Anna.** Du bist es!

**Charles.** Winkt mir Hoffnung?

**Anna.** Hast du nicht meine Liebe dir errungen?

**Charles.** Verdien' ich solches Glück?

**Anna.** Besiegest du

Nicht alle Hindernisse?

Charles. Wie geschah's?

Anna. Durch deine Liebe.

Charles. Sie allein beseelt mich.

Anna. So liebst du?

Charles. Ja!

Anna. Und wem gehört dein Herz?

Charles. Kann deutlicher ich sprechen? Doch du weißt es.

Anna. Und bleibst du treu?

Charles. Für ewig!

Anna. Mir allein?

Charles. Nur dir.

Anna. Und schwörst du es?

Charles. Mit Herz und Hand.

Anna. Des Gatten?

Charles. Tausendmal schwör' ich es dir,

Mag sich mein Vater noch so sehr bemühen,

Daheim mir lust'ge Hochzeit zu bereiten.

Doch jetzt bin ich in London.

Anna. Sieh', da kommt

Der König mit der Königin zurück.

Charles. Es ziemt sich nicht, daß er mich früher sehe

Bevor er meine Botschaft angehört.

Mit Gott!

Anna. Er möge immer dich geleiten! (Charles und Dionys ab.)

Anna Boleyn. Der König, die Königin, die Prinzessin und Hofdamen, Cardinal Wolsey. Der König erblickt Anna Boleyn und vermag den Eindruck, welchen sie auf ihn macht, nicht zu verbergen.

Anna (für sich). Jetzt soll ich wohl dem Könige mich zeigen

Und abermals in Demut niederknien,

Um Seiner Majestät die Hand zu küssen?

Das nennt man Glück? Ich nenn's Erniedrigung!

(Laut.) Geruhe Eure Majestät die Hand

Mir gnädigt zu gewähren . . . (Sie kniet vor dem Könige.)

König (für sich). Ha, was seh' ich?

Anna. Wenn ich vermag . . .

König (für sich). Ich sah sie heut' im Traume.

Anna. Als Sklavin um die Gunst . . .

König (für sich). Wie faß ich mich?

Anna. Zu bitten . . .

Königin (für sich). Wie entzückt der König sie

Betrachtet!

Anna. Denn ich bin . . .

**König** (für sich). O Qual!

**Anna.** Ich bin

Die glückliche, beneidenswerte Boleyn,  
Nun ich zu König Heinrichs Füßen knie.  
Reicht mir die Hand zum Kusse, Majestät.

**König** (für sich). Trügt mich zum zweiten Male die Erscheinung?

Und narret mich abermals ein Truggebild?  
Schau' ich zum zweiten Male dieses Wunder,  
Um mich in seinem Anblick zu vergessen?  
(Zu Boleyn.) Sie ist's, die heute ich im Traume sah.  
Doch wach' ich jetzt, ich lebe, träume nicht!  
Wie nennst du dich, wer bist du, schönes Weib,  
Das einer Gottheit gleich zu sein mich dünkt,  
Mit seiner Schönheit mich bewegt, mich ängstigt  
Mit Ahnungen, das zwischen Licht und Schatten  
Entzücken mir erregt und Schrecken wachruft,  
Und mich im Kampfe der Gefühle lieben  
Und zittern macht, daß zwischen Furcht und Liebe  
Ich unentschlossen schwanke vor dem Glück?

**Bolesey.** Beherrsche dich!

**König.** In solcher Qual sich zu  
Beherrschen bietet keinen Trost der Seele.

(Zu Anna.) Kniet nicht, erhebt Euch, schönste Anna Boleyn,  
Denn hat der Himmel mich verdammt, sein Licht  
Zu Füßen mir zu sehn, so war es nur,  
Weil Euer Anblick mich so überraschte.  
Drum mußte ich, in Leidenschaft entbraunt,  
Zu Eis erstarren; aber die Entschuldigung  
Befreit mich nicht, belastet mich vielmehr,  
Denn nicht zum erstenmal seh' ich Euch heute,  
Steht auf, erhebet Euch!

**Anna.** Das Licht der Sonne  
Wird mich verzehren, wenn du mich erhebst;  
Doch ziemt mir nicht, mich höher aufzuschwingen,  
Als dir zu Füßen huldigend zu knien.

Hier finde ich mein Glück und höhere Ehre  
Erträum' ich nicht! (Für sich.) Die Wut wird mich ersticken!

**König.** Bescheidenheit und Schönheit zieren Euch  
In gleichem Maße.

**Prinzessin.** Wäre Majestät  
Des Meides fähig, müßt' ich sie beneiden.

**Königin.** Könnt' wahre Liebe Eifersucht empfinden,  
So dächte ich, hier wäre Grund dazu.

**Anna.** Bedenkt, o Herrin, welches Unrecht Ihr

Mir zufügt, wenn Ihr meine Lieb' verdächtigt.

**König.** Bei mir trifft's zu; denn Eifersucht und Neid

Bewegt sie beide, und mit vollem Recht

Wenn sie dich, Anna, sehn, so schön und herrlich! (Ab.)

**Margarete.** Es waltete ein günstiges Gestirn

Ob deinem Einzug in das Königsschloß.

Der Himmel sei dir gnädig und gewähre

Dir, unter einem solchen auch zu scheiden.

## Zweiter Aufzug.

London. Königlicher Palast.

Der König, Cardinal Wolsey.

**Wolsey.** Beruhige dich!

**König.**

Ich werd' es nicht vermögen.

Wer unbesonnen liebt, beruhigt sich

Nur in dem Spiel mit seiner eignen Qual,  
Und findet Trost nur in den eignen Tränen.

Wenn Könige sterben, so gebiert die Nacht

Unheimliche Gespenster, Schattenbilder,

Geheimnißvolle Vögel sieht man fliegen

Und Lichtkometen ziehn am Firmament.

Die Zeichen sah ich, die Propheten meines

Unglücks, als jener Traum mich ängstigte,

Und meiner Seele Schrecken eingelöst.

Darum laß sterben mich von jener Hand,

Die mich dahinvürgt! Wonne ist es mir,

Wenn Anna Boleyn meines Todes Anlaß!

Vorige. Pasquin.

**Pasquin** (für sich). Der König trauert! Was nützt ihm die Macht,

Wenn sie ihn um die gute Laune bringt?

(Laut.) Hat auch der König Grund betrübt zu sein?

**König.** Jawohl, die Leidenschaft, die unzählbare,

Kennt keine Macht und duldet keine Herrschaft.

Ich bin betrübt.

**Pasquin.**

Dann kümmert es mich wenig,

Daß ich nicht König bin, denn ich bin froh.

Und eine Fabel will ich dir erzählen,

Die mir bei diesem Anlaß eben einfällt.  
 Es stand ein Philosoph auf einem Berge,  
 Vielleicht war's auch in einem Tal — gleichviel —  
 Da kam des Weges ein Soldat. Die beiden  
 Begannen ein Gespräch, und schließlich fragte  
 Der Krieger unsern Weisen: Ist's denn möglich  
 Daß du in deinem Leben nie gesehen  
 Das Antlitz Alexanders unseres Kaisers \*)?  
 Des Mannes, den sein Ruhm mit Lorbeer krönt,  
 Und den der Erdkreis als Herrscher preist?  
 Hierauf der Philosoph: Ist er kein Mensch,  
 Dir gleich und allen andern? Was verschlägt's mir,  
 Ob ich ihn sah? Glaubst du ihn mächtiger?  
 Die nächste Blume, die du pflückst vom Boden  
 Befehle dich, wie sinnlos dieses Schmeicheln.  
 Nimm sie, und sag' dem großen Alexander,  
 Er möge eine Blume nur gleich dieser  
 Aus eigner Machtvollkommenheit erschaffen,  
 Und du wirst sehen, daß Trophäen und Lorbeer,  
 Daß Ruhm und Jubel, Lob und Schmeichelei  
 Ihn über Menschenschwäche nicht erheben.  
 Denn ungeachtet seiner Macht und Siege  
 Vermag er nicht die unscheinbarste Blume,  
 Die er mit Füßen tritt, neu zu erschaffen. —  
 So bist auch du, wiewohl ein großer König,  
 Und weit und breit gefürchtet und gepriesen  
 Ob deiner Macht und deiner Wissenschaft,  
 Doch immerdar in Sorge, denn dir fehlt  
 Der unbefangne Frohsinn, dessen sich  
 Der nackte Tagdieb freut, der Hunger leidet.

**König.** Du gibst mir gute Laune.

**Pasquin.**

Aber du

Gibst gar nichts mir und machst mir keine Freude.

**König.** Sprich, was verlangst du?

**Pasquin.**

Bitten möcht' ich um

Das Amt, die Modegeden dieses Hofes

Zu überwachen, denn es wäre gut,

Gab's im Palaste einen Gefckenrichter,

Dem auch das Recht zustände, jedem Gefcken,

---

\*) Der einzige Kaiser des Namens Alexander ist Alexander Severus (222—235); doch dürfte hier wohl Alexander d. Gr., König von Mazedonien (336—323 v. Chr.) gemeint sein.

Sofern an seinem Geddentum kein Zweifel,  
Als Steuer einen Taler abzunehmen.

**König** (für sich). Was will der Narr mit seiner neuen Pofse?  
(Laut.) Wohl, Pasquin, die Gnade sei gewährt.

**Pasquin**. Dann zahlet sogleich Buße, Kardinal!

**Wolsey**. Weshalb denn ich?

**Pasquin**. Nun, tragt Ihr nicht den Bart

Nur weil's die leid'ge Mode haben will,  
So lang und schmal nach Art der Ziegenböcke?  
Doch da es Mode, nimmt es mich nicht Wunder.

Jüngst sah ich eine Dame, die war traurig  
Nur aus dem Grunde, weil's ihr nicht vergönnt war

An der Hypochondrie zu leiden, welche  
Gerade Modefrankheit war \*). — Doch nun

Entfern' ich mich; es naht die Königin,  
Begleitet von zweihundertunddrei Damen \*\*),

Die sämtlich sich bemühen, diese Schwermut,  
Die dich bedrückt, zu bannen, und die Fürstin  
Sieht mich nicht gerne hier, drum geh' ich lieber.

**König**. Auch diese Freude will sie mir nicht gönnen.

Bleib', Kardinal, und sage mir, wer mit  
Der Königin, ich will nicht abermals

Wie vordem zittern, plötzlich sie gewahrend.

**Wolsey**. Mit ihr ist die Prinzessin, meine Herrin,

Dann Margarete Pole —

**König**. Welch' läst'ge Schönheit!

**Wolsey**. Sie wird begünstigt von der Königin.

**König**. Und dann?

**Wolsey**. Johanna Seymour.

**König**. Ist sie auch

Nicht schön, besitzt sie Anmut doch und Grazie.

**Wolsey**. Dort kommt auch Anna Boleyn.

**König**. Sprich nicht weiter,

Ihr Name schon bewirkt, daß meine Seele,

Das Herz verläßt und nur im Auge lebt.

Für diese frohe Botschaft sei dir Lohn.

Sprich, was begehrtst du?

**Wolsey**. Eine Gnade nur.

\*) S. darüber die Einleitung S. 25.

\*\*) Pasquin nennt eine beliebige hohe Zahl, womit er andeuten will, daß das Gefolge der Königin aus sehr vielen Damen besteht.

Du mögſt vollenden deine Kreatur,  
 Die du zu bilden angefangen haſt.  
 Seit Leos Tode iſt der röm'ſche Stuhl  
 Verwaißt, gewähr' mir deinen hohen Schutz,  
 Wie Kaiſer Karl und König Franz es thun,  
 Dann unterliegt es keinem Zweifel mehr,  
 Daß ich mein Haupt mit der Tiara \*) kröne.

**König.** Auch mir liegt wahrlich dieſer Wuſch am Herzen,  
 An meiner Hilfe ſoll es dir nicht fehlen.

**Wolſey.** Damit erhebeſt du den ergebenſten  
 Von deinen Dienern auf den höchſten Thron\*\*).

Vorige. Die Königin, die Prinzessin, Margarete Pole,  
 Johanna Seymour, Anna Boleyn und andere Damen.

**Königin.** Ihr fühlt Euch krank, o Herr, Ihr ſeid betrübt —  
 Und ich, ich lebe noch? Mein ganzes Fühlen  
 Iſt Liebe nur für Euch. Wie geht's Euch heute?

**König** (für ſich). Welch' läßt'ge Phraſen!

**Königin.** Fühlt Ihr Euch ſchon wohler?

**König** (für ſich). Wie unerträglich iſt ſie! (Laut.) Meinem Leben  
 Fehlt's an Geſundheit und Zufriedenheit.

**Königin.** Wer würde nicht mit Euch Vergnügen teilen,  
 Doch fehlt es mir, ſobald es Euch gebricht.  
 Hier kommen, Herr, die Damen meines Hofes,  
 Euch zu zerſtreuen durch Spiele, Lieder, Tänze.  
 Die ſchöne Seymour, die gleich der Sirene  
 Mit ſüßem Sange jedes Ohr bezaubert,  
 Dann Margarete, die mit ihren Verſen  
 Der Dichtkunſt Palme ſich errungen hat,  
 Und Anna Boleyn —

**König** (für ſich). Ha!

**Königin.** Die gleich den Eſſen  
 Zu tanzen weiß. Doch ſollte dieſes alles  
 Euch zu zerſtreuen nicht imſtande ſein,

---

\*) Tiara, die Papſtkrone, eine aufrechtſtehende Mütze mit drei übereinandergeſetzten Kronreifen. Sie war zuerſt weiß mit gold, ſeit Paul II. († 1471) iſt ſie purpurfarbig mit blauen und grünen Streifen, an den Seiten hängen Bänder herab, oben iſt ein Reichsapfel mit einem Kreuze angebracht.

\*\*) Leo X. ſtarb am 1. Dezember 1521. Sein Nachfolger war Hadrian VI., der ehemalige Lehrer Karls V. S. die Einleitung S. 8.



Ergötzt vielleicht Euch der Prinzessin weise  
Moralphilosophie — Ich selbst beherrsche  
Der Sprachen mehrere, vielleicht erfreut  
Euch irgendein Talent, das wir besitzen.  
Treffst eine Wahl!

**König** (zu Wolsey). Nichts könnt' mich mehr erfreuen  
Als Anna Boleyns Tanz zu sehen.

**Wolsey** (zum König). Berrate  
Durch deine Wahl nicht vorschnell deine Neigung,  
Daß jene singen erst und deklamieren.

**Königin.** Was sagte Eure Majestät zu Wolsey?

**König.** Geschäfte wicht'ger Art sind's —

**Königin.** Kardinal,  
Empfehet Euch, denn nebenher verhandelt  
Man hier Geschäfte nicht, und wo ich weise  
Zient Seiner Majestät kein Staatsgeschäft.  
Ihr zögert noch?

**Wolsey** (für sich). Ich gehe schon, dorthin  
Wo ich die Mittel finde, dich zu zücht'gen  
Und meiner Rache Wege zu bereiten. (Ab.)

**König.** Wie war Euch recht, was mir Vergnügen machte.

**Königin.** Gerechte Gründe sind's, die mich bewegen.

Ein niedrer Schmeichler ist der Kardinal,  
Stets seines eignen Vorteils nur gedenkend,  
Nicht achtend auf den höhern Ruhm der Krone.  
In seiner Eitelkeit und seiner Herrschsucht  
Strebt er zur Sonne sich emporzuschwingen,  
Doch wird er Euch durch solches Tun betrüben  
Mehr als erfreun. — Doch nun zu etwas anderm!  
Nimm deine Laute, Seymour, und beginne.

**Johanna Seymour.**

Ich will ein längst verschollnes Lied anstimmen,  
Das jedem, der es hört, zu Herzen dringt.  
(Singt.) Der Hölle Qualen leiden wir hienieden,  
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.  
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden,  
Mich tröstet, daß du siehst, wie sehr ich leide.

**König.** Gleich schön sind Melodie und Worte.

**Königin.** Minder  
Ist nicht die Anmut jener, die gesungen.

**Basquin.** Fast glaubte einen Stieglitz ich zu hören.

**Königin** (zu Johanna). Nimm diesen Stein dafür — und da ich sehe,  
Daß Seiner Majestät das Lied gefiel,

Will ich es selbst glossieren \*).

**Basquin.**

Immerzu!

**Königin.** Der Hölle Qualen leiden wir hienieden,  
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.  
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden,  
Mich tröstet, daß du siehst wie sehr ich leide.  
Ein doppelt Sehnen lebt in meinem Herzen.  
Der heiße Wunsch, der güt'ge Himmel wende  
Zur Liebe deinen Haß, doch will er's nicht,  
Daß meine heiße Liebe zu dir ende.  
Uns beiden ist ein schwer Geschick beschieden,  
Der Hölle Qualen leiden wir hienieden.

Die Nelke neigt die duftgefüllte Blüte  
Der Biene ihren Honig darzureichen,  
Gift saugt die Spinne aus demselben Kelche,  
Soll meine Liebe nun dem Gifte gleichen,  
Auf daß dein ewiger Haß uns ewig scheide?  
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.

Ist's Rache, die dich treibt mich zu verachten,  
So will ich nimmer dich zu lieben lassen,  
Und räche mich, indem dich meine Liebe  
In Ewigkeit veranlaßt mich zu hassen.  
Ich liebe, aber dir bleibt Haß beschieden,  
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden.

Denn hassest du, wohl wissend, daß ich liebe,  
So laß mich hoffen, einst dich zu bekehren,  
Unsterblich ist ja doch allein die Liebe,  
Sie ist die Göttin, sie wird ewig wahren.  
Es stirbt der Haß, die Liebe eint uns beide,  
Mich tröstet, daß du siehst wie sehr ich leide.

**König.** Die Verse sind vortrefflich!

**Basquin.**

Es genügt,

Daß treffend sie.

**Prinzessin.** Was findest du zu sagen?

**Basquin.** Wie jedem Dichter nur die eignen Verse  
Gefallen mir die meinen nur allein.

Die andern alle taugen wahrlich wenig.

**Prinzessin.** Nun tanze Anna Boleyn.

**Anna.**

Wenn Ihr es

Befehlt —

\*) Über die Glosse und ihre Verwendung bei Calderon s. Biogr. Einl. S. 191.

**König** (für sich). O Liebe, leihe mir Verstellung!

**Pasquin.** Was wird die Boleyn tanzen?

**Anna.**

Die Gallarda\*).

(Anna Boleyn tanzt und fällt zu Füßen des Königs.)

**König.** Du sinkst zu meinen Füßen —

**Anna.**

Vielmehr glaub' ich

Bei diesem Falle mich emporzuheben,  
Denn eines Königs Sphäre gleicht der Sonne.

**König.** Wenn meine Arme dich erheben, Anna,

So bebe nicht; die Liebe zöge mächtig

Dich an das Herz, das liebend für dich schlägt.

**Anna.** Ich fühle wohl, was ich Euch schuldig bin.

Für jetzt genug —

**Pasquin.**

Hat sie nicht gut getanzt?

Ich frage, denn vom Tanz versteh' ich nichts,

Mich dünkt, es gleichen sich die Tänze alle,

Bei allen springt man hierhin bald, und dorthin,

Bald strecken sich die Tänzer wie zum Laufe,

Dann hüpfen sie und bleiben wieder stehen.

Sie nehmen sich wie Bälle aus, die einer

Nach der Gitarre Takt geworfen hat.

Vorige. Thomas Boleyn.

**Boleyn.** Frankreichs Gesandter bittet um Gehör.

**Königin.** Die längste Zeit schon hält ihn Wolsey hin,

Nicht kenne ich den Grund.

**Pasquin.**

Bei Staatsgeschäften

Bin gänzlich überflüssig ich, und gehe.

Nun will ich Modegecken suchen, Plag,

Ihr Herren, und aufgepaßt, nun geht's ans Leben! (Ab.)

**König.** Er komme! (Th. Boleyn ab.)

Vorige. Thomas Boleyn und Charles.

**Charles.**

Allerchristlichster Monarch\*\*),

Erlaube mir, daß ich zu deinen Füßen

Die königliche Hand ergreife, die

Mit Feder und mit Schwert in beiden Welten

\*) Gallarda (franz. Gaillarde, ital. Gagliarda), Name eines Tanzes, dessen Rhythmus ein rascher Dreivierteltakt war.

\*\*) Der Titel „Allerchristlichster Monarch“ (christianissimus rex) gebräuhete nicht den Königen von England, sondern nur jenen von Frankreich, seit Ludwig XI. ihn (1469) für sich und seine Nachkommen von Papst Paul II. erhalten hatte.

Bewunderung errang! Seit jenem Tage,  
Da mein Akkreditiv \*) ich abgegeben,  
Und vorgestellt Euch ward, erwarte ich  
Die Stunde dieser gnäd'gen Unterredung.

**König.** Des ird'schen Körpers Schwäche und des Geistes  
Ermüdung tragen Schuld an der Verzögerung.

**Charles.** Da ich gewürdigt, Eure Majestät  
Zu sehen, werde ich mit wenig Worten  
Den Auftrag meiner Sendung nun erklären.  
(Für sich.) Wenn meine Seele es vermag zu sagen.  
(Laut.) Gern sähe Frankreichs König, Franz der Erste  
Die Hoffnungen erfüllt, die die Verbindung  
Der Rosen Englands mit den Lilien Frankreichs  
In eines Wappens Pracht zu bieten scheint \*\*).  
Drum wünscht er, daß zwei Reiser dieser Stämme  
Gleich zweien, krasterfüllten Frühlingen  
Zu einem Bunde sich vereinen mögen,  
So fest, daß er die Zeiten überdaure,  
Daß er des Friedens stete Bürgschaft sei,  
Zugleich ein unverrückbar Bollwerk für  
Der Kirche heut so hart bedrängten Glauben.  
Drum bittet für den Prinzen Orléans  
Der jetzt noch eine Sonne ohne Strahlen  
Um Eurer Tochter, der Prinzessin, Hand.  
Nun möge Eure Majestät den Bund  
Der beiden Reiche vor dem Parlament  
In günstige Erwägung ziehen. Dies  
Ist, Majestät, die Botschaft, die ich bringe.

**König.** Ich will den Antrag reiflich überlegen.

**Charles.** Der Himmel wache über deinen Tagen,  
Und mache dich unsterblich wie den Vogel  
Arabien's, der mit seinem eignen Flügel  
Die Glut ansacht, in der er lebt und stirbt \*\*\*).

\*) Akkreditiv (im Original cartas de creencia). Beglaubigungsschreiben, wie sie die Regierungen ihren Gesandten mitgeben, damit diese sie dem fremden Staatsoberhaupt bei der Antrittsaudienz überreichen.

\*\*) Anspielung auf die roten Rosen (nicht weißen, wie Lorinser sagt) im Wappen des Hauses Tudor (Lancaster), dem Heinrich VII. angehörte. Über die Lilien Frankreichs s. V, S. 23. In der Tat hielt Franz I. für den Dauphin, sowie für seinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, um Maria Hand an. Maria wurde auch mit dem Dauphin verlobt (Sander S. 12).

\*\*\*) Über den Phönix s. II. S. 73.

**Königin** (zum König).

Ihr geht in Trauer, laßt mich mit Euch gehen!

Die Seele lebt nur, wo die Liebe weilt.

**König** (für sich). So ist es; Anna, dir gehört mein Herz.

Drum sterbe ich, bleibt auch der Leib am Leben,

Und lebe, doch ein Leben ohne Seele! (Alle ab.)

Wolsey allein.

**Wolsey**. Dicht meiner Ferse folgt das Mißgeschick,

Unselig ist mein Los! Halt' auf dein Rad,

Fortuna, hemme seinen Lauf\*)! Entgegen

Den Sitten unsres Hofes habe ich

Frankreichs Gesandten bisher hingehalten.

Ich wollte zweier Könige Huld mir sichern.

In Ungewißheit lassend, wer die Hand

Marias, der Prinzessin, würd' erhalten,

Umsehmeichelte ich Franz und Karl den Fünften

In schlauer Vorsicht, daß die beiden gleich

Ich günstig stimme meinen tiefern Plänen.

Erreicht' ich diese, läß' mir wenig dran,

Ob der Franzose, ob der Spanier

Nachher gekränkt wär'. Doch nun hat der König

Frankreichs Gesandten angehört, und so

Den Plan durchkreuzt, den heimlich ich genährt.

Zu gleicher Zeit krönt Kaiser Karl der Fünfte

Zum Papste seinen Lehrer Hadrian\*\*),

Verdrängend mich, den würdigsten Bewerber.

Und als ein Ziel für meine Rache beut

Sich nur die Königin, der ich verhaßt.

Drum sterbe sie, weil sie des Kaisers Tante\*\*\*).

Nicht minder hasse ich den neuen Papst,

Weil er erreicht, was ich vergebens wünsche.

Zum Troste ihm, will ich der wunderlichen,

Der ungeheuerlichen Kezerei

In diesem Reich ein günstig Bett bereiten.

Da kommt mir Anna Boleyn wie gerufen.

Durch kluges Spiel will gründlich ich erforschen,

Ob sie auch Kraft und Mut hat mich zu stützen,

\*) Die Glücksgöttin wurde mit dem Füllhorn, mit einer rollenden Kugel unter den Füßen oder mit einem Rade an ihrer Seite abgebildet, um ihre Unbeständigkeit anzudeuten.

\*\*) Hadrian s. oben S. 58 und Einleitung S. 8.

\*\*\*) S. darüber Einleitung S. 7.

Denn meine ganze Hoffnung ruht auf ihr.  
 Bald soll sich's zeigen, ob ein günst'ger Stern  
 Ob meiner Rache leuchtet!

Wolsey. Anna Boleyn.

Wolsey.

Majestät —

Gnädigste Herrin — doch, was sprech' ich da?  
 Die Königin, mich ebenhier verlassend,  
 War noch im Sinne mir, so daß ich glaubte,  
 Ich spreche zu der Königin. Verzeiht  
 Den Irrtum mir und die Verwechslung, die  
 Nur Zeugnis geben, daß ich sehr zerstreut.

Anna. Beruhigt Euch nur, Cardinal, und lasset

Entschuldigung beiseite, wenn geschmeichelt  
 Das Ohr Euch mehr zu danken hat als zu  
 Verzeihen. Was auch hätte mich beleidigt?  
 Ich wünschte solchen Irrtum stets zu hören  
 Und wäre nie verletzt ob der Verwechslung.  
 Wär' ich nur Majestät durch gutes Recht,  
 Nicht bloß durch ein Versehn von Euch, ich hüßte  
 Den stolzen Namen gern mit meinem Leben.

Wem fiel' es schwer, solch' süßes Wort zu hören?

(Für sich.) Wie quält es mich, daß es mir nicht gebühret!

Wolsey. Ihr habt ganz recht. (Für sich.) Wir können weiter gehen!

(Laut.) Nicht brauch' ich um Entschuldigung zu bitten.

Ob es ein Irrtum war, ob nicht, das könnt' ich

Ein andermal mit Muße Euch erklären,

Doch die Gefahr verpflichtet mich zu schweigen.

Genügen mag, wenn ich bemerke, daß

Man über solche Dinge nicht so leicht

Zur Tagesordnung übergeht. Mit Gott! (Will ab.)

Anna. Wir sind allein, nicht sollt Ihr mich verlassen,

Eh' das Geheimnis Ihr mir nicht enthülltet.

Wolsey. Dem Weibe ein Geheimnis? Anna Boleyn,

Wer bürgt, daß du imstande es zu wahren?

Anna. Ich schwöre dir zu schweigen wie das Grab.

Wolsey. Und wärst du auch verschwiegen wie du sagst,

Fehlt's dir an Mut.

Anna.

Ich schwöre dir, du sollst

Mut bei mir finden wie Verschwiegenheit;

Denn weder schreckt die Drohung mich des Himmels,

Noch macht die ganze Hölle mich verzagen.

Wolsey. Dann sage ich dir: Du wirst Königin,

Und hier in England werde ich dich krönen,

So du mir schuld'ge Dankbarkeit gelobst.  
 Denn eines quält mich: Daß ein Weib mich stürze,  
 Und deshalb trachtet ruhelos mein Geist  
 Dem vorzubeugen durch Gewalt und List,  
 Denn über seinem Schicksal steht der Weise.

Anna. Ich schwöre dir mit feierlichem Eide  
 Zu unterstützen, was dein Scharfsinn plant.

Wolsey. Auf welche Weise?

Anna. Höre!

Wolsey. Sprich!

Anna. Gott wolle,

Wenn ich das Zepter führe und die Krone  
 Auf meine Stirne drücke, und ich hege  
 Dir gegenüber die geringste Falschheit,  
 Daß dann mein Ruhm, mein Stolz und meine Ehre,  
 Die solches Glück auf meinen Scheitel sammeln  
 Umwandeln sich in Jammer, Weh' und Qual.  
 Beschieden sei ein Ende mir mit Schrecken,  
 Und sterben soll ich auf dem Blutgerüst  
 Von Henkers Hand, verstoßen vom Gemahl —  
 So schwöre ich, und so gelob' ich dir!

Wolsey. Ich fühle mich durch deinen Schwur befriedigt,  
 Und daß dir klar sei, was wir nun beginnen,  
 So fasse meines Planes ganze Tiefe.  
 Noch hat kein Sterblicher und kein Jahrhundert  
 Ein Werk von größerer Niedertracht erfonnen.  
 Gehorche mir, das andere wird sich fügen.  
 Du ahnest längst, daß dich der König liebt,  
 Und daß die Sehnsucht ihn nach dir verzehrt.  
 Auch kennst du Heinrichs ungefügen Sinn,  
 Den die Verblendung derart übermannt,  
 Daß weder Rücksicht, noch die schuld'ge Achtung  
 Ein Widerstand für seine Leidenschaft.  
 Mach' also ihn verstehn, daß du ihn liebest,  
 Und daß nur deine Abkunft und die Ehre  
 Es dir verbieten, seinen Wunsch zu hören,  
 Daß du ihn lieben auch und schätzen würdest,  
 Sobald er zur Gemahlin dich erhoben.  
 Ich aber werde ihm ein Bild entrollen,  
 Daß ihm das Herz in hellen Flammen lodert,  
 So daß aus anderer Gefahr und Unheil  
 Gewünschter Vorteil günstig uns erwächst.

Anna. Das feierliche deiner Rede machte

Mir bange vor der Größe meiner Pflichten.  
 Du forderst nichts, als daß ich mich verstelle?  
 Doch ist dir wohlbekannt, daß ich ein Weib,  
 Und daß dem Weibe die Verstellung eigen.  
 Ich folge dir kraft der Natur des Weibes,  
 Um wieviel mehr, gilt's Königin zu werden!

**Wolsey.** Der König kommt! (Ab.)

**Anna** (allein). Verzeihe mir, Geliebter,  
 Wenn ich an deiner Liebe mich versünd'ge.  
 Ich lasse dich um einer Krone willen,  
 Ich bin ein Weib, als solches unterliege  
 Ich der Versuchung einer Königskrone.  
 Bin jetzt ich wandelbar, so bin ich's künftig,  
 Und kann ich nun vergessen, daß ich liebe,  
 Der Krone wegen, die mein Herz berückt,  
 Und kann ich mich verstellen, ihretwegen,  
 So ist's geschehn, weil ich ein schwaches Weib!

Anna Boleyn. Der König.

**König.** Nicht ohne Absicht führte mich mein Schritt,  
 Entfernt von dir, in deines Lichtes Sphäre.  
 Zu dieser glücklichen Bewegung war  
 Mein Herz der Leitstern, der ans Ziel mich brachte.  
 O schöne Anna! Ungeahnte Wunder  
 Vollbringt in mir der Liebe Zauberkraft!  
 Nicht ein Gestirn allein ist's, was mich führt,  
 Ein ganzer Himmel, voll von Sternen, leuchtet  
 In meiner Seele, wenn ich dein gedenke,  
 Und willenlos ergibt sich mein Gemüt  
 Dem süßen Wahn und dir so ganz zu eigen,  
 Daß ich dein Sklave bin. O reiche mir  
 Die weiße Hand —

**Anna.** O halt' zurück die deine!  
 Vergeblich, Herr, erschöpfst du dich in eitlem  
 Verliebten Klagen, selber dich vergessend,  
 Und gegen meine Ehre dich erkühnend.  
 Die wahre Liebe gleicht dem Feuer, das  
 Mit seiner Glut verbrennt, was es berührt.  
 Ich will nicht sagen, daß ich deine Güte  
 Nach ihrem Wert zu schätzen nicht verstünde,  
 Doch zeuge sei der Himmel mir, daß ich  
 Zu mäßigen mich weiß und zu beherrschen.  
 Und wär' ich unbesonnen — was begehrt du?  
 Ich bin dir untertan, du bist mein König!



O wärst du's nicht! O wärest du, bei Gott!  
 Ein Mann von niederem Stand und dunkler Herkunft!  
 Denn wer im Vollbesitze deiner Größe,  
 Dem mehrt das Zepter wenig seine Macht.  
 Dann könnte ich dich lieben, dich verehren,  
 Als deine Gattin zärtlich dich umfahn.  
 Doch türmt die Krone zwischen dir und mir  
 Die Schranken auf, die nicht zu übersteigen.  
 Auch frommt es nicht, vor unabänderlichen  
 Beschlüssen des Geschicks, Unmögliches  
 Mit Worten zu erörtern. Wäre ich  
 Auch wert, mit dir als Königin zu thronen,  
 So ist es besser doch, daß du als König  
 Gebietest, und daß ich vergessen — sterbe. (Will ab.)

**König.** O bleibe, Anna!

**Anna.** Deinem Ruf gehorch' ich.

**König.** Dein Reiz entflamnte mich.

**Anna.** Und mich erschreckt

Die Krone.

**König.** Anna, dir zu Füßen lieg' ich —

**Anna.** Verlieren muß ich dich, vergessen, Heinrich.

**König.** Und würdest du mich lieben, wäre ich

Ein niedriger, ein unbekannter Mann?

**Anna.** Indem ich mich zu dir herniederneigte

Stiegst in demselben Maße du empor,

Denn solchen Gegensatz versöhnt die Liebe.

**König.** Dann ist geringes Wagnis dein Beginnen,

Wenn du die Gunst gewährst, um die ich flehe,

Und höhre Ehre für dich selbst erlangest.

**Anna.** Nicht höhre Ehre wäre es, Entehrung!

Gemahlin dir zu sein kann mich entschuld'gen,

Nichts rettet vor Verachtung die Geliebte.

Und darum baue nicht auf meine Schwäche.

Und liebst du mich in Wahrheit, so bedenke

Den makellosen Namen, den ich trage!

**König.** Sieh' nicht Beleidigung in meiner Liebe.

Wär' ich der unumschränkte Herr der Welt,

Ich stammelte die Liebe dir zu Füßen,

Das Haupt dir krönend mit der Sonne Strahlen.

Jedoch ich kann es nicht, ich bin nicht frei,

Denn eheliche Bande fetten mich.

**Anna.** Dies rettet mich vor Schuld!

**König.** Reich' mir die Hand,

Und wärst du auch entschlossen mich zu töten!

**Anna.** Ich darf es nicht, dem Gatten einer andern!

Nicht darfst du dich vermählen, ich nicht lieben,

Und weil es so, so muß ich dich verlassen!

Es mögen meine Augen dir verkünden

Was meine Zunge dir verschweigen muß.

Leb' wohl, leb' wohl, mein König, mein Gebieter,

Daß unbesorgt mein Schicksal mich betrauern,

Der Himmel weiß, daß ich dich zärtlich liebe! (W.)

**König.** Der Himmel weiß, daß ich in Wut vergehe!

**König.** **Wolsey.**

**Wolsey** (für sich). Sie hat in tiefer Trauer ihn verlassen.

Ich will mich wie von ungefähr ihm nähern,

Denn reif erscheint er meiner List, wenn sie

Gehandelt hat, wie ich von ihr vermute.

(Laut.) Was sinnt der König?

**König.** Sterben will ich, **Wolsey!**

Die ganze Hölle leidet nicht die Qual,

Den Jammer nicht und solche Pein wie ich!

Denn einem Atna gleich kocht mir das Herz,

Ein Flammenmeer durchwüthet meine Brust!

O wehe mir, den solcher Brand verzehret!

Nicht ist das Liebe, was da in mir lodert,

Und mich des Willens und der Kraft beraubt,

Ein Dämon ist's, der meiner sich bemächtigt —

**Wolsey.** Beherrsche dich!

**König.** Beherrschen soll ich mich?

Du forderst Selbstbeherrschung von der Liebe,

Vom Mond Beständigkeit, Gehorsam von

Dem Feuerbrand, vom Meer Gefügsamkeit?

Ich bin verliebt, verliebt in Anna Boleyn!

Und ahnst du, was in diesen Worten liegt?

Erkennst du meiner Qualen ganzes Maß?

Sie würde meine Gattin, wär' ich frei!

Und wär' ich frei, nicht wüßt' ich, was ich täte,

Denn ich besorge, daß ich toll geworden.

**Wolsey** (für sich). Mut, lenke meine Zunge, heute ist

Der Tag, den stolzen Plan ins Werk zu setzen.

(Laut.) O Herr, so schweres Leiden fordert ein

Entscheidend Mittel, denn es gilt das Leben

Des Königs mehr, als um so hohen Preis

Aufrecht zu halten in der Majestät,

Die welche Eurer Krone angetraut.

**König.** Was willst du damit sagen, Cardinal?

**Wolfey.** O Herr, ich bin mir wohl bewußt, daß du

Mehr weißt als mir zu wissen ist gegeben.

Doch höre mich, sollt' ich mein Kühnes Wort

Auch mit dem Tode büßen. Lieber will ich

Den Kopf verlieren, ist's zu Eurem Heile,

Als ihn behalten und geschwiegen haben.

Schon tausendmal war ich versucht zu reden

Wie jetzt, und dennoch hab' ich's nicht gewagt,

Weil schlechter Brauch dem Untertan verbietet

Die Wahrheit seinem Könige zu sagen.

Doch heute trag' ich kein Bedenken mehr,

Da ich für meines Königs Vorteil rede.

Laß dich durch deinen Skrupel nicht beirren!

Du bist ja frei, ungültig deine Ehe!

Nach menschlichem und göttlichem Gesetz

War Katharina niemals deine Gattin,

Da sie die Witwe deines Bruders ist,

Der Fall ist klar und über jedem Zweifel.

**König.** Mit diesen Worten triffst du mich ins Herz!

Doch gab der Papst den nötigen Dispens!

**Wolfey.** Was tut dies? In den Schulen mögen sie

Darüber streiten, uns bekümmert's nicht.

Man kann die widersinnigsten Motive,  
Scheingründe jeder Art in Einklang bringen.

Vor einem König beugt sich das Gesetz,

Zumal wenn er gelehrt wie du. Doch selbst

Den Fall gesetzt, es wär' nicht wie ich sage,

Und deine blinde Leidenschaft zerstörte

Gerechtigkeit und Forderung der Vernunft,

Wer würde sich erkühnen, dich zu tadeln?

Wer hätte Mut zu sagen, daß du nicht

Geleitet von dem allgemeinen Wohle

Aus besserem Wissen so gehandelt hast?

Wirf ab dein Joch und zeig' dich als Gebieter,

Verstoße Katharina! Sie ist fromm,

So mag sie in ein Kloster sich begeben!

Wenn du ihr diese Zuflucht offen läßt,

Bezweifel' ich nicht, daß sie ihr wohl gefalle.

Bist du nicht freud- und liebelos vermählt?

Verstoße sie! Treibt dich die Leidenschaft

Zum äußersten, was hättest du zu fürchten?

**König.** Ich fürchte nicht die Tat, ich scheue nur  
Den Weg.

**Wolsey.** Wozu hast du ein Parlament?  
Berufe es und halte eine Rede,  
In der du sagst, daß dich Gewissensbisse  
Trotz jenes päpstlichen Dispens bedrücken.  
Um ihnen klarzumachen, daß dich bloß  
Die Seelenangst zu solchem Schritte dränge,  
Mußt deinem Schmerze freien Lauf du lassen.  
Verstoße sie, und sogleich bist du frei  
Um zu befried'gen dieser Liebe Blut,  
Die dich verzehrt. Dann wollen wir des Papstes  
Zustimmung in der Sache schon erlangen.

Ich wünsche nur dein Wohl und Seelenheil!

**König.** O Wolsey, du allein gibst deinem König  
Das Leben wieder, das die Leidenschaft  
Ihm schon entrisen hat. Geh' und berufe  
Die Räte meines Reichs, und rasch, denn nimmer  
Verstattet Zögern meine Seelenqual.  
Gewichtige Ereignisse entschuld'gen  
Die Eile stets, mit der sie sich vollziehn.

**Wolsey** (für sich). Schon fürchtet er, es könnte dem Vollzuge  
Der Tat Verzögerung im Wege stehn.  
Ich bin geborgen, wenn auch alles stürzt,  
Doch will ich wohl bedenken so zu handeln,  
Daß er, der vollends jetzt geblendet ist  
Nicht mehr zurück kann, wenn er es bereut. (Ab.)

**König.** Es deucht mich fast, ich wandle wie von Sinnen,  
Denn jene Wahrheit, die ich angebetet,  
Verleugne ich — doch führt der Irrtum nicht  
Den Irrenden in Unheil und Verderben,  
Wie würd' es dann bewiesen, daß er irrte?  
Im Widerstreite so verworrner Fragen  
Macht der bewußte Irrtum nur die Irrung.  
Ich weiß sehr gut, daß Wolsey mich getäuscht,  
Doch seine Täuschung hat mich wohl befriedigt.  
Die höllische Flamme, die mein Herz erfüllt,  
Läßt mich die Wahrheit der Vernunft verleugnen  
Und Wohlgefallen finden an der Lüge.  
Ich weiß es wohl, es ist ein klarer Fall,  
Daß eine Ehe mit des Bruders Witwe  
Kein Frevel ist. Juda, der Patriarch  
Bermahlte seinen zweiten Sohn mit Tamar,

Die Ger's, des erstgeborenen Witwe war \*).  
 Dies gründet sich auf der Natur Gesetz  
 Wie auf die Heil'ge Schrift. Und ist's nicht billig,  
 Daß sich die Witwe nach des Gatten Tod,  
 Zumal wenn ohne Kinder sie zurückblieb,  
 Vermähle mit dem Bruder des Verstorbenen?  
 Und war dies nach Natur und Recht geboten,  
 So konnt' nach kirchlichem und menschlichem  
 Gesetz der Papst nicht den Dispens verweigern.  
 So ist's, hieran wird niemand zweifeln können.  
 Doch wäre selbst mein Schluß nicht überzeugend,  
 So ist der Papst der Stellvertreter Gottes,  
 Der alles kann! Wohl seh' ich all' dies ein,  
 Doch den Verstand betäubt die Leidenschaft.  
 Katharina, die so fromm ist und so heilig,  
 Sie leide, dulde! Denn zum äußersten  
 Zwingt mich der Himmel. Angst, Schlaflosigkeit  
 Hat an des Todes Schwelle mich gebracht.  
 Deshalb, o Katharina, zürne nicht,  
 Wenn ich von deiner Stirn die Krone nehme,  
 Um sie auf einer andern Haupt zu drücken!  
 Der Himmel, welcher deine Unschuld kennt,  
 Wird dir zum Ruhme, meine Schuld bestrafen,  
 In meiner Sühne die Vergeltung schaffen.  
 Verlierst die Krone du trotz deiner Tugend,  
 Verliert sie eine andere vielleicht  
 Trotz Stolz und Ehrgeiz. Dieses ist der Weg,  
 Den mich das Schicksal führt.

König. Pasquin.

Pasquin. Mich quält ein Zweifel  
 In Ausübung des Amts, das mir obliegt.  
 Die Frage ist, ob ein zwiefacher Ged,  
 Ein Ged, des Narretei zwei Seiten hat,  
 Der doppelt Gedentum in sich vereinigt,  
 Auch zweimal zahlen soll? Denn solchen Mann  
 Hab' ich gefunden.

König. Fürchterliche Qual!  
 Gelingt's mir, meine Sehnsucht zu erreichen,  
 So tötet mich der Liebe Übermaß;  
 Gelingt's mir nicht, so mordet mich der Schmerz.  
 Und da ich sterben muß und sterben werde,

\*) S. darüber die Einleitung Seite 13.

Soll es in Freude sein und nicht in Qual.

So oder so, entrinn' ich nicht dem Tode. (Ab.)

**Pasquin.** Er wollte mich nicht hören. Wahrlich ist  
Ein schweres Amt das Amt des Lustigmachers.  
Sein bester Witz läßt kalt, wenn er zur Unzeit  
Sich hören läßt, da niemand seiner achtet.  
Nun strömen rings die Leute zum Palaß.  
Ich will mich hier an diese Türe stellen,  
Und kommt ein Modegeck an mir vorüber,  
So werde ich von ihm die Steuer fordern.

Pasquin, Thomas Boleyn und der Hauptmann von der einen,  
Charles und Dionys von der anderen Seite.

**Boleyn.** Was hat der König vor?

**Hauptmann.** Bedeutungsvolles,  
Sonst wäre nicht das Parlament berufen.

**Boleyn.** Gerüchte sagen, daß ihn sein Gewissen  
Zu einem mächtigen Entschluß bewege.

**Pasquin.** Geduldet Euch, mein Herr, denn das sind Dinge,  
Die Gott bewirkt. Das Haar wird schuld dran sein.

**Boleyn.** Wie meint Ihr das?

**Pasquin.** Habt Ihr es nicht bemerkt,  
Erst war es blond, nun wird es grau gesprenkelt \*).  
Doch lassen wir's dabei bewenden, hier  
Sind diese Damen alle mit Perücken.  
Sie mögen zahlen, denn sie sind zu schön,  
Um unbesteuert hier herumzugehen.

Während die Damen eintreten, öffnet sich der Vorhang im Hintergrunde  
der Bühne und man erblickt den König und die Königin mit Krone  
und Szepter auf dem Throne sitzend, neben der Königin die Prinzessin  
Maria, hinter dem Könige Wolsey stehend.

**Charles.** Den Thron bestiegen schon die Majestäten,  
Und die Prinzessin.

**Boleyn.** Traurige Verwirrung  
Verrät des Königs sorgenschweres Antlitz.

**Wolsey.** Der Hofstaat, Majestät, hat sich versammelt.

**König.** Ihr Großen meines Volkes, Bettern, Freunde,  
Auf deren Schultern dieser Reiche \*\*) Festen  
Gezündet sind, ihr wißt, daß ich den Namen

\*) Pasquin scheint sagen zu wollen, daß der König an der alternden  
Königin kein Gefallen mehr finde.

\*\*) S. oben S. 38.

Des allerchristlichsten der Könige \*) trage,  
 Weil ich dem Papst ergeben in Gehorsam.  
 Ihr wißt, daß ich ein starker Hort der Kirche  
 Im Kampfe gegen jene Kezerei,  
 Mit der das Ungeheuer Martin Luther  
 Bekämpft die Lehren unserer heil'gen Kirche.  
 Und wohlbekannt ist euch, daß mich die Welt  
 Als hochgelehrten König Heinrich preiset.  
 Und dies genügt euch zu erinnern, daß  
 Ich stets ein Gegner war der Neuerung.  
 So liegt's mir jetzt auch fern, durch meine Worte  
 Zwietracht zu säen in der Christenheit.  
 Vielmehr bin ich bestrebt die Kezelerlehren,  
 Die unserm Glauben Schaden zugefügt  
 Für immer auszutilgen. Ich berief euch  
 Zu diesem Parlamente nur deshalb,  
 Um vor euch mein Gewissen zu entlasten.  
 So hört denn: Katharina, eure Königin —  
 Die Tränen lassen mich nicht Worte finden —  
 Hier Katharina, eure Königin,  
 Ein Muster seltner Frömmigkeit und Tugend,  
 Deren Gemahl zu sein mich mehr beglückt,  
 Als König zweier Reiche \*\*) mich zu nennen,  
 War meines sel'gen Bruders Artur Gattin.  
 Dies wißt ihr wohl, und drum besteht die Ehe,  
 Die ich mit ihr geschlossen, nicht zu Recht.  
 Und da ich also nicht mit ihr vermählt,  
 Befrei' ich mein Gewissen von der Schuld —  
 Der Himmel weiß, wie sehr ich dies beweine —  
 Und trenne mich von ihr zu dieser Stunde!  
 Damit entkleide ich sie ihrer Macht,  
 Beraube sie des Zepters und der Krone,  
 Die ihr nicht ziemen, da sie nicht mein Weib.  
 Dem Geist der Kirche handle ich gemäß,  
 Ein Fürst der Christenheit, denn ich verstoße  
 Die Gattin, die ich, einer Heil'gen gleich  
 Verehrt und angebetet! Gott allein  
 Weiß, daß ich leichter von dem eignen Selbst  
 Mich trennen würde als von Katharinen;  
 Doch ein Gesetz erfordert auch Gehorsam.

\*) S. oben S. 61.

\*\*) S. oben S. 38.

Des Stammes Fortblühn sichert die Prinzessin  
 Maria, die in ihrer Jugend Blüte.  
 Und stammt sie aus getrennter Ehe auch,  
 Erkenn' ich dennoch sie als meine Erbin.  
 Du Katharina, du begeben dich  
 Mit deinem Weh dahin, wo du dein Glück  
 Beweinen kannst, und neidlos fürder leben.  
 Geh' hin nach Spanien zu deinem Neffen  
 Dem Kaiser Karl dem Fünften \*), wenn nicht anders  
 Ein Kloster dir geeigneter erscheint;  
 Denn ich, den solches Leid getroffen hat,  
 Kann fürder deinen Anblick nicht ertragen,  
 Und fern von dir beweine ich dein Schicksal!  
 Und wem von euch die Lösung nicht behagt,  
 Der möge sich erkühnen es zu sagen,  
 Ich lasse ihm das Haupt vom Kumpfe trennen!

**Königin.** Herr, höre mich, wenn ich vermag zu sprechen,  
 Denn wie ich glaube scheint vor mir die Lust,  
 Erschreckt durch deine Worte zu entfliehen.  
 Ich kämpfe mit mir selbst indem ich rede,  
 Erstick' in Tränen und vergeh' in Seufzern,  
 Um dir zu sagen, daß ich dir gehorche.  
 Mein Heinrich, mein Gebieter, mein Gemahl!  
 Denn dieser bist du durch das Sakrament —  
 Nicht klage ich um einer Krone Trümmer,  
 Beweine nicht das Zepter, das gebrochne  
 Ich trauere nicht um die zerstörte Größe,  
 Sie sind des Todes hinfällige Beute.  
 Was mich erschüttert und so elend macht,  
 Ist, daß ich scheiden soll in deinem Zorne,  
 Und Anlaß bin zu solcher Tat der Strenge.  
 O banne mich in einen dunklen Kerker,  
 Wohin der Sonne Strahlen nimmer dringen,  
 In eine Wüste, wo nur wilde Tiere  
 Und rauhe Felsen meine Klagen hören,  
 Fern an das Meer, wo zwischen Klippen ich  
 Hintrauern möge mein armselig Dasein.  
 Wo es auch sei, ich würde glücklich sein,  
 Wüßt' ich, o Herr, daß deine Gunst mir lächelt,  
 Und dürftest ich dich meinen Gatten nennen.  
 So mächtig wär' die Stärke meiner Liebe,

\*) S. Einleitung S. 7.



Daß ich, um deinem Wunsche nachzukommen  
 Nicht fühlen wollt', getrennt von dir zu sein!  
 Unmögliches Vorhaben meiner Seele!  
 Doch nimmer kann ich ruhigen Herzens sehen,  
 Welche Gefahr du hier heraufbeschworen,  
 Entfachend der Empörung helle Gluten.  
 Du allerchristlichster der Könige,  
 Du unererschütterlicher Hort der Kirche,  
 Du weisester der Fürsten, der den Kezer,  
 Mit Wort und Schrift ihn widerlegend schlug,  
 Du zweifelst an, was klar ist wie die Sonne?  
 Nicht bin ich so gelehrt wie du, mein König,  
 Jedoch in Dingen, die den Glauben angehn,  
 Da seh' ich sicher mit geschloßnen Augen.  
 Der Fremdling fände auf dem Meer den Tod  
 In Angst und Qual, wenn sich das Steuerruder  
 Empören wollte gegen seinen Lenker.  
 Die Häresie und Kezerei beginnen  
 Ihr gottlos Spiel stets unter frommer Maske,  
 Abstreifend bald die trügliche Verkleidung.  
 Sieh' dich wohl vor, auf daß du nicht allmählich  
 Auf abschüssige Bahn geraten mögest,  
 Denn immer schwerer wird die Rückkehr dir!  
 Da Gott allmächtig ist, und da der Papst  
 Sein Stellvertreter hier auf dieser Erde,  
 Vermag er alles (daran ist kein Zweifel),  
 Als Pilg'rin will ich hin zu ihm nach Rom  
 Gerechtigkeit erslehn zu seinen Füßen.  
 Nicht gehe ich nach Spanien zu dem Kaiser,  
 Der seinen Schutz mir nicht versagen würde,  
 Denn nimmer soll dich seine Rache treffen,  
 Und sänne er auf Rache, meine Brust  
 Wär' selbst der beste Schild für deine Rettung,  
 Der dich vor deines wutentbrannten Feindes  
 Geschossen und vor seines Stahles Hieben  
 Verteidigen würde. Auch nicht in ein Kloster  
 Als Nonne will ich gehn, denn dir vermählt  
 Kann ich des Himmels reine Braut nicht werden.  
 So muß ich fürder im Palaste weilen,  
 Auf deines Hauses Schwelle endlich sterben,  
 In meinem Tode noch dich anerkennend  
 Als meinen König, meinen Herrn und Gatten!

(Der König kehrt ihr allmählich den Rücken und geht mit Wolsey langsam ab.)

Du wendest mir den Rücken? Habe ich  
 Das Recht verloren dir ins Aug' zu sehen?  
 Doch wende dich nur ab, denn lieber will  
 Ich dich nicht mehr, als so dich zürnend schauen.  
 Ich möchte sterben, wüßt' ich dich verhöhnt,  
 Doch ew'ge Nacht bricht über mich herein,  
 Und Finsternis senkt sich auf mich hernieder.

**Charles** (für sich). Nie sah ich einen schmerzlicheren Auftritt.

**Hauptmann** (für sich). Welch' eine Tyrannei! (Ab.)

**Boleyn** (für sich).

O welche Schmach!

**Dionys** (für sich). Welch' unerhörter Vorfall!

**Charles** (für sich).

Welcher Frevel!

Ihn zu berichten lehre ich nach Frankreich.

Da nun die Ehe ungeseglich ist,

Trägt Orléans kaum ferner noch Begehren

Als der Prinzessin Freier zu erscheinen.

Ich reise ab, und ist des Königs Zorn

Verraucht, so komme wieder ich zurück

Und feiere in England meine Hochzeit. (Charles und Dionys ab.)

**Königin**. Maria!

**Prinzessin**.

Herrin!

**Königin**.

Schließ' mich in die Arme!

**Prinzessin**. Der Schmerz des Abschieds raubt die Worte mir,

In meinen Augen leset meine Trauer!

(Während sie einander umarmen, kehrt Wolsey zurück und trennt die  
 Prinzessin von der Königin.)

**Wolsey**. Der König wünscht mit Euch zu sprechen, Herrin —

**Königin**. Könnt Ihr nicht zögern, grausamer Tyrann,

Müßt Ihr die Rebe von dem Stamme reißen,

Den zärtlich sie umschlingt, und diese Tränen

Absondern von dem Meere meines Schmerzes?

Der Himmel schütze dich, mein Kind!

**Prinzessin**.

Mit Gott,

O Herrin!

**Königin**. Bessres Schicksal warte deiner

Als mir beschieden! Kardinal, bei Gott,

Dem höchsten Richter Himmels und der Erde,

Beschwöre ich Euch hier auf meinen Knien,

Verführt den König nicht durch schlechten Rat!

**Wolsey**. Der weise Fürst bedarf nicht meiner Leitung,

Er rät sich selbst, mein Einfluß ist geringe.

Verzeiht mir, daß ich Euren Abschied störte.

(Ab mit der Prinzessin.)

**Königin.** Ich will es Euch vergeben, seh' ich auch  
Das Lamm verloren in des Wolfes Klauen.  
Rafft Euch doch auf und zeigt dem König, Boleyn,  
Wie ihn die Leidenschaft mit Blindheit schlägt!  
Des Alters Einsicht zähmt der Jugend Trotz.

**Boleyn.** Der König ist ein weiser Mann, und ich  
Erkenne wohl die Grenzen meines Amtes;  
Ich kann mich nicht erheben gegen ihn.  
Mein Leben wär' gefährdet. Gott mit Euch! (Ab.)

**Königin.** So gehe du zum König, Anna Boleyn, —  
Die Schönheit findet jederzeit Gehör —  
Und sprich für mich mit liebevollen Worten.  
O schildre ihm den Schmerz, der mich ergriffen,  
Und daß ein Meer von Tränen mich erstickt. — (Anna Boleyn ab.)  
Da gehn sie alle, lassen mich allein,  
Allein in meinem Schmerz, die Majestät  
Verlassen und verloren. Niemand bleibt  
Zu hören meine Klage, soll mir auch  
Der letzte Trost des Unglücksel'gen fehlen?

**Margarete.** Ich, die dein Unglück kennt, ich, Majestät  
Ich bleibe dir, es mit dir zu beweinen.  
Mein Leben lege ich zu deinen Füßen;  
Nimm gnädig mich mit dir, es sei mein Ruhm  
Für dich und Gott mit dir zu sterben. Sage  
Wohin begeben wir uns?

**Königin.** Auf ein Schloß. —  
Leb' wohl, du unglückseliger Palast,  
Du Ozean der Täuschung und Verblendung,  
Du Sarg, gefügt aus goldnen Brettern, Gruft  
Der staubgewordnen, ird'schen Majestät,  
Grab der Lebendigen! Leb' wohl, leb' wohl!  
Du schönes Reich, o daß dich Gott behüte!  
Leb' wohl, mein Heinrich, deine Augen öffne  
Dir bald des Himmels allgewalt'ge Güte!

---

## Dritter Aufzug.

London. Königlicher Palast.

Charles, Dionys.

**Charles.** Was sagst du mir?**Dionys.** Ich melde dir was vorging.**Charles.** So hätte Anna sich so schnell geändert?

Doch weshalb staune ich? Sie ist ein Weib!  
 Als ich daheim dem Könige erzählte  
 Von all' den Wechselfällen hierzulande,  
 Von Heinrichs Abfall, ließ er alsogleich  
 Den Heiratsplan mit der Prinzessin fallen.  
 Um diese Zeit war's, daß mein Vater starb.  
 Ich, frohgelaunt in meinem tiefen Schmerze,  
 Sah meine Freiheit lächeln und vertraute  
 Dem Könige die Absicht meiner Heirat.  
 Er billigte in Gnaden meinen Plan,  
 Und Abschied nahm ich von den teuern Meinen,  
 Die meinem Glücke alle wohlgeneigt.  
 Getragen von den Flügeln meiner Sehnsucht  
 Flog ich hieher, zu langsam meinen Wünschen.  
 Im Geiste sah ich mich in ihren Armen,  
 Und malte mir das Glück des Wiedersehens —  
 Statt dessen höre ich, sie ist vermählt!

**Dionys.** Als du dies Reich verließest, herrschten hier  
 Verwirrung und Bestürzung ob der Tat  
 Des Königs, welcher seine Frau verstoßen.  
 Doch kurz darauf vermählte er sich heimlich  
 Mit Anna Boleyn, und es heißt, daß ihn  
 Die heiße Liebe, die er zu ihr hegte,  
 Zu jenem Frevel hinriß, welchen er  
 In jener Sitzung seines Parlaments  
 Der frommen Katharina zugesügte.  
 Es wütete der Aufstand in dem Lande.  
 Und während Heinrich mit der Boleyn lebt  
 Verbringt die Königin ihre trüben Tage  
 Auf einem kleinen Schlosse nah' bei London,  
 Erduldend alle Trübsal der Verstoßung.  
 All' dies ereignet' sich in kurzer Zeit.  
 Dir bleibt nichts übrig als Geduld zu haben,  
 Und in dein Vaterland zurückzukehren,

Denn länger hier in London zu verweilen  
Heißt von Gefahren rings umgeben sein.

**Charles.** Wohl wird es nötig sein zurückzukehren,  
Wenn ich nicht noch zuvor in London sterbe,  
Gemordet von der Eifersucht und Liebe.

Doch muß ich sie, bevor ich scheide, sprechen.

Ich bin hierzu um jeden Preis entschlossen,  
Und büßt ich's tausendfach auch mit dem Tode.

Doch wer naht hier in königlicher Pracht?

**Dionys.** Der Pomp verkündet uns den Kardinal.

**Charles.** Laß ihn und folge nur, ich will dir sagen  
Wie Anna Boleyn ich zu sprechen hoffe.

**Dionys.** Vergiß nicht die Gefahr, die dich bedroht!

**Charles.** Ich kenne sie, doch rat' mir fürder nicht  
Denn wenig ist die Leidenschaft geneigt

Den Worten der Vernunft Gehör zu schenken. (Beide ab.)

Wolsey und zwei Soldaten, welche ihm Bittschriften überreichen wollen  
und die er barsch zurückweist. Pasquin.

**Wolsey.** Welch' lästige Gesuche! Laßt mich endlich,  
Ihr werdet unerträglich! Bleibt mir fern!

**Erster Soldat.** Hoffärtiger Tyrann!

**Zweiter Soldat.** Der Himmel räche  
Mich eines Tags an dir!

**Erster Soldat.** Grausamer Wütrich! (Ab.)

**Zweiter Soldat.** Hochmüt'ger Pfaffe! (Ab.)

**Pasquin.** Eminenz geruhen —

**Wolsey.** Pasquin, was gibt es Neues?

**Pasquin.** Höchst verwundert,

Doch auch entzückt zugleich, komm ich hieher,

Ob einer Sache, die ich heute sah.

**Wolsey.** So laß mich hören, was hat dich bezaubert?

**Pasquin.** Dein Mausoleum, Kardinal! Fürwahr,  
Es läßt an Größe nichts zu wünschen übrig.

Ein Riesenkäfig für so kleinen Vogel,

Wie Ihr es seid! Doch wißt Ihr, was ich glaube?

Ihr werdet drinnen nicht begraben werden!

**Wolsey.** Was sagst du, Narr? Berrückter Bösewicht,  
Bezähme deine Zunge und gehorche!

Räum' den Palast und laß dich nicht mehr blicken!

**Pasquin.** Ich gehe schon. (Ab.)

Wolsey. Anna Boleyn.

**Wolsey.** Erlaubt mir, Majestät,

Daß ich vor Euch in Demut niederknie. (Kniet nieder.)

**Anna.** Steh' auf!

**Wolfey.** Da Majestät mir huldvoll lächelt,  
Erkühn' ich mich zu flehn um eine Gnade.

**Anna.** Was gibt es auch, daß ich versagen könnte  
Euch, Cardinal! Doch hoff' ich zu erraten,  
Was Ihr begehrt.

**Wolfey.** Ich will den König bitten,  
Daß er das Amt der Oberpräsidentschaft  
Des Reiches gnädig mir verleihen möge.  
Und da in Eurer Gegenwart ich dies  
Gesuch dem König vorzutragen denke,  
So bitte ich Euch mich zu unterstützen,  
Denn Euer Beistand sichert die Erfüllung.

**Anna.** Er nützt Euch nicht mehr, denn Ihr kommt zu spät.  
Das Amt ist einem andern schon verliehn.  
Unwissend, daß Ihr Euch darum bewerbet  
Verlieh ich meinem Vater diese Würde.

**Wolfey.** Ich glaubte nicht, daß Eure Majestät  
Dies Amt vergäbe, ohne sichere Kenntniss,  
Ob ich nicht auf dasselbe Anspruch mache.

**Anna.** Und warum das?

**Wolfey.** Annehmen mußte ich,  
Daß ich dir näher stünde als dein Vater.  
Verdankst du ihm, daß du als Weib geboren,  
So dankst du mir, daß Königin du wurdest.  
Und deshalb bist als Königin du mir  
Weit mehr verpflichtet, denn als Kind dem Vater.  
Auch möge Eure Majestät beachten,  
Daß sich die Türe nicht geschlossen hat,  
Durch welche Ihre Würde eingezogen,  
Und daß derselbe, welcher sie geöffnet,  
Einer Tyrannin ihren Weg zu bahnen,  
Sie morgen öffnen kann zum zweiten Male,  
Um die vertriebne wieder einzulassen.  
Denn das ist klar, wer einmal zur Gewalt  
Den schmalen Pfad gefunden, wird zum Recht  
Den breiten Heerweg nimmermehr verfehlen. (Ab.)

**Anna.** O überläßt'ae Pflicht der Dankbarkeit,  
Wenn nach genossenem Triumph das Weib  
Der ewigen Verpflichtung soll gedenken!  
Wen trieben Überdruß und Langeweile  
Nicht bis zum äußersten, muß er gewahren

Den Gläubiger des Ruhms bei Tag und Nacht.  
 Drum sterbe Wolsey! Nicht umsonst nennt man  
 Tyrannin mich, und kann in Wahrheit mir  
 Die Türe morgen schließen, wer sie heute  
 Geöffnet hat? Das soll er nimmer können!  
 Geschehen muß, was meine Rache fordert,  
 Und den, der gestern auf den Thron mich hob,  
 Den stürz' ich heute in die Nacht des Abgrunds!

Anna Bolenn. Der König.

**König.** Soeben habe ich von Katharinen,  
 Geliebte Anna, diesen Brief erhalten.  
 Ich bring' ihn dir, eröffne du das Schreiben,  
 Denn es ist meiner Liebe angemessen,  
 Daß ich durch dich vom Inhalt Kenntniß nehme.  
 Wehklagen sind es einer Ausgestoßnen.

**Anna.** Und warum forderst du von mir zu lesen,  
 Was zu erfahren niemanden vergnügt?  
 Ich will nicht wissen, was darinnen steht,  
 Vielmehr wünsch' ich, daß du ihn selber lesest,  
 Und antwortest in königlicher Milde.  
 Bedenken mußt du, was sie dir gewesen,  
 Und was ihr nimmer kann genommen werden:  
 Sie war dein Weib und meine Königin.

**König.** Tief rührt mich deine edle Herzensgüte.  
 Man sagt, du seiest grausam, teures Weib,  
 Und doch ist dein Gemüt ein Born der Milde.  
 Hoch schätze ich, was immer du beschlossen,  
 Und um dir eine Freude zu bereiten,  
 Verbann' ich heute noch aus dem Palaste  
 Wie auch aus meinem Herzen die Prinzessin  
 Maria, die der Mutter Einsamkeit  
 In Zukunft teilen mag. Und da du mir  
 Gestattest, dieses Schreiben zu erwidern,  
 Soll die Prinzessin ihr die Antwort bringen.

**Anna.** Dies will ich, wenn dein Schreiben ich gesehen,  
 Damit ich wisse, was du ihr geschrieben.

**König.** Was soll es anderes sein als eitle Täuschung  
 Für ein in Not und Trübsal schmachkend Herz?

**Anna** (für sich). Ich muß zuvor des Königs Schreiben sehen,  
 Da ich ein sicheres Gift einschließen will.

(Zum König.) Ich danke dir, daß endlich die Prinzessin  
 Hinwegzusenden du entschlossen bist.

Und ich umarme dich in Dankbarkeit.

Doch meine Freude wäre noch viel größer  
Wenn du zugleich mit ihr, wenn nicht schon früher  
Aus deinem Herzen einen andern banntest.

**König.** Wen sollt' ich schonen, da ich meine Tochter  
Aus meinem Angesicht verbanne? Sprich  
Wer gab zu einem solchem Wunsche Anlaß?

**Anna.** Ein Mann, der's wagte ohne schuld'ge Achtung  
In frechem Ton zu mir zu reden —

**König.** Halt,  
Genug! Ein Mensch, ein Sterblicher war es,  
Der sich erkühnt, der Sonne Troß zu bieten?  
Es gibt einen Verräter, der es wagte,  
Vor dir die schuld'ge Ehrfurcht zu verletzen?  
Und derlei soll ich hören? Nenne ihn!  
Was zögerst du? Wie ist sein Name, sprich!

**Anna.** Ich fürchte seinen Namen dir zu nennen —

**König.** Wer ist es?

**Anna.** Nun so wisse, es ist Wolsey!

**König.** Du klagst darob, daß Wolsey sich erkühnte,  
Verabscheust ihn und glaubst ich werd' ihn lieben?  
Geh', daß man hier uns nicht beisammen sehe,  
Doch wisse, Wolsey soll den Frevel büßen!

**Anna.** Ich danke dir! (Für sich.) Sofern es mir beschieden,  
Drei Dinge auszuführen, die ich plane,  
Drei Menschenleben aus dem Weg zu räumen,  
Dann will ich glauben, daß ich glücklich bin.  
Und noch weit glücklicher sagt mir mein Herz,  
Werd' ich mich auf dem Königsthronen fühlen,  
Sind Wolsey und die Königin beseitigt! (Ab.)

**König.** Pasquin.

**Pasquin.** Ist's mir gestattet einzutreten, ohne  
Erlaubniß?

**König.** Wer verweigerte sie dir?

**Pasquin.** Derselbe, der sie dir verweigern würde,  
Wenn's ihn gelüstete, der Cardinal,  
Der dich gleich mir vom Hofe jagen könnte.

**Vorige.** Die beiden Soldaten.

**Erster Soldat.** Du bist mein König, Herr! Wenn ich dir diene,  
Und selbst mein Leben wagte für das deine,  
Warum muß ich mit meinen Bitten dann  
Beim Cardinal vorsprechen, der mich hält  
Und deinen Krieger überdies beschimpft.



Vorige. Wolsley, welcher in Zorn gerät, als er die beiden Soldaten erblickt.

**Wolsley.** Was wollt Ihr noch, da ich Befehl gegeben,  
Daß niemand sich erkühne einzutreten?  
Wird mein Befehl auf solche Art befolgt?

**König** (sehr strenge). Schon gut, laßt es genügen, Cardinal.

**Wolsley.** Ich wollte Euch den Ärger nur ersparen,  
Weil Bettelvolk —

**König.** Ich will Euch gerne glauben;  
Viel besser wär es, ihnen zu gewähren.  
Ihr seid mein Kanzler nicht mehr, Eure Güter,  
Und was Ihr sonst durch meine Gunst besitzet,  
Euch angeeignet habt durch Geiz und Habsucht,  
Gehört nicht Euch mehr, sondern diesen Kriegern.

(Zu den beiden Soldaten.)

Ausplündern könnt ihr dieses Mannes Haus.

**Wolsley.** Und was bleibt mir, daß unter Jammerklagen  
Ich fürder lebe?

**König.** Hätt' ich auch das Recht,  
Ein Ziel zu setzen Eurem frechen Dasein,  
So will ich's doch zu größrer Qual Euch lassen.  
Und darum lebt und sterbet! Eine Qual ist's,  
Ehrsüchtig sein und alle Macht verlieren,  
Ein Wucherer sein und aller Güter bar! (Ab.)

**Erster Soldat.** So hat das Schicksal meinen Wunsch erfüllt.

**Wolsley.** Kaum sah er mehr mich an und sonder Ehrfurcht  
Ging er vorbei —

**Zweiter Soldat.** Den Tag hab' ich erwartet,  
Des Himmels Rache schlug den Cardinal! (Ab.)

**Wolsley.** Wie das Gesindel schamlos mich verhöhnt!  
O hätte doch dies Leben bald ein Ende,  
Zur Warnung allen, die der Stolz erfüllt!

**Pasquin.** „Räum' den Palast, und laß dich nicht mehr blicken!“  
Wahrhaftig, alle Herrschaft hat ein Ende! (Ab.)

**Wolsley.** Auch dieser Schlag sollt' nicht erspart mir bleiben.  
Mein Leben war ein Hauch und ist verflogen.

O unheilvolle Wissenschaft der Sterne,  
Wie hast du treffend doch mir prophezeit!

Vor Jahren schon verkündigtest du mir,  
Daß mir ein Weib Verderben werd' bereiten!

O Anna Boleyn, um dich zu erheben,  
Versank ich in den Abgrund meiner Qual.

Der Himmel gebe, daß du dich erblickest

Wie ich mich sehe! Undankbar Geschöpf,  
 Das schuld ist, daß ich ehrlos sterben muß!  
 So möge sterben, wer so hingemordet!  
 Und weil dem Himmel es gefallen hat  
 Mir ein so kläglich Ende zu bestimmen,  
 So möge dich der königliche Gatte  
 Als Opfer seinem Henker überliefern!

Garten des Schlosses der Königin.

Die Königin. Margarete Pole.

**Margarete.** Laß endlich deine Klagen, teure Herrin,  
 In diesen Auen! Sieh der Morgenröte  
 Hellgoldnen Glanz. Dies Schloß ist kein Gefängnis,  
 Drum schließe dich nicht immer darin ein.

**Königin.** Damit hast du nicht recht; des Trauernden  
 Allein'ger Trost ist Trauer, Margarete.

**Margarete.** Es sendet Reynald Pole, mein Oheim\*), dir  
 O Herrin, im Vertrauen dies Geschmeide.

**Königin.** Ich schulde ihm die Feste meiner Trauer,  
 Und danke dir wie ihm — so viele Liebe!

**Margarete.** Er tut soviel er kann, denn er ist arm.

**Königin.** Es lohne Gott euch beiden eure Güte! —

Indessen ich die bunten Nelken und  
 Die Rosen hier zu einem Strauße binde,  
 Sing mir das Lied, das du schon oft gesungen.

**Margarete.** Dein unvergänglich Leid und deine Trauer  
 Soll ich mit jenes Liedes Worten bannen?

**Königin.** Ja, denn es klingt, als wär's für mich geschrieben.

Denn wie's dort heißt, so kann ich von mir sagen:

„Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,  
 Und heute bin ich kaum mein eigner Schatten.“

**Margarete** (singt\*\*). „Mein Beispiel, süße Blumen, soll euch zeigen,  
 Wie rasch des Glückes Phantasien ermatten;

\*) Reginald Pole (spr. Pöl), Cardinal und Nachfolger Cranmers auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury (geb. 1500, † 1558). Er ließ sich durch keinerlei Versprechungen Heinrichs dazu bestimmen für seine Neuerungen einzutreten, die er in einem vielgelesenen Buche De unitate ecclesiae (Über die Einheit der Kirche) 1558 bekämpfte.

\*\*\*) Dieses Lied (Aprended flores de mí) war zu Calderons Zeiten sehr populär. Unter anderen haben es Gongora und Cañizares in („La más ilustre fregona“ 3. Akt) glossiert.

Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,  
Und heute bin ich kaum mein eigener Schatten.“

Während sie singt, tritt Wolsey, dürftig gekleidet auf, wie herbeigeloct  
von dem Gesange.

**Wolsey.** „Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,  
Und heute bin ich kaum mein eigener Schatten.“

Der süßen Stimme folgend kam ich her,  
Denn hingerissen von dem Widerhall,  
Den sie in meinem Herzen wachgerufen  
Erstand vor mir der Traum verfloßner Tage.

O wiederhole noch einmal dein Lied  
Du ländliche Sirene, sing's noch einmal,  
Denn nur zu treu zeigt es den Unbestand,  
Des Lebens, das verloren mir entflieht.

**Margarete** (zur Königin). Hier kommen Leute!

**Königin** (zu Margarete).

Rasch den Schleier vor!

**Margarete.** Ich glaube, das ist Wolsey!

**Königin.**

Ist es möglich?

Wie kommt er her? Nicht kann ich es verstehn.

**Wolsey.** Ihr schönen Bergbewohnerinnen, hört,  
Seid ihr so hold wie eurer Lieder Klang,  
So hört die Bitte eines armen Fremdlings,  
Der zu euch fleht um einen winz'gen Teil  
Von dem was er sein Eigen hat genannt,  
Der gestern selbst Almosen geben konnte,  
Und heute bettelt. Nact dem Meer entkommen  
Nimmt er zu eurer Milde seine Zuflucht.

Ein stolzes Licht im Strahlenreich der Sonne

Bin ich erloschen heut, ein Jammerbild,

So daß mit Recht ihr von mir singen könnt:

„Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,  
Und heute bin ich kaum mein eigener Schatten.“

**Königin** (leise). Gib dich nicht zu erkennen, Margarete!

(Laut.) Wer stürzte dich?

**Wolsey.** Ein undankbares Weib!

**Margarete.** So möge sterben, wer so hingemordet!

**Königin.** Wenn sie beschlossen deinen Tod, wenn sie

Beraubt dich deiner Güter, deines Reichthums,

So fehlt nicht der Beweggrund ihrer Härte.

**Wolsey.** Ich hätte größres Recht zu glauben, daß

Mich Gott gezüchtigt, weil ich sie erhoben.

**Königin.** Warum erhobst du kein erkenntlich Herz?

**Wolsey.** Hätt' Wohlthat ich erwiesen einer zweiten,

Ich hätte meine Strafe nur verdoppelt.

Denn hätt' ich eine andre mir verpflichtet,

Ein neuer Feind nur wäre mir erstanden.

**Königin.** Zu solcher Einsicht bist du schon gekommen?

**Wolsey.** Was kannst du Besseres von mir erwarten,

Der betteln muß, als niedrigster der Menschen?

**Königin.** Zur richt'gen Schwelle führte dich dein Schritt,

Und Trost gewährst du mir, da du so arm bist,

Daß du von mir etwas erbitten willst.

**Wolsey.** Dir bietet Trost der Jammer meines Daseins?

**Königin.** Ja, Trost, denn bin ich selbst auch arm und elend,

So kann ich dir doch helfen. Nimm die Kette!

**Wolsey.** Wenn dich der Himmel schuf so fromm als gütig,

So wirfst du mir zu deiner edlen Gabe,

Den Trost, um den ich flehe nicht verweigern.

Nenn' deinen Namen mir, und doppelt sollst du

Gepriesen sein ob der Barmherzigkeit.

**Königin.** Wenn du nach meinem Namen fragst, so wisse,

Bist du der Unglückseligste der Männer,

So bin der Frauen Unglückseligste ich.

Mein Leben gab' ich hin und meine Seele

Um dich zu trösten. Wolsey, kennst du mich? (Sie entschleiert sich.)

**Wolsey.** Du stehst vor mir, das göttliche Erbarmen,

Vor dem der Erdkreis auf den Knien liegt.

Wie irrt sich der, der eine Wohlthat übt!

Sieh da, die Boleyn treibt vom Hofe mich

Und Katharina schützt mich in der Not!

**Margarete.** Gebieterin, hier nahen uns Soldaten.

**Wolsey.** Gewiß verfolgen sie nur mich! Die Furcht

Macht zaghaft mich — ich bin es, den sie suchen,

Und den sie töten, wenn sie ihn ergreifen!

So will ich denn ein Ende machen, daß

In ihrer Hoffnung sie getäuscht sich sehen.

Ich will mein Schicksal selbst an mir vollenden,

Und den Triumph den Häschern nicht vergönnen.

Von diesem Felsen stürz' ich in die Tiefe,

Damit ich sterbend meinem Glücke gleiche! (Ab.)

Vorige. Der Hauptmann, Prinzessin Maria und Soldaten.

**Hauptmann.** Der König, mein Gebieter sendet dir

Maria, die Prinzessin, die vom Hofe

Verbannt ist und verlustig ihres Erbrechts.

**Maria.** Es ist die größte Freude, die der Vater

In solchem Unglück mir bereiten konnte.

Ist mir vergönnt, vereint mit dir zu leben,  
Was sollen mir dann Zepter noch und Krone?

**Königin.** So möge Zepter ich und Kron' verlieren,  
Einbüßen alles und hier einsam leben,  
Und dich besitzen! -- Sagt, wie lebt der König?

**Hauptmann.** Er würdigt deine Tugend und er sendet  
Dies Schreiben als Erwiderung deines Briefes.

(Gibt ihr den Brief.)

**Königin.** Die Freude tötet mich! Mit meinem Leben  
Wär' nicht bezahlt die Stunde solchen Glücks!  
Womit hab' ich verdient, des Königs, meines  
Gebieters eigenhänd'gen Brief zu sehen?  
Hab' jemals solche Gunst ich mir geträumt?  
O kündet meinem Heinrich, meinem Gatten,  
Dem Könige, wie sehr ich seine Gnade  
Zu schätzen weiß! Ich bin so dankersüß,  
So glücklich, so beseligt, daß ich fürchte,  
Ich muß die Freude mit dem Leben büßen! (Alle ab.)

London. Königlicher Palast.

König.

**König.** Wie quält die ew'ge Angst des Bösen Seele!  
Wie fällt er ieselchem Verdacht zur Beute,  
Und wie gefeselt die Furcht sich seinen Schritten!  
Begierig zu erfahren, wie am Hofe  
Die Neuerungen aufgenommen werden,  
Umschleich' ich ängstlich lauernnd den Palast,  
Zu hören, was man heimlich von mir spricht.  
Längst hab' ich diese Stelle ausgewählt,  
Um zu erfahren, welche unter meinen  
Basallen recht mir geben, welche nicht.

(Er zieht sich hinter die Kulissen zurück.)

Charles, Thomas Boleyn, Dionys.

**Charles.** Seid herzlichst mir beglückwünscht zu dem allen.

**Boleyn.** Ich bin Euch stets als Euer Freund zu Diensten.

**Charles.** Da auf das tiefste mich mein Fürst verletzete,  
Erbitte ich mir Schutz an Englands Hofe.

**Dionys** (für sich). Den Grund der Rückkehr weiß er zu maskieren!  
Vorige. Anna Boleyn und Johanna Seymour.

**Boleyn.** Die Königin!

**Charles.** Gestattet, Majestät,  
Daß ich als Euer jüngster Thronvasall,

Auf meinen Knien Euch die Schuld'gung leiste!  
Gewähret mir die Hand, um derentwillen  
Ich hergekommen bin. Zu Euren Füßen  
Fleh' ich um Schutz und um Gerechtigkeit  
Ob eines Schimpfs mir zugefügt vom König.

Dionys (für sich). Gut vorgegeben!

Anna.

Ihr beschimpft vom König?

Charles. Jawohl, Gebieterin!

Anna.

Was tat er Euch?

Charles. Da ich abwesend war, entriß er mir  
Mein Eigentum.

Anna (für sich). Ich glaub' ihn zu verstehen.

(Laut.) Was nahm er Euch?

Charles.

Ein Schloß, das unbezwinglich

Mir schien; er nahm's und hält es im Besitze.

Anna. Vor einem König hält sich keine Feste.

Charles. Jawohl, ein König überwindet jede!

Anna. Und war sie Euer?

Charles.

Ja, ich war allein

Der glückliche Besitzer, und ich glaube

Sie ganz in meines Willens Macht ergeben.

Doch ändert schließlich alles sich auf Erden!

Anna. Ich schwöre Euch für mich und König Heinrich,

Euch heute noch Genugthuung zu schaffen,

Wenn's eine Sühne gibt für Eure Kränkung.

Charles. Sie wird mir nicht zuteil.

Anna.

Warum nicht, Charles?

Charles. Weil es unmöglich wäre —

Anna.

Seymour!

Johanna Seymour.

Herrin —

Anna. Es möge die Musik im Garten spielen,

Gleich komm' ich selbst — (Johanna Seymour ab.)

(Zu Thomas Boleyn.) Der König wartet Eurer!

Boleyn. Mich heißt die Pflicht, zu Diensten dir zu sein. (Boleyn ab.)

Anna. Ich wollte nur allein mit dir verweilen,

Um dir zu sagen, daß für jenen Schimpf

Genugthuung nicht ganz unmöglich ist.

Wenn mich ein König liebt, wenn mich ein König

Anbetet, wenn ein König mir gehorcht,

Gibt es da Hindernisse für ein Weib?

Charles. Was sagst du mir? Wenn du mir sagtest, Herrin . . .

König (für sich). Was höre ich?

Charles. . . . „Du hattest mich verlassen,

Und alle Schuld trifft dich, denn keine Frau  
 Vermag zu widerstehn, wenn sie allein" —  
 Du hättest recht, doch nicht kann dich entschuld'gen,  
 Daß es der König war, denn keine Macht  
 Vermag des Willens Freiheit zu besiegen.  
 Nimm diese Lügen, diese Liebespfänder,  
 Die länger zu besitzen mich empört,  
 Wenn ich, ein anderer Odysseus, fliehend  
 Die Ohren zu verschließen denke gegen  
 Die Zauberkünste einer neuen Circe \*).  
 Wie sehr es schmerzt, ich will mich nicht beklagen,  
 Du bist ein Weib und handeltest wie alle!

(Gibt ihr die Briefe und geht mit Dionys ab.)

**Anna.** Halt ein, geh' nicht! O wehe mir, Geliebter!  
 Im Bangen zwischen Pflicht und Liebessehnen  
 Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden. (Ab.)

Vorige. Der König, sein Versteck verlassend.

**König.** Was hört' ich? Ist es möglich, ist es möglich,  
 Daß mich zugleich soviel des Glends trifft?  
 Entsetzliche Vermutung! Furchtbarer  
 Verdacht! Unseliges Geschick! Betrogen?  
 Ein anderer hat sie vor mir besessen,  
 Sie, die nun prangt im Glanz der Majestät!  
 Doch kann's mich wundern, für die Sonne kam  
 Die Stunde der Verfinstung. Diesen Brief

(Hebt einen Brief vom Boden auf.)

Von ihrer eignen Hand hat sie verloren (Liest.)

Wie werde ich ertragen was ich lese?

„Nur dir gehör' ich, Charles“, schreibt sie hier,

Und ich, ich sprech' es aus? Von zarter Liebe

Schreibt sie an ihn, doch warum staune ich?

Hat sie ihm eben selber nicht gesagt:

„Im Bangen zwischen Pflicht und Liebessehnen

Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden.“

Für mich kann es hier keinen Zweifel geben,

Und was ihr unklar will ich ihr erklären. —

Hallo! Die Wache!

König. Hauptmann.

Hauptmann.

Zu Befehl!

\*) Diese Vorgänge bilden den Inhalt von Calderons Komödie „Über  
 allen Zauber Liebe“ (s. oben Bd. III).

König.

Ergreift

Die Königin und lasset alle Rücksicht,  
 Die sonst die Majestät von Euch erheischt.  
 Die Königin? Ich irrte! Dieses Weib,  
 Dies Ungeheuer, dieses falsche Trugbild,  
 Die tückische Sphinx, den Basilisk \*), die Natter,  
 Den wilden Tiger, diese Anna Boleyn,  
 Ergreiftet sie und sperrt sie in den Turm,  
 Der gegenübersteht dem Schloß von London!  
 Desgleichen den Franzosen, welcher einst  
 An meinen Hof kam als Gesandter, und  
 Der gegenwärtig im Palaste weilt. —

„Im Vagen zwischen Pflicht und Liebessehnen  
 Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden?“ —  
 Die, welche zweifelt, sinnt schon auf Verbrechen,  
 Und darum ist's genug, daß sie gezweifelt,  
 Und kann ein Weib, das zweifelt, widerstehn?  
 O Anna Boleyn, aus der Tiefe hast  
 Du dich zur Sonnenhöhe aufgeschwungen,  
 Doch allzu ungestüm kommt leicht zu Falle!

König. Thomas Boleyn.

Boleyn. Herr, was hat also dein Gemüt erregt?  
 Nur großes Unheil beugt die Majestät.

König. O kluger Boleyn, der mein Reich regiert,  
 Den ich zu meinem Kanzler hab' erhoben,  
 Heut' magst du mir Gerechtigkeit verschaffen.  
 Und heute will ich dich erproben, wie  
 Du Strenge mit der Milde weißt zu einen.

Boleyn. Warum gemahnst du mich mit solchem Ernste  
 An meine Pflicht? Ich schwöre dir beim Himmel  
 Gerecht zu richten auch am eignen Blute,  
 Das makellos seit seinem Ursprung fließt.

König. Wohlان, ich halte fest an diesem Worte!

Du prüfe einen nur von all' den Zeugen! (Gibt ihm den Brief.)

Boleyn. Ich könnte wohl, weil ich der Vater bin  
 Gehör der Stimme meines Herzens schenken,  
 Doch tu' ich's nicht, und wissen soll die Welt,  
 Daß hier der Richter sprach und nicht der Vater!  
 Frei bin ich und frei bleib' ich, muß ich auch  
 Die Hand beslecken in dem eignen Blut.

Vorige. Anna Boleyn, Hauptmann, Soldaten.

\*) Über die Sphinx s. III. S. 39, über den Basilisk III. S. 32.



**Anna.** Ihr Schändlichen, daß mir doch Gott gewähre  
An euch zu fühlen meines Zornes Blut!

Gefangen ich? Wer auf der Welt erkühnt sich,  
An meiner Macht sich tolldreißt zu vermessen?

**Hauptmann.** Der König gab Befehl dich zu ergreifen.

**Anna.** Und hätte Mut, dies vor mir selbst zu sagen? --

Du unbesiegter König, du befehlst  
Gefangen mich zu nehmen?

**König.** Ich befahl es.

**Anna.** Wer hat sich deinem Wunsche widersezt?

War ich nicht willenlos zu deinen Füßen,

Vor denen ich mich stets in Demut beuge?

Was konnte dich bestimmen, gegen mich

So grausamen Befehl ergehn zu lassen?

**König.** Du kennst die Schuld, ich will sie nicht erwähnen,

Bevor nicht das Verbrechen und die Strafe

Bei deinem Tod dem Volk verkündet werden! (Ab.)

**Anna.** Nun scheiterte mein Ruhm, mein Glück ist hin,

Triumphe, Ehren, alles ist vorüber.

O eitles Glück, wie tust du übel dran,

Wenn Rosenblätter du entsprossen läßt,

Was frommt es, wenn die Sonne deine Blumen

In ihrem Glanz beleuchtet, wenn sodann

Die zorneregten Stürme sie entblättern,

Und wenn die Farbenwunder, nun entfesselt,

Zu welchem Laub gebleicht, im Winde stöhnen?

**König.** Führt sie hinweg! Vollziehet den Befehl!

**Hauptmann.** Wie du gebietest, wird es auch geschehen.

(Alle ab, bis auf den König.)

**König.** Warum verfolgt und quält ihr mich, Gedanken?

Wahnsinn'ge Qual, weshalb bedrohst du mich?

Und warum folgst du meiner Ferse, Furcht?

Ihr seid zuviel für eine einz'ge Brust!

Erbarme, Herr, dich des Unseligsten,

Den diese Welt niemals erblicken kann,

Mag ihren Kreis sie ewig auch beschreiben\*).

(Er bleibt in Gedanken ein wenig stehen.)

Ich fühle, Herr, daß du mir nahe bist,

Und wie gemildert schwinden meine Qualen,

Wenn ich mich deinen Mächten überlasse

\*) Über Galderons astronomische Ansichten s. Biogr. Einl. S. 174 und III. S. 35.



Gewährte deine Hilfe mir, denn nun  
 Bereu' ich was ich tat — jedoch es ist  
 Zu spät zur Reu', ich kann nicht mehr zurück.  
 O wie erbärmlich habe ich gehandelt! —

(Zu der Prinzessin.) Maria, du wirst Königin von England,  
 Und heute noch soll huld'gen dir das Reich,  
 Auf daß der Heil'gen Mutter Angedenken  
 Fortleb' in dir. Vermählen will ich dich  
 Mit Kaiser Karls Sohn, Philipp von Spanien,  
 Der hohen Ruhm in Flandern sich erworben \*)  
 Und deine Rache an der Jezabel \*\*),  
 Um die du flehst, die werd' ich dir gewähren.  
 Daß heute noch die Krönung sich vollziehe,  
 Berufe man des Reiches Würdenträger.

Prinzessin. Nicht heute, Herr, da du so tief bewegt  
 Wie ich; es ziemt zu unserer schweren Trauer  
 Sich schlecht der Pomp so festlichen Gepräuges,  
 Wie einer Krönung Jubel es erheischt.  
 Es wird ein späterer Tag sich besser eignen.

König. O widerstrebe nicht! Noch heute sei's!  
 Da es mir nicht vergönnt war, deine Mutter  
 Die ich so sehr geliebt, in ihre Würden  
 Von neuem einzusetzen, will ich dich  
 Mit ihrer Krone schmücken, und es sei  
 Für Katharina, wenn vom Himmel sie  
 Auf uns herniederschauet, ein Triumph;  
 Jedoch für Anna Boleyn sei's ein Schrecken,  
 Wenn größre Quaken sie nicht schon verzehren.  
 Verlasse mich, um festlich dich zu schmücken.

Prinzessin. Dir zu gehorchen heißt mich meine Pflicht,  
 Dein Wille ist mir jederzeit Gesetz. (Ab mit Margarete.)

König. O wie erbärmlich habe ich gehandelt!

König. Thomas Boleyn.

Boleyn. Was du befohlen, habe ich vollzogen.

\*) Die Heirat Marias mit Philipp II. (regierte 1556—98) fand erst 1554, 22 Jahre nach Anna Boleyns Tode statt, als Maria schon Königin war (s. Einleitung S. 24).

\*\*) Jezabel (Isebel), die Gattin des israelitischen Königs Achab (875—853 v. Chr.), die grausame Tochter des Königs Ethbaal von Sidon, wollte in Israel den phönizischen Baalkult einführen und verfolgte die Propheten (s. Könige 1, 16 ff.). Auf Befehl Jehus wurde sie 843 aus dem Fenster ihres Palastes gestürzt. (2. Könige 9.)

**König.** Dann schweige. — Gehe und bereite vor,  
Was von Bedarf ist für die Huldigung.

**Boleyn.** Hab' ich gehorcht in meinem schwersten Amte,  
So werde ich dir auch in diesem dienen. (Ab.)

**König.** Wie werd' ich diesen Unblick tragen können,  
Der mir erspart nicht bleibt, den traurigsten,  
Den seit die Welt in ihren Bahnen kreist,  
Geschaut hat die allgegenwärt'ge Sonne?

(Trommeln und Trompeten hinter der Szene.)

Ich höre schon das Zeichen zur Versammlung.

Ich will mir Mühe geben, um gefaßt

Und ruhig zu erscheinen. Hilf mir, Mut,

Mut, steh' zur Seite mir und lasse mir

Nur einen Rest von deiner einst'gen Größe.

Steh' mir zur Seite, güt'ger Herr des Himmels,

Denn in dem Meer der Wirrsal, welches Heinrich

Durchjegeln muß, droht seinem Schiff Verderben! (Ab.)

Während Pauken und Trompeten ertönen, füllen die Würdenträger des Reiches die Bühne. Der König und die Prinzessin besteigen den Thron. Zu ihren Füßen liegt, an Stelle eines Schemels, von einem Teppich bedeckt, die Leiche der Anna Boleyn. Nachdem sie Platz genommen haben, wird der Teppich weggezogen.

**Prinzessin.** Wie dank' ich würdig Eurer Majestät

Für die Genugthuung, die mir geworden!

Zu meinen Füßen habt Ihr hingestreckt,

Die auf mein Haupt den Fuß zu setzen glaubte.

Da also günstig sich dies hat gestaltet

Hoff' ich ein dauernd Glück für meine Zukunft.

Triumphe voll des Ruhms erwarten mich,

Und Ruhm, reich an Triumphen, wird mir werden.

**Hauptmann.** Heinrich, der allerchristlichste Monarch\*),

Für dessen Glorie Englands Krone — mag sie

Auch noch so groß sein — immer noch zu klein ist,

Hat euch hieher beschieden, eines bessern

Den unvernünft'gen Pöbel zu belehren,

Der immer noch an seiner Meinung festhält,

Es wäre seine Ehe mit Katharina

Vollkommen recht und gültig nicht gewesen.

Dies zu entkräften, gab er den Befehl

\*) S. oben S. 61.

Daß ihrer Tochter, der Prinzessin, ihr  
 Als seiner einz'gen Erbin heute huldigt.  
 Zu dieser festlichen Gelegenheit  
 Erschienen im Gehorsam vor dem König  
 Die Würdenträger seines Reichs in London.  
 Und er befiehlt als König und als Herr  
 Der beiden Reiche \*) nun den Eid zu leisten.  
 Gehorchet ihr dem Ruf?

Alle.

Ja, wir gehorchen.

Hauptmann (zur Prinzessin). Nun ist's an Eurer Hoheit zu geloben,  
 Daß sie die Pflichten, die ich nennen werde,  
 Als Herrscherin stets treu beachten werde.  
 Es ist die erste Pflicht des Herrschenden  
 Den Frieden seinem Volke zu erhalten,  
 Mag auch sein eigener Friede drunter leiden.  
 Sodann beschwört Ihr, daß Ihr niemanden  
 Ob seiner Sitten je mit Neuerungen  
 Verfolgen werdet, noch daß Ihr die Sekten  
 Austilgen wollet. Wünscht Ihr allen Hader  
 Mit Rom und seinem Bischof zu ersparen,  
 So nehmt ein Beispiel Euch an Eurem Vater!  
 Ihr habet ferner zu beschwören, daß Ihr  
 Die Laien im Besitz der Kirchengüter  
 Belassen wollt, und nimmermehr dürft Ihr  
 Als Raub verfolgen, was man nahm der Kirche.  
 Ist Eure Hoheit willens, dies zu schwören,  
 So wird Euch der gesamte Adel huld'gen.

Prinzessin. Dann will ich lieber nicht Prinzessin sein. —

Befiehlt der König mir, den Eid zu leisten?

König. Das Reich verlangt es, und verlangt nichts Neues.

Prinzessin. Wenn dieses Reich der Meinung ist, daß ich  
 Beschwöre, was ich eben hier vernahm,  
 So irrt es sich in mir, verspräche es  
 Mir auch die Herrschaft über tausend Reiche.  
 Und da dem Könige die Wahrheit wohl  
 Bekannt, so wird er nicht verlangen, daß  
 Aus Staatsklugheit das göttliche Gesetz  
 Beleidigt werde. Wer schrieb jenes Buch  
 Von sieben Sakramenten\*\*), angestaunt

\*) S. oben S. 38.

\*\*) Über Heinrichs Buch von den sieben Sakramenten s. Einleitung  
 S. 6.

Von den Gelehrtesten der Welt, gleich einem  
 Mirakel? Wessen Wort verdammt so  
 Den Ungehorsam gegen den Heil'gen Vater,  
 Daß auch der frechste Kezer überführt ward?  
 Wer sprach für den Gehorsam so beredt,  
 Daß er den frechen Kirchenschänder Luther  
 Die deutsche Bestie, siegreich widerlegte? —  
 Und der dies tat, der widerspricht sich heute?

**König** (zur Prinzessin).

Du sprichst sehr wahr, jedoch verlangt's mein Ansehn.  
 (Für sich.) O armer Heinrich! Was erwartet dich!  
 (Laut.) Maria, Ihr seid jung und sprecht als Weib  
 In mangelnder Erfahrung; folget nur  
 Den Förmlichkeiten, später seht Ihr ein,  
 Was not tut.

**Prinzessin.** Not vor allem tut Gehorsam  
 Gegenüber den Geboten unsrer Kirche.  
 Und ihr gehorchend, knie ich hier nieder,  
 Entsagend allen ird'schen Privilegien,  
 Wenn ich um ihretwillen je das wahre  
 Gesetz bestreiten soll!

**König.** Nicht das Gesetz  
 Wird hier bestritten, einige Sätze bloß!

**Prinzessin.** Wer einen Satz verlegt, verlegt das Ganze!

**Margarete.** Gott schütze ewig dich, katholische Herrin!

**Boleyn.** Wenn Majestät die Ansicht Ihrer Hoheit  
 Nicht mäsiget, weigert ihr das Reich die Huldigung.  
 So schwört man ihr den Eid der Treue nicht.

**Prinzessin.** Und man tut wohl daran; denn man soll wissen,  
 Daß ich den Mann, der Treue mir geschworen,  
 Und sich nicht hält an meines Glaubens Sägung  
 Lebend'gen Leibs verbrennen lasse; nur  
 Die Reue kann ihn retten!

**König.** Dieses sind  
 Der Jugend Fieberphantasien. Maria  
 Ist klug, und sie wird lernen sich zu mäß'gen.  
 Drum möge ihr das Reich die Treue schwören.  
 Besteigt sie einst den Thron und findet man  
 Sie dem Geschmacke Englands nicht entsprechend,  
 So setze man sie ab. (Zur Prinzessin.) Verstelle dich  
 Und schweige, denn es werden Zeiten kommen,  
 Wo deinen Eifer du beweisen kannst,

Und jeder Funke wird zur Feuersbrunst\*).

**Hauptmann.** Seid ihr somit gesonnen, ihr zu huld'gen?

**Alle.** Wenn es der König uns gebietet. Ja!

**Boleyn.** Mit den Bedingungen, die ihr gehört.

**Prinzessin** (für sich). Ich nehm' den Eid entgegen ohne sie\*\*).

(Man küßt der Prinzessin unter Hoboenmusik und den übrigen Zeremonien die Hände.)

**König.** Nun hat man dir gehuldigt als Prinzessin

Von Wales, und London zeigt dir seine Freude.

**Alle.** Sie lebe lange Jahre!

**Prinzessin.** Gott mit euch!

**Hauptmann.** Und hiermit endet die Komödie

Von dem gelehrten Ignoranten Heinrich

Und von dem Untergang der Anna Boleyn.

\*) Maria die Blutige hat die fünf Jahre ihrer Regierung dazu verwendet, um den alten Glauben ihres Landes mit Feuer und Schwert wiederherzustellen (s. Einleitung S. 9).

\*\*) Über diese Reservation s. Einleitung S. 24.





# Der Richter von Zalamea.

(El alcalde de Zalamea.)

Übersetzt von S. D. Gries.

---

## Einleitung des Herausgebers.

In jenen Zeiten absoluter Herrschgewalt, da nur Schwert und Kreuz ihren Trägern Recht verliehen und Bürger und Bauer der Willkür der Machthaber völlig schutzlos preisgegeben waren, kamen täglich die rohesten Ausschreitungen vor, und blieben ungesühnt, weil derjenige, welcher die Macht besaß, auch das Recht hatte. Von der Roheit der spanischen Soldateska wissen die Historiker nicht genug zu erzählen. So lesen wir 1639: „In Madrid wurden in den letzten 14 Tagen in grausamer Weise 70 Menschen getödet und 40 Frauen liegen verwundet (krank) in den Spitälern — alles Soldatenwerk!“ Der Soldat, welcher nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit, sondern den Kriegsgerichten unterstand (siehe S. 176 f.), konnte sich im Vertrauen auf dessen Urteil alles erlauben. Doppelt sicher fühlte er sich jedoch, wenn er auf dem Durchmarsche in fremde Orte kam und als der kühne Verteidiger des Vaterlandes allenthalben mit Enthusiasmus willkommen geheißen wurde. Einen Fall, der sich bei einer Einquartierung ereignet haben soll, ausnahmsweise aber auf der Stelle seine gerechte Bestrafung fand, hat uns Calderon in dem nachfolgenden Drama vorgeführt, das sich unter seinen Schöpfungen am dauerndsten in der Gunst des Theaterpublikums erhält.

Der Ort, in welchen uns der Dichter führt, ist das Städtchen Zalamea in der Landschaft Estremadura (Provinz Badajoz), welches im Jahre 1850 zirka 800 Häuser mit zirka 3600 Ein-

wohnern zählte. Es dürfte zur Zeit des portugiesischen Feldzuges König Philipps II. nicht viel größer gewesen sein. Im Hause des reichen Bauern Pedro Crespo wird der Hauptmann Don Alvaro de Atayde einquartiert. Er entbrennt in heftigster Leidenschaft zu der schönen Tochter des Bauern. Als Isabel seine Zudringlichkeiten hartnäckig zurückweist, raubt und vergewaltigt er sie. Der Bauer aber, der eben zum Richter (Alcalde) des Dorfes gewählt wurde, läßt ihn ohne Rücksicht auf seinen militärischen Rang und auf seine Einsprache, sowie auf jene des Generals Don Lope de Figueroa festnehmen und durch die entehrende Strafe des Garrottierens (Anlegung der Würgschraube), die an Edelleuten und Offizieren nicht vollzogen werden durfte, hinrichten. Der König, der am selben Tage nach Zalamea kommt und welchem der Fall vorgetragen wird, heißt nach einigem Bedenken das Vorgehen Crespos gut und ernennt ihn zum Alcalde seines Ortes auf Lebenszeit.

Wenn wir der Versicherung Calderons am Schlusse seines Dramas Glauben schenken, so handelt es sich um eine „wahrhafte Geschichte“ (historia verdadera). Allein trotz der sorgfältigsten Nachforschungen ist es nicht gelungen, für die geschilderten Vorgänge auch nur den geringsten Anhaltspunkt in der Zeitgeschichte zu finden. Am 4. August 1578 war König Sebastian von Portugal, der Sohn Johanns III., bei Alcazarquivir in einer blutigen Schlacht gegen Muley-Moluk, den Herrscher von Fez und Marokko, gefallen. Nach ihm hatte sein Oheim, der Kardinal-Infant Enrique, die Regierung übernommen. Als dieser aber schon am 31. Januar 1580 starb, machte Philipp II. als Sohn der ältesten Schwester Johanns III. seine Ansprüche auf die Krone des Nachbarreiches geltend. (Vgl. unsere Jubiläumsausg. d. Don Quixote I, S. 31.) Sein ernstester Gegner war der Malteserprior Antonio von Crato, der im portugiesischen Volke großen Anhang hatte. Philipp II. befahl seinem erprobtesten Feldherrn, dem Herzog von Alba in Estremadura ein Heer zusammenzuziehen und Ende Juni 1581 konnte der Einmarsch der spanischen Truppen in Portugal erfolgen. Alba nahm mehrere Städte ein und schlug den Gegner bei Belem aufs Haupt. Am 12. September konnte Philipp in Lissabon zum König ausgerufen werden. Der Prior zog sich darauf mit seinen Streitkräften auf die Azoren zurück,

ließ sich dort von seinen Getreuen zum König krönen und leistete den Spaniern noch durch weitere zwei Jahre hartnäckigen Widerstand.

Wie aus zwei Stellen (S. 146, 163) hervorgeht, spielt Calderons Drama im August, womit nur der August des Jahres 1580 gemeint sein kann, denn ein Jahr später war Philipp ja schon längst in Portugal. Im August 1580 mußten also der König sowie Don Lope de Figueroa samt seinem Regiment in Zalamea gewesen sein. Tatsache ist jedoch, daß Philipp gar nicht zu gleicher Zeit mit seinen Truppen in Portugal einzog und daß er im August 1580 weder in Guadalupe (S. 119, 140) noch in Zalamea sein konnte. Das ungesunde Klima Portugals, ein katarrhalisches Fieber sowie der Tod seiner Gemahlin Anna hielten ihn damals in Badajoz zurück. Da man seine Reiseroute genau kennt, ist es aber auch ausgeschlossen, daß er zu einer früheren Zeit — etwa von Guadalupe aus, wo er im März war — den Ausflug nach Zalamea unternommen habe. Auch der General Don Lope kam mit dem alten flandrischen Regiment im August 1580 nicht nach Zalamea, wie es bei Calderon (S. 130) heißt. Don Lope, der sich mit seinem Regiment zuvor in Flandern aufgehalten hatte, zog von dort nach Italien, gab hier den nach Portugal zu dirigierenden Teil des Regiments an Don Hernando de Toledo, den natürlichen Sohn des Herzogs von Alba ab, und kam den Truppen erst später nach, um den Oberbefehl über die Armee gegen Portugal zu übernehmen. Ein Hauptmann Don Alvaro de Atayde, dessen Name übrigens eher auf einen Portugiesen als auf einen Spanier schließen läßt, ist auf diesem Feldzuge nicht nachweisbar.

Unter solchen Umständen verliert die Behauptung von einer „historia verdadera“ viel von ihrer Glaubwürdigkeit, zumal auch andere spanische Autoren mit den Ausdrücken „historia verdadera“ und „caso verdadero“ sehr freigebig sind. Bei Calderon finden sich analoge Angaben noch zweimal, am Schlusse der Komödie „Blinde Liebe“ und in „A secreto agravio secreta venganza“; aber sogar Don Quijote nennt den Amadis eine „ebenso große als wahrhafte Geschichte“ (tan grande como verdadera historia I, c. 20) und spricht von der „wahrhaften Geschichte des Lizentiaten Torralva“, den die Teufel im Fluge durch die

Lust führten (II, c. 41). Das Richtige trifft wohl Lope, der am Schlusse seiner Komödie „Al pasar del arroyo“ (Beim über-  
schreiten des Baches) sagt:

„Hiermit endet die Komödie,  
Deren wahrhafte Geschichte  
Glauben mag, wer Lust dazu hat.“

Für die Wahrheit im vorliegenden Falle spricht der Umstand, daß gelegentlich des portugiesischen Feldzuges ganz besonders viel über die Zügellosigkeit und die rohen Gewalttaten der spanischen Soldaten geklagt wird (man sehe die Briefe des Herzogs von Alba). Auf die Beschwerde der Portugiesen mußte der König sogar zwei höhere richterliche Beamte mit der Untersuchung der Klagefälle betrauen.

Wie dem auch sei, die Verantwortung für den Inhalt fällt zum großen Teile nicht Calderon, sondern Lope de Vega zu, dessen gleichnamige Komödie die Vorlage der Calderonschen bildet. Lopes Komödie dürfte, da Philipp II. darin auftritt, wohl erst nach dessen Tod (13. Sept. 1598) verfaßt worden sein (siehe die Biogr. Einl. S. 73). Einzeldrucke derselben befanden sich in der Bibliothek des Lord Holland in Kensington (jetzt im British Museum), sowie in jener des englischen Gelehrten Chorley, eine neuere Abschrift besaß Don Agustín Duran (jetzt in der Biblioteca nacional, Madrid). Einen sorgfältigen kritischen Text derselben gab Krenkel im Anschluß an seine Ausgabe des Calderonschen Dramas, eine detaillierte Vergleichung beider Werke Harzenbusch in einem am 20. Januar 1864 gehaltenen und gleichfalls bei Krenkel abgedruckten Vortrage. Neuerdings ist Lopes Komödie in die große, von der k. Akademie zu Madrid veranstaltete Gesamtausgabe seiner Werke (herausgegeben von Menéndez y Pelayo, XII. Bd.) aufgenommen worden.

Lope de Vega war vorsichtig genug, sein Stück nicht als „Historia verdadera“ zu bezeichnen, in der That sind die historischen Verhältnisse bei ihm noch weit verworrener als bei Calderon. Lopes Alkalde spielt sich, soweit man die Ereignisse fixieren kann, in der Zeit von Dezember 1580 bis Februar 1581 ab. Obwohl Philipp II. damals längst König von Portugal war, ist er bei Lope noch auf dem Marsche nach Lissabon. Auch sonst finden sich mannigfache Verstöße gegen die Chronologie. Calderon ver-

danke dem älteren Dramatiker unstreitig die Gestalt des Pedro Crespo, der den Typus des Lopez'schen Bauern verkörpert, wie er in zahlreichen seiner Komödien (z. B. „El villano en su rincón“, „Los Tellos de Meneses“, „Peribañez“ usw.) wiederkehrt. Selbstzufriedenheit, Stolz auf seine reine, wenn auch nicht adelige Abkunft, ehrliche und loyale Gesinnung, Wohlwollen, und gegebenenfalls eine große Energie sind seine deutlich ausgeprägten Charakterzüge. An Stelle der tugendhaften, vergewaltigten Isabel finden wir aber bei dem älteren Dramatiker zwei Mädchen Inez und Leonor, die in ihrem Leichtsinn dem Vater sehr unähnlich sind, und während sie scheinheilig vorgeben, ins Kloster gehen zu wollen, sich gerne von den zwei Hauptleuten Don Diego und Don Juan entführen lassen. Sie werden von diesen jedoch bald verlassen und noch überdies wegen ihrer niederen Herkunft und ihrer Leichtgläubigkeit beschimpft. Der Vater eilt den Flüchtigen nach, wird aber wie bei Calderon an einen Baum gebunden. So finden ihn die Töchter, wagen aber nicht ihn loszumachen. Dies tut Crespos Knecht und Helfer Bartolo. Endlich gelingt es dem Alkalden, der Verführer habhaft zu werden, die mittlerweile in der Nähe von Zalamea ihr Unwesen trieben und Frauen und Mädchen belästigten. Er zwingt sie, seine Töchter zu heiraten, und läßt sie dann hängen. Auf die Frage des Königs, warum er sie zuerst verheiratet habe, antwortete er: „Damit sie Witwen seien, nicht Dirnen!“ Und als darauf der König einwendet, warum er sie als Edelleute nicht wenigstens enthaupten ließ, rechtfertigt er sich, wie bei Calderon, damit, daß der Henker sich auf diese Art der Todesstrafe nicht verstehe; die Adelligen der Gegend hätten sich bisher immer gut aufgeführt. Der König ernennt ihn darauf zum Alkalden auf Lebenszeit, die jungen Witwen gehen ins Kloster. Ein bedeutender Unterschied der beiden Komödien liegt darin, daß Crespo bei Lopez gleich anfangs zum Alkalden gewählt wird, wodurch er Gelegenheit erhält, im Laufe des Stückes sein Rechtsgefühl zu bekunden, bei Calderon hat man dagegen den Eindruck, daß ihm die neue Würde nur zu dem Zwecke verliehen werde, um „die Selbsthilfe, zu der er in jedem Fall entschlossen ist, mit dem Mantel gesetzlicher Formen zu umkleiden“ (Krenkel S. 77). Aus einem Vergleiche der beiden Stücke ergibt sich, daß Calderon aus der recht matten Komödie seines Vorgängers außer der Figur

des Crespo nur die elementaren Grundzüge der Handlung, sowie die Gestalten des Königs und des Don Lope und ein paar Verse entnommen hat. Der Schluß, der übrigens in desselben Dichters „El mejor alcalde el rey“ („Der beste Richter ist der König“) ein Analogon besitzt, schwebte ihm vielleicht bei der Katastrophe in „Des Gomez Arias Liebchen“ vor (siehe die Einleitung zu diesem Stück oben VI, S. 198). „Lope entdeckt, treu seiner literarischen Mission, das Terrain, Calderon bebaut und bereichert es; der eine erfindet, der andere vervollkommnet“ (Harzenbusch bei Krenkel S. 388). „Der Richter von Zalamea ist nicht ein Plagiat an dem des Lope; es hat hier ein Wettstreit zweier Genies stattgefunden; der Meister ist zwar vorausgegangen, aber sein Schüler hat ihn weit übertroffen“ (Schack, Perspektiven I, 198). Die Vermutung des dänischen Calderon-Übersetzers Richter, daß das ältere Stück gar nicht von Lope sei, sondern eine frühere Bearbeitung des Stoffes durch Calderon darstelle, hat wenig Wahrscheinliches. Wenn Calderon ältere Entwürfe neu bearbeitete, pflegte er, wie sich dies beim „Wundertätigen Magus“ und bei „Eifersucht das größte Schicksal“ zeigt, längere Versreihen beizubehalten und sich die Arbeit möglichst leicht zu machen. Im vorliegenden Falle fehlt es dagegen fast gänzlich an größeren Übereinstimmungen, und man sieht das deutliche Bestreben des Dichters, die Diktion der Vorlage zu ändern und seine Selbständigkeit zu wahren. Nur hin und wieder sind ihm einzelne, allerdings verräterische wörtliche Reminiszenzen unterlaufen (siehe Krenkel S. 35 ff.). Daß Lope der Verfasser des älteren Stückes sei, ist allerdings nicht zu beweisen, und Harzenbusch findet, daß große Partien des 2. und 3. Aktes keine Spur seines Stiles zeigen. Die Gestalt des Crespo spricht immerhin dafür, daß er der Verfasser sei.

Lope war natürlich auch nicht der Erfinder der Fabel, sondern er hat hier nur ein altes novellistisches Element verwertet und neu adaptiert. Die Handlung der älteren Komödie beruht auf einer Geschichte des vielgelesenen italienischen Novellisten Masuccio (Tommaso Guardato) aus Salerno. In der 47. Novelle seines Novellino (Neapel 1476) erzählt Masuccio eine in ihren Grundzügen mit Lopes Alfalde identische Begebenheit, die sich aber zu Valladolid im Jahre 1473 gelegentlich des Feldzuges abspielte, den Johann III. von Aragonien

und sein Sohn, der nachmalige Ferdinand der Katholische, damals König von Sizilien, zur Rückgewinnung von Perpignan unternahmen. Bei Masuccio verlieben sich zwei Kavaliere leidenschaftlich in die schönen Töchter ihres Quartiergebers, ersteigen, nachdem sie sich der Magd versichert, des Nachts auf einer Strickleiter das Zimmer der Schönen, überfallen diese im Bette und vergewaltigen sie. Auf das Geschrei der Mädchen eilt der Vater herbei, und sie erzählen ihm, was vorgefallen ist. Am nächsten Tage führt der Vater vor dem König Ferdinand Klage und bittet ihn um Wiederherstellung der Ehre seines Hauses. Der König befiehlt nun, daß die Verführer den von ihnen entehrten Mädchen die Hand reichen, und läßt sie sodann zur Sühnung ihrer Verbrechen enthaupten. Die Witwen werden alsogleich an zwei andere Edelleute verheiratet. Wie bei Lope, so finden wir auch hier zwei Mädchen und zwei Verführer, allein die Entehrung erfolgt durch Gewalt. Bei Masuccio richtet der König selbst, bei Lope richtet Crespo. Bei Masuccio werden die Mädchen verheiratet, bei Lope schickt sie der Vater ins Kloster. Lope hat die Handlung der Novelle in die jüngste spanische Geschichte seiner Zeit gerückt, wobei ihm vielleicht eine Lokaltradition veranlaßte, sie nach Zalamea zu verlegen. An die Stelle des Edelmanns setzte er den Bauer und gab ihm den in der spanischen Landbevölkerung häufigen Namen Pedro Crespo (derselbe findet sich auch in M. Alemans Guzman de Alfarache I, 1, 1, erschienen 1599). Der Zug Philipps II. gegen Portugal lag ihm wohl besonders nahe, da Lope selbst 1583 gegen die Portugiesen auf den Terceiras (Azoren) kämpfte. Er erhielt dadurch Gelegenheit, Philipp II. auftreten zu lassen, der für die Rolle des Königs in diesem Stücke besonders geeignet schien. „Philipp II.“, sagt v. d. Maatzburg in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Calderonschen Dramas (S. XVI), „beinahe der Universalmonarch des 16. Jahrhunderts, der Schrecken seiner Feinde, die Geißel der Nichtkatholischen, der traditionelle Abscheu der modernen Welt, war daneben einer der populärsten Fürsten, die Spanien besessen hat. Er ließ sich leicht und gern zu dem Volke herab, mischte sich mit Freundlichkeit in seine Vergnügungen, mit gerechtem Ernst in seine Händel und Angelegenheiten, hörte jeden Klagenden an und hatte es sich zur Maxime gemacht, den Geringeren gegen den Höheren zu begünstigen. Er sei nicht selten

milde und gütig, gefühllos und barbarisch nur da gewesen, wo das, was er sich als Christentum oder Politik konstruierte, ins Treffen kam. . . .“

Nicht minder erwünscht, dürfte Lope die Gelegenheit gewesen sein, den beliebten General Don Lope de Figueroa in seinem Stücke vorzuführen. Don Lope de Figueroa y Barradas entstammte einem alten spanischen Geschlechte und war um 1520 in Guadix geboren. Er begann seine kriegerische Laufbahn um 1550 in der Lombardei, nahm 1559 an der Expedition gegen den Korsaren Dragut teil und war 1560—63 türkischer Gefangener und Galeerensklave in Konstantinopel. Er wurde losgekauft und kämpfte in der Folge in Korsika und Malta und seit 1567 in den Niederlanden, wo Alba seine Vorzüge nicht genug zu rühmen wußte. 1569 bestimmte Philipp II., daß er unter Don Juan d'Autria an der Niederwerfung des Maurenaufstandes mitarbeite. Obwohl Don Lope damals schon sehr an der Gicht litt, bewährte er sich auch diesmal aufs glänzendste und bewies durch die Aufnahme des Mauren Tuzani in seine Kompagnie eine seltene Großmut gegenüber den Feinden (siehe Calderons Komödie „Amar despues de la muerte“). Großen Ruhm erwarb er sich in der Seeschlacht von Lepanto (1571), nach welcher ihn Philipp mit Zeichen seiner Huld überhäufte. In den folgenden Jahren war Don Lope in Italien, 1578 kam er auf den Wunsch Don Juans nach den Niederlanden, wo er auch unter dessen Nachfolger, dem Statthalter Alexander Farnese von Parma blieb. Keineswegs ist jedoch die Angabe Calderons (S. 148) richtig, daß er 30 Jahre in Flandern gedient habe. Er ging vielmehr sehr bald wieder nach Italien, übergab seine Truppen dem Don Hernando de Toledo und kam ihnen erst später nach. 1581 und 1582 nahm er an den beiden Expeditionen gegen die Portugiesen auf den Azoren teil und schlug die französische Flotte unter dem Admiral Strozzi. Auf einer dritten Expedition (1583) vollendete er die Eroberung der Azoren. Er starb als Generalbefehlshaber (capitan general) der Küsten des Königreichs Granada zu Monzon am 28. August 1585 und bewährte sich in seinem Testament als ein treuer Sohn der Kirche.

Don Lope zeigt in allen Komödien, in welchen er auftritt, jene Eigenschaften, die die Historiker an ihm rühmen, eine un-



gestüme, vor keinem Hindernis zurückschreckende, kein Bedenken anerkennende Tapferkeit, eine echt soldatische Verbheit, die sich in unaufhörlichen Fluchen äußert, dabei aber eine wahre Herzengüte und eine unverwüßliche Laune, die er sich auch während der schlimmsten Wichtanfalle erhält. So erscheint der „Mars von Spanien“ in Lopez Alfalde, in desselben Dichters Komödie über die Einnahme von Maastricht im Jahre 1579, in Moretos „Gerächtem Verrat“ (*La traicion vengada*), in Diamantes „Verteidiger von Peñon“ (*El defensor de Peñon*), in Calderons „Amar despues de la muerte“ und auch in dem vorliegenden Drama, das wesentlich dazu beigetragen haben mag, ihn zu einer beliebten Bühnenfigur zu machen (vgl. S. 117, 138 ffg.).

Ein seltsames Gegenstück hat ihm Calderon in dem Junker *Don Mendo* an die Seite gestellt. Der hungrige Hidalgo, der wegen seiner Titel ohne Mittel von seinem eigenen Bedienten unaufhörlich geneckt wird, zeigt den Typus des spanischen Dorfjunkers und gemahnt in vielen Zügen an *Don Quixote*. Er wird sogar (S. 121) anachronistischerweise mit diesem verglichen (der 1. Teil des *Don Quixote* erschien erst 1605). Man glaubt in *Don Mendo* den berühmten irrenden Ritter vor sich zu sehen, von dem Cervantes sagt, daß er nichts besaß als eine Lanze, einen alten Schild, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. „Eine Olla podrida, mehr von Rind- als von Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends arme Ritter, Freitags Linsen, Sonntags aber einige gebratene Tauben, als Zugabe verzehrten drei Viertel seiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein schönes Kleid, samtene Schuhe und Pantoffel derselben Art, ingleichen für ein sehr feines Tuch, mit dem er sich in den Wochentagen schmückte“ (siehe unsere Jubiläumsausgabe des *Don Quixote* I, S. 19). In die Handlung greift *Don Mendo* allerdings nicht ein, und er verschwindet mit *Nuño* alsbald von der Szene. In Lopez Komödie hat er kein Vorbild. Ähnliche Jammergestalten finden sich aber in zahlreichen anderen Stücken, die man wegen solcher und anderer chargierter Figuren *Comedias de figuras* nennt (siehe Biogr. Einl. S. 69). Ein Landjunker anderen Schlages tritt in Calderons „Hüte dich vor stillem Wasser“ auf.

Calderons Drama erschien zuerst in dem Bande „*El mejor de los mejores libros que han salido de comedias nuevas*“ (Alcalá

1651). Es führt dort den Titel „El garrote más bien dado“ (d. h. die verdienstfeste Erwürgung) führt. Eine zweite [Schein]ausgabe des Bandes erschien zu Madrid 1653. Die Abfassung des Stückes wäre nach Krenfels Darlegungen in die Jahre 1640—44 zu setzen. Es ist möglich, daß Calderon zur Behandlung eines solchen Stoffes durch die Ausschreitungen der spanischen Miliz in Katalonien angeregt wurde, die 1639 den Aufstand dieses Landes zur Folge hatten. Calderon machte 1640—42 den Feldzug gegen Katalonien selbst mit (siehe Biogr. Einl. S. 117 ffg.) und hat vielleicht damals den Plan zu seinem Drama gefaßt, das er nach seiner Rückkehr (1642) niederschrieb. Der „Alcalde“ kam wahrscheinlich noch vor der Schließung der Theater, die von 1644—49 dauerte, zur Auf- führung. Nach 1644 hätte er auch nicht mehr auf großen Beifall rechnen können, da der unwiederbringliche Verlust des 1640 abge- fallenen Portugal den Spaniern damals klar wurde und es nicht angezeigt erschienen wäre, den Eroberungszug Philipp II. auf die Bühne zu bringen.

Calderons „Richter von Zalamea“ ist ein Tendenzdrama. „Wäre dies Schauspiel jetzt geschrieben, würde man es ein Revo- lutionsstück nennen“ (Schmidt, Die Schauspiele Calderons, S. 229). Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch der Nebentitel „El garrote más bien dado“ (siehe oben). Indem der Dichter die Zügellosigkeit und Barbarei der glorreichen Soldateska an den Pranger stellt und ihr durch die weltliche (zivile) Gerichtsbar- keit die verdiente Strafe zuteil werden läßt, weist er auf einen der größten Übelstände in der Rechtspflege seiner wie auch unserer Zeit hin, auf die rechtliche Sonderstellung des Militärs. „Auch der vornehmste Grande“, sagt Philippson (Neuer Plutarch III, 67), „wagte nicht, sich einem einfachen Polizeidiener (Alguacil) zu entziehen, wenn dieser ihn zum Zeichen der Verhaftung mit seinem Amtsstäbchen berührte.“ — Und der Soldat, der unmittel- bare Diener des Monarchen, der Schützer des Landes gegen die auswärtigen Feinde, sollte, auf seine Spezialgerichtsbarkeit pochend, Verbrechen über Verbrechen begehen dürfen?

Diese reformatorische Tendenz, die Art, wie der Bauer den Edelmann durch die Würgschraube (garrote) hinrichten läßt (vgl. den Schluß von „Drei Vergeltungen in einer“), die Äußerungen Crespos über die Käuflichkeit des Adels (S. 129) und manches

andere mag dazu beigetragen haben, daß dieses Drama in dem konservativen, dunklen Spanien nie besonders beliebt wurde. Es ist bezeichnend, daß Calderon in keinem anderen seiner Stücke auf den Alkalde anspielt. Um so nachhaltiger war der Beifall des Auslandes. Schack sagt in seinem oft zitierten Werke (3, S. 167): „Von Seiten der Komposition, die von Szene zu Szene zu einer erschütternden tragischen Wirkung fortschreitet, sowie in der markierten und lebendigen Charakteristik möchte kein Calderonsches Drama vorzüglicher sein . . . Wir haben hier eine Galerie der mannigfaltigsten, in lebendigster Wahrheit gezeichneten Figuren, welche wohl an den großen britischen Charaktermaler erinnern darf.“ — Ähnlich äußert sich L. Viel-Castel (in der Revue des deux Mondes 1841): „Besonders bewundernswert erscheint die Steigerung des Interesses bis zu der furchtbaren Katastrophe und die Kunst, mit welcher diese selbst vorbereitet und behandelt ist. Die Handlungsweise Crespos, wie gewalttätig sie auch ist, hat doch nichts Empörendes, nein, sie rechtfertigt sich vor unserem Gefühl; das an seiner Tochter verübte Verbrechen ist so furchtbar, die Strafe an sich selbst so gerecht und die Wahrscheinlichkeit, daß der Schuldige in jedem anderen Falle entronnen sein würde, so groß; Crespo endlich handelt anfangs, als er noch eine gütliche Genugthuung hofft, mit solcher Mäßigung, und dann mit solcher Festigkeit und Energie, daß alle Teilnahme sich der von ihm verübten Rache zuwendet und dieses Gefühl uns mit dem Blutigen und Grausamen, was die Tat an sich hat, vollkommen versöhnt.“

„Der Richter von Zalamea“ gehört zu den meist übersetzten Stücken Calderons. Ins Deutsche wurde er außer von Gries (5. Bd., 1822) auch von v. d. Malzburg übertragen („Der Schultheiß von Zalamea“ im 5. Bd., abgedruckt im 7. Bd. der Wiener Calderon-Ausgabe). Von Übersetzungen in andere Sprachen sind uns folgende bekannt:

1. Französisch. Von J. d'Ésménard (1822, 2. Aufl. 1829), von Damas-Hinard (1. Bd., 1841) und von A. de Latour (1. Bd., 1871) (sämtlich unter dem Titel „L'Alcade de Zalamea“).

2. Italienisch. Von Pietro Andolfati (in „Il teatro moderno applaudito ossia raccolta di tragedie, commedie . . . Tomo 33, Venezia 1799), von Pietro Monti (4. Bd., 1855) und von Giov. La Cecilia (3. Bd., 1857) (sämtlich „L'alcalde di Zalamea“).

3. Englisch. Von Edward Fitzgérald („The mayor of Zalamea“, London 1853).

4. Holländisch. Von W. G. Nieuventkamp („De rechter von Zalamea“, Drama in zeven tafereelen. Amsterdam 1889).

5. Dänisch. Von A. Richter („Dommeren i Zalamea“, 2. Bd. 1882).

6. Polnisch. Von Edw. Chłopicki (Warschau 1873) und von E. Porchowicz (1887).

7. Ungarisch. Von György Vilmos (A Zalameai Biró. Budapest 1883).

8. Baskisch (biskainisch). Von Luis de Sza y Aguirre (Bilbao 1881, teilweise).

Die Reihe der freien Bearbeitungen eröffnet 1770 der französische Parlamentsadvokat Henri Linguet mit seinem Drama „Le viol puni“ (im 2. Bd. seines „Théâtre espagnol“). An Linguet hielt sich Collot d'Herbois, dessen Drama „Il y a bonne justice ou le paysan magistrat“ (5 Akte in Prosa) 1772 und 1789 zu Paris aufgeführt, 1778 und 1790 ebenda gedruckt wurde. („Pièce dénuée de tout mérite, et l'on n'en aurait point fait mention sans la célébrité que s'est acquise son auteur“ — Damas-Hinard.) Die freimütige Sprache Crespos gab bei der Aufführung zu Störungen Anlaß. Die anonyme Bearbeitung, welche 1778 zu Paris unter dem Titel „L'Alcade de Zalamea, drame en 5 actes et en prose“ erschien, ist wohl mit dem Werke Collot d'Herbois' identisch.

Nach Linguet arbeitete auch Faur, der Sekretär des Herzogs von Fronzac, dessen „Isabelle et Fernand ou l'alcade de Zalamea“ (comédie en trois actes, en vers, mêlés d'ariettes), 1784 zu Paris gedruckt und mit der Musik von Chamsein 1783, 1784, dann 1789 wiederholt durch die italienischen Schauspieler des Königs aufgeführt wurde.

Nach Deutschland gelangte die Linguetsche Bearbeitung noch 1770 durch die Übersetzung von Zachariae (3. Bd. „Die bestrafte Entführung“, die sich in unrichtiger Wiedergabe des spanischen „Comedia“ ein Lustspiel nennt. Als Sprachprobe sei die Äußerung des Hauptmanns über Isabel angeführt: „Das wird wohl so ein dickes Bauernmensch sein, das sich auf seine Figur etwas einbildet und ebenso grob ist als der Herr Vater“). Ihm folgte Friedrich Ludwig Schröder mit seinem vieraktigen Schauspiel „Amtmann

Graumann oder die Begebenheiten auf dem Marsch“, welches 1778 in Hamburg mit Schröder in der Titelrolle unter großem Beifall aufgeführt wurde. Andere Aufführungen fanden in Breslau, Wien u. a. D. statt. Die ersten Drucke sind Hannover und Mannheim 1781 (dann im 1. Bd. von Schröders dramatischen Werken, herausgegeben von C. v. Bülow, Berlin 1831). Schröder hat die Handlung nach Deutschland verlegt. Der Hauptmann ist bei ihm der Sohn des Generals von Stern (so heißt hier Don Lope de Figueroa). Der Schluß ist versöhnend, indem der junge v. Stern die Tochter des Amtmanns, der eigentlich v. Astensfels heißt und sich als ein alter tapferer Kriegskamerad des Generals entpuppt, heiratet. Übrigens liebten sich die beiden schon früher. — Solche und unzählige andere Geschmacklosigkeiten entstellen Schröders Bearbeitung. Dennoch steht sie hoch über derjenigen, welche 16 Jahre später aus der Feder Gottlieb Stephanies des Jüngeren (gest. 1800) hervorging. Des letzteren fünftaktiges Schauspiel „Der Oberamtmann und die Soldaten“ wurde 1786 im 6. Band seiner sämtlichen Schauspiele (Wien 1771 ff.) zuerst gedruckt und in den Jahren 1780—98 23 mal auf dem Wiener Burgtheater aufgeführt. Gegenüber dem Plagiatvorwurf Schröders behauptet Stephanie, sein Schauspiel nach dem Spanischen des Calderon und dem Französischen des Collot d'Herbois „freibearbeitet, nur die Hauptidee des Spaniers und Franzosen zugrunde gelegt und ein ganz neues, auf deutsche Sitten passendes Stück“ gemacht zu haben. Ursprünglich behielt Stephanie den tragischen Ausgang des Originals bei; in einer späteren Umarbeitung ersetzte er ihn aber durch die Aussicht einer Heirat zwischen der Verführten mit ihrem Verführer, sofern sich der letztere nach dreijähriger Festungshaft und einjährigem Kriegsdienste gebessert haben werde. Den Hauptmann verwandelte er in einen Studenten, dem er „nur pro forma die Uniform anzog“. Er glaubte so mehr Wahrscheinlichkeit und Moral hineinzubringen, da es sich mit der Verfassung unserer vaterländischen Truppen gar nicht vertrage, daß ein aktiver deutscher Offizier einen Mädchenraub begehe (?). — Eine anonyme Bearbeitung „Die Begebenheiten auf dem Marsch oder der Alcalde von Zalamea“, deren Titel an die Schrödersche anklingt, erschien zu Berlin 1780. Sie verlegt die Handlung zwar wieder nach Spanien, hält aber an dem versöhnenden Schluß fest.

Schon bevor Schröders Werk zur Aufführung kam, trug sich Lessing mit dem Plane, das Stück für die deutsche Bühne zu verwerten. Am 20. September 1777 schreibt er an seinen Bruder Karl: „In dem Mercure de France vom Jahre 1760—69 befindet sich eine aus dem Spanischen übersezte Komödie, in der ein gemeiner Mann, der, ich weiß nicht mehr welche sonderbare Gerichtsbarkeit hatte, vermöge solcher sich an einem vornehmen Manne selbst Recht schaffte, der seine Tochter verführt hatte. . .“ Da sich in den angeführten Jahrgängen des Mercure de France keine solche Komödie findet, meinte Lessing wohl die Anzeige von Linguets „Théâtre espagnol“, die im April 1770 im Mercure erschienen war (s. C. Pitoillet, L'Hispanisme de G. E. Lessing, Paris 1909, S. 272 ff.). Er hat seinen Plan ebensowenig ausgeführt wie die Übersetzung des „Leben ein Traum“ (siehe Biogr. Einl. S. 209 und II, 18).

Die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde neuerdings auf das Stück gelenkt, als Karl Immermann im September 1835 zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen und nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Griechische Übersetzung in einer Neubearbeitung auf seiner Musterbühne zu Düsseldorf aufzuführen ließ. Er teilte das Werk in vier Akte und ließ manches überflüssige weg, so die Figuren des Don Mendo und des Nuño, „welche zu ihrem Nachteil an Don Quirote und Sancho erinnern und heutzutage wohl nicht mehr populär gemacht werden können“. „Crespo erscheint im 2. und im letzten Akt weniger sentimental. Das Ständchen und das Verhör der Chispa hat Immermann völlig umgeändert. Die Schlussszene der Isabel — sie berichtete dem Vater ausgestreckt auf dem Boden liegend, das Antlitz zur Erde gesenkt, den Überfall im Walde — endet mit ihrem Entschlusse, ihre Schande in einem Kloster zu verbergen“. Die musikalische Begleitung stammte von Julius Riek. „So eingerichtet“, schreibt Immermann (an Tieck, 13. April 1836), „kräftig und präzise gegeben, tat es seine volle Wirkung; das atroce Verbrechen des letzten Aktes chokierte auch weniger, als ich selbst gedacht hatte, weil das Verlegende vor der Tragik und Delikatesse der Behandlung verschwand“. Dennoch erlebte das Werk nicht mehr als vier Aufführungen (siehe Dr. R. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart

1888. S. 428 ff.). 1859 wurde eine Bearbeitung des Stückes von Karl Theodor von Küstner in München aufgeführt. Zwei Jahre später (1861) verfaßte Feodor Wehl (F. v. Wehlen) für Stuttgart eine Neubearbeitung, die Prosa und Verse mischte und dort und in Breslau mit Erfolg gegeben wurde („Der Richter von Zalamea, Schauspiel in 5 Akten nach Calderon und mit teilweiser Benützung der Gries'schen Übersetzung für die deutsche Bühne bearbeitet“). Hamburg 1861; auch in F. Wehls „Deutsche Schaubühne“, 2. Jahrg., 6. Hest. Hamburg 1861). 1867 begann Friedrich Halm eine Bearbeitung, die 5 Akte umfassen sollte („Der Schultzeiß von Zalamea“), kam aber über die Anfänge und ein Szenarium nicht hinaus (teilweise veröffentlicht von R. Beer in der Wiener Montagsrevue, vollständig bei H. Schneider, Friedr. Halm und das spanische Drama, Berlin 1909, S. 168 ff., 235 ff.). Auch Halm wollte Prosa und Verse abwechseln lassen, die Figuren des Don Mendo und des Ruño sollten wegbleiben, dagegen ein Liebesverhältnis zwischen Juan und Inez eingeflochten werden. Der Schauplatz der Handlung sollte stets Zalamea sein, weshalb Isabel sogleich nach ihrer Vergewaltigung nach Hause zurückkehren sollte. Das Verdienst, Calderons Drama auf der modernen deutschen Bühne eingebürgert zu haben, gebührt jedoch der trefflichen Bearbeitung von Adolf Wilbrandt, der es verstanden hat, dieses Werk bei aller Schonung seiner Eigenarten dem Geiste unserer Zeit anzupassen. Wilbrandts Bearbeitung ging zuerst 1882 auf dem Wiener Burgtheater in Szene und hat sich seitdem viele deutsche Bühnen erobert. In Wien wurde sie bis 1901 65 mal gegeben. Sie erschien zuerst als Manuskript gedruckt Berlin 1882, dann in der Cottaschen Handbibliothek (Nr. 42, 1903). Sie ist in drei Akte eingeteilt und in 5füßigen Jamben geschrieben. Eine neue Bearbeitung für das Berliner Lessing-Theater verfaßte vor einigen Jahren Rudolf Presber.

Eine französische Bearbeitung von Samson (L'Alcade de Zalamea) wurde am 12. Februar 1846 im Pariser Odéon aufgeführt. — Nach älterem französischen Muster arbeitete der Holländer N. C. von Goens (De landman rechter, Utrecht 1783, Amsterdam 1795). — Dänemark erhielt einen Neuaufguß nach Collot d'Herbois von N. T. Bruun, dessen „Bonden som Dommer, Skuespil i fem Acter“ 1807 zu Kopenhagen gedruckt und auf-

geführt wurde und sich bis 1858 auf der Bühne erhielt. — Im italienischen Theater zu Brüssel sah man in den 30er Jahren „L'alcalde di Zalamea, Melodramma semiserio. Poesia di Franc. Guidi, Musica di G. Luigi Bazzoni“. Auch ein Drama von einem gewissen Garcia „Il giudice del proprio onore“ wird als Nachahmung des „Richters von Zalamea“ bezeichnet.

Endlich erschienen auf der spanischen Bühne selbst zwei Neubearbeitungen, deren eine P. Carreno („Pedro Crespo ó el alcalde de Zalamea“, in 5 Akten, Habana 1856), die andere Abelardo Lopez de Ayala („El alcalde de Zalamea“, in 3 Akten, Madrid 1864; 2. Aufl. 1881) zum Verfasser hat.

Die vorzüglichste Ausgabe des Originaltextes ist die von Max Krenkel (im 3. Bande seiner „Klassischen Bühnendichtungen der Spanier“ [Leipzig 1887]), die nebst einer ausführlichen Einleitung auch den Text der Lope'schen Comedia enthält. — Im selben Jahre erschien die Ausgabe des Alcalde in Adolf Kressners „Bibliothek spanischer Schriftsteller“ (2. Bd.).

---



# Der Richter von Zalamea.

## Personen.

Philipp der Zweite, König von Spanien.

Don Lope de Figueroa, General.

Don Alvaro de Ataide, Hauptmann.

Pedro Crespo, ein reicher Bauer.

Juan, } dessen Kinder.

Isabel, }

Inez, ihre Muhme.

Don Menndo, ein armer Landadelmann.

Kuño, dessen Diener.

Ein Sergent.

Rebolledo, Soldat.

Chispa, Marktenderin.

Ein Gerichtsschreiber.

Gefolge des Königs.

Soldaten.

Bauern.

Der Schauplatz ist in und bei Zalamea, einem Flecken in Estremadura.

## Erster Aufzug.

Ländliche Gegend, Heerstraße. Ein Trupp Soldaten, auf dem Marsch begriffen, zieht mit aufgerollter Fahne unter Trommelschlag heran.

Rebolledo und Chispa\*) sind dabei. Wie man sich der Vorbühne naht, schweigt die Trommel.

**Rebolledo.** Der ist Satans offenbar,

Der uns so von Ort zu Ort

Läßt marschieren immerfort,

Ohne Rast und Ruh'!

**Soldaten.**

's ist wahr!

\*) Rebolledo (wohl = rebolludo) untersezt, von rebollo, Zweig, der aus der Wurzel hervorstößt. — Chispa, Funke; der Name ist im Hinblick auf die Lebhaftigkeit der Marktenderin gewählt.

**Rebolledo.** Ziehn wir denn im Land' umher  
 Als Zigeunerkarawane?  
 Schleppt die aufgerollte Fahne  
 Immerfort uns hinterher,  
 Samt der Trommel . . .

**Erster Soldat.** Immer bellen?

**Rebolledo.** Die erst, seit sie endlich schweigt,  
 Uns die hohe Gnad' erzeigt,  
 Nicht die Köpfe zu zer spellen.

**Zweiter Soldat.** Nur nicht solches Murren hier!  
 Leicht vergift man ja die Plagen,  
 Die man auf dem Marsch ertragen,  
 Bei dem Eintritt ins Quartier.

**Rebolledo.** Ins Quartier? Wenn ich krepriere  
 Unterwegs? Und komm' ich noch  
 Lebend an, weiß Gott ja doch,  
 Ob man auch mich einquartiere.  
 Denn da gibt dem Kommissär  
 Gleich der Richter zu verstehen:  
 Wenn die Truppen weitergehen,  
 Streckt man gern das Nöt'ge her.  
 Erstlich zwar wird vorgestellt:  
 Ganz unmöglich ist das heute,  
 Denn todmüde sind die Leute.  
 Aber hat der Rat nur Geld,  
 Heißt es bald: Ihr Herrn Soldaten,  
 Order gibt's, hier nicht zu weilen;  
 Also laßt uns weiterreisen.  
 Und wir andern, wie verraten,  
 Folgen ganz gehorsamlich  
 Dieser Order, nie gehabt,  
 Die ihn macht zum fetten Abt  
 Und zum Bettelmönche mich.  
 Aber werd' ich — Gott verzeiht's! —  
 Salamea heut erblicken,  
 Und er will uns weiter schicken,  
 Sei's aus Eifer, sei's aus Geiz,  
 So geht ohne mich der Haufen.  
 Frei heraus: das erstemal  
 Wär' es nicht, daß ich der Qual  
 Des Soldatenstands entlaufen.

**Erster Soldat.** Würd' auch nicht das erste sein,  
 Da ein armer Kriegssoldat

Seinen Hals verloren hat.  
 Jetzt zumal (das sieht sich ein),  
 Da der Führer unsrer Scharen  
 Der von Figueroa ist,  
 Herr Don Lope, wie ihr wißt,  
 Der als tapfer, kriegserfahren,  
 Ist berühmt im ganzen Reich;  
 Aber auch als arger Schwörer,  
 Flucher, Quäler, Freudenstörer,  
 Der den besten Freund sogleich  
 Hängen läßt, wenn's ihm behagt,  
 Ohne viel Prozeß zu machen\*).

**Rebolledo.** Nun, ihr Herrn, ist das zum Lachen?

Nein, ich mach's, wie ich gesagt!

**Zweiter Soldat.** Prahlst ein Kriegsmann mit dergleichen?

**Rebolledo.** Ei, für mich ist das gering,

Doch nicht für dies arme Ding,

So im Land' herumzustreichen.

**Chispa.** O, Herr Rebolledo, schon' er

Mich nicht gar zu zimperlich!

Denn seit langem weiß er, ich

Hab' ein Herz wie ein Dragoner\*\*),

Und ein Schimpf ist mir solch Zagen.

Deshalb ging ich auf die Fahrt,

Um Strapazen aller Art

Reck und rühmlich zu ertragen.

Wollt' ich nur mich füttern lassen,

Leben nur in Saus und Braus,

Ei so hätt' ich ja das Haus

Meines Amtmanns nicht verlassen,

Wo die Hüll' und Fülle war,

Jeden Monat viel Geschenke;

Denn so 'n Amtmann — das bedenke!

Schont den Beutel nicht so gar.

Aber will ich nun im Troß

Mit marschieren, Not und Plagen

Mit dem Rebolledo tragen,

Ohne Furcht vor dem Prosoß:

Braucht ihr nicht . . . Was gibt's zu sorgen?

\*) S. über Don Lope de Figueroa Einleitung S. 106.

\*\*) Im Original barbada el alma nació, wörtlich: ich habe von Geburt eine härtige Seele (vgl. unser deutsches „Haare auf den Zähnen haben“).

**Rebolledo.** Nein, beim Himmel, der's dir lohne,  
Du bist aller Weiber Krone!

**Erster Soldat.** Das ist keinem Mann verborgen.  
Vivat Chispa!

**Rebolledo.** Wer wird schweigen?  
Nochmals Vivat! und zumal,  
Wenn sie diese Müh' und Qual  
Beim Bergauf- Berguntersteigen  
Lust uns zu erleichtern hätte  
Durch Gesang und durch Musik.

**Chispa.** Antwort geb' auf die Supplik  
Vorgeladne Kastagnette\*).

**Rebolledo.** Ich will auch nicht müßig sein.  
Den Partein, die vorgeladen,  
Sprecht das Urteil, Kameraden!

**Erster Soldat.** Meiner Seel'! das gehn wir ein\*\*).

(Rebolledo und Chispa singen mit Begleitung der Kastagnetten.)

**Chispa.** Jetzt soll, trallala, trallala, schallen,  
Wohl das beste Lied von allen.

**Rebolledo.** Jetzt soll, titiri, titiri, tönen,  
Wohl das schönste Lied der schönen.

**Chispa.** Mag der Hauptmann gehn zu Schiffe  
Und der Fähnrich in die Schlacht!

**Rebolledo.** Mag, wer Lust hat, Mohren töten!  
Haben mir kein Leid getan.

**Chispa.** Schiebt hinein und hinaus zum Ofen,  
Daß mir Brot nicht fehlen mag.

**Rebolledo.** Wirtin, schlachte mir nur die Henne,  
Hammelfleisch ist mir fatal.

**Erster Soldat.** Halt doch! Ist's verdrießlich nicht  
(Da so trefflich auf dem Gange  
Wir uns labten am Gesange),  
Daß wir jenen Turm so dicht

\*) Kastagnette. In Spanien sehr beliebtes Musikinstrument, das seinen Namen der Ähnlichkeit mit einer Kastanie verdankt. „Die Kastagnette ist eine kleine, hölzerne Klapper in Form von zwei ausgehöhlten und aufeinander passenden Nußschalen, die durch ein Band verbunden sind. Letzteres wickelt man um den Daumen, indem man das Instrument in die Hand nimmt, und läßt die übrigen Finger schnell an demselben abgleiten, wodurch ein Ton entsteht, der besonders zur Bezeichnung des Rhythmus beim Tanz geeignet ist.“ (Krentel S. 158.)

\*\*\*) Die folgenden Verse sind wohl alten Soldatenliedern entnommen.

Vor uns sehn? Denn ohne Fragen  
Ist das unser Nachtquartier.

**Rebolledo.** Ist das Zalamea hier?

**Chispa.** Mag der Glockenturm es sagen \*)!

Aber tu' es euch nicht leid,  
Wird mein Singen eingestellt;  
Ist genug, wenn's euch gefällt,  
Gibt's dazu Gelegenheit.  
Dazu dürft' ihr mich nicht zwingen;  
Denn wie andre Fraun geschwind  
Bei der Hand mit Weinen sind,  
Bin ich bei der Hand mit Singen.  
Hundert Lieder, wenn ihr's fordert!

**Rebolledo.** Laßt, bei so bewandten Sachen,  
Hier ein wenig halt uns machen,  
Bis uns der Sergent beordert,  
Ob die Schar in Reih' und Glied  
Einziehn soll.

**Erster Soldat.** Wie abgekartet  
Kommt er schon; allein es wartet  
Auch der Hauptmann, wie man sieht,  
Auf Bescheid.

Hauptmann und Sergent treten auf.

**Hauptmann.** Was gebt ihr mir  
Botenlohn, ihr Herrn Soldaten?  
Heute sind wir wohl beraten,  
Denn wir rasten im Quartier  
Bis Don Lope mit den Seinen  
Kommt, die in Ulerena blieben\*\*).  
Hier — so ward uns vorgeschrieben —  
Soll sich unsre Schar vereinen,  
Und nach Guadalupe ziehn  
Dann erst, wenn das Regiment  
Ist beisammen, ungetrennt.  
Bis er ankommt, ist Termin  
Zur Erholung euch gegeben,  
Nach des Marsches Last und Fron.

\*) Der Turm der Pfarrkirche von Zalamea, die größte Merkwürdigkeit des Städtchens, soll auf einem aus dem Jahre 103 stammenden Denkmal des Kaisers Trajan aufgebaut sein.

\*\*\*) Ulerena und das im folgenden genannte Guadalupe sind kleine Städte in der Landschaft Estremadura (Provinz Badajoz, respektive Cáceres).

**Rebolledo.** Das verdiente Botenlohn!

**Soldaten.** Unser Hauptmann, der soll leben!

**Hauptmann.** Die Quartierung ist geschehn,

Und die Zettel auszuteilen

Wird der Kommissär nicht weilen,

Wie ihr kommt.

**Chispa.** Nun will ich sehn,

Ja, bei Gott! ob ich einmal

Jenes Lied als wahr erkenne:

Wirtin, schlachte mir nur die Henne,

Hammelfleisch ist mir fatal.

(Alle ab, bis auf den Hauptmann und den Sergent.)

**Hauptmann.** Herr Sergent, beehaltet Ihr

Auch für mich die Zettel da,

Die ich haben soll?

**Sergent.** O ja!

**Hauptmann.** Und wo ist denn mein Quartier?

**Sergent.** In der Wohnung eines Bauern,

Der der reichste Mann im Ort

Sein soll; aber, wie man dort

Mir gesagt, gibt's keinen rauhern,

Stolzern Menschen auf der Welt,

Titler und von höherm Ton

Als ein Erbprinz von Leon\*).

**Hauptmann.** Solch ein dummer Stolz gesellt

Gut sich zu dem reichen Bauer.

**Sergent.** Wie man sagt, ist dies die beste

Wohnung in dem ganzen Neste.

Aber, sag' ich's Euch genauer,

Nicht deshalb wählt' ich dies Haus,

Weil es soll das beste sein,

Sondern weil im Orte kein

Schöner Mädchen ist . . .

**Hauptmann.** Sprecht aus!

**Sergent.** Als die Tochter dort.

**Hauptmann.** Am Ende,

Schön und eitel noch so sehr,

Eine Bäurin ist's, was mehr?

Große Füße, plumpe Hände!

\*) Unter allen Teilen Spaniens befreite sich zuerst das Königreich Leon von der Herrschaft der Mauren. Seine Bewohner rühmten sich daher der reinsten christlichen Abstammung und der vornehmsten Herkunft.

Sergent. Ei, wer ist es, der so spricht?

Hauptmann. Und warum nicht? Sei geschick!

Sergent. Nützt man besser seine Zeit,  
Als wenn man, aus Liebe nicht,  
Nur zum Spaß bei müß'ger Raft,  
Sich ein Bauermädchen nimmt,  
Das auf jedes Wort bestimmt  
Antwort gibt, die niemals paßt?

Hauptmann. Das behagte nimmer mir,  
Auch nicht bloß zum Zeitvertreibe.  
Seh' ich nicht an einem Weibe  
Zierlichkeit, Geschick, Manier,  
Anstand, Unterhaltungsgabe,  
So ist sie kein Weib für mich.

Sergent. Doch für mich, Herr, sicherlich,  
Jede, die ich eben habe.  
Laßt uns gehn; denn in der That,  
Mir kommt solch ein Lederbissen  
Sehr gelegen.

Hauptmann. Willst du wissen,  
Welcher recht von beiden hat?  
Wer da minnet rein und edel,  
Tönt ihm seiner Schönen Name,  
Spricht er: Das ist meine Dame!  
Nicht: Das ist mein Bauermädel!  
Folglich, wenn man Dame nennt  
Die man liebt, so ist die Lehre,  
Daß man dieses Namens Ehre  
Keiner Bäurin zuerkennt. —  
Doch was gibt's? (Sich umsehend.)

Sergent. Dort an der Ecke  
Steigt ein Mann von seinem magern  
Rosinante \*) jetzt herunter,  
Und er gleicht von Wuchs und Ansehn  
Dem berühmten Don Quijote,  
Dessen Abenteuer und Fahrten  
Miguel von Cervantes schrieb.

Hauptmann. War je solch ein Kerl vorhanden?

Sergent. Kommt, Herr Hauptmann; es ist Zeit.

Hauptmann. Erst, Sergent, bringt meine Sachen

\*) Rosinante, der Klepper des Don Quijote (s. Einleitung S. 107).

In's Quartier, und kommt zurück,  
Um mir dann Bescheid zu sagen. (Beide ab.)

Gasse im Dorf, vor Crespos Hause.

Don Mendo und Ruño treten auf.

**Mendo.** Nun, wie geht der Gaul?

**Ruño.** Er steht,

Denn er kann nicht mehr vom Plage.

**Mendo.** Sagtest du dem Burschen, sprich!

Daß er ihn herumgehn lasse?

**Ruño.** Schönes Futter!

**Mendo.** Nichts kann besser

Einem Gaul Erholung schaffen.

**Ruño.** Nein, ich halt' es mit der Gerste.

**Mendo.** Daß man frei die Hunde lasse,

Sagtest du's?

**Ruño.** Sie wird es freuen,

Nicht den Fleischer.

**Mendo.** G'nug zur Sache!

Nun Zahnstocher \*) her und Handschuh,

Denn schon hat es drei geschlagen.

**Ruño.** Nimmt man nun das Hölzlein weg,

Als betrüglich?

**Mendo.** Wer da wagte

Nur zu denken, daß ich nicht

Mit Fasanen heut getafelt,

Solcher lügt in seinem Denken;

Hier und an belieb'gem Plage

Geb' ich's ihm zu kosten.

**Ruño.** Besser

Gäbst du mir, als einem andern,

Was zu kosten; denn ich bin

Ja dein Diener.

**Mendo.** Dummes Schwätzen!

Ist's denn wahr, daß Kriegestruppen

Eingezogen sind heut abend

In dies Dorf hier?

**Ruño.** Freilich, Herr.

\*) Die spanischen Stutzer jener Zeit trugen den Zahnstocher auf dem Hut oder an einer Kette um den Hals, oder sie agierten damit wie heute die Beden mit ihren Spazierstöcken.



**Mendo.** Ja, das Bauernvolk beklag' ich,  
Solche Gäste zu bekommen!

**Ruño.** Die sind mehr noch zu beklagen,  
Die sie nicht bekommen.

**Mendo.** Wer denn?

**Ruño.** Wundre dich nur nicht: der Adel.  
Denn daß man in Adelshäuser  
Niemals Truppen legt, weshalb  
Glaubst du, daß es sein mag?

**Mendo.** Nun?

**Ruño.** Daß sie nicht vor Hunger fallen.

**Mendo.** Ruh' in sanfter Raft die Seele  
Meines seligen Herrn Vaters,  
Weil er solchen schönen großen  
Adelsbrief mir hinterlassen,  
Mit Azur und Gold gemalt,  
Edles Vorrecht meines Stammes!

**Ruño.** Besser wär's, er hätt' uns sonst  
Etwas Gold noch hinterlassen.

**Mendo.** Obwohl, wenn ich's recht erwäge  
Und dir soll die Wahrheit sagen,  
Bin ich ihm nicht sehr verpflichtet,  
Daß er mich gezeugt von Adel.  
Denn trotz aller seiner Mühe  
Hätt' ich nicht mich zeugen lassen  
In dem Mutterleibe, wenn  
Nicht von einem Edelmann.

**Ruño.** Das zu wissen, wäre schwer.

**Mendo.** Gar nicht, sondern leicht, wahrhaftig!

**Ruño.** Aber wie, Herr?

**Mendo.** Du verstehst

Von Philosophie nun gar nichts,  
Und weißt nichts vom ersten Eingang \*).

**Ruño.** Wahr, Herr! Nichts vom ersten Gange  
Weiß ich, noch vom letzten, seit ich  
Bei dir aß; dein Tisch ist wahrlich  
Recht ein Gottestisch: nicht Eingang,  
Mittelgang noch Ausgang hat er.

**Mendo.** Nicht von solchen Gängen red' ich.  
Wisse denn: Die Kinder alle

\*) D. h. von den Anfangsgründen. Ruño knüpft an diesen Ausdruck ein Wortspiel.

Sind die Quintessenz der Speisen,  
Welche deren Eltern aßen.

**Ruño.** Also aßen dero Eltern?

Der Gebrauch ist wohl kein Mannlehn \*)!

**Mendo.** In das eigne Fleisch und Blut  
Wird die Speise nun verwandelt.

Folglich, wenn mein Vater eben  
Zwiebeln aß, so hätt' er stracklich \*\*)

Den Geruch mir mitgeteilt,  
Und gesagt hätt' ich: Herr Vater,  
Laßt das; denn von solchem Auswurf  
Will ich nicht mich machen lassen.

**Ruño.** Nun behaupt' ich, es ist wahr.

**Mendo.** Was denn?

**Ruño.** Daß des Geistes Scharfsinn  
Schärfer wird durch Hunger.

**Mendo.** Tölpel!

Hab' ich Hunger?

**Ruño.** Nur gelassen!

Hast du keinen: haben könntest  
Du ihn wohl; denn drei geschlagen  
Hat es schon, und keine Kreide  
Wär' ein beßrer Fleckausmacher,  
Als dein Speichel und der meine \*\*\*).

**Mendo.** Ist das Grund, um zu verlangen,  
Daß ich Hunger haben soll?

Bauern mögen Hunger haben;  
Denn wir sind nicht alle gleich,  
Und ein Edelmann bedarf nicht,  
Sich zu füttern.

**Ruño.** Wer doch immer  
Wär' ein Edelmann!

**Mendo.** Nun lasse  
Dies Geschwätz; denn Isabel,  
Weißt du, wohnt in dieser Gasse.

**Ruño.** Liebst du Isabel so zärtlich  
Und so treu: weshalb vom Vater  
Forderst du sie nicht zur Frau?

\*) D. h. hat sich nicht auf dich vererbt.

\*\*) Stracklich, sofort, schnell.

\*\*\*) Die Alten schrieben dem nächternen Speichel eine Reihe derartiger  
Wirkungen zu (s. Plinius, *Histor. nat.* 28, 55).

Beide ja, du und der Alte,  
 Würden auf die Art bekommen,  
 Was für jetzt euch beiden mangelt:  
 Essen würdest du, und seine  
 Enkel wären adlig.

**Mendo.** Schwage  
 So nicht, Nuño! Sollte Geld  
 Mich so niederträchtig machen,  
 Einen steuerbaren Mann  
 Aufzunehmen?

**Nuño.** Ei, ich dachte,  
 Solch ein Steuerbarer wäre  
 Eben gut zum Schwiegervater.  
 Andre, sagt man, wollen störrig  
 Niemals sich besteuern lassen  
 Von dem Schwiegersohn. Und willst du  
 Nicht heiraten: weshalb, sage,  
 Machst du soviel Liebestreiche?

**Mendo.** Kann ich nicht, die Heirat sparend,  
 Sie ins Nonnenstift zu Burgoz \*)  
 Bringen, wenn sie mir zur Last fällt?  
 Schau, ob du sie nicht gewahrst.

**Nuño.** Ach, ich fürchte, mich gewahre  
 Pedro Crespo.

**Mendo.** Kann auch jemand  
 Dir, als meinem Diener, schaden?  
 Tu, was dir dein Herr befiehlt.

**Nuño.** Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort  
 Selten aß dein Brot!

**Mendo.** Sprichwörter  
 Führen die Bedienten alle.

**Nuño.** Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort  
 Zeigt sich Inez mit der Base.

**Mendo.** Sage, daß im Ost die Sonne,  
 Reich gekrönt mit Diamanten,  
 Heut, sich selber wiederholend,  
 Aufgeht auch am Nachmittage.

Isabel und Inez erscheinen am Fenster.

**Inez.** Mühmchen, komm, uns Himmels willen,  
 Komm ans Fenster! Die Soldaten

---

\*) Gemeint ist das berühmte Kloster Santa Maria de las Huelgas  
 (zu den Freuden) in Burgoz, der Hauptstadt von Kastilien.

Sollst du sehn, die eben einziehn  
In den Ort.

**Isabel.** Nur nicht verlange,  
Daß ich mich ans Fenster stelle,  
Wenn der Mensch dort auf und ab geht.  
Denn du weißt, wie sehr mich's ärgert,  
Ines, dort ihn zu gewahren.

**Ines.** Toll genug beharrt er drauf,  
Standhaft dir den Hof zu machen.

**Isabel.** Dadurch wird mein Glück nicht größer.

**Ines.** Doch mir deucht, du bist zu tadeln,  
Daß du's ihm so übel nimmst.

**Isabel.** Was denn sollt' ich?

**Ines.** Drüber spaßen.

**Isabel.** Spaßen über solchen Ärger?

**Mendo** (zu Isabel). Hätt' ich doch, bei meinem Adel!

(Schwur, der unverkündet ist)

Schwören wollen, bis solange

Sei es noch nicht Tag geworden.

Doch kein Wunder ist es wahrlich,

Da bei Eurer Morgenröte

Jetzt ein zweiter Tag heranbricht.

**Isabel.** Oft schon sagt' ich Euch, Herr Mendo,

Wie so ganz umsonst Ihr alle

Eure Zärtlichkeit verschwendet,

Allen den verliebten Wahnsinn,

Den Ihr Tag vor Tage treibt

Hier im Haus' und auf der Gasse.

**Mendo.** Wenn die schönen Frauenzimmer

Wüßten, um wieviel das Prangen

Ihrer Schönheit wächst durch Zürnen,

Sprödetun, Verschmähn, Berachten:

Wahrlich, sie gebrauchten niemals

Andre Schmink', als Zornesflammen

Schön seid Ihr, bei meinem Leben!

Sagt mir, sagt mir noch mehr Arges.

**Isabel.** Hilft das Sagen nicht, Don Mendo,

Helfe denn in anderm Maße

Arges Tun. Geh weg vom Gitter,

Ines, und das Fenster schlage

Gleich ihm vor der Nase zu. (Sie geht weg.)

**Ines.** Mein Herr Ritter ohne Tadel,

Der Ihr stets als Abenteurer

Euch in solche Kämpfe waget,  
Die Ihr nicht so leicht als Sieger  
Durchzufechten wär't imstande:  
Amor mög Euch schützen! (Sie macht das Fenster zu und geht weg.)

**Mendo.** Ines,

Schöne Frauenzimmer machen  
Alles, was sie wollen. — Nuño!

**Nuño.** Recht zum Unglück doch erschaffen  
Sind die Armen!

(Indem sie abgehn wollen, begegnet ihnen Pedro Crespo.)

**Crespo** (für sich). Kann ich nie  
Einen Schritt tun auf der Gasse,  
Daß nicht hier der Betteljunker  
Gravitätisch auf und ab geht!

**Nuño.** Pedro Crespo kommt hieher.

**Mendo.** Laß nach jener Seit' uns wandern,  
Denn er ist ein tück'scher Bauer.

(Da sie von der andern Seite abgehn wollen, kommt Juan ihnen entgegen.)

**Juan** (für sich). Immer wenn ich komme, hab' ich  
Dies Gespenst mit Hut und Handschuh  
Hier vorm Hause zu betrachten!

**Nuño.** Aber daher kommt der Sohn.

**Mendo.** Keine Sorgen! Sei nicht bange!

**Crespo.** Ha, da seh' ich ja Juanito \*)!

**Juan.** Ha, da seh' ich meinen Vater!

**Mendo.** Nur Verstellung! — Pedro Crespo,  
Guten Abend! (Grüßt vornehm im Vorübergehn.)

**Crespo.** Guten Abend! (Mendo und Nuño gehen ab.)

**Crespo.** Sehr zudringlich wird der Kerl!

Endlich muß ich so ihn packen,

Daß es sicher ihn verdrießt.

**Juan.** Endlich bringt er mich in Harnisch. —  
Vater, wo kommst du denn her?

**Crespo.** Von der Tenne. Gegen Abend

Ging ich, um das Feld zu schauen;

Und in Hocken \*\*) und in Garben

Liegt das herrliche Getreide,

Daß, wenn man's von fern betrachtet,

\*) Juanito, Diminutiv von Juan, „Hänschen“, hier als Ausdruck der Zärtlichkeit.

\*\*) Hocken, Heubündel, Getreidehaufen.

Aussieht wie ein Berg von Gold,  
 Und zwar Gold vom feinsten Schlage,  
 Weil bei ihm der ganze Himmel  
 Selbst Warden ist des Gehaltes.  
 Eben wirft man; der Wind,  
 Sänftlich auf die Schaufel blasend,  
 Wirft das Korn auf diese Seite  
 Und die Spreu dann auf die andre;  
 Denn auch dort muß das Geringe  
 Allzeit Platz dem Wicht'gen machen.  
 Gebe Gott, daß ich das Korn  
 Glücklich auf den Boden schaffe,  
 Eh' ein Regen es verdirbt,  
 Eh' ein Sturm es führt von dannen. —  
 Und was machtest du?

**Juan.** Ich fürchte,  
 Du wirst zürnen, wenn ich's sage.  
 Zwei Partien Ball gespielt  
 Hab' ich heut am Nachmittage,  
 Und sie alle zwei verloren.

**Crespo.** Gut, wofern du sie bezahltest.

**Juan.** Nein, das hab' ich nicht getan,  
 Denn mein Geld war ausgegangen.  
 Vielmehr bitten wollt' ich dich . . .

**Crespo.** Hör', eh' du was weiter sagest.  
 Hüte stets dich vor zwei Dingen:  
 Nie versprich, was du nicht halten  
 Sicher kannst, und nie verspiele  
 Mehr, als du im Beutel hattest,  
 Daß, wenn auch an Geld vielleicht,  
 Nicht an gutem Ruf dir's mangle.

**Juan.** Dieser Rat ist, als der deine,  
 Schätzbar, und ich will zum Danke  
 Gleich dir einen andern geben:  
 Speise nie mit gutem Räte  
 Solchen ab, der eben Geld  
 Nötig hat.

**Crespo** (lachend). Gescheite Rache!

Der Sergent tritt auf, einen Mantelsack tragend.

**Sergent.** Wohnt nicht Pedro Crespo hier?

**Crespo.** Habt Ihr etwas ihm zu sagen?

**Sergent.** Ja; hier bring' ich das Gepäck  
 Don Alvaros de Atayde,

Der als Hauptmann anführt jene  
Kompagnie, die gegen Abend  
Eingerückt in Zalamea.

**Crespo.** Gut, Ihr braucht nichts mehr zu sagen;  
Denn dem König, auch in seinen  
Offizieren, steht mein ganzes  
Haus und Gut allzeit zu Dienste.  
Laßt nur liegen dort die Sachen,  
Während man auf seinem Zimmer  
Alles wird in Ordnung machen.  
Geht und sagt, er möge kommen  
Wann's beliebt seiner Gnaden,  
Und des Meinen sich bedienen.

**Sergent.** Er wird bald sich sehen lassen.

(Legt den Mantelsack ins Haus und geht ab.)

**Juan.** Willst du denn, bei solchem Reichtum,  
Dieser Einquartierung Lasten  
Ewig tragen?

**Crespo.** Aber wie

Kann ich frei davon mich machen?

**Juan.** Kauf' doch einen Adelsbrief \*)!

**Crespo.** Sag', ich bitte dich um alle  
Welt! gibt's jemand, der nicht weiß,  
Daß ich, zwar von reinem Stamme,  
Doch ein Bauer bin? Gewiß nicht!  
Was gewinn' ich denn, erhandl' ich  
Einen Adelsbrief vom König,  
Wenn ich nicht das Blut erhandle?  
Wird man sprechen, ich sei besser,  
Als ich jetzt bin? Das ist albern!  
Was denn sonst? Mein Adel koste  
Fünf — sechstausend Stück Realen \*\*);  
Das ist Geld, und ist nicht Ehre,  
Denn die läßt sich nicht erhandeln.  
Soll ich dir ein kleines Beispiel,  
Wenn es auch gemein ist, sagen?  
Einer ist sein Leben lang  
Kahlkopf, und am Ende schafft er

\*) Der Adel war damals in Spanien käuflich, vgl. Don Quijote I, Kap. 21: „Wenn ich König bin, so kann ich dir den Adel erteilen, ohne daß du ihn kaufst.“

\*\*\*) Über die spanische Währung s. Biogr. Einl. S. 270.

Ein Perückchen an; hat dieser,  
 Nach gemeinem Dafürhalten,  
 Keinen Kahlkopf mehr? O nein!  
 Und was sagt denn, wer ihn ansieht?  
 „Ei, dem Mann steht die Perücke  
 Gar nicht schlecht.“ Was hilft's ihm aber,  
 Sieht man auch die Glage nicht,  
 Wissen alle doch, er hat sie?

**Juan.** Er entgeht der Spöttelei,  
 Bessert, wie er kann, den Schaden,  
 Und bewahrt sich vor der Sonne,  
 Vor des Winds und Wetters Plagen.

**Crespo.** Fort mit nachgemachter Ehre!  
 Ruhig läßt ja dieser Mangel  
 Mich in meinem Hause. Bauern  
 Waren meine Vorfahrn alle;  
 Bauern seien meine Söhne! —  
 Ruf' die Schwester her.

**Juan.** Sie naht sich.

Isabel und Ines kommen aus dem Hause.

**Crespo.** Tochter, unser Herr, der König,  
 (Den Gott tausend Jahr' erhalte!)  
 Geht nach Lisbon, weil er dort  
 Denket krönen sich zu lassen,  
 Als rechtmäßiger Beherrscher \*).  
 Drum sind überall Soldaten  
 Auf dem Marsche, mit so großer  
 Kriegszurüstung; selbst das alte  
 Regiment von Flandern muß  
 Nach Kastilien auf sich machen,  
 Unter Führung des Don Lope,  
 Welcher heißt der Mars von Spanien \*\*).  
 Auch in unser Haus kommt heute  
 Kriegsvolk, und es scheint geraten,  
 Daß man nicht dich sehe. Deshalb,  
 Isabel, geh' auf solange  
 In die Oberstub' hinauf,  
 Wo ich wohne.

**Isabel.** Eben kam ich,  
 Um mir dieses zu erbitten.

\*) Lisbon (Lisboa) = Lissabon. S. die Einleitung S. 100.

\*\*) S. Einleitung S. 106.



Denn wohl ist mir eingefallen,  
 Blieb' ich hier, so müßt' ich tausend  
 Alberein\*) mir sagen lassen.  
 Meine Ruhm' und ich, wir wollen  
 Oben bleiben; und, wahrhaftig!  
 Niemand, selbst die Sonne nicht,  
 Soll uns sehn.

**Crespo.** Gott mög' Euch wahren!

Du, Juanito, bleibe hier,  
 Um die Gäste zu empfangen;  
 Ich will gehn, um zur Bewirtung  
 Einzukaufen, was noch mangelt. (Ab.)

**Isabel.** Komm denn, Ines!

**Ines.** Komm denn, Mühmchen!

Doch für töricht muß ich halten,  
 Daß man wahren will ein Mädchen,  
 Will es selber nicht sich wahren. (Die Mädchen gehen ins Haus.)

Hauptmann und Sergent treten auf.

**Sergent.** Hier sollt Ihr Rasttag machen.

**Hauptmann.** Schafft her denn von der Wache meine Sachen,  
 Felleisen und Tornister.

**Sergent.** Erst nehm' ich mir das Mädchen aufs Register.

(Geht ins Haus.)

**Juan.** Herr Hauptmann, seid willkommen!

Glück unserm Hause, daß es aufgenommen  
 Solch einen Kavalier von hohem Range  
 Und edlem Blut, als ich in Euch empfangen.  
 Wie zierlich und wie prächtig!

Die Kriegertracht reizt meinen Reid gar mächtig.

**Hauptmann.** Es freut mich, Euch zu sehen.

**Juan.** Vergebt, sollt' Euch Bequemlichkeit entgehen.

Gewiß, mein Vater wollte,  
 Daß zum Palast die Hütt' Euch werden sollte.

Er ist jetzt nicht zu Hause,  
 Denn er kauft ein für Euch zum Abendschmause.

Ich geh', um Eure Wohnung einzurichten,  
 Wie sich's gehört.

**Hauptmann.** Ihr werdet mich verpflichten

Durch Eure Güt' und Gaben.

**Juan.** Stets sollt Ihr mich zu Euern Diensten haben.

(Er geht ins Haus.)

\*) Albereien = Albernheiten.

Der Sergent tritt auf.

**Hauptmann.** Wie steht's? Hast du das Mädchen  
Gesehn, Sergent?

**Sergent.** Gott strafe mich, kein Fädchen!

Obwohl ich jede Klause,  
Küch' und Gemach durchspäht' im ganzen Hause,  
Konnt' ich sie nicht entdecken.

**Hauptmann.** Gewiß will sie der Bauerkerl verstecken.

**Sergent.** Nach unsrer Schönen fragte  
Ich endlich eine Magd, und diese sagte,  
Sie sei im Oberzimmer

Vom Alten eingesperrt und dürfe nimmer  
Heruntergehn, weil ihn der Argwohn drücke.

**Hauptmann.** War jemals wohl ein Bauer ohne Tücke?

Hätt' ich sie hier gesehen,  
Raum blieb' ich bei ihr stehen;  
Und nur, weil sie der Alte hält gefangen,  
Macht er mir Lust, zur Tochter zu gelangen,  
Bei Gott!

**Sergent.** Allein wie spüren  
Wir einen Vorwand aus, uns einzuführen,  
Dhn' Argwohn zu erregen?

**Hauptmann.** Zum Troze nur will ich sie sehn; deswegen  
Bedarf ich List.

**Sergent.** Und wenn sie auch am Ende,  
Wer eben zusieht, nicht gar sinnreich fände,  
Das kann nicht viel versangen;  
Sie wird dadurch nur größern Ruhm erlangen.

**Hauptmann.** So höre denn!

**Sergent.** Sagt an, was soll es geben?

**Hauptmann.** Du sollst dich stellen . . . Aber nein! denn eben  
Kommt Rebolledo her; der ist bekannter  
Mit solchem Zeug, und in der Tat gewandter.

Rebolledo und Chispa treten auf.

**Rebolledo** (zu Chispa). An diesem Probestücke  
Will ich nun sehn, ob mir's in etwas glücke.  
Hier ist der Hauptmann.

**Chispa.** Such' ihn zu verbinden;  
Sei klug, denn Albernheit und Blossen finden  
Nicht immer sich am Plage.

**Rebolledo.** Leih' etwas mir aus deinem Klugheitschaze.

**Chispa.** Gern will ich mit dir teilen.

**Rebolledo.** Indes wir sprechen, mußt du hier verweilen.

(Er nähert sich dem Hauptmann.)

Ich wollt' Euch bitten, Herr . . .

**Hauptmann.** Nach bestem Können

Werd' ich, was Rebolledo wünscht, vergönnen.

Sein Mut, sein offnes Wesen

Gefällt mir sehr.

**Sergent.** Ein Kriegsmann, auserlesen!

**Hauptmann.** Was ist dein Wunsch?

**Rebolledo.** Herr, was ich auf der Erde

An Geldern habe, hatt' und haben werde,

Verlor ich ganz; ich bin für gegenwärtig,

Für ehmal's und zukünftig damit fertig.

Drum wünscht' ich, daß, auf Vorschlag' Eurer Gnaden,

Mir gleichsam zum Ersatz für meinen Schaden

Der Fähnrich gebe . . .

**Hauptmann.** Was? Nicht eingehalten!

**Rebolledo.** Vergunst, das öffentliche Spiel zu halten\*).

Tut, Herr, was ich begehre;

Ich bin ein braver Kerl, ein Mann von Ehre.

**Hauptmann.** Das find' ich recht und billig;

Auch soll der Fähnrich wissen, also will ich.

**Chispa** (beiseite). Der Hauptmann scheint ihn eben nicht zu beißen;

Bald wird man mich Frau Spieldirektorn heißen\*\*).

**Rebolledo** (will fort). Gleich sag' ich's ihm.

**Hauptmann.** Du brauchst nicht so zu eilen;

Erst hab' ich dir noch etwas mitzuteilen

Von einem Streich, den ich mir vorgenommen,

Um einem Zweifel auf den Grund zu kommen.

**Rebolledo.** Was soll geschehn? Sagt eilig!

Denn was man spät erfährt, das läßt sich freilich

Nur spät vollziehen.

**Hauptmann.** Ins Oberzimmer gehen

Möcht ich, bloß um zu sehen,

Ob dort vielleicht sich jemand läßt entdecken,

Der sich bemüht, vor mir sich zu verstecken.

\*) Bei den spanischen Regimentern bestand die Gepflogenheit, daß im Auftrage des Offiziers ein Soldat die Aufsicht bei den Spielen seiner Genossen führte, wofür er von diesen bestimmte Sporteln bezog. Das gewöhnliche Spiel war das Boliche, eine Art Ballspiel, das auf einem Tische gespielt wurde. Der Aufseher hieß daher Bolichero.

\*\*\*) Als Gattin des Bolichero Rebolledo.

**Rebolledo.** Warum geht Ihr nicht hin?

**Hauptmann.**

Ich möcht', ohn' allen

Vorwand, nicht gern so in das Zimmer fallen.

Drum höre mich: Ich tu' erzürnt und fange

Zu schelten an; du flüchtest, angst und bange,

Die Trepp' hinauf; ich zieh', entsetzlich böse,

Den Degen blank, worauf du mit Getöse

Erbrichst des Zimmers Türe,

Wo die Person sich birgt, nach der ich spüre.

**Rebolledo.** Schon gut, Herr; ich verstehe.

**Chispa** (beiseite). Der Hauptmann scheint sich ja, soviel ich sehe,  
Der Gnade zu besleißigen;

Heut werd' ich noch Frau Spieldirektorn heißen.

**Rebolledo** (sich verstellend). 's ist wider Recht und Sitte!

Den kleinen Zuschuß, Herr, um den ich bitte,

Den haben Diebe, Hasen, Schuft' empfangen;

Und kommt ein Ehrenmann, ihn zu verlangen,

Schlagt Ihr ihn ab?

**Chispa** (beiseite). Schon fängt er an zu tollern!

**Hauptmann.** Kann man auf die Art mit mir reden wollen?

**Rebolledo.** Soll das mich nicht verdrießen?

Hab' ich doch recht!

**Hauptmann.** Das Maul sollt Ihr verschließen!

Und dankt mir für mein gnädiges Bezeigen.

**Rebolledo.** Ihr seid mein Hauptmann, deshalb muß ich schweigen.

Allein, bei Gott! führt' ich an diesem Tage

Nur den Sponton \*) . . .

**Hauptmann.** Was würdst du tun? So sage!

**Chispa** (herbortretend).

Herr Hauptmann, halt! Ach, mir wird bang' und bänger!

**Rebolledo.** Euch besser sprechen lehren.

**Hauptmann** (den Degen ziehend).

Wart' ich länger,

Mein Schwert dem Schurken durch den Leib zu jagen?

**Rebolledo.** Aus Achtung bloß vor Euerm Hauptmannskragen,

Flieh' ich. (Er läuft ins Haus.)

**Hauptmann.** Du wirst zur Leiche,

Obwohl du fliehst. (Er will ins Haus, der Sergent hält ihn zurück.)

**Chispa.** Das sind nun seine Streiche!

**Sergent.** Halt, Herr!

**Chispa.** Hör' an!

**Sergent.** Laß so nicht fort dich reißen!

\*) Sponton, s. VI, S. 35.

**Chispa** (betrübt). Man wird mich nicht Frau Spieldirektorn heißen!  
(Der Hauptmann reißt sich los und eilt ins Haus; der Sergent folgt ihm.)

**Chispa.** Schnell, schnell, ihm beizustehen!

Crespo und Juan treten auf, letzterer mit einem Degen in der Hand.

**Crespo.** Was gibt es hier für Lärm?

**Juan.** Was ist geschehen?

**Chispa.** Der Hauptmann zog den Degen  
Auf einen der Soldaten, und verwegen  
Ist er ihm nachgelaufen,  
Die Trepp' hinauf.

**Crespo.** Das Unglück kommt zu Hausen!

**Chispa.** Nur schnell ihm nach!

**Juan.** Nichts half es unsern Zwecken,  
Die Schwester und die Muhme zu verstecken. (Alle ins Haus.)

Zimmer in Crespos Hause.

Isabel und Ines, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Rebolledo  
stößt die Thür auf und dringt in das Zimmer.

**Rebolledo.** Meine Schönen, war doch immer  
Jeder Tempel Zufluchtsort;  
Drum sei meine Zuflucht dieser  
Tempel, wo Gott Amor wohnt!

**Isabel.** Wie? Wer zwingt auf diese Weise  
Euch zu fliehen?

**Ines.** Welche Not  
Treibt Euch, hier hereinzudringen?

**Isabel.** Wer ist's, der Euch sucht, verfolgt?

Der Hauptmann dringt herein, mit bloßem Degen; ihm folgt der  
Sergent.

**Hauptmann.** Ich bin's, ich, der diesen Schurken  
Umzubringen denkt, bei Gott!  
Wenn er glaubte . . .

**Isabel.** Haltet, Herr,  
Haltet ein! zum mindesten doch,  
Weil er sich zu mir geslüchtet;  
Denn dem Edelmanne frommt  
Immerdar, die Frau zu achten,  
Sind sie auch nichts weiter, schon  
Weil sie Frauen sind. Dem Manne,  
Wie Ihr seid, genügt dies Wort.

**Hauptmann.** Nimmer hätt' ein andrer Schild  
Ihn gedeckt vor meinem Zorn,

Als nur Eure hohe Schönheit;  
 Sie ist seines Lebens Hort. (Er steckt den Degen ein.)  
 Aber seht, es ist nicht recht,  
 Daß, nachdem ich Euch gehorcht,  
 Ihr nun selbst den Mord begehret,  
 Den Ihr mir verbieten wollt\*).

**Isabel.** Wenn Ihr, edler Herr, durch Güte  
 In Verpflichtung uns so hoch  
 Habt gesetzt, so brauchet nicht  
 Die Verwendung gleich zum Spott.  
 Den Soldaten zu verschonen,  
 Darum bitt' ich Euch; jedoch  
 Nicht von mir die Schuld zu fordern,  
 Wofür Dank ich Euch gezollt.

**Hauptmann.** Nicht allein ragt Eure Schönheit  
 An Vollkommenheit hervor,  
 Sondern Euer Geist nicht minder;  
 Denn in Euch, wie ich erprobt,  
 Haben sich Verstand und Schönheit  
 Einen ew'gen Bund gelobt.

Crespo und Juan treten auf, mit bloßen Degen; Chispa folgt ihnen.

**Crespo.** Wie, Herr Hauptmann? Was ist dies?  
 Da mir bangt', ich sänd' Euch schon  
 Zornig tötend einen Mann,  
 Find' ich Euch . . .

**Isabel** (beiseite). Nun helf' uns Gott!

**Crespo.** Freundlich schmeichelnd einem Mädchen?  
 Edel seid Ihr, auf mein Wort!  
 Weil Ihr Eure Wut so schnell  
 Wändigt.

**Hauptmann.** Wem Verpflichtung schon  
 Die Geburt auslegt, der muß  
 Sie erfüllen; und sofort,  
 Aus Respekt für diese Dame,  
 Tat ich Einhalt meinem Zorn.

**Crespo.** Isabel ist meine Tochter,  
 Herr; ein Bauermädchen, doch  
 Keine Dame.

---

\*) Der Hauptmann will sagen, er sei von Isabels Schönheit so hin-  
 gerissen, daß er — nach der überspannten Ausdrucksweise der Spanier — dem  
 Tode nahe ist (muere por ella).

**Juan** (beiseite). Alles dieses  
Ist nur angestellt, bei Gott!  
Um in dies Gemach zu kommen.  
Mich verdriest es, daß dies Volk  
Sich einbildet, mich zu täuschen;  
Und das soll nicht sein. — (Laut.) Gar wohl  
Konntet Ihr, Herr Hauptmann, sehen,  
Wenn drauf achten Ihr gewollt,  
Wie mein Vater Euch zu dienen  
Sich bestrebt, um nicht zum Lohn  
Solche Schmach ihm zu erweisen.

**Crespo.** Wozu gibst du deinen Kuhl,  
Bürschlein? Wo hat's Schmach gegeben?  
Wenn ihm der Soldat getroßt,  
Konnt' er anders? — (Zum Hauptmann.) Meine Tochter  
Dankt Euch für die Gunst gar hoch,  
Daß Ihr sein geschont; und ich,  
Daß Ihr Achtung ihr gezollt.

**Hauptmann.** Keinen andern Grund, als diesen,  
Gab's — (Zu Juan.) und seht Euch besser vor,  
Was Ihr sprecht.

**Juan.** Wohl gesehen  
Hab' ich.

**Crespo.** Was? Noch immerfort  
Belferst du?

**Hauptmann.** Weil Ihr zugeden,  
Will ich dieses Bürschlein dort  
Nicht mehr zücht'gen.

**Crespo.** Haltet ein!  
Denn, Herr Hauptmann, meinen Sohn  
Kann zwar ich gar wohl behandeln  
Wie ich will, doch Ihr nicht so.

**Juan.** Und ich leid's von meinem Vater,  
Doch von keinem andern sonst.

**Hauptmann.** Und was tåtet Ihr?

**Juan.** Mein Leben  
Wag' ich, wenn's der Ehre frommt.

**Hauptmann.** Was für Ehre hat ein Bauer?

**Juan.** Eurer gleich an Schrot und Korn;

Denn, Herr, gab' es keinen Bauer,

Gåb' es keinen Hauptmann wohl.

**Hauptmann.** Ha, bei Gott! es wåre schimpflich,  
Litt' ich das. (Beide ziehen.)

**Crespo.** Bedenkt zuvor,  
Daß ich da bin.

**Rebolledo.** Sapperment!

Chispa, hier gibt's Hieb und Stoß.

**Chispa.** He, zur Hilfe! Wache! Wache!

**Rebolledo.** Vorgefeh'n! Don Lope kommt!

Don Lope tritt auf, in prächtiger Generalskleidung, mit dem  
Kommandostabe. Soldaten.

**D. Lope.** Was gibt's hier? Was muß ich sehen?

Da ich eben hier im Ort  
Angekommen, ist das erste,  
Daß ich finde, Zank und Mord?

**Hauptmann** (beiseite). Wie Don Lope Figueroa  
Doch so ungelegen kommt!

**Crespo** (beiseite). Nun, bei Gott! der tolle Knabe  
Ging sogleich mit allen los.

**D. Lope.** Was geht vor? Was hat's gegeben?

Wollt Ihr sprechen? Sonst, bei Gott!  
Werf' ich Männer, Fraun, die ganze  
Wirtschaft aus dem Fenster dort.

Ist es nicht genug für mich,  
Daß ich stieg zwei Treppen hoch  
Mit dem Schmerz in diesem Beine,  
Daß der Teufel holen soll!

Und Ihr sagt nicht, was hier vorging?

**Crespo.** Herr, es ging hier gar nichts vor.

**D. Lope** (zum Hauptmann). Sprecht, und sagt die reine Wahrheit!

**Hauptmann.** Nun denn: Hier im Haus bezog  
Ich Quartier, und ein Soldat . . .

**D. Lope.** Weiter!

**Hauptmann.** Machte mich so toll,

Daß ich in der Wut den Degen  
Auf ihn zog. Er aber floh  
Hier herein, ich lief ihm nach  
Und fand jene Mädchen dort;  
Und Ihr Vater oder Bruder,  
Oder was sie sind, weiß Gott!  
Wollten sich beleidigt finden,  
Daß ich hier hereinging.

**D. Lope.** So

Kam ich ja zur rechten Zeit;  
Allen g'nugtun will ich schon.



Wer ist der Soldat, sagt an!  
Der den Hauptmann hier so toll  
Machte, daß er seinen Degen  
Auf ihn zog?

**Rebolledo** (beiseite). Für alle wohl  
Soll ich zahlen?

**Isabel** (zeigt auf Rebolledo). Dieser war's,  
Der hier kam hereingeflohn.

**D. Lope**. Nun, so laßt ihn zweimal wippen\*).

**Rebolledo**. Wipp . . . Was ist's, Herr, das ich soll?

**D. Lope**. Zweimal wippen.

**Rebolledo**. Und kein Wipper  
Oder Ripper bin ich doch!

**Chispa** (beiseite). Nein, er macht ihn mir zum Krüppel!

**Hauptmann** (leise zu Rebolledo). Rebolledo, hör', um Gott!  
Schweige nur; ich will schon machen,  
Daß du frei kommst.

**Rebolledo**. Ei, ich soll  
Schweigen jetzt? Und wenn ich schweige,  
Dreht man mir, wie einem Tropf,  
Auf den Rücken gleich die Arme. — (Zu D. Lope.)  
Mir befahl der Hauptmann dort,  
Das Spektakel anzustellen,  
Damit er an diesen Ort  
Könnte kommen.

**Crespo** (zu D. Lope). Nun, wer hat  
Recht gehabt? Jetzt seht Ihr's wohl.

**D. Lope**. Wohl seh' ich, daß Ihr kein Recht  
Habt gehabt, das ganze Dorf  
In Gefahr und Not zu stürzen. —  
Tambour, trommelt aus sofort:  
Gleich aufs Wachthaus sich begeben  
Soll das ganze Kriegesvolk,  
Und kein Mann, bei Todesstrafe,  
Sich entfernen heut von dort. —  
Und damit sich nicht erneure  
Zwischen euch der Zank und Groll,  
Und damit euch beiden werde

\*) Die Strafe des Wippens bestand darin, daß man dem Delinquenten die Hände auf dem Rücken zusammenband, ihn an dem Strick, mit welchem dies geschehen und der oben durch eine Rolle lief, emporzog und ihn dann stoßweise herabfallen ließ, ohne daß er den Boden berührte.

Die Befried'gung, die euch frommt: (Zum Hauptmann.)  
 Sucht Euch anderswo Quartier;  
 Denn in diesem Hause soll  
 Mein Quartier sein, bis ich weiter  
 Muß, nach Guadalupe, wo  
 Jetzt der König ist.

**Hauptmann.** Für mich  
 Ist ein heiliges Gebot  
 Euer Wille. (Ab mit den Soldaten und Chispa.)

**Crespo** (zu den Seinigen). Fort mit euch!  
 (Isabel, Ines und Juan gehen ab.)

**Crespo.** Herr, empfanget Gottes Lohn,  
 Weil mir Eure Huld den Anlaß  
 Nahm, vielleicht in große Not  
 Mich zu stürzen.

**D. Lope.** Euch in große  
 Not zu stürzen? Wie denn so?

**Crespo.** Wenn ich den erschlug, der meiner  
 Ehr' auch nur von ferne droht.

**D. Lope.** Sackerlot! und wißt Ihr nicht,  
 Er ist Hauptmann?

**Crespo.** Sackerlot,  
 Ja; und wär' er General —  
 Wenn er meiner Ehre droht,  
 Töt' ich ihn.

**D. Lope.** Und wer dem letzten  
 Der Soldaten auch am Rocc  
 Nur ein Härchen wagt zu krümmen,  
 Meiner Seel'! den laß ich dort  
 Gleich erhängen.

**Crespo.** Und wer meiner  
 Ehre nimmt nur ein Atom,  
 Meiner Seel'! — das schwör' auch ich —  
 Den erhäng' ich selbst sofort.

**D. Lope.** Wißt Ihr nicht, Ihr seid verpflichtet,  
 Schon als Bauer, solchen Tott  
 Zu erdulden?

**Crespo.** Am Vermögen;  
 An der Ehre nicht, bei Gott!  
 Meinem König Gut und Leben,  
 Das ist Pflicht; die Ehre doch  
 Ist das Eigentum der Seele,  
 Und der Seele Herr ist Gott.

- D. Lope.** Sapperment! beinahe glaub' ich,  
Ihr habt wirklich recht, Patron!
- Crespo.** Sapperment! das glaub' ich selber;  
Denn recht hatt' ich immer noch.
- D. Lope.** Müde bin ich; und dies Wein,  
Das mir Satan gab im Zorn,  
Hat der Ruhe sehr vonnöten.
- Crespo.** Wer denn hält Euch ab davon?  
Mir gab Satan ja ein Bette,  
Und das steht Euch zu Gebot.
- D. Lope.** Gab's der Satan Euch gemacht?
- Crespo.** Ja.
- D. Lope.** Ummachen will ich's schon,  
Sackerlot! denn ich bin schläfrig.
- Crespo.** So geht schlafen, sackerlot!
- D. Lope** (beiseite). Dieser Bauer ist sehr störrig;  
Flucht er doch, wie ich, so toll!
- Crespo** (beiseite). Der Don Lope ist sehr beißig;  
Wir vertragen uns nicht wohl!

---

## Zweiter Aufzug.

Gasse vor Crespos Hause. Abend.

Mendo und Ruño treten auf.

**Mendo.** Wer hat dir die Streich' erzählt?

**Ruño.** Ei, Ginesa hat die Streiche  
Mir erzählt, die Magd.

**Mendo.** Der Hauptmann  
Hat, nach jenen Streitigkeiten,  
Die er im Quartier gehabt  
(Ob in Wahrheit, ob zum Scheine),  
Wirklich nun in Isabel  
Sich verliebt?

**Ruño.** Und solcher Weise,  
Daß er nicht mehr Rauch im Hause  
Machen läßt, als wir im deinen \*).  
Denn er weicht den ganzen Tag  
Nicht von ihrer Thür, und keine

---

\*) S. IV, S. 262.

Stunde schlägt, daß er nicht Botschaft  
Zu ihr schickt; und aus und ein geht  
So ein Schurke von Soldat,  
Sein Vertrauter.

**Mendo.** Schweige, schweige!

Das ist viel Gift, ist viel mehr,  
Als die Seele kann mit einem  
Zug' ausleeren.

**Ruño.** Und zumal,  
Wenn, um Widerstand zu leisten,  
Nichts im Magen ist.

**Mendo.** Komm, Ruño,  
Ernsthaft sprich mit mir ein Weilchen.

**Ruño.** Wollte Gott, dies wäre Scherz!

**Mendo.** Was für Antwort denn erteilt sie?

**Ruño.** So wie dir; denn Isabel,  
Diese Gottheit, schön und reizend,  
Läßt nicht ihren Himmel trüben  
Von dem Dunst des Erdenkreises.

**Mendo** (gibt ihm eine Ohrfeige). Gott verleihe dir viel Gutes!

**Ruño.** Zahnpein soll er dir verleihen!

Da zerschlägst du mir zwei Zähne \*)!  
Doch ganz recht, daß dir es einfällt  
Sie zu mindern; 's ist ein Hausrat,  
Der mir wenig nützt und einbringt. —  
Ha, der Hauptmann!

**Mendo.** Nun, bei Gott!

Schont' ich nicht der Ehre meiner  
Isabel — ich macht' ihn tot.

**Ruño.** Schone lieber deines Leibes!

**Mendo.** Horchen will ich hier verborgen;

Komm hieher auf diese Seite. (Sie verstecken sich.)

Der Hauptmann, der Sergent und Rebolledo treten auf.

**Hauptmann.** Diese Leidenschaft, dies Glühen,

Ist nicht Liebe nur, ist Eifer,  
Ungestüm, Wut, Raserei!

**Rebolledo.** Hättet Ihr doch nie das leid'ge

Bauermädchen, Herr, gesehen,  
Das Euch soviel Qual bereitet!

---

\*) Mendo begleitete seine Worte mit einer lebhaften Handbewegung, wobei er unversehens seinem Diener einen Backenstreich versetzte. (Vgl. IV, S. 254.)

**Hauptmann.** Was denn sagte dir die Magd?

**Rebolledo.** Könn't Ihr noch es nicht begreifen?

(Sie sprechen weiter zusammen.)

**Mendo** (zu seinem Diener). Ja, so sei's! Da schon die Nacht  
Ihre dunkeln Schatten spreitet,  
Bring', indessen meine Weisheit  
Für das Beste sich entscheidet,  
Meine Waffen.

**Nuño.** Was für Waffen  
Hast du, Herr, als die von Steine,  
Die dort über dem Gesimse  
Deiner Haustür eingemeißelt?

**Mendo.** Doch! in meiner Rüstungskammer  
Findet sich noch wohl dergleichen,  
Was zu brauchen ist.

**Nuño.** So laß uns,  
Eh's der Hauptmann spürt, entweichen. (Beide ab.)

**Hauptmann.** Ist es wahr? Ein Bauermädchen  
Kann so ablig widerstreiten,  
Daß sie mir auf all mein Flehen  
Nicht erwidert nur ein einzig  
Freundlich Wort?

**Sergent.** Die Bauermädchen  
Machen sich nicht viel aus feinen  
Herrn, wie Ihr seid. Spräch' ein Bauer  
Ihr von Lieb' auf seine Weise,  
Käm' er leichter wohl zum Zweck.  
Auch sind Eure Klagen, scheint mir,  
Ganz unzeitig. Wenn Ihr morgen  
Fort müßt, könnt Ihr billig meinen,  
Daß sie gleich, an einem Tage,  
Euch erhör' und Gunst erzeige?

**Hauptmann.** O, an einem Tage leuchtet  
Sol\*) und sinkt; es stürzt an einem  
Tag' ein Reich; an einem Tage  
Wird zum Bau des Felsen Scheitel\*\*);  
Eine Schlacht, an einem Tage,  
Läßt Verlust und Sieg entscheiden;  
Auf dem Meer, an einem Tage,

\*) Sol, die Sonne.

\*\*\*) Der Felsen im Walde (vgl. unten „Waldberg“), der eben noch wilde  
Tiere beherbergte, wird durch Arbeit zur menschlichen Wohnung umgestaltet.

Wechselt Ruh' und Sturmestreiben;  
 Und ein Mensch, an einem Tage,  
 Wird und stirbt. So könnt' an einem  
 Tage meine Liebe schaun,  
 Wie der Stern, Nachtgraun und Heitre,  
 Wie das Reich, Glück und Verderben,  
 Wie der Waldberg, Wild und Eigner,  
 Wie das Meer, Unruh' und Stille;  
 Wie der Krieg, Triumph und Weichen;  
 Wie der Sinn' und Seelenkräfte  
 Herrscher, Leben und Verscheiden.  
 Und war schon ein einz'ger Tag  
 Ihrer Allgewalt hinreichend,  
 Um so elend mich zu machen:  
 Warum, warum wär' ein einz'ger  
 Tag hinreichend nicht für sie,  
 Um mich zu besel'gen? Heißet  
 Mehr Zeit denn durchaus das Schaffen  
 Süßer Wonn', als bitterer Leiden?

**Sergent.** Daß Ihr einmal sie gesehn,  
 Konnte das so weit Euch treiben?

**Hauptmann.** Da ich einmal sie gesehn,  
 Sage, was bedurft' es weiter?  
 Auf einmal entglimmt der Funken,  
 Der zu mächt'gem Brand sich steigert;  
 Auf einmal bricht aus dem Abgrund  
 Ein Vulkan, der Flammen speiet;  
 Auf einmal entglüht der Blix,  
 Der, in was er findet, einschlägt;  
 Auf einmal sprüht das Geschöß  
 Graun und Schrecken in die Weite:  
 Und du staunst, daß auf einmal  
 Diese Glut, die vierfach heiße,  
 Mine, Brand, Geschöß und Blix,  
 Stürzt, verwundet, schreckt und einschlägt?

**Sergent.** Habt Ihr nicht versichert, niemals  
 Wären Bauermädchen reizend?

**Hauptmann.** Ach! und eben dies Vertrauen  
 War mein Unglück; denn wer einsieht,  
 Er geh' in Gefahr, der geht,  
 Auf Verteid'gung sich bereitend.  
 Aber dem, der nichts besorgt,  
 Drohen weit mehr Fährlichkeiten,

Wenn das Unheil ihm begegnet,  
 Weil es unvermutet eintrifft.  
 Wenn ich, einer Bäurin harrend,  
 Eine Gottheit sah erscheinen:  
 Mußt' ich da nicht, ohne Rettung,  
 Scheitern an dem eignen Leichtsinne?  
 Nie im Leben sah ich noch  
 So vollkommne, göttergleiche  
 Schönheit. Rebollo, ach!  
 Könnt' ich schaun nur diese Reize!

**Rebollo.** Ei, Herr, ein Soldat von unsrer  
 Kompagnie singt unvergleichlich;  
 Und die Chispa dort — durch mich  
 Setzt Frau Spieldirektorin — einzig  
 Ist sie im Romanzenvortrag.  
 Stellt ein Fest an, Lustbarkeiten  
 Und Musik vor ihrem Fenster,  
 So könnt' Ihr sie sehn, wahrscheinlich,  
 Und selbst sprechen.

**Hauptmann.** Da Don Lope  
 Dort ist, fürcht' ich, auf die Weise  
 Ihn zu wecken.

**Rebollo.** O, Don Lope!  
 Wann schläft der mit seinem Weine?  
 Und, Herr, falls sie's etwa hören,  
 Wird man uns die Schuld'gen heißen,  
 Und nicht Euch, wenn Ihr im Hausen  
 Euch verberget.

**Hauptmann.** Manches freilich  
 Gibt's dabei noch zu bedenken;  
 Doch was kümmert das mein Leiden?  
 Wohl! Versammelt euch zur Nacht;  
 Doch, daß ich es euch geheissen,  
 Sei verhehlt. O Isabel,  
 Wieviel Qual du mir bereitest! (Hauptmann und Sergent gehen ab.)  
 Chispa tritt auf und hält Rebollo zurück.

**Chispa.** Halt da!

**Rebollo.** Chispa, du? Was gibts?

**Chispa.** Ach, ein Kerl hat einen Streiffchnitt  
 Eben ins Gesicht bekommen.

**Rebollo.** Was denn war der Grund des Streites?

**Chispa.** Ei, er wollt' um anderthalb  
 Stunden Spielgeld mich bekneifen;

Denn so lange spielt' er Kugel,  
 Und ich gab nur acht, gar eifrig,  
 Ob sie paar, ob unpaar fielen;  
 Ich ward böß', und gab ihm einen. (Sie zeigt ihren Doldh.)  
 Während er nun mit dem Feldscher  
 Mag um den Gewinn sich streiten,  
 Laß uns auf das Wachtthaus gehn;  
 Dort will ich dir Rechnung leisten.

**Rebolledo.** Das ist schön! Du bist voll Ärger,  
 Wenn ich eben lustig sein will.

**Chispa.** Hindert eines denn das andre?  
 Gibt's zu singen? Ohne Weilen!  
 Hier sind meine Kastagnetten.

**Rebolledo.** Es geht los, wenn's dunkel sein wird,  
 Und recht gründliche Musik.

Komm, hier dürfen wir nicht bleiben.

Geh nur auf die Wache; fort!

**Chispa.** Ewig wird der Ruf verbreiten  
 In der Welt, daß ich, die Chispa,  
 Nun Frau Spieldirektorn heiße. (Beide ab.)

Ländlicher Garten neben Crespos Hause.

Don Lope und Crespo kommen heraus.

**Crespo** (spricht ins Haus hinein). Hier im Garten ist es kühler;  
 Hier sollt ihr den Tisch bereiten  
 Für den Herrn Don Lope. — (Zu D. Lope.) Besser  
 Schmecken wird Euch hier die Speise;  
 Denn die Tage des August  
 Haben zum Ersatz nichts weiter,  
 Als die Abende.

**D. Lope.** Recht lieblich  
 Ist das Plätzchen; unvergleichlich!

**Crespo.** 's ist ein Gartenstück; mein Mädchen  
 Braucht's für sich zum Zeitvertreibe.  
 Setzt Euch, Herr! Die milde Lust  
 Haucht durch die belaubten Zweige  
 Dieser Bäume, dieser Reben,  
 Tausend angenehme Weisen  
 Nach dem Taft der Quelle dort,  
 Jener Perl- und Silberleier;  
 Denn ihr sind, auf goldnem Klangbrett,  
 Kiesel wohlgestimmte Saiten.



Doch verzeiht, daß Instrumente  
 Die Musik allein bereiten,  
 Daß nicht Säng' er Euch ergözen,  
 Daß nicht Stimmen Euch erheitern.  
 Meine Säng' er sind die Vögel,  
 Welche zwitschern auf den Zweigen;  
 Doch sie singen nicht bei Nacht,  
 Dazu kann ich sie nicht treiben.  
 Setzt Euch also, und vergeßt  
 Auf so lang Eu'r ewig Leiden.

D. Lope (sich setzend). Nimmermehr! Nichts auf der Welt  
 Kann mich das vergessen heißen,  
 Helf' mir Gott!

Crespo. Er helf' Euch, Amen!

D. Lope. Gott mag mir Geduld verleihen!  
 Setzt Euch, Crespo.

Crespo. Ich kann stehn.

D. Lope. Setzt Euch!

Crespo. Nun, wenn Ihr's so meineth,  
 Herr, so will ich Euch gehorchen,  
 Könntet Ihr's auch wohl mir weigern. (Er setzt sich.)

D. Lope. Wißt Ihr auch, woran ich dachte?  
 Daß Euch gestern wohl der Eifer  
 Eures Zorns ganz aus der Fassung  
 Hat gebracht.

Crespo. Mich bringt so leicht nichts  
 Aus der Fassung.

D. Lope. Gestern doch,  
 Ohne daß ich's Euch geheißeth,  
 Setztet Ihr Euch gleich, und zwar  
 Obenein zur rechten Seite?

Crespo. Weil Ihr's nicht geheißeth, that ich's;  
 Und nun heute, da Ihr's heißeth,  
 Wollt' ich's nicht thun. Ich bin höflich,  
 Wenn sich andre höflich zeigen.

D. Lope. Gestern triebt Ihr's arg mit Schwören,  
 Fluchen, Lästern, Maledeien;  
 Heute seid Ihr viel gesetzter,  
 Viel gefäll'ger und bescheidner.

Crespo. Herr, ich antwort' allezeit  
 In dem Ton und auf die Weise,  
 Wie man zu mir redet. Gestern  
 Spracht Ihr so; und ohne Zweifel

Mußten damals Frag' und Antwort  
 Sich im Ton einander gleichen.  
 Und so hab' ich die verständ'ge  
 Politik mir angeeignet,  
 Mit dem Betenden zu beten,  
 Mit dem Reisenden zu reisen.  
 Allen leist' ich gern Gesellschaft,  
 Und dies auf so strenge Weise,  
 Daß ich diese ganze Nacht  
 Gar nicht schlief, weil Euer leidend  
 Bein mir einfiel; und beim Aufstehn  
 Hatt' ich Schmerz in beiden Beinen.  
 Denn da ich nicht wußt', ob Euer  
 Rechtes oder linkes leidet,  
 Taten sie mir beide weh.  
 Drum, ich bitt' Euch, sagt mir eiligst,  
 Welches ist's? damit ich nicht  
 Schmerzen hab' in allen beiden.

**D. Lope.** Hab' ich denn nicht großes Recht,  
 So zu klagen, wenn es dreißig  
 Jahre sind, daß ich in Flandern  
 Habe Kriegesdienst geleistet\*),  
 Sommers in der Sonnenhitze,  
 Winters unter Schnee und Eise,  
 Und ich nie seitdem geruht,  
 Nicht mehr wissend, was es heiße,  
 Ohne Schmerz sein eine Stunde?

**Crespo.** Gott mag Euch Geduld verleihen!

**D. Lope.** Ach, Geduld! Was soll mir die?

**Crespo.** Also keine!

**D. Lope.** Ich will keine,  
 Wenn nicht gleich zweitausend Teufel  
 Sie und mich zur Hölle reißen!

**Crespo.** Amen! Und tun sie es nicht,  
 Ist's, weil sie das Gute weigern.

**D. Lope.** Jesus, steh' mir bei, o Jesus!

**Crespo.** Euch, und mir auch, mög' er beistehn!

**D. Lope.** Gnade Gott! nun muß ich sterben.

**Crespo.** Gnade Gott! mich schmerzt Eu'r Leiden.

Juan tritt auf. Knechte bringen einen gedeckten Tisch und Windlichter.

**Juan.** Nun, da bringen wir den Tisch!

\*) S. darüber die Einleitung S. 106.

**D. Lope.** Kommen zur Bedienung keine  
Meiner Leute?

**Crespo.** Herr, ich habe,  
Wenn Ihr es erlaubt, geheißten,  
Daß sie nicht aufwarten sollen,  
Noch in meinem Haus' Euch ein'ge  
Dienste tun. Hier wird's, gottlob!  
Denk' ich, an Bequemlichkeiten  
Euch nicht fehlen.

**D. Lope.** Darf kein Diener  
Hier herein, so tut mir einzig  
Diese Günst: Laßt Eure Tochter  
Mit mir speisen.

**Crespo.** Ohne Weifen  
Geh, Juan, rufe deine Schwester. (Juan geht ins Haus.)

**D. Lope.** Freilich macht, von dieser Seite,  
Mich mein Leiden unverdächtig.

**Crespo.** Wärt Ihr auch so wenig leidend,  
Herr, wie ich es wünsche, dennoch  
Wüß' ich ganz ohn' Argwohn bleiben.  
Ihr beleidigt meine Freundschaft,  
Denn mich kümmert nichts dergleichen.  
Wenn ich ihr gebot, sie solle  
Nicht sich zeigen, war es einzig,  
Daß sie nicht vom Hören müß'ger  
Unziemlicher Reden leide.  
Wären alle Kriegesmäner  
Höflich, so wie Ihr Euch zeigt,  
Sollte sie die Erste sein  
Zur Bedienung Hand zu reichen.

**D. Lope** (beiseite). O wie schlau ist dieser Bauer!  
Welche Klugheit ohnegleichen!

Isabel, Ines und Juan treten auf.

**Isabel.** Was ist dein Verlangen, Vater?

**Crespo.** Um dir Ehre zu erzeigen,  
Läßt dich Herr Don Lope rufen.

**Isabel** (zu D. Lope). Euch zu dienen will ich eifern.

**D. Lope.** Ich vielmehr will Euch bedienen. (Beiseite.)  
(Wie gesittet und wie reizend!)

Daß Ihr mit mir speiset, wünsch' ich.

**Isabel.** Besser scheidt sich's, daß wir beide  
Euch beim Mahl bedienen.

**D. Lope.** Setzt Euch!

**Crespo.** Tut, was Euch Don Lope heißet;  
Setzt euch beide!

**Isabel.** Mein Verdienst  
Sei, Gehorsam Euch zu leisten.

(Die Mädchen setzen sich. Hinter der Szene lassen sich Gitarren hören.)

**D. Lope.** Was ist dieses?

**Crespo.** Auf der Gasse  
Gehn Soldaten und vertreiben  
Sich die Zeit mit Sang und Spiel.

**D. Lope.** Ja, des Kriegs Beschwerlichkeiten  
Wären, ohne diese Freiheit,  
Kaum zu tragen. Ganz verzweifelt  
Schwer ist des Soldaten Dienst;  
Drum ist not, ihn zu erleichtern.

**Juan.** Dennoch ist's ein schönes Leben!

**D. Lope.** Habt Ihr Lust, es zu ergreifen?

**Juan.** Ja, Herr, wenn Eur' Erzellenz  
Wollten Euern Schutz mir leihen.

**Erster Soldat** (hinter der Szene). Hier wird's besser Singen sein.

**Rebolledo** (hinter der Szene). Nicht' an Isabel ein kleines  
Liedlein; und daß sie erwache,  
Wirf ans Fenster dort ein Steinchen.

(Man wirft Steine ans Fenster.)

**Crespo** (beiseite). Ein bestimmtes Fenster wählt  
Die Musik; Geduld einsteilen!

**Gefang** (hinter der Szene \*).

Des Rosmarines Blumen,  
Isabelchen mein!

Sind blaue Blumen heute;  
Morgen wird es Honig sein.

**D. Lope** (beiseite). Klimpern? Gut! Doch Steine werfen,  
Das sind unverschämte Streiche.  
Und vor meinem Nachtquartier  
Solch ein Charivari \*\*) schreien!  
Doch ich will, um Crespos willen  
Und des Mädchens, lieber schweigen. — (Laut.)  
Tolles Volk!

\*) Diese Verse rühren angeblich von Góngora her. Der Rosmarinstrauch hat bläulichweiße, bisweilen auch blaue Blumen. (Über Góngora s. die Biogr. Einl. S. 179.)

\*\*) Charivari, Raßemusik, nächtlicher Straßenlärm.

**Crespo.** Ei, junge Leute! (Beiseite.)

Wäre nicht Don Lope — zeigen

Wollt' ich's ihnen!

**Juan** (beiseite). In Don Lopes

Zimmer sah ich eine kleine

Lederne Kondatsche\*) hängen.

Könnt' ich nur dorthin, und heimlich

Mir sie holen! (Er will gehn.)

**Crespo.** Wohin, Bursche?

**Juan.** Holen will ich nur die Speisen.

**Crespo.** Dazu sind schon Leute da.

**Stimmen** (hinter der Szene). Wach' auf, Isabel, erscheine!

**Isabel** (beiseite). Himmel! Was hab' ich verschuldet,

Um so großen Schimpf zu leiden?

**D. Lope.** Nein, das ist nicht auszustehn;

Das sind ja verfluchte Streiche!

(Er wirft im Aufstehn den Tisch um.)

**Crespo.** Nun denn, eben weil's so ist.

(Er steht auf und wirft seinen Stuhl um.)

**D. Lope.** Ich stand auf, weil ich so leide.

Ist's nicht ein verfluchter Streich,

Daß ein Bein so gräßlich peinigt?

**Crespo.** Davon sprach ich eben auch.

**D. Lope.** Etwas andres, dacht' ich, sei es,

Da Ihr umschmißt Euern Stuhl.

**Crespo.** Da ich Euch den Tisch umschmeißen

Sah, so fand ich anders nichts

Umzuschmeißen in der Eile. — (Beiseite.)

Ehre, jetzt Verstellung gilt's!

**D. Lope** (beiseite). Wer doch draußen wär', im Freien! — (Laut.)

Gut, schon gut! Ich will nicht essen.

Legt Euch schlafen.

**Crespo.** Wohl, so sei es!

**D. Lope** (zu Isabel). Gute Nacht, mein schönes Kind!

**Isabel.** Gott behüt' Euch!

**D. Lope** (beiseite). Ist zur Seite

Von der Haustür nicht mein Zimmer?

Ist nicht die Kondatsche bei mir?

**Crespo** (beiseite). Hat der Hof nicht eine Tür?

Hab' ich nicht ein altes Eisen?

**D. Lope.** Gute Nacht denn!

\*) Kondatsche, der die Brust bedeckende Schild.

**Crespo.**

Gute Nacht! (Beiseite.)

Meine Kinder, alle beide,  
Schließ' ich ein.**D. Lope** (beiseite).Ich will nur warten,  
Bis im Haus' erst alles einschläft. (Geht ins Haus.)**Isabel** (beiseite). Himmel, wie die beiden schlecht  
Nur verhehlen, was sie peinigt!**Ines** (beiseite). Schlecht sucht einer vor dem andern  
Unbefangen sich zu zeigen. (Juan will sich fort schleichen.)**Crespo.** Heda, junger Bursche!**Juan.**

Vater?

**Crespo.** Fort, zu Bette, sonder Weilen! (Alle gehen ins Haus.)

Gasse vor Crespos Hause. Nacht.

Der Hauptmann, der Sergent, Rebolloedo, Chispa und Soldaten  
treten auf; Rebolloedo und Chispa mit Gitarren.**Rebolloedo.** Seht ihr? Besser sind wir da;

Dieser Ort ist weit bequemer.

Jeder nun sein Plätzchen nehm' er!

**Chispa.** Singen wir nun wieder?**Rebolloedo.**

Ja.

**Chispa.** Nun wird meine Lust beginnen!**Hauptmann.** Hat das Mädchen, wider Hoffen,

Nicht einmal das Fenster offen!

**Sergent.** O, sie hören's wohl da drinnen. (Rebolloedo geht auf die Seite.)**Chispa** (zu Rebolloedo). Bleib doch!**Sergent** (beiseite).

Und auf meine Kosten!

**Rebolloedo.** Sehen will ich doch geschwind,

Wer da kommt.

**Chispa.**

Ei, bist du blind?

Von der Küst' ein Wächterposten\*).

**Mendo** und **Ruño** treten auf, ersterer bewaffnet, mit Schild und Degen.**Mendo.** Siehst du, was hier vorgeht?**Ruño.**

Nein,

Sehen kann ich's nicht; doch kann

Ich es hören.

**Mendo.**

Wer ist Mann,

Das zu dulden?

\*) Chispa hält den Don Mendo wegen seines Schildes für einen zur Caballería de la costa gehörigen Reiter, deren Aufgabe es war, die Küste gegen die Überfälle der Mauren zu schützen.

- Ruño.** Ich will's sein.
- Mendo.** Ob wohl Isabel das Fenster  
Öffnen wird?
- Ruño.** Mit Zuversicht!
- Mendo.** Sie tut's nicht, Schuft!
- Ruño.** Sie tut's nicht.
- Mendo.** Eifersucht! O Mordgespenster!  
Leicht vermöcht' ich, mit dem Blick  
Meines Schwertes diese Feigen  
Fortzujagen; doch verschweigen  
Muß ich noch mein Mißgeschick,  
Bis ich weiß, ob dies Vergehen  
Ihre Schuld.
- Ruño.** So wollen wir  
Uns denn setzen.
- Mendo.** Gut so! Hier  
Wird mich niemand leicht erspähen.  
(Sie setzen sich hinter eine Hecke.)
- Rebolledo.** Nun, der Mann setzt sich in Frieden;  
Wenn's nicht sollt' ein Spukgeist sein,  
Dem für seine Raufereien  
Ward das Strafurteil beschieden,  
Mit dem Schild hier umzugehn.  
Singe denn!
- Chispa.** Still! Kein Gezisch!
- Rebolledo.** Und ein Lied, ein Lied — so frisch,  
Daß es raucht.
- Chispa.** Es soll geschehn.  
(Sie singt mit Begleitung der Gitarren.)\*
- War einst einer, hieß Sampayo,  
Ausbund aller Andalusier,  
Raufbold von der ersten Sorte,  
Kotzkopf von dem schönsten Junkeln.  
Dieser nun fand die Chillon  
Eines Tags . . .
- Rebolledo** (sprechend). Tu' ihm kein Unrecht  
In der Zeit; die Assonanz  
Fordert, es geschah im Dunkeln\*\*).

\*) Die folgenden Verse sind wohl gleichfalls einem Soldatenliede entnommen.

\*\* ) über die Assonanz s. Biogr. Einl. S. 193.

**Chispa** (singt weiter). Fand einst, sag' ich, die Chisllona,  
 Da es jußt begann zu dunkeln,  
 Welche zechend mit dem Garlo  
 Saß in einer Schenkenstube.  
 Garlo, der zu jeder Zeit,  
 Wenn es galt darein zu trumpfen,  
 Wetterstrahl (doch ohne Wolken)  
 War vom Kopfe bis zum Fuße,  
 Zog das Schwert und gab ihm gleich  
 Rechts und links zwei derbe Fuchteln.

(Während des Gesanges sind Don Lope und Crespo mit Schild und Degen bewaffnet, von verschiedenen Seiten herbeigekommen; jetzt dringen sie auf die Soldaten ein.)

**Crespo** (angreifend). Das war wohl auf diese Weise!

**D. Lope** (ebenso). Wie es war, sollt ihr versuchen!

(Sie treiben die Soldaten fort; Mendo und Ruño geraten ins Gedränge und fliehen mit. Die beiden Alten verfolgen die Flüchtlinge und kommen auf die Bühne zurück, ohne einander zu erkennen.)

**D. Lope**. Sie sind fort. Nur einer hat  
 Sich verweilt; da ist der Dieb!

**Crespo**. Auch der eine, der noch blieb,  
 Ist gewißlich ein Soldat.

**D. Lope**. Und auch der soll nicht vom Ort,  
 Ungezeichnet.

**Crespo**. Und den einen  
 Jagt mein Degen, sollt' ich meinen,  
 Auch noch von der Gasse fort. (Sie gehen aufeinander los.)

**D. Lope**. Laufe mit!

**Crespo**. Ei, laufe du!  
 Du verstehst dich wohl aufs Laufen. (Sie sechten.)

**D. Lope**. Sapperment, der kann gut raufen!

**Crespo**. Sapperment, der stößt gut zu!

Juan tritt auf mit bloßem Degen; Knechte mit Lichtern.

**Juan**. Fänd' ich nur den Vater da!

Vater, dir zum Beistand eil' ich.

**D. Lope**. Wie? Der Crespo ist's?

**Crespo**. Ja freilich!

Ist's Don Lope?

**D. Lope**. Freilich, ja!

Doch gelobt Ihr nicht an,  
 Drin zu bleiben? Was für Streiche!



**Crespo.** Zur Entschuldigung gereiche,  
Daß ich tat, was Ihr getan.

**D. Lope.** Mich beschimpften jene Dreisten,  
Und nicht Euch.

**Crespo.** Was macht das aus?  
Ich kam deshalb nur heraus,  
Um Gesellschaft Euch zu leisten.

**Soldaten** (hinter der Szene). Kommt, und macht den Bauersleuten  
Das Garaus!

**Hauptmann** (ebenso). Bedenkt doch! Seht!

Hauptmann und Soldaten bringen herein, mit bloßem Degen.

**D. Lope.** Wie? Seht ihr denn mich nicht? Steht!  
Was soll dieser Lärm bedeuten?

**Hauptmann.** Die Soldaten haben hier,  
Da sie auf der Gasse gingen,  
Sich ergökend bloß mit Singen  
Ohne Lärm und Streitbegier,  
Einen Zank gehabt; und ich  
Suchte sie zurückzuhalten.

**D. Lope.** Don Alvaro, Eu'r Verhalten,  
Glaubt mir, kenn' ich sicherlich.  
Und da Groll und Hader, laut,  
Scheulos, hier im Orte wüthen,  
Will ich ärgern Zwist verhüten.  
Drum, da schon der Morgen graut,  
Sei Euch der Befehl verliehen,  
Daß, zur Abwehr der Gefahr,  
Heut am Tag' Ihr Eure Schar  
Sollt aus Zalamea ziehen.  
Abgemacht sind diese Dinge;  
Doch das soll nicht wiederkehren,  
Sonst werd' ich Euch Ruhe lehren,  
Sapperment! mit bloßer Klinge.

**Hauptmann.** Herr, sobald der Tag beginnt,  
Soll die Kompagnie marschieren. (Beiseite.)  
Meinen Kopf werd' ich verlieren  
Um dich, schönes Bauernkind! (Hauptmann und Soldaten ab.)

**D. Lope** (zu Crespo). Kommt nun mit mir; niemand soll  
Euch beleid'gen, das verheiß' ich.

**Crespo** (beiseite). Der Don Lope ist sehr beißig,  
Doch vertragen wir uns wohl! (Alle ins Haus.)

## Freier Platz im Dorfe; Tag.

Mendo und Ruño treten auf, letzterer mit verbundenem Kopfe.

**Mendo.** Ruño, ist er arg, der Hieb?

**Ruño.** Wär' er auch so arg nicht, immer  
Wär' er ärger doch und schlimmer,  
Als mir angenehm und lieb.

**Mendo.** Ich empfand im Leben nimmer  
Solchen Unmut, solches Grauen.

**Ruño.** Und ich auch nicht.

**Mendo.** Ganz ins Weite  
Geht mein Zorn; ohn' hinzuschauen,  
Gleich dich über'n Kopf zu hauen!

**Ruño.** Ach, mir schmerzt die ganze Seite! (Man hört trommeln.)

**Mendo.** Was ist das?

**Ruño.** Die Kompagnie  
Zieht davon.

**Mendo.** Gott leite sie!  
Denn so nimmt die Eifersucht  
Auf den Hauptmann auch die Flucht.

**Ruño.** Abmarschieren muß auch die.

Hauptmann und Sergent treten auf.

**Hauptmann.** Auf, Sergent! Wir müssen fort  
Mit der ganzen Kompagnie  
Noch vor Abend aus dem Ort.  
Doch bedacht'ig; denn so wie  
Jene goldne Lampe dort  
In den kühlen Schaum versinket,  
Welchen Spaniens Küste trinket,  
Wart' ich auf dem Bergespfad,  
Wo mir neues Leben winket,  
Wann der Sonne Tod sich naht.

**Sergent.** Still! Da schleicht noch durch die Gassen  
So'n Gesicht.

**Mendo** (zu Ruño). Wir wollen gehen.  
Suchen will ich, mich zu fassen;  
Laß nur keine Feigheit sehen!

**Ruño.** Kann ich Mut denn sehen lassen? (Beide ab.)

**Hauptmann.** In das Dorf muß ich zurück.  
Eine Magd ließ sich bestechen;  
Und vielleicht, wenn nur das Glück  
Beisteht meinem Wagestück,  
Werd' ich dort die Schöne sprechen.

Gunst und Gaben mußten nützen,  
Mein Begehrt zu unterstützen.

**Sergent.** Doch, Herr, bei so kühnem Schritt,  
Nehmt nur ein'ge Leute mit,  
Die im Notfall Euch beschützen.  
Sich mit Bauern vorzusehn,  
Ist sehr ratsam.

**Hauptmann.** Freilich! Nun,  
Heiß' ein paar denn mit mir gehn  
Von den Burschen.

**Sergent.** Ich will's tun;  
Was Ihr wollt, Herr, soll geschehn.  
Aber wenn der General  
Käme, Herr, und noch einmal  
Hier Euch fände?

**Hauptmann.** Keine Not!  
Nein, von dieser Seite droht  
Meiner Liebe keine Qual;  
Denn Don Lope muß, noch heute,  
Schnell nach Guadalupe ziehn,  
Um zu ordnen seine Leute;  
Kunde, die mich sehr erfreute,  
Als ich jetzt bei ihm erschien.  
Der Monarch kommt in Person  
Und ist auf der Reise schon.

**Sergent.** Euch gehorchen ist mein Streben.

**Hauptmann.** Denk', es geht hier um mein Leben.

Rebolledo und Chispa treten auf.

**Rebolledo.** Herr, nun gebt mir Botenlohn!

**Hauptmann.** Wofür, Rebolledo? Sprich!

**Rebolledo.** Ich verdien' ihn sicherlich  
Für die Nachricht, die ich bringe.

**Hauptmann.** Welche denn?

**Rebolledo.** Seid guter Dinge!

Einer unsrer Feind' entwich.

**Hauptmann.** Und das ist?

**Rebolledo.** Der junge Held,  
Unsrer Schönen Brüderlein,  
Den der General behält  
(Vater ging den Handel ein),  
Und nun zieht er mit ins Feld.  
Eben kam er aus dem Neste,

Schön gepuht, voll Durst nach Taten,  
 Und verbindet, Herr, außs beste  
 Mit dem letzten Bauernreste  
 Schon den Anfang vom Soldaten.  
 Also nur der Vater eben  
 Steht uns noch im Wege dort.

**Hauptmann.** Alles geht nach Wunsch und Streben,  
 Hält nur die Vertraute Wort,  
 Die mir Hoffnung hat gegeben,  
 Daß ich, sinkt die Nacht hernieder,  
 Sehn soll Isabel.

**Rebolledo.** Unstreitig!

**Hauptmann.** Wohl! Vom Marsche fehr' ich wieder;  
 Doch jetzt muß ich gehn, um zeitig  
 Anzuordnen Reihn und Glieder  
 Meiner Schar. Zurück mit mir  
 Will ich dann euch beide nehmen.

(Hauptmann und Sergent gehen ab.)

**Rebolledo.** Wenig, sackerlot! sind wir,  
 Und wenn auch noch zwei, noch vier,  
 Und noch sechs mit uns kämen.

**Chispa.** Willst du mit dem Hauptmann gehn,  
 Was soll dann mit mir geschehn?  
 Übel wird es mir gesegnet,  
 Wenn mir etwa der begegnet,  
 Der dem Feldscher gab zu näh'n.

**Rebolledo.** Was man mit der Chispa tut,  
 Weiß ich nicht. Hast du nicht Mut,  
 Mit zu gehen? Sprich!

**Chispa.** Ei ja!

Kleidung hab' ich zwar nicht da,  
 Aber Mut und Kraft sind gut.

**Rebolledo.** Kleidung brauchst du nicht zu kaufen;  
 Die des Knappen ist noch dort,  
 Der uns jüngst davon gelaufen.

**Chispa.** O in dieser komm' ich fort,  
 Unerkannt.

**Rebolledo.** Nun schnell! Der Haufen  
 Zieht schon ab.

**Chispa.** Mit gutem Grunde  
 Bin ich auf das Lied geraten: (Sie singt.)  
 Die Liebe der Soldaten  
 Währt keine Stunde! (Beide ab.)

## Vor Crespos Hause.

Don Lope, Crespo und Juan, als Soldat gekleidet, treten auf.

**D. Lope.** Für gar viele Dinge, Freund,  
Muß ich warmen Dank Euch spenden;  
Aber dafür doch am meisten,  
Daß Ihr Euern Sohn mir gebet  
Zum Soldaten. Dafür dank' ich  
Euch fürwahr von ganzer Seele.

**Crespo.** Euch zum Diener geb' ich ihn.

**D. Lope.** Mir zum Freund will ich ihn nehmen;  
Denn mein ganzes Herz gewonnen  
Hat sein Mut, sein freies Wesen,  
Seine Liebe zu den Waffen.

**Juan.** Immer gänzlich Euch ergeben  
Werd' ich sein, und sehen sollt Ihr,  
Daß im Dienst mein einzig Streben  
Sein wird, Euch in allen Stücken  
Zu gehorchen.

**Crespo.** Eins indessen  
Bitt' ich, Herr, ihm zu verzeihn:  
Wenn's an Dienstgeschick ihm fehlet.  
Denn in unsrer Bauernschule,  
Wo Pflugscharen, Drescherflegel,  
Hacken, Schaufeln und dergleichen,  
Für die besten Bücher gelten,  
Da erlernt' er freilich nicht,  
Was in vornehmen Palästen  
Lehrt die feine Höflichkeit,  
Politik des heut'gen Lebens.

**D. Lope.** Da die Sonne milder wird,  
Will ich nun mich fortbegeben.

**Juan.** Ich will sehen, Herr, ob Eure  
Sänfte kommt. (Ab.)

Isabel und Ines treten auf.

**Isabel** (zu D. Lope). Ist's recht, zu gehen  
Ohn' ein Lebewohl zu sagen  
Der, die Euch so hoch verehret?

**D. Lope.** Sicher ging' ich nicht, ohn' Eure  
Hand zu küssen, und zu flehen,  
Daß Ihr freundlich eine Kühnheit  
Mir vergebt, die ein Vergeben  
Wohl verdient; denn nicht Gehalt,

Absicht macht den Wert der Spende.  
 Dieses Kreuz, zwar mit Demanten  
 Reich besetzt — in Eure Hände  
 Kommt es dennoch arm genug;  
 Doch ich bitt' Euch, daß Ihr's nehmen  
 Und als Schmuck an Euerm Halse  
 Tragen mögt, mir zum Gedächtnis.

(Er reicht ihr ein diamantnes Kreuz.)

**Isabel.** Herr, es kränkt mich, daß Ihr meint,  
 Mit so köstlichem Geschenke  
 Die Bewirtung zu bezahlen.  
 Schuldner sind wir für die Ehre,  
 Die Ihr uns erzeigt.

**D. Lope.** Dies ist  
 Zahlung nicht, nur Freundesspende.

**Isabel.** Nur als Spende, nicht als Zahlung,  
 Steht mir frei, es anzunehmen. (Sie nimmt das Kreuz.)  
 Ich empfehl' Euch meinen Bruder,  
 Da Ihr ihm das Glück gewähret,  
 Daß er darf als Euer Diener  
 Mit Euch gehn.

**D. Lope.** Nochmals bekräft'gen  
 Will ich's: Sorget nicht um ihn,  
 Schönes Kind; denn mit mir geht er.

Juan tritt auf.

**Juan.** Herr, die Sänfte steht bereit.

**D. Lope.** Bleibt mit Gott!

**Crespo.** Er woll' Euch segnen!

**D. Lope.** Lebet wohl, mein braver Crespo!

**Crespo.** Lebet wohl, mein tapfrer Feldherr!

**D. Lope.** Wer uns sagt' am ersten Tage,  
 Da wir beid' uns hier begegnet,  
 Daß wir würden dermaleinst  
 Solche Freunde sein auf ewig!

**Crespo.** Ei, Herr, ich hätt's Euch gesagt,  
 Wenn ich, Euch zuerst vernehmend,  
 Wußt', Ihr wäret . . .

**D. Lope** (im Abgehen). Sprecht es aus!

**Crespo.** Tollkopf von so biederm Wesen. (D. Lope geht.)

**Isabel.** Während Herr Don Lope jetzt  
 Seine Zurüstung vollendet,  
 Höre, Sohn, was ich dir sage

Hier vor deiner Muhm' und Schwester:  
 Du bist — Dank dem Himmel, Juan —  
 Einer Herkunft, unbefleckter  
 Als die Sonne, doch ein Bauer.  
 Dieses sag' ich dir, wie jenes;  
 Jenes, daß du deinen Stolz,  
 Deinen Mut nicht so entwertest,  
 Um, dir selbst mißtrauend, nicht  
 Mit bedächt'gem Rat zu streben,  
 Mehr zu werden; dieses aber,  
 Daß du nicht durch eitles Drängen  
 Wen'ger werdest. Gleich beachtend,  
 Brauch' in Demut beide Lehren.  
 Denn wosern du Demut übst,  
 Wirfst du andre, sehr verständig,  
 An dein Gutes nur erinnern;  
 Und so bringst du zum Vergessen  
 Solche Dinge, die zum Unglück  
 Oft gereicht hochmüt'gen Seelen.  
 Viele schon, die in die Welt  
 Mit sich brachten einen Flecken,  
 Haben ihn getilgt durch Demut;  
 Und an vielen, frei und ledig  
 Jedes Fleckens, fand man solche,  
 Weil man sie nicht gern gesehen.  
 Höflich sei auf alle Weise,  
 Sei mittheilend und freigebig;  
 Hut vom Kopf, Börs' in der Hand,  
 Das macht, daß wir Freund' erwerben;  
 Und fürwahr, nicht soviel wert  
 Ist das Gold, das Indiens Erde\*)  
 Zeugt, und das die See verschlingt,  
 Als, beliebt zu sein bei Menschen.  
 Niemals rede schlecht von Frauen;  
 Denn, ich sag's dir, auch die letzte  
 Ist der Achtung wert, weil sie  
 Ja es sind, durch die wir leben.  
 Ziehe nicht dein Schwert um Kleines;  
 Denn gewahr' ich in den Städten  
 Viele, so die Fechtkunst üben,  
 Sag' ich oftmals zu mir selber:

\*) Indien wurde damals das ganze spanische Amerika genannt.

Diese Schul' ist's eben nicht,  
 Welche not tut; weil ich denke,  
 Lehren soll man keinen Jüngling  
 Mit Geschick und Anstand sechten,  
 Dhn' ihn auch zu lehren, wann  
 Er zu sechten hat. Und gäb' es  
 Einen Meister, der mit Klugheit  
 Lehrte, wie nicht, doch weswegen  
 Man sich schlagen soll, so schickten  
 Ihre Söhn' ihm alle Väter.  
 Hiemit, mit dem Geldbedarf,  
 Den ich auf den Weg dir gebe  
 (Dazu auch, daß du im Standort  
 Ehrsam dich in Kleidung setzest),  
 Mit dem Schutze des Don Lope  
 Und mit meinem Segen, denk' ich  
 Dich, will's Gott, auf höherm Posten  
 Einst zu sehn. Leb' wohl! Das Reden  
 Fühl' ich, macht mich weich, mein Sohn.

**Juan.** Jedes deiner Worte senk' ich  
 In mein Herz, wo es gewiß  
 Bleiben soll, solang' ich lebe.  
 Gib mir deine Hand! — Und du,  
 Laß mich dich umarmen, Schwester!  
 Denn schon ist Don Lope fort,  
 Und ich muß ihm nach

**Isabel** (ihn umarmend). O hätte  
 Kraft mein Arm, dich festzuhalten!

**Juan** (der Inez die Hand gebend). Leb' wohl, Ruhme!

**Inez.**

Mit dir sprechen

Kann ich nicht, weil ja die Augen  
 Ihr Geschäft der Stimme nehmen.  
 Lebe wohl!

**Crespo.** Nun fort, mein Sohn!

Denn je länger ich dich sehe,  
 Fühl' ich tiefer, daß du gehst.  
 Doch, weil ich's versprach, gescheh' es.

**Juan.** Gott beschütz' Euch insgesamt!

**Crespo.** Gott begleite deine Wege! (Juan geht ab. Es wird Abend.)

**Isabel** (zu ihrem Vater). Wahrlich, hart hast du gehandelt!

**Crespo.** Jetzt, da ich nicht mehr ihn sehe,

Fühl' ich mehr schon mich getröstet.

Was denn sollt' hier aus ihm werden?



Nichts, als für sein Leben lang  
Ein Faulenzer, ein Verschwender.

Nein, er diene seinem König!

**Isabel.** Daß er muß zur Nachtzeit gehen,  
Daß nur kümmert mich.

**Crespo.** Im Sommer

Ist das Reisen in den Nächten  
Mehr Bequemlichkeit, als Mühe;  
Und es ist gar sehr notwendig,  
Daß er seinen Herrn, Don Lope,  
Schnell einhole. — (Beiseite.) Ganz weichherzig  
Macht der Junge mich fürwahr,  
Ob ich schon mich mutig stelle.

**Isabel.** Vater, komm ins Haus herein.

**Ines.** Da nun die Soldaten weg sind,  
Laßt uns, dächt' ich, vor der Tür  
Noch der kühlen Luft ein wenig  
Uns erfreun. Auch unsre Nachbarn  
Werden bald sich herbegeben.

**Crespo.** Ja, ich mag noch nicht ins Haus;  
Denn wie ich dem weißen Wege  
Nachseh', ist es mir fürwahr,  
Als ob ich den Juan dort sähe.  
Ines, bring' mir einen Sitz  
Vor die Tür.

**Ines.** Hier ist ein Bänkchen!  
(Sie bringt eine Bank; alle setzen sich.)

**Isabel.** Diesen Abend, wie es heißt,  
Ist im Ort die Wahl der Ämter.

**Crespo.** Das geschieht hier allemal  
Im August. (Sie reden weiter zusammen.)

Hauptmann, Sergent, Rebolledo, Chispa in Mannskleidern, und  
Soldaten treten auf.

**Hauptmann.** Kommt, ohne Lärmen!  
Und du, Rebolledo, geh,  
Um der Magd Bescheid zu geben,  
Daß ich auf der Gasse bin.

**Rebolledo.** Ich will's tun. — Allein was seh' ich?  
Leute vor der Tür!

**Sergent.** Mir deucht,  
Wenn mich nicht der Schimmer blendet,  
Den der Strahl des Mondes wirft

Auf ihr Antlitz, so ist jene  
Isabel.

**Hauptmann.** Sie ist es! Mehr,  
Als der Mond, sagt es das Herz mir.  
Gut ist die Gelegenheit!

Wenn wir jetzt, da wir zur Stelle  
Einmal sind, nur alles wagen,  
Kommen wir gewiß zum Zwecke.

**Sergent.** Denkt Ihr einen Rat zu hören?

**Hauptmann.** Nein!

**Sergent.** So bleib' er ungegeben.  
Machet nun, was Euch beliebt.

**Hauptmann.** Nahen will ich mich, und kecklich  
Isabel von dort entführen.

Ihr indes, mit bloßem Degen,  
Hindert, daß die andern Leute  
Mich verfolgen.

**Sergent.** Euch zu helfen,  
Sind wir da; was Ihr befehlt,  
Tun wir.

**Hauptmann.** Merket wohl: Die Stelle,  
Wo wir uns versammeln wollen,  
Ist der Rücken jenes Berges,  
Der dort gleich zur Rechten liegt,  
Wenn man abgeht von dem Wege.

**Rebolledo.** Chispa!

**Chispa.** Was?

**Rebolledo.** Die Mäntel halte!

(Hauptmann, Sergent und Rebolledo nehmen ihre Mäntel ab und geben  
sie der Chispa.)

**Chispa.** Also, denk' ich, auch beim Fechten  
Gilt's, die Kleider zu bewahren,  
Wie man's sonst beim Schwimmen lehrte\*).

**Hauptmann.** Ich nun will zuerst mich nahen.

**Crespo** (zu den Mädchen). Kommt! Wir haben nun hinlänglich  
Uns erfrischt; laßt uns hineingehn. (Sie stehen auf.)

**Hauptmann.** Nun ist's Zeit; herbei, Gefährten!

(Er stürzt auf Isabel zu und reißt sie von den Ihrigen weg.)

\*) Ein spanisches Sprichwort sagt: La gala del nadar es saber guardar la ropa, die Hauptsache beim Schwimmen ist auf seine Kleider achtzugeben, d. h. bei jedem Geschäfte muß man seine Hauptaufmerksamkeit darauf richten, daß man keinen Schaden, keine Einbuße erleide. '

**Jfabel.** Ha, Verräter, was ist dies?

**Hauptmann.** Raserei ist's und verschmähter

Liebe Wut. (Er trägt sie fort.)

**Jfabel** (hinter der Szene). Verräter! Vater!

**Crespo.** Ha, ihr Feigen!

(Er will ihr nach; die Soldaten halten ihn zurück.)

**Jfabel** (wie oben). Vater, rette!

**Jnes.** Schnell ins Haus will ich entfliehn. (Sie eilt ins Haus.)

**Crespo.** Ha, ihr seht wohl, Niederträcht'ge!

Daß ich ohne Degen bin.

Schändliche Verräter!

**Rebolledo.** Gehet!

Wollt Ihr nicht, daß rascher Tod

Euch zur letzten Zücht'gung werde.

**Crespo.** Ha, wenn mir die Ehre stirbt,  
Was noch liegt mir dann am Leben?

Himmel, hätt' ich nur ein Schwert!

Waffenlos ihm nachzusetzen,

Ist umsonst; und hol' ich selbst

Meine Wehr, so kommt indessen

Mir das Raubvolk aus den Augen.

Was zu tun? O hart Verhängnis!

Was ich auch erwähle, stets

Bleibt mir die Gefahr dieselbe.

Jnes bringt einen Degen aus dem Hause.

**Jnes.** Dheim, hier ist Euer Schwert! (Sie geht ins Haus zurück.)

**Crespo.** Ha, du kommst mir recht gelegen!

Ehre hab' ich jetzt, denn jetzt

Hab' ich in der Hand den Degen. (Er greift die Soldaten an.)

Laßt die Beute los, ihr feigen

Räuber! Laßt sie los, Verräter!

Sie erkämpfen will ich, oder

Nicht mehr leben.

**Sergent.** Nur vergebens

Müht Ihr Euch, denn wir sind viele.

**Crespo.** Meine Leiden sind unzählig,

Alle kämpfen sie für mich. —

Doch der Boden, den ich trete,

Wird mir treulos. (Er fällt.)

**Rebolledo.** Macht ihn tot!

**Sergent.** Nein, zu hart ist's, daß man Leben

Ihm und Ehr' auf einmal raube.  
Lieber laßt uns auf dem Berge  
Dort, im Dickicht, fest ihn binden,  
Daß er keinem Nachricht gebe.

Isabel (hinter der Szene). Herr und Vater!

Crespo.

Meine Tochter!

Rebolledo. Auf denn! Laßt uns fort ihn schleppen.

Crespo. Tochter, nur mit meinen Seufzern  
Kann ich dir zu folgen streben.

(Die Soldaten schleppen ihn fort; alle ab.)

Juan tritt auf.

Isabel (hinter der Szene). Wehe mir!

Juan.

Welch banger Ton!

Crespo (hinter der Szene, von der andern Seite). Wehe mir!

Juan.

Welch jammernd Ächzen!

Bei dem Eintritt ins Gebirge  
Stürzte, zu geschwinde rennend,  
Mir das Pferd, und in der Nacht  
Such' ich's im Gebüsch vergebens.  
Bange Tön' auf jener Seite,  
Und auf dieser jammernd Ächzen  
Hör' ich; doch undeutlich nur,  
Und es läßt sich nichts erkennen.  
Zwei Unglückliche, gewiß!  
Rufen durch solch ängstlich Flehen  
Meinen Mut an; und sind beide,  
Wie es scheint, in gleichem Glend,  
Dort ein Mann und hier ein Weib,  
Eil' ich, diesem erst zu helfen.  
So gehorch' ich meinem Vater,  
Der zwei Dinge ja mich lehrte:  
Daß ich soll mit gutem Anlaß  
Kämpfen, und die Frauen ehren;  
Denn so ehr' ich nun die Frauen  
Und mit gutem Anlaß kämpf' ich. (Er eilt nach Isabels Seite.)

## Dritter Aufzug.

Waldgebirge; Morgendämmerung.

Isabel tritt auf.

Isabel. O daß nimmer meinen Augen  
 Strahlen mag des Tages Schimmer,  
 Daß ich nicht bei seinem Glanze  
 Vor mir selber Scham empfinde!  
 O du, so unzähl'ger Sterne  
 Flücht'ger Erstling! Mache nimmer  
 Platz Auroren, zu betreten  
 Dein azurnes Lustgefülle,  
 Um mit Lächeln und mit Tränen  
 Dein anmut'ges Licht zu tilgen;  
 Und soll's dennoch sein, so mag sie  
 Lächeln nicht, nur Tränen bringen.  
 Du, des Tages großer Stern!  
 Weile länger noch im frischen  
 Meeresschaum, und einmal nur  
 Laß die scheue Nacht ihr zitternd  
 Reich verlängern. O erhöre  
 Dieses Flehn, damit man wisse,  
 Deine Gottheit folge nicht  
 Fremdem Zwang, nur eignem Willen.  
 Warum willst du aufgehn, sprich!  
 Um in meines Leids Geschichte  
 Zu erschaun den größten Frevel,  
 Das verruchteste Beginnen,  
 Das, zur Rache für die Menschen,  
 Je aufzeichnen ließ der Himmel?  
 Aber ach! es scheint, du willst  
 Nur mit Grausamkeit regieren;  
 Denn nachdem ich bat, du mögest  
 Noch verziehn, sehn meine Blicke  
 Schon dein hehres Angesicht  
 Sich erheben, ob dem Gipfel  
 Des Gebirgs. O wehe mir!  
 Rings bedrängt, umhergetrieben  
 Von so wilder Angst, so hartem  
 Jammer, so gewalt'gem Grimme,  
 Seh' ich nun auf meiner Ehre

Sturz auch deinen Zorn gerichtet.  
 Was beginnen? Wohin fliehn?  
 Wenn mein irrer Fuß die Schritte  
 Lenkt zur Rückkehr in mein Haus,  
 Bring' ich neue Kummernisse  
 Meinem schon bejahrten Vater,  
 Dem kein andres Glück hienieden  
 übrig war, als sich zu weiden  
 An dem reinen Mondesschimmer  
 Meiner Ehre, den unselig  
 Solch ein Schandfleck jetzt verfinstert.  
 Wenn, aus Achtung gegen ihn  
 Und aus Furcht, ich mich entschließe  
 Nicht zurückzukehren, laß ich  
 Öffnen Weg der Lasterstimme,  
 Ich sei meiner Schmach Mitschuld'ge;  
 Und verblindet, unvorsichtig,  
 Laß ich dann die Unschuld selbst  
 Als der Lästung Bürgschaft dienen.  
 O wie tat ich schlimm, wie schlimm,  
 Meinem Bruder eil'gen Schrittes  
 Zu entfliehn! War's besser nicht,  
 Daß sein Zorn, vom Stolz getrieben,  
 Mir den Tod gab, als er sah,  
 Welches Schicksal ich erlitten?  
 Ruf' ich ihn, daß er zurück  
 Komme mit rachsücht'germ Grimme,  
 Mich zu töten! Bange Töne  
 Rufe mir des Echo Stimme  
 Nach . . .

**Crespo** (ungesehen). Komm wieder, mich zu töten!

Sei aus Mitleid Todesbringer!

Denn kein Mitleid ist's, das Leben

Dem Unglücklichen zu fristen.

**Isabel**. Welche Stimm' ist dies, undeutlich

Tönend, kaum zum Ohre dringend?

Nicht erkennen kann ich sie.

**Crespo** (wie oben). Tötet mich, wenn Ihr der Milde

Ruhm verlangt!

**Isabel**. Wie? Noch ein anderer

Ruft den Tod? O Himmel! Himmel!

Noch ein Unglücksel'ger ist,

Welcher lebet wider Willen?

(Sie nähert sich der Gegend, woher die Stimme ertönte, und erblickt, das Gebüsch auseinanderbiegend, ihren Vater, an einen Baum gebunden.)

**Isabel.** Aber was erblickt mein Auge?

**Crespo.** Wer du seist, der dies Gebirge

Mit zaghaftem Fuß beschreitet:

Willst du selber Mitleid finden,

Komm und töte mich! — Doch weh mir!

Was ist's, das mein Aug' erblicket?

**Isabel.** Mit zurückgebundnen Händen,

Dort, an einer rauhen Birke . . .

**Crespo.** Mit gebrochener Stimme Mitleid

Von des Himmels Höhn erringend . . .

**Isabel.** Steht mein Vater.

**Crespo.** Kommt mein Kind.

**Isabel.** Vater! Herr!

**Crespo.** Mein Kind, geschwinde!

Komm und löse diese Fesseln.

**Isabel.** Wehe mir! ich wag' es nimmer.

Ach! löst einmal meine Hand

Diese Fesseln, die dich binden,

Vater, o dann wag' ich nicht,

Dir mein Unglück zu berichten,

Meine Pein dir zu erzählen.

Denn wofern du einmal siehest

Frei die Hand, geraubt die Ehre,

Gibt den Tod mir dein Ergrimmen.

Drum, bevor ich sie gelöst,

Will ich dir mein Leid berichten.

**Crespo.** Halt' ein, Isabel, halt' ein!

Sage nichts; denn Unglück gibt es,

Das man nicht bedarf zu hören,

Isabel, um es zu wissen.

**Isabel.** Ach! gar viel mußt du erfahren;

Und notwendig wird, erbittert,

Sich dein Mut zur Rach' entflammen,

Eh' ich alles dir berichtet.

Gestern abend noch genoß ich,

Unbesorgt, des sichern Friedens,

Den, im Schutze deines Alters,

Meine Jugend mir bestimmte;

Als auf einmal die vermummten

Frevler, mit dem argen Willen,

Das, was Ehre stets verteidigt,

Durch Gewalttat zu besiegen,  
 Fort mich raubten: wie der Wolf,  
 Hungrig und voll Blutbegierde,  
 Raubt das unerfahrne Lämmlein  
 Von des Mutterchafes Zügen.  
 Jener Hauptmann, jener rohe,  
 Undankbare Gast, der mit sich  
 Bracht' in unser friedlich Haus  
 Solch ein nie erlebt Gewirre  
 Von Verräterein und Ränken,  
 Von Zerrüttungen und Zwisten,  
 Er war's, der mit frechen Armen  
 Mich umschloß, indes vorsichtig  
 Ihm den Rücken deckten andre  
 Frebler, die der Fahne dienen.  
 Dieser Berg, der gleich am Dorfe  
 Sich erhebt, gewährt' im dichten  
 Waldgebüsch ihm sichere Freistatt;  
 Wann nicht waren die Gebirge  
 Freistatt frevelnder Gewalt?  
 Zwiefach dort mir selbst entrissen  
 Sah ich mich, als auch dein Rufen,  
 Das du jammernd nach mir schicktest,  
 Mich verließ, weil schon die Lüfte,  
 Welchen du dein Klaggewimmer  
 Anvertraut, mit jedem Schritt  
 Immer mehr und mehr entwichen,  
 So daß, was zuerst war deutlich  
 Ausgesprochener Wort' Erklingen,  
 Nicht mehr Stimme war, nur Schall,  
 Rasch hinweggeführt vom Winde;  
 Nicht mehr Stimme, nur ein Echo  
 Unbestimmt verworrenen Schwirrens:  
 Wie, wer die Trommete hört,  
 Ihrer Nähe sich entziehend,  
 Noch durch lange Zeit vernimmt,  
 Wenn nicht Klanggetön, doch Schwirren.  
 Der Verräter nun, gewahrend,  
 Daß ihm niemand nachgeschritten,  
 Daß mich niemand mehr beschütze  
 (Denn sogar der Mond vertilgte,  
 Um sich ziehend dunkle Wolken,  
 Grausam oder rachbegierig



(Weh mir!) das erborgte Licht,  
 Das er von der Sonn' entliehen),  
 Er versuchte jetzt (o weh mir  
 Tausendmal!) mit hinterlist'gen,  
 Falschen Worten zu entschuld'gen  
 Seine Liebe. Wer nur immer  
 Wird nicht staunen, daß Beleid'gung  
 Gelten will für zartes Minnen?  
 Weh dem Manne, weh dem Manne,  
 Welcher sinnet, Frauenliebe  
 Durch Gewalttat zu erwerben!  
 Denn er merkt nicht, denn er sieht nicht,  
 Daß des Liebeglücks Triumphe  
 Nicht bestehn im Beut' erringen,  
 Sondern darin, eines Herzens  
 Freie Neigung zu gewinnen;  
 Denn wer die gekränkte Schönheit  
 Liebet ohne Gegenliebe,  
 Dieser liebt ein schönes Weib,  
 Dem das Leben schon entwichen.  
 Wieviel Bitten, wieviel Klagen,  
 Bald demütig, bald erbittert,  
 Bracht' ich vor! Jedoch vergebens;  
 Denn (hier schweige, meine Stimme!)  
 Übermütig (still, mein Jammer!),  
 Schamlos (meine Seufzer, wimmert!),  
 Tierisch roh (ihr Augen, weinet!),  
 Grausam wild (mein Atem, schwinde!),  
 Schrecklich (Bosheit, werde taub!),  
 Ungestüm (o Nacht, umgib mich!), — —  
 Und wenn, was der Stimme fehlt,  
 Manchmal die Gebärde schildert,  
 Deck' ich nun vor Scham mein Antlitz,  
 Tränen vor Verdruß vergieß ich,  
 Schlag' an meine Brust vor Grimm,  
 Und vor Wut die Hände ring' ich;  
 Du, verstehe die Gebärden,  
 Denn die Sprache fehlt der Stimme.  
 G'nug, indes der Widerhall  
 Meiner Klagen tönt' im Winde  
 Und nicht Hilfe mehr, nur Rache  
 Heischte von der Macht des Himmels,  
 Kam Aurora; und mit ihr,

Der das Licht zum Führer diene,  
 Hört' ich ein Geräusch im Walde.  
 Um mich schauend, Gott! erblick' ich  
 Meinen Bruder. — O graujames  
 Schicksal! Wann, o wann nur immer  
 Ist das Glück dem Unglücksel'gen  
 Früh genug zur Hilf' erschienen?  
 Er, beim zweifelhaften Licht,  
 Das, wenn nicht erhellt, doch schimmert,  
 Er erkennt sogleich mein Glend,  
 Eh's ihm jemand noch berichtet;  
 Denn luchsäugig ist der Schmerz  
 Und sein Blick durch alles dringend.  
 Ohn' ein einzig Wort, entblößt er  
 Jenes Schwert, das du an diesem  
 Tag' ihm selber gabst. Der Hauptmann,  
 Der die späte Hilf' erblicket,  
 Die mir naht, zieht gegen jene  
 Alsobald die blanke Klinge.  
 Loß stürzt einer auf den andern,  
 Bald angreifend, bald sich schirmend;  
 Und ich, während diese zwei  
 In so mut'gem Kampf begriffen,  
 Furchtsam und gebeugt, erwägend,  
 Daß mein Bruder ja nicht wisse  
 Ob ich schuld hab' oder nicht,  
 Und bei der Erklärung zitternd  
 Für mein Leben — ich nun wende  
 Schnell den Rücken und entfliehe  
 Durch des Berges dichte Waldung.  
 Doch die Flucht — nicht so geschwinde  
 War sie, daß ich nicht zuweilen  
 Lauschte durch der Zweige Gitter;  
 Denn, mein Vater, mich verlangte,  
 Das, dem ich entfloh, zu wissen.  
 Bald sah ich des Hauptmanns Blut  
 Fließen von des Bruders Klinge.  
 Jener fiel; Juan wollt' ihm helfen,  
 Als die Leute, die erschienen  
 Ihren Hauptmann aufzusuchen,  
 Auf ihn ein voll Rachsucht dringen.  
 Wehren will er sich; doch sehend,  
 Daß er kämpfen muß mit vielen,

Flieht er schnell. Sie folgen nicht,  
 Weil sie alle sich entschließen,  
 Lieber ihren Herrn zu retten,  
 Als ihm Rache zu erringen.  
 Auf dem Arm den Hauptmann tragend,  
 Stiegen sie ins Dorf hernieder,  
 Ohn' an sein Bergehn zu denken;  
 Denn im Drange so verschiednen  
 Unheils, wollten sie zuerst  
 Das Notwendigste vollbringen.  
 Ich nun, die mit bangem Lauschen  
 Sah verkettet und verwickelt  
 Ein Bedrängnis mit dem andern,  
 Blind, verwirrt, von Angst ergriffen,  
 Ohne Licht und Rat und Leitung,  
 Kannst' umher, klonn auf, stieg nieder  
 Im Gebirg, im Tal, im Walde;  
 Bis ich, dir zu Füßen sinkend,  
 Ehe du den Tod mir gebest,  
 Dir mein ganzes Leid berichtet.  
 Und jetzt, da du alles weißt,  
 Jetzt, als ein gestrenger Richter,  
 Wende gegen mich den Stahl,  
 Gegen mich des Muts Ergrimmen!  
 Denn damit du jetzt mich tötest,  
 Löset diese schnöden Stricke  
 Meine Hand; laß ihrer ein'ge  
 Sich um meinen Nacken schlingen. (Sie bindet ihren Vater los.)  
 Deine Tochter bin ich, ehrlos,  
 Und du frei; deshalb gewinne  
 Würd'ges Lob durch meinen Tod.  
 Laß den Ruf von dir berichten,  
 Daß, um Leben deiner Ehre,  
 Du den Tod gabst deinem Kinde. (Sie kniet.)

**Crespo** (sie aufrichtend). Steh' auf, Isabel, vom Boden!  
 Nein, du sollst nicht länger knien;  
 Denn gäb's solche Dinge nicht,  
 Die uns quälen und verdrießen,  
 So wär' unnütz ja der Kummer,  
 Ungeschätzt das Glück hienieden.  
 Für die Menschen sind sie da;  
 Wohl bedarf's, mit kräft'gem Willen  
 In die Brust sie einzudrücken.

Komm, mein Mädchen, komm geschwinde!  
 Laß uns heimgehn. Meinem Jungen  
 Droht Gefahr; und nötig ist es,  
 Daß wir mit der größten Sorgfalt  
 Nach ihm forschen, um zu wissen  
 Wo er ist, und eine Freistatt  
 Ihm zu schaffen.

**Isabel** (beiseite). Güt'ger Himmel!  
 Ist dies weise Fassung, oder  
 Ist's Verstellung?

**Crespo.** Komm von hinnen! (Beiseite.)  
 Ha, bei Gott! Hat das Bedürfnis,  
 Die Notwendigkeit des dringend  
 Eiligen Verbands, den Hauptmann  
 In das Dorf zurückgetrieben,  
 Wär's ihm besser, denk' ich wohl,  
 Daß er stürb' an diesem Hiebe,  
 Um sich zu entziehn dem andern  
 Und den tausend andern. Nimmer  
 Soll er meinem Grimm entgehn,  
 Bis er tot ist. — (Laut.) Komm geschwinde,  
 Tochter; laß uns gehn!

Indem sie gehen wollen, kommt der Gerichtschreiber.

**Gerichtschreiber.** O Herr

Pedro Crespo, gebt mir Trinkgeld!

**Crespo.** Trinkgeld? Und wofür denn, Schreiber?

**Gerichtschreiber.** Der Gemeinderat, einstimmig,

Hat zum Richter Euch erwählt;  
 Und gleich findet Ihr zwei wicht'ge  
 Sachen beim Beginn des Amtes:  
 Eine, daß der König Philipp  
 Kommt in unser Dorf noch heut,  
 Oder morgen doch entschieden,  
 Wie es heißt; und dann die andre,  
 Daß Soldaten, ganz im stillen  
 Und mit großer Hast, den Hauptmann,  
 Der hier gestern im Quartiere  
 Lag mit seiner Schar, ins Dorf  
 Heimgebracht, ihn zu verbinden.  
 Er sagt nicht, wer ihn verwundet;  
 Aber wenn es wahr sich findet,  
 Ist's ein wicht'ger Fall.

**Crespo** (beiseite).

O Gott!

Jetzt, da ich auf Rache sinne,  
Macht zum Herrn von meiner Ehre  
Plötzlich mich der Stab des Richters.  
Darf ich einen Fehl begeh'n.  
Wenn, in diesem Augenblicke,  
Man zum Richter mich ernennt,  
Um der andern Fehl zu hindern?  
Aber Fälle, diesem gleich,  
Werden nicht so rasch entschieden. — (Laut.)  
Höchst verpflichtet bin ich denen,  
Die mich wert geschätzt so wicht'gen  
Amtes.

**Gerichtschreiber.** Auf's Gemeindehaus.  
Kommt; und wenn Ihr im Besitze  
Eures Richterstabes seid,  
Könnt Ihr gleich Verhör beginnen  
In der Sache.

**Crespo.** Laßt uns geh'n!  
Isabel, nach Haus begib dich.

**Isabel** (beiseite). Güt'ger Himmel, schone mein! — (Laut.)  
Laß mich mit dir gehen.

**Crespo.** Wisse,  
Kind, ein Richter ist dein Vater,  
Und er wird dein Recht dir sichern \*). (Alle ab.)

#### Bauernstube.

Der Hauptmann, den Arm in einer Binde, und der Sergent  
treten auf.

**Hauptmann.** Meine Wund' ist offenbar  
Höchst gering. Warum denn mußte  
Ich ins Dorf zurück?

**Sergent.** Wer's wußte,  
Ehe sie verbunden war!

**Hauptmann.** Nun das ist sie zum Bedarf;  
Doch jetzt ist zu überlegen,  
Daß man einer Wunde wegen  
Nicht das Leben wagen darf.

---

\*) Anspielung auf das spanische Sprichwort: Quien padre tiene al-  
calde, seguro va á juicio, derjenige, dessen Vater ein Richter ist, geht  
ruhigen Gemüthes zu Gericht.

**Sergent.** Würd' es nicht viel schlimmer stehn,  
Wenn ihr all' Eu'r Blut verloren?

**Hauptmann.** Dafür ist gesorgt; doch Tore  
Sind wir, wenn wir schnell nicht gehn.  
Rasch! eh' das Gerücht im Ort,  
Daß wir hier sind, noch erschalle.  
Sind die andern auch da?

**Sergent.** Alle!

**Hauptmann.** Nun, so helfe Flucht uns fort  
Aus den Händen dieser Frechen.  
Denn erfährt die Bauernschar,  
Ich sei hier, so droht Gefahr,  
Und es geht ans Hälschbrechen.

Rebolledo tritt auf.

**Rebolledo.** Da kommt das Gericht herein!

**Hauptmann.** Was hab' ich mit dem Gerichte  
Hier zu schaffen?

**Rebolledo.** Ich berichte  
Dieses bloß: es trat hier ein.

**Hauptmann.** Gut, so bin ich schon geborgen.  
Weiß man einmal, ich sei da,  
Mag's drum sein; so hab' ich ja  
Von dem Volk nichts zu besorgen.  
Denn des Ortes Obrigkeit  
Muß, ohn' alles Widerstreben,  
Mich dem Kriegsgerichte geben,  
Und ich bin in Sicherheit;  
Ist gleich schwierig meine Sache.

**Rebolledo.** Ohne Zweifel hat der Vater  
Sich beschwert.

**Hauptmann.** Gewiß, das hat er!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe in der Hand, von bewaffneten  
Bauern begleitet.

**Crespo** (im Eintreten). Stellt vor alle Türen Wache,  
Und laßt keinen mir hinaus  
Der Soldaten, die hier drinnen;  
Und sucht einer zu entrinnen,  
Schlagt ihn tot.

**Hauptmann.** Mit solchem Braus

Dringt Ihr ein? (Er erkennt den Crespo.) Was muß ich sehen?

**Crespo.** Warum nicht? Die Obrigkeit

Soll vielleicht erst lange Zeit  
Um die Gunst des Zutritts flehen?

**Hauptmann.** Mit der Obrigkeit — wenn Ihr  
So seit gestern Euch verwandelt —  
Hab' ich, falls Ihr achtsam handelt,  
Nichts zu tun.

**Crespo.** Wir wollen hier  
Nicht, Herr Hauptmann, uns entzwein.  
Nur ein einziges Begeh'r  
Führt, mit Eurer Gunst, mich her;  
Und deshalb muß ich allein  
Mit Euch bleiben.

**Hauptmann** (zu den Soldaten). Ihr könnt gehen.

**Crespo** (zu den Bauern). Geht auch ihr; doch laßt euch raten,  
Daß ihr jeden der Soldaten  
Wohl bewacht.

**Gerihtschreiber.** Es soll geschehen.

(Die Bauern nehmen den Sergent und Rebolledo in die Mitte und  
führen sie ab.)

**Crespo.** Jetzt, da ich als Obrigkeit  
Mich mit ihrer Macht gerüstet,  
Um zum Hören Euch zu zwingen,  
Leg' ich hin den Stab der Würde,  
Und will nur als Mensch, nichts mehr,  
Meinen Kummer Euch enthüllen.

(Er legt den Richterstab auf einen Tisch.)

Und somit, Herr Don Alvaro,  
Da wir jetzt allein sind, dürfen  
Wir nun offenerz'ger reden,  
Ohne daß soviel Gefühle,  
Die im Kerker meiner Brust  
Ich so sorgsam unterdrückte  
Mit voreil'gem Ungeßüm  
Aus der Haft des Schweigens stürmen.  
Ich bin ein rechtschaffner Mann,  
Der, wenn er sich wählen dürfte  
Die Geburt — Gott ist mein Zeuge!  
Keinen Fehl an sich ertrüge,  
Keinen Makel, wär' er tilgbar  
Für den Ehrgeiz meiner Wünsche.  
Immerdar, bei meinesgleichen,  
Hielt ich fest auf meine Würde;

Der Gemeinderat, die Schöppen,  
 Achten mich und sind mir günstig.  
 Ich bin reich an Hab' und Gut;  
 Denn es gibt — Dank sei dem güt'gen  
 Himmel! keinen Landmann rings,  
 Der sich mir vergleichen dürfte  
 An Vermögen. Meine Tochter  
 Wuchs heran, wie mich bedünket,  
 In dem besten Ruf der Tugend,  
 Zucht und Sitte, der zu wünschen  
 Auf der Welt. So war die Mutter,  
 Die im Himmel Gott beglücke!  
 Wohl genügt — ich glaub' es, Herr —  
 Um dies alles zu verbürgen,  
 Daß ich reich bin, und doch keiner  
 Mich verlästern mag; demütig,  
 Und doch keiner mich beschimpft;  
 Des ich um so mehr mich rühme,  
 Da ich leb' in einem Örtchen,  
 Wo am meisten wird gesündigt  
 Dadurch, daß wir gern des Nachbars  
 Fehler und Gebrechen rügen;  
 Wollte Gott, Herr, daß man nur  
 Sie zu wissen sich begnügte! —  
 Ob sie schön ist, meine Tochter,  
 Mag Eu'r Wahnsinn selbst verkünden;  
 Sollt' ich gleich, indem ich's sage,  
 Mit der herzlichsten Betrübniß  
 Es beweinen. — Ja, Herr, dies  
 War mein Unglück! — Nicht entschürfen  
 Laßt uns alles Gift dem Kelche;  
 Bleib' auch der Geduld was übrig!  
 Herr, wir dürfen ja nicht alles  
 Lassen durch die Zeit bewirken;  
 Etwas müssen wir auch tun,  
 Um den Fehler zu vergüten.  
 Dieser, seht Ihr, ist sehr groß,  
 Und wie gern ich ihn verhüllen  
 Möchte, kann ich's nicht, weiß Gott!  
 Denn wär's möglich, unergründet,  
 In mir selbst ihn zu begraben,  
 Übt' ich nicht, was ich nun übe,  
 Und trüg' alles in Geduld,



Um nur reden nicht zu müssen.  
 Wenn ich nun, so offenbarer  
 Unbill abzuhelfen wünschend,  
 Hilfe suche meiner Schmach,  
 So ist's Rache nur, nicht Hilfe;  
 Und wie ich auch sinne, weiß ich  
 Nur ein Mittel auszuspiiren,  
 Das mir hilft und Euch nicht schadet.  
 Dieses: daß ich unverzüglich  
 All mein Gut Euch übergebe,  
 Ohne mir, noch meinem kühnen  
 Sohne (den mein eigener Arm  
 Schleppen soll zu Euern Füßen)  
 Einen Deut vorzubehalten;  
 Sondern, bleibt zu unserm dürft'gen  
 Unterhalt kein andrer Weg  
 Und kein andres Mittel übrig,  
 Wollen wir Almosen betteln.  
 Ja, und wollt Ihr, unverzüglich,  
 Mit dem eingebrannten Mal  
 Auf den Sklavenmarkt uns führen\*),  
 Soll die Summe, die Ihr löset,  
 Noch die Morgengabe füllen.  
 Stellet wieder her den Ruf,  
 Den Ihr raubtet; nicht bedünkt mich,  
 Daß Ihr schadet Eurer Ehre.  
 Denn was Euern Söhnen künftig  
 Mangeln könnt' an Vorzug, Herr,  
 Weil sie Crespos Enkel würden:  
 Reichlich ja gewönnen sie's,  
 Weil sie Euch als Vater grüßten.  
 In Kastilien, sagt das Sprichwort,  
 Nimmt das Roß (dies ist begründet)  
 Seinen Sattel mit \*\*). O sehet (Er kniet.)  
 Aniend mich zu Euern Füßen,  
 Flehend, weinend über dieses  
 Weiße Haar hinab! Schon fürchtet  
 Meine Brust, es schmelze hin,  
 Da sie Schnee und Wasser spüret.

\*) S. VI, S. 47.

\*\*) „En Castilla el caballo lleva la silla“, d. h. die Söhne eines adeligen Mannes sind adelig, auch wenn die Mutter niedriger Herkunft war.

Was verlang' ich? Ehre nur,  
 Die Ihr selber mir entführtet;  
 Und obwohl sie mein ist, scheint es  
 Daß so demutsvoller Wünsche  
 Gegenstand nicht etwa mir,  
 Sondern Euch, gehören müsse.  
 Denkt, daß ich mit eigner Hand  
 Nehmen kann; doch Gott behüte!  
 Nein, freiwillig sollt Ihr geben.

**Hauptmann.** Nun ist die Geduld vorüber!

Alter Schwäger, seid vergnügt,  
 Daß nicht Tod wird Euer Lohn  
 Für die Unbill, die Eu'r Sohn  
 Und Ihr selbst mir zugesügt.  
 Wenn ich Schonung Euch gewähre,  
 Dafür, törichter Gesell,  
 Dankt der schönen Isabel.

Doch vermeint Ihr, Eurer Ehre  
 Makel mit dem Schwert zu rächen?  
 Nichts zu fürchten hab' ich dann;  
 Meint Ihr's durch Gericht und Bann?  
 Über mich dürst Ihr nicht sprechen.

**Crespo.** Rührt mein Weinen nicht Eu'r Herz?

**Hauptmann.** Weinen Greise, Kinder, Frauen,  
 Darauf muß man wenig trauen.

**Crespo.** Wie? So ungeheuern Schmerz  
 Soll kein Wort des Trosts versüßen?

**Hauptmann.** Was für Trost begehrt Ihr noch?  
 Schenk' ich Euch das Leben doch!

**Crespo** (er kniet). Seht mich flehn zu Euern Füßen,  
 Gebt die Ehre mir zurück!

**Hauptmann.** Schwäger!

**Crespo.** Wißt, Ihr seht in mir  
 Zalameas Richter hier.

**Hauptmann.** über mich habt Ihr zum Glück  
 Nicht Gewalt, noch Recht; davor  
 Tritt das Kriegsgericht noch ein.

**Crespo.** Andert Euern Sinn!

**Hauptmann.** Nein, nein!

Alter, überläst'ger Tor!

**Crespo.** Und kein Mittel gibt's?

**Hauptmann.** Das Schweigen

Ist Eu'r bestes offenbar.

**Crespo.** Keines sonst?

**Hauptmann.** Nein!

**Crespo** (aufstehend). Nun, so wahr

Gott lebt! Ich will Euch es zeigen.

Holla! (Er nimmt den Richterstab zurück.)

Gerichtschreiber und Bauern treten auf.

**Gerichtschreiber.** Herr?

**Hauptmann.** Was will denn dort

Diese ganze Bauerschaft?

**Gerichtschreiber.** Was befehlt Ihr?

**Crespo.** In Verhaft

Führet den Herrn Hauptmann fort.

**Hauptmann.** Was wollt Ihr Euch unterstehen?

Einen Mann, wie ich, das wißt!

Der im Dienst des Königs ist,

Steckt man so nicht ein.

**Crespo.** Laßt sehen!

Nur gefangen oder tot

Kommt Ihr fort.

**Hauptmann.** Zu merken geb' ich:

Ich bin Hauptmann, und noch leb' ich.

**Crespo.** Ich bin Richter, und nicht tot.

Laßt geduldig Euch verwahren.

**Hauptmann** (beiseite). Fruchtlos wäre Widerstand,

Denn ich bin in seiner Hand. — (Laut.)

Bald soll der Monarch erfahren

Diesen Schandstreich.

**Crespo.** Meinetwegen!

Doch den andern auch; nicht weit

Ist der König, und verleiht

Beiden uns Gehör. Den Degen

Liefert ab!

**Hauptmann.** Wie könnt Ihr fordern,

Daß . . .

**Crespo.** Gefangne brauchen keinen.

(Er nimmt ihm den Degen ab.)

**Hauptmann.** Zeiget mir Respekt!

**Crespo.** Die Meinen

Will ich gleich dazu beordern:

Führt denn, ihr Gerichtsgesellen,

Den Herrn Hauptmann mit Respekt

Ins Gemeindegauß, und steckt

Mit Respekt die Händ' in Schellen;

Legt dazu ihm Ketten an.

Mit Respekt verhindert jeden  
Seiner Schar, mit ihm zu reden.

Auch die andern sollt ihr dann,

Wie es recht, gefangen nehmen,

Doch getrennt; ist das vorbei,

Wollen wir sie alle drei,

Sämtlich mit Respekt, vernehmen.

Und dann, zwischen jenes Paar,

Wenn ich Gründe g'nug entdeckt,

Laß ich, immer mit Respekt,

Rasch euch hängen; ja fürwahr!

**Hauptmann.** Ha, wenn Bauern Macht erlangen!

(Man führt ihn ab.)

Der Gerichtschreiber tritt auf. Rebolledo und Chispa (in  
Mannskleidern) werden hereingebracht.

**Gerichtschreiber.** Hier der Knappe \*), der Soldat,

Sind die einz'gen, in der Tat,

Die es möglich war zu fangen;

Denn der Dritte nahm Reißaus.

**Crespo.** Ha, das ist der edle Sänger!

Wird die Keh! ein wenig enger,

Ist's wohl mit dem Singen aus.

**Rebolledo.** Ist's denn ein Vergehn, zu singen,

Herr?

**Crespo.** Vielmehr ein schön Talent;

Und ich hab' ein Instrument,

Dabei soll's noch besser klingen \*\*).

Sagt mir, ohne weitres Drängen . . .

**Rebolledo.** Was?

**Crespo.** Was diese Nacht geschah.

**Rebolledo.** Davon weiß Eu'r Mädchen ja

Mehr als ich.

**Crespo.** So müßt Ihr hängen.

\*) Chispa erscheint in den Kleidern des davongelaufenen Knappen.  
Vgl. oben S. 158.

\*\*\*) Crespo meint die Folterwerkzeuge des Gerichts. Vgl. Don Quixote I,  
Kap. 22: „Herr Ritter, in der Not singen, bedeutet unter diesen rechtlichen  
Leuten auf der Tortur bekennen“. — Die Folter wurde in jener Zeit im  
spanischen Gerichtsverfahren bei jeder Gelegenheit angewendet.

**Chispa** (leise zu Rebolledo). Rebolledo, fest im Glied!

Leugne Punkt vor Punkt die Sache.

Wenn du leugnest, sieh, so mache

Ich auf dich ein schönes Lied,

Das ich singen will.

**Crespo** (zu Chispa). Und Ihr,

Wer wird Euch ein Liedchen singen?

**Chispa**. Mich auf die Tortur zu bringen,

Ist verwehrt.

**Crespo**. Ei, saget mir,

Warum das?

**Chispa**. Nein, damit fang' er

Nur nicht an; die Sach' ist richtig.

**Crespo**. Wie ist Euer Grund?

**Chispa**. Sehr wichtig.

**Crespo**. Welcher ist's denn?

**Chispa**. Ich bin schwanger.

**Crespo**. Sah man je so frechen Sinn?

Doch, ich will nicht zornig sein. —

Seid Ihr denn nicht Knappe?

**Chispa**. Nein,

Sondern Marketenderin.

**Crespo**. So entschließt Euch und sagt aus,

Was Ihr wisset.

**Chispa**. Nach Gewissen,

Und auch mehr noch, als wir wissen;

Denn das schlimmste wär's Garaus.

**Crespo**. So entgehet Ihr dem Zwingen

Der Tortur.

**Chispa**. Ist's sicher? Ja?

Nun, zum Singen bin ich da,

Und, bei Gott! jetzt will ich singen. (Sie singt.)

Mir bestimmt man Folterzwang!

**Rebolledo** (singt). Und was wird man mir bestimmen?

**Crespo** (zornig). Wie? Was macht Ihr?

**Chispa**. Ei, wir stimmen

Zu dem baldigen Gesang. (Alle ab.)

Zimmer in Crespos Hause.

Juan tritt auf.

**Juan**. Seit ich den Verräter dort

Niederstieß, und, im Gedränge

Mit der Übermacht der Menge,

Mußte fliehn von jenem Ort,  
 Lief ich im Gebirg umher,  
 Streifte rings durch dünn und dicht;  
 Doch die Schwester fand ich nicht.  
 So entschloß ich mich nunmehr,  
 Selbst bis in das Dorf zu dringen  
 Und in unser Haus zu gehn,  
 Und will alles, was geschehn,  
 Meinem Vater hinterbringen.  
 Sehen will ich (o Geschick!)  
 Welchen Rat er mir wird geben,  
 Um zu sichern Ehr' und Leben.

Isabel und Inez treten auf.

**Inez.** Komm, erheitre deinen Blick!

Leben in so tiefer Trauer,  
 Heißt nicht leben, heißt, dich töten.

**Isabel.** Sollt' ich, in so bitterm Nöten,  
 Hassen nicht des Lebens Dauer?

**Juan.** Sagen will ich ihm . . . (Er erblickt die Eintretenden.)  
 Weh mir!

Ist das Isabel? Wohlan!

Worauf wart' ich? (Er zieht den Dolch, um sie zu erstechen.)

**Inez** (hält ihn zurück). Vetter!

**Isabel.** Juan!

Ha, was treibt dich?

**Juan.** Rachbegier,

Weil du Ehre mir und Leben

Hast gefährdet.

**Isabel.** O halt' ein!

**Juan.** Tod soll deine Strafe sein;

Ja, bei Gott!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe.

**Crespo.** Was soll's hier geben?

**Juan.** Tilgen will ich eine Schmach,

Alter Vater; ein Verbrechen

Will ich strafen, und will rächen . . .

**Crespo.** Ruhig, ruhig! Nur gemacht!

Schlimm ist's, daß Ihr so verwegen . . .

**Juan** (den Richterstab wahrnehmend; beiseite).

Was ist dies? Ich kann's nicht fassen.

**Crespo.** Bagt, Euch vor mir sehn zu lassen,

Da im Walde dort Eu'r Degen

Euern Hauptmann hat verlegt.

**Juan.** Das war rühmliche Verteid'gung,  
Um zu rächen die Beleid'gung  
Deiner Ehre.

**Crespo.** Ruhig jetzt!  
Holla!

Gerichtsdienener treten auf.

**Crespo.** Bringet in Gewahr  
Diesen auch.

**Juan.** Wie? Deinem Sohn  
Kannst du solche Strenge drohn?

**Crespo.** Meinem Vater auch sogar  
Würd' ich gleiche Streng' erweisen. — (Beiseite.)  
Schüz' ich so sein Leben doch!  
Und die Menge wird mich noch  
Als ein seltnes Muster preisen  
Von Gerechtigkeit.

**Juan.** Hör' an!  
Da ich jenen Bösewicht  
Niederwarf, hielt ich's für Pflicht,  
Sie zu töten.

**Crespo.** Weiß es, Juan.  
Doch nicht g'nügt, daß ich's erfahren  
Nur als ich; als Richter auch  
Muß ich's wissen, und nach Brauch  
Und Gesetz hierin verfahren.  
Bis die Akten mir verkünden,  
Welche Schuld dir beizumessen,  
Bleibst du in der Haft. (Beiseite.) (Indessen  
Wird Entschuld'gung sich begründen.)

**Juan.** All dein Tun ist wundersam.  
Du, entehrt, wirfst den in Ketten,  
Der die Ehre will dir retten,  
Und errettest, die sie nahm. (Man führt ihn ab.)

**Crespo.** Isabel, geh', unterschreibe  
Deine Klagschrift gegen den,  
Der verübt hat das Vergehn.

**Isabel.** Du, der erst gewollt, es bleibe  
Tief verhehlt mein bittres Leid,  
Willst, daß man bekannt es mache?  
Vater, sorgst du nicht für Rache,  
Sorge für Verschwiegenheit!  
Darf ich nicht, wie ich's begehre,  
Rächen, was ich Arme litt,

Bleibt mir noch ein andrer Schritt,  
Um zu g'nügen meiner Ehre. (Ab.)

**Crespo.** Ines, nimm den Stab!

(Er gibt der Ines den Richterstab; sie legt ihn auf einen Tisch und geht.)

Er will

Nicht die Sach' im guten lösen;  
Nun, so wird er's denn im bösen  
Wollen müssen.

**D. Lope** (hinter der Scene). Halt! Halt still!

**Crespo.** Was ist dies? Wer nähert sich

Meiner Thür mit solchem Brause?

Aber wer tritt ein zum Hause?

Don Lope tritt auf.

**D. Lope.** Pedro Crespo, das bin ich!

Denn ein schändlicher Verdruß,  
Der mich halben Wegs betroffen,  
Machte, daß ich, wider Hoffen,  
Wieder her zum Dorfe muß.  
Und wo anders einzukehren,  
Wäre schlecht, da Ihr's so gut  
Mit mir meint.

**Crespo.** Eu'r Edelmut  
Sinnt beständig mich zu ehren.

**D. Lope.** Euer Sohn hat sich bei mir  
Nicht gezeigt.

**Crespo.** Ihr sollt den Grund  
Wissen, Herr. Doch macht mir kund,  
Bitt' ich Euch, weßwegen Ihr  
Umgekehrt, wenn's Euch beliebt;  
Denn Ihr seid sehr angegriffen.

**D. Lope.** Nein, das hab' ich nie begriffen,  
Daß es solche Frechheit gibt!  
Nein, es ist das tollste Wagen,  
Das ein Mensch erfonnen hat!  
Unterwegs kommt ein Soldat  
Nachgerannt, um mir zu sagen . . .  
D ich bin ganz hingerafft  
Von dem Ärger!

**Crespo.** Fahrt doch fort!

**D. Lope.** Daß ein Richterlein im Ort  
Meinen Hauptmann nahm in Haft;  
Und ich fühlte, sackelot!



Heute nicht am ganzen Tage  
 Des verfluchten Beines Plage,  
 Als erst jetzt, weil's mir verbot,  
 Früher auf dem Platz zu sein,  
 Um den Richter abzustrafen;  
 Denn man soll den frechen Sklaven  
 (So mag Gott mir Hilfe leihn!)  
 Prügeln, bis er wird erblaffen.

**Crespo.** Dann war unnütz Eure Hast;  
 Denn der Richter, glaub' ich fast,  
 Wird sich wohl nicht prügeln lassen.

**D. Lope.** Prügeln laß' ich ihn, auch ohne  
 Daß er's läßt.

**Crespo.** Ich glaub's nicht, Herr;  
 Glaub' auch nicht, daß irgendwer  
 Mit so schlechtem Rat Euch lohne.  
 Wißt Ihr der Verhaftung Grund?

**D. Lope.** Nein; doch welcher es auch sei,  
 Recht wird jeglicher Partei;  
 Denn auch ich, wohl ist es kund,  
 Weiß zu strafen Bösewichter.

**Crespo.** Herr, Euch ist wohl nicht bekannt,  
 Wie es eigentlich bewandt  
 Mit des Orts gemeinem Richter.

**D. Lope.** So'n Kerl aus der Bauernklasse!

**Crespo.** Freilich wird's ein Bauer sein;  
 Aber fällt dem Starrkopf ein,  
 Daß er den dort hängen lasse,  
 Glaubt, bei Gott! daß er's vollbringt.

**D. Lope.** Das, bei Gott! wird nicht geschehn:  
 Und Ihr, wollt Ihr etwa sehn,  
 Ob's ihm, oder nicht gelingt:  
 Sagt mir nur, wo trifft er sich?

**Crespo.** Ei, Ihr trefft ihn gar nicht weit.

**D. Lope.** Gebt denn endlich mir Bescheid:  
 Wer ist dieser Richter?

**Crespo.** Ich.

**D. Lope.** Teufel! Dacht' ich doch daran!

**Crespo.** Teufel! Glaubt es immerfort.

**D. Lope.** Crespo, nun: ein Wort, ein Wort!

**Crespo.** Nun denn, Herr: ein Mann, ein Mann!

**D. Lope.** Den Gefangnen will ich retten,  
 Und will rächen diese Schmach.

**Crespo.** Und für das, was er verbrach,  
Legt' ich eben ihn in Ketten.

**D. Lope.** Wißt Ihr, daß er ist Soldat,  
Und daß ich sein Richter bin?

**Crespo.** Wißt Ihr auch, daß er vorhin  
Mir mein Kind gestohlen hat?

**D. Lope.** Wißt Ihr, daß, als General,  
Ich in dieser Sach' entscheide?

**Crespo.** Wißt Ihr, daß der freche Heide  
Meines Hauses Ehre stahl?

**D. Lope.** Wißt Ihr, daß Euch nicht gebührt,  
Ihn dem Kriegsrecht zu entziehen?

**Crespo.** Wißt Ihr, daß ich auf den Knien  
Ihn gefleht, und nicht gerührt?

**D. Lope.** Eingriff tut Ihr, daß Ihr's wißt,  
Der Gerichtsbarkeit der Heere.

**Crespo.** Eingriff tat er meiner Ehre,  
Die ihm nicht gerichtzbar ist.

**D. Lope.** Völlig Euch genugzutun,  
Will ich mich verbindlich machen.

**Crespo.** Andre bitt' ich nie um Sachen,  
Die ich selbst vermag zu tun.

**D. Lope.** Haben muß ich ihn indes,  
Davon wird nicht abgegangen.

**Crespo.** Und schon hab' ich angefangen  
Den Prozeß.

**D. Lope.** Was ist Prozeß?

**Crespo.** Ein'ge Bogen gut Papier,  
Wohl geheftet und gespalten,  
Welche das Verhör enthalten  
In der Sache.

**D. Lope.** Öffnet mir  
Das Gefängnis!

**Crespo.** Nicht verschließen  
Will ich's Euch; doch vorgefeh'n!  
Denn befohlen ward, auf den,  
Der dem Kerker naht, zu schießen.

**D. Lope.** Ach! das kenn' ich schon; ich mache  
Mir aus solchen Kugeln nichts. — (Beiseite.)  
Doch der Klugheit widerspricht's,  
Was zu wagen bei der Sache. — (Er ruft.)  
He, Soldat!

Ein Soldat tritt auf.

**D. Lope.** Sprengt fort, geschwind!  
Und bringt Order allen Scharen,  
Die hier rings gelagert waren  
Und jetzt auf dem Marsche sind,  
Daß sie kommen, rasch gerannt,  
In geordneten Schwadronen,  
Scharf geladen die Kanonen  
Und die Lunten angebrannt.

**Soldat.** Order wird nicht nötig sein;  
Denn sobald das Volk vernommen,  
Was hier vorging, ist's gekommen,  
Und soeben rückt es ein.

**D. Lope.** Nun, bei Gott! will ich doch sehn,  
Ob man mir ihn gibt, ob nicht.

**Crespo.** Nun, bei Gott! drängt mich die Pflicht;  
Was geschehn muß, soll geschehn. (Alle ab.)

Platz vor dem Gemeindehause.

Der Gerichtschreiber und ein Haufen bewaffneter Bauern halten das Haus besetzt. Die Trommel wird gerührt. Don Lope tritt auf, mit einer Schar Soldaten.

**D. Lope.** Dies ist das Gefängnis, Burschen,  
Wo der Hauptmann sitzt in Haft.  
Gibt man ihn nicht gleich heraus,  
So nehmt Feu'r und zündet's an;  
Und will sich das Dorf verteid'gen,  
Steckt das ganze Dorf in Brand.

**Gerichtschreiber.** Legt ihr auch das Haus in Asche,  
Doch befreit ihr nicht den Mann.

**Soldaten.** Sterben sollen diese Bauern!  
(Sie rüsten sich zum Angriff.)

Crespo tritt auf, mit bewaffneten Bauern.

**Crespo.** Sterben? Ei, nichts mehr, als das?

**D. Lope.** Hilfe haben sie bekommen.  
Brecht den Kerker auf! Heran!  
Brecht die Thür auf! (Handgemenge.)

Der König tritt auf, mit Gefolge.

**König.** Was ist dies?  
Wie? Ist dieses der Empfang,  
Der mir zukommt?

**D. Lope.** Herr, es ist  
Eines Bauern Freveltat,  
Recker, als man je gesehen.  
Und, bei Gott! Herr, wenn so rasch  
Eure Majestät nicht eben  
Wär' in dieses Dorf gelangt,  
Hättet Ihr den ganzen Flecken  
Schön illuminiert gewahrt.

**König.** Was geschah denn?

**D. Lope.** Einen Hauptmann  
Nahm ein Richter in Verhaft;  
Und da ich ihn 'raus verlange,  
Schlägt man mir die Forderung ab.

**König.** Wer ist dieser Richter?

**Crespo.** Ich.

**König.** Was entschuldigt Euch demnach?

**Crespo** (überreicht dem Könige die Akten). Dieses Aktenheft, woraus  
Jene todeswürd'ge Tat  
Klar erhellt: Raub eines Mädchens,  
Und Entehrung mit Gewalt  
In entlegner Bergesgegend;  
Dann, Verweigerung der Hand  
Jenes Mädchens, da der Vater  
Flehentlich den Täter bat.

**D. Lope.** Dieser Richter ist der Vater  
Auch zugleich.

**Crespo.** Was liegt daran?  
Wenn in solchem Fall ein Fremder  
Kommt und sich bei mir beklagt,  
Werd' ich ihm nicht Recht erweisen?  
Ja! — Was fällt mir denn zur Last,  
Wenn ich tat für meine Tochter,  
Was für jeden ich getan?  
Überdies, da ich bekanntlich  
Meinen Sohn nahm in Verhaft,  
Sollt' ich nicht die Tochter hören?  
Sind sie doch von gleichem Stamm!  
Untersuche man die Akten,  
Ob etwas verfehln im Gang  
Des Prozesses, ob man sage  
Daß ich Unterschleif gemacht,  
Ob die Zeugen ich verleitet,  
Ob mehr, als ich hier gesagt,

Steht geschrieben. Ist's nicht so,  
Laßt mich töten.

**König** (der indes die Akten durchgesehn). Es ist klar,  
Ihr habt wohl geführt die Sache;  
Doch steht nicht in Eurer Macht,  
Selber zu vollziehn das Urtheil.  
Einem andern Tribunal  
Kommt dies zu; Ihr also, liefert  
Den Gefangnen aus.

**Crespo.** Fürwahr!  
Schwer wird's sein, ihn auszuliefern;  
Denn da nur ein Tribunal  
Hier im Flecken ist, so läßt es  
Jedes Urtheil, das es sprach,  
Selber auch vollziehn; und so  
Ist auch dieses schon vollbracht.

**König.** Wie? Was sagt Ihr?

**Crespo.** Glaubt Ihr nicht,  
Herr, was ich gesagt sei wahr,  
Wendet dorthin nur die Blicke;  
Jenen Hauptmann seht Ihr da.

(Auf seinen Wink werden die Thüren des Gemeindehauses geöffnet. Man sieht den Hauptmann, erdroffelt, auf einem Stuhle sitzen mit dem Strick um den Hals.)\*)

**König.** Solches wagtet Ihr zu tun?

**Crespo.** Herr, Ihr selber habt gesagt,  
Daß das Urtheil recht gesprochen;  
Drum nicht unrecht ward's vollbracht.

**König.** Um das Urtheil zu vollstrecken,  
War nicht mein Gerichtshof da?

**Crespo.** Die Gerechtigkeit des Reiches  
Hat nur einen Körper zwar,  
Aber der hat viele Hände:  
Sagt, was tut's, wenn diese Hand  
Einen umbringt, der den Tod  
Von der andern sollt' empfangen?

---

\*) Bei der Todesstrafe des Garrotierens wurde der Delinquent auf einen Stuhl gesetzt, an dessen Rücklehne ein Balken angebracht war, und mittelst eines, ihm um den Hals gelegten, an dem Balken befestigten Halseisens erwürgt.

Und was macht ein Fehl im Kleinern,  
Wenn man Recht im Größern tat?

(Die Thüren werden wieder geschlossen.)

**König.** Doch, wenn so die Sache steht,  
Weshalb, da er Ritter war  
Und mein Hauptmann, ließt Ihr nicht  
Ihn enthaupten \*)?

**Crespo.** Das ist klar,  
Majestät: Die Edelleute  
Leben hier herum so brav,  
Daß der Henker, den wir haben,  
Nie das Köpfen noch verstand.  
Nuch ist dies des Toten Sache,  
Weil es ihn allein betraf;  
Drum, bis er sich selbst beschweret,  
Geht's die übrigen nicht an.

**König.** Das ist nun vorbei, Don Lope.  
Rechtlich ward der Tod erkannt;  
Und nichts tut ein Fehl im Kleinern,  
Wenn man nur den Hauptpunkt traf. —  
Kein Soldat bleib' hier im Orte!  
Setzet Eure Schar in Marsch,  
Eiligt; denn mir liegt an schneller  
Überkunft nach Portugal \*\*). — (Zu Crespo.)  
Und behaltet Ihr auf immer  
Dieses Ortes Richteramt \*\*\*).

**Crespo.** Nur von Euch kann so viel Ehre  
Die Gerechtigkeit empfangn. (König und Gefolge ab.)

**D. Lope.** Danket Gott, daß unser König  
So zur rechten Stunde kam.

**Crespo.** Ei, und wär' er nicht gekommen:  
Hilfe war nicht weiter da.

**D. Lope.** War's nicht besser, den Gefangnen  
Mir zu geben, und die Schmach  
Abzutun von Eurer Tochter?

**Crespo.** In ein Kloster tritt sie bald,  
Wo sie einen Bräut'gam findet,  
Der nicht achtet auf den Stand.

\*) S. darüber die Einleitung S. 99 f., 108.

\*\*\*) S. über diesen Anachronismus die Einleitung S. 100 ff

\*\*\*\*) Die Altalden wurden sonst von Jahr zu Jahr neugewählt.

**D. Lope.** Doch die andern gebt mir frei.

**Crespo** (zu den Gerichtsdienern). Laßt sogleich sie aus der Haft.

Rebolledo und Chispa werden herbeigeführt.

**D. Lope.** Euer Sohn fehlt unter diesen,  
Und er darf, als mein Soldat,  
Nicht gefangen bleiben.

**Crespo.** Erst  
Soll er seine Straf' empfahn  
Für die Frechheit, daß er seinem  
Hauptmann eine Wunde gab.  
Denn obwohl die Pflicht der Ehre  
Ihn zu solchem Tun verband,  
Konnt' er anders doch verfahren.

**D. Lope.** Pedro Crespo, gut ist das!  
Ruft ihn her.

**Crespo.** Da ist er schon.

Juan tritt auf.

**Juan** (zu D. Lope). Herr, empfängt den wärmsten Dank!  
Ewig bleib' ich Euer Diener.

**Rebolledo.** Singen will ich doch fürwahr  
Nie im Leben!

**Chispa.** Ich gewiß,  
Und bei jedem Anblick zwar  
Des bewußten Instrumentes \*).

**Crespo.** Hiemit schließt der Autor ab  
Diese wahrhaftige Geschichte \*\*);  
Ihren Mängeln sehet nach!

\*) S. oben S. 182.

\*\*) Über die Wahrheit der Geschichte s. die Einleitung S. 99 ff. Autor bedeutet im Spanischen ursprünglich nicht den Verfasser, sondern den Direktor der Schauspieltruppe, der allerdings in der ersten Zeit häufig mit dem Dichter identisch war.





# Der Maler seiner Schmach.

(El pintor de su deshonra.)

Übersetzt

von der Verfasserin von Rolands Abenteuer.

(Wilhelmine Schmidt, geb. Rauen.)

---

## Einleitung des Herausgebers.

Obwohl der „Maler seiner Schmach“ lange nicht so berühmt ist und nicht so oft übersetzt, bearbeitet und nachgeahmt wurde wie der „Arzt seiner Ehre“, wird er von den meisten Kennern als Kunstwerk dennoch höher gestellt. Schack sagt in seinem oft zitierten Buche (III, 207): „Wenn irgend jemand geneigt sein sollte, an dem Genius unseres herrlichen Kastilianers zu zweifeln, so möchten wir ihm diese wunderbare Tragödie vorhalten, die unstreitig zu dem Höchsten gehört, was Calderon geschaffen, und allen Zauber der romantischen Poesie mit ergreifender Tiefe der Seelenschilderungen und einer erschütternden tragischen Wirkung verbindet.“ Der Inhalt des Dramas ist folgender:

Bevor Serafina auf Geheiß ihres Vaters ihrem um bedeutendes älteren Vetter Don Juan Roca ihre Hand reichte, gehörte ihr Herz dem jungen Don Alvaro, dem Sohne des Gouverneurs von Gaeta. Erst nachdem dieser auf einer Seereise nach Spanien angeblich den Tod gefunden hatte, glaubte sie sich des Gelübdes der Treue entbunden und willigte in die ihr aufgezwungene Verbindung. Als Don Juan und seine junge Gattin nun auf einer Reise gerade im Hause des Gouverneurs von Gaeta weilen, ereignet es sich, daß der totgeglaubte Don Alvaro, der

durch einen Zufall beim Schiffbruche gerettet wurde, zurückkehrt. Er macht Serafinen die heftigsten Vorwürfe wegen ihrer Untreue. Die alte Liebe erwacht in ihr mit neuer Gewalt, und nur mit Mühe bezwingt sie sich und kehrt mit ihrem Gatten nach Barcelona heim. Die leidenschaftliche Liebe Don Juans erwidert sie nur mit einer stillen Ergebenheit in ihr Schicksal. Besonders wunderbar erscheint diese in der Szene, wo es der Malerdilettant Don Juan versucht, sie zu porträtieren — ein Unternehmen, an welchem er jedoch schließlich verzweifelt, da solche Schönheit nicht wiederzugeben sei. Don Alvaro vermag das Fernesein von der Geliebten nicht länger zu ertragen. Heimlich, gegen den Willen seines Vaters, der den Sohn nicht abermals dem tückischen Elemente preisgeben will, reißt er ihr nach und verschafft sich als Matrose verkleidet Eingang in ihr Haus. Im Dunkeln stößt er mit einem Diener zusammen, wodurch der Verdacht des Gatten zum zweitenmal rege wird. Als er sich Serafinen bei einem öffentlichen Maskenfeste abermals nähert und sie zum Tanze bittet, was sie nach der Landesitte nicht ablehnen darf, wird Don Juans Argwohn so mächtig, daß er dem maskierten Ritter seinen Diener nachschickt, um zu ermitteln, wer der Zudringliche sei. Aber ehe dies möglich ist, gerät das Haus, in welchem Don Juan und seine Gesellschaft sich eben befinden, in Brand, und ersterem gelingt es nur mit knapper Not, seine ohnmächtige Gattin an das Meeresufer zu tragen. Dort vertraut er sie einigen Schiffsern an und eilt sodann zurück, um seinen Freunden beizustehen. Unter dessen ergreift Alvaro, der sich in der Nähe aufhielt, die noch ohnmächtige Serafina, trägt sie in ein Boot und sticht in See. Als der Gatte zurückkommt und den Raub bemerkt, stürzt er sich in die Flut, um die Fliehenden schwimmend zu erreichen (?); allein es ist zu spät. Fortan hört und sieht man nichts mehr von den beiden in Barcelona. Don Juan aber verläßt seinen Besitz, der in einem Majorat besteht (S. 204) und macht sich, ohne jemandem etwas davon zu sagen, mit seinem Diener auf den Weg, um Alvaro und Serafina ausfindig zu machen und seiner beleidigten Ehre Genugthuung zu verschaffen. In ärmlicher Kleidung zieht er in der Welt umher und verdient sich als Maler seinen Unterhalt. Alvaro hat die Geliebte unterdessen auf ein unbewohntes Jagdschloß seines Vaters gebracht und hält sie dort mit

Hilfe des kupplerischen Kastellans Belardo verborgen. Täglich schwört er ihr von neuem seine Liebe, aber Serafina kann ihrem Räuber, der sie und ihren Gatten der Ehre beraubt hat, nicht verzeihen, und die frühere Liebe scheint nun in ihr wieder völlig erloschen zu sein. In dem Garten des Jagdschlosses erblickt sie zufällig der Fürst von Ursino, der sie einst in Gaeta sah und dem sie schon damals einen unauslöschlichen Eindruck machte. Obwohl von Alvaros Schwester Porcia begünstigt, gesteht er ihr seine Liebe. Als ihn Serafina aber beschwört, sie zu verlassen und von ihrem Hiersein zu schweigen, muß er sich bescheiden und beschließt, sie heimlich porträtieren zu lassen, um die Angebetete wenigstens im Bilde zu besitzen. Der Zufall und Calderon fügen es natürlich, daß Don Juan als reisender Maler eben in das Jagdschloß kommt und seine Dienste anbietet. Der fremde Maler scheint dem Fürsten für diese diskrete Aufgabe der richtige Mann zu sein, sie werden einig, und Don Juan nimmt seinen Platz an einem Fenster, um die Dame zu sehen, sobald sie den Garten betrete. Sie kommt und er erkennt in ihr seine geraubte Gattin. Mit ihr kommt Alvaro, sie wie stets mit seinen Liebesbeteuerungen bestürmend. Und gerade diesmal erhört ihn die von Todesahnungen geängstigte Frau und schließt ihn zärtlich in ihre Arme. Don Juan, der stets zwei geladene Pistolen bei sich trägt, drückt sie auf die Schuldigen ab, und diese sinken entseelt zu Boden.

Wie der „Arzt seiner Ehre“, so handelt auch der Maler seiner Schmach nur als Rächer seiner verletzten Ehre, keineswegs wird er wie etwa Othello aus gekränkter Liebe oder aus Eifersucht zum Mörder. Als echt spanischer Gatte ist er nur darauf bedacht, sich für die ihm widerfahrene Beleidigung mit der Waffe Genugthuung zu verschaffen, und um diese zu finden, läßt er Hab und Gut und sucht die Schuldige in allen Ländern (vgl. Biogr. Einl. S. 162 ffg. und VI, S. 15 f.). Er versucht jenes unsinnige Vorurteil, das ihn zwingt, einen Schaden gutzumachen, den ein anderer angerichtet hat, aber er ist nicht imstande, sich von demselben zu befreien (vgl. S. 254, 257, 262). So ist auch er ein Märtyrer jenes Wahnes, der in Spanien so viele Opfer forderte.

Darum berührt uns auch das vorliegende Drama heute fremdartig, ja es wird den kühler denkenden Nordländer vielleicht sogar abstoßen. Besonders die Schlussszene widerstreitet

unserem Gefühl. Nicht nur, daß der Fürst angesichts der in ihrem Blute liegenden, von ihm heiß geliebten Serafina dem Mörder selbst zur Flucht verhilft, auch die Väter der beiden Ermordeten heißen Don Juans Tat gut, ja sie bedanken sich sogar bei ihm (S. 263). Dennoch steht uns Don Juan menschlich um einen großen Schritt näher als Don Gutierre. Während dieser die unschuldige Mencia auf nichtige Indizien hin, denen er selbst nicht glauben kann, einer Schimäre zum Opfer bringt, muß der Held des vorliegenden Dramas seine Gattin nach dem Vorgefallenen und besonders angesichts der Umarmung Alvaros für schuldig halten, und in der Tat liebt sie ihn ja. Allein wer die spanischen Ehbegriffe kennt, weiß, daß Don Juan seine Frau unter allen Umständen getötet hätte, auch wenn ihr Alvaro weniger nahe gestanden wäre. Ein spanischer Ehemann, der geladene Pistolen bei sich trägt, untersucht nicht.

Wie im „Médico de su honra“ der Rächer seiner Ehre mit einem Arzte verglichen wird, so dient hier die Malerei in wirksamer Weise als symbolischer Hintergrund. Zuerst versucht Don Juan vergeblich, die Schönheit Serafinas auf die Leinwand zu bannen, dann geht er als reisender Maler, sie zu suchen, und schließlich „gelingt es ihm, mit blut'gem Pinsel der Maler seiner eignen Schmach zu sein“ (S. 257). Schmidt, der diesem „grausen Trauerspiel“ den Vorzug vor den beiden anderen Ehebruchstragödien Calderons gibt, und es an Tiefe und Klarheit den Werken Shakespeares an die Seite stellt, sagt (S. 114): „Wunderbar ergreifend ist der geheime Zusammenhang der natürlichen Erscheinungen mit den geistigen Regungen und ebenso der der Kunst des Malens mit der entsetzlichen Wirklichkeit des lebenden Bildes der toten Ehebrecher.“ Die Äußerungen Don Juans über die Malerei zu Anfang des zweiten Aktes sind um so interessanter, wenn man sich erinnert, daß Calderon einen „Tratado defendiendo (nicht „definiendo“, wie R. D. schreibt) la nobleza de la pintura“ verfaßt hat (siehe Biographische Einleitung S. 137).

Eine Nebenhandlung verbindet den Fürsten von Ursino mit Porcia, der Schwester Alvaros, mit der er sich am Schlusse, nach Serafinas Ermordung, vermählt.

Wie wenig sympathisch uns heute der Inhalt des Dramas sein mag, so sehr muß man die Ausführung bewundern. In bezug

auf Aufbau und Technik hat Calderon hier wahrhaft Meisterhaftes geleistet. Die Figuren sind sämtlich trefflich charakterisiert, angefangen von dem Helden bis herab zu dem Grazioso, dem lustigen Bedienten *Juanete* (Diminutiv v. *Juan*), der in seiner Wut Anekdoten zu erzählen ein wenig an den Pasquin im „Schisma von England“ erinnert, ist jede Gestalt mit Sorgfalt gezeichnet. Wenn der kupplerische Kastellan einen Namen führt, dessen sich *Lope de Vega* mit Vorliebe als Pseudonym bediente und unter welchem er sich selbst in seinen Komödien einzuführen liebte, so liegt darin wohl keinerlei beleidigende Absicht Calderons. Als besonders gelungen ist die Szene des Maskenfestes im 2. Akte zu bezeichnen, in welcher das Treiben des „hitzigen, eifersüchtigen Volkes“ von Barcelona trefflich dargestellt ist. Die Lieder sind im Original in katalanischer Sprache. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Calderon diese Szene aus eigener Anschauung schrieb, und vielleicht darf man daraus schließen, daß das Drama bald nach dem katalonischen Feldzug entstand, an welchem Calderon in den Jahren 1640—42 teilnahm (siehe Biogr. Einl. S. 116 ff.). Der älteste Druck des „*Pintor de su deshonra*“ findet sich im 42. Band der *Comedias de diferentes autores*, Zaragoza 1650.

Eine Quelle ist bisher nicht nachgewiesen worden. Es hat jedoch den Anschein, als ob wahre Vorgänge zugrunde lägen, die damals in Spanien Aufsehen erregten und welche Calderon vielleicht im Interesse der Angehörigen maskierte, indem er den Schauplatz nach Italien verlegte. Der Gouverneur von Gaeta und der Kommandant des Kastells von Santelmo (bei Neapel) scheinen jedenfalls erfundene Personen zu sein, auch der Ortsname *Belflor* besagt nichts. Der Name des Fürsten (*principe*) *Ursino* ist wohl nur zufällig gewählt. Das römische Fürstengeschlecht der *Ursini* (*Ursini*), das seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar ist und viele bedeutende Männer zu seinen Mitgliedern zählte, erfreute sich auch in Spanien großen Ansehens.

Die spanische Zeitgeschichte berichtet von einer großen Zahl brutaler Racheakte beleidigter Ehemänner. Gewisse Anklänge an den Inhalt des vorliegenden Dramas finden sich in einigen Ereignissen, welche *Pellicer* in seinen „*Avisos*“ in den Jahren 1643 und 1644 berichtet. Am 28. Juli 1643 wurde die Tochter eines reichen Silberhändlers in Madrid,

die eine Mitgift von 30 000 Dukaten hatte, von dem Bruder ihrer Stiefmutter geraubt, weil man sie ihm nicht zur Frau geben wollte. Am nächsten Morgen fielen der Entführer und zwei seiner Helfer in die Hände des Gerichts. „Sie sind im Gefängnis und sollen Donnerstag gehenkt werden,“ sagt Pellicer, „gegenwärtig spricht man nur davon und von zwei Frauen, die als Ehebrecherinnen von ihren Männern getötet wurden. Der eine ist ein Maler, der andere bodeguero (Besitzer eines Weinkellers).“ — Am 14. Juni 1644 liest man ebenda von einem Falle im Hause des Hofmalers, Bildhauers und Architekten Alonso Cano (geb. 1602, gest. 1644). Dieser unterhielt bei sich einen Armen, der seine Bilder kopierte. Als Cano einst abwesend war und seine sehr tugendhafte Frau Margarita (geb. Belli) infolge eines Ueberlasses zu Bette lag, tötete sie der Kopist durch 15 Messerstiche. Man fand Haarbüschel von ihm in ihren Händen. Da aber Cano mit ihr einen Wortwechsel gehabt hatte, fiel der Verdacht der Tat auf ihn, und er wurde gefoltert, wobei er leugnete. Man glaubte nun an seine Unschuld, aber der Mörder war mittlerweile entflohen. — Einer oder mehrere dieser Vorfälle mögen Calderon vielleicht die Anregung zu seiner Tragödie gegeben haben. — „Den Namen Serafina hat Calderon in vielen Dramen. Ihm ist die so benannte immer das Ideal der vom Göttlichen am meisten durchdrungenen weiblichen Natur.“ (Schmidt S. 144.)

Bemerkenswert ist, daß Calderon in seiner dritten Ehebruchstragödie „A secreto agravio secreta venganza“ (Für geheimen Schimpf, geheime Rache) dieselben Voraussetzungen wie hier — den vermeintlichen Tod und die unerwartete Rückkehr des früheren Geliebten — verwendet hat.

„El pintor de su deshonra“ wurde zum erstenmal 1827 von G. R. Bärmann recht mangelhaft ins Deutsche übersetzt. Um dieselbe Zeit verfiel ein Wiener Poet, Andreas Schumacher, vielleicht veranlaßt durch den Erfolg der Schreyvogelschen Bearbeitung des „Arztes seiner Ehre“ am Burgtheater, auf den Gedanken, das Stück der deutschen Bühne zu erwerben — eine Absicht, die übrigens Schreyvogel selbst bereits gehabt hatte (siehe dessen Tagebücher II, 249, 9. April 1817). Schumacher (geb. 1803, gest. 1868), der spätere Vormund Ludwig Anzengrubers, der auch als Übersetzer von Werken Shakespeares und als Mit-

übersetzer der Wiener Calderon-Ausgabe bekannt ist, reichte sein Werk unter dem Titel „Der Maler seiner Schande“ 1830 dem Burgtheater zur Aufführung ein, seine Bemühung führte aber zu keinem Resultat, und das Stück wurde auch nicht gedruckt. Bauernfeld, der das Manuskript zu beurteilen hatte, schreibt darüber in seinen Tagebüchern: „Es ist sehr gut übersetzt, aber noch lange nicht theatralisch und der Schluß ganz verfehlt.“ (Schumacher hatte wohl die Katastrophe des Originals beibehalten. — S. Dr. R. Glossn, Aus Bauernfelds Tagebüchern Nr. 186 [1830] Jahrb. der Grillparzer-Gesellsch. V. Bd. und W. v. Wurzbach, Das spanische Drama am Wiener Hofburgtheater ebda. VIII. Bd. S. 121.)

Auch andere erkannten die Bühnenwirksamkeit des Dramas. So sagt Schack (Vorrede zum 3. Bd., S. XVII): „Unter den Werken Calderons könnte besonders ‚Der Maler seiner Schande‘ (übersetzt von Bärmann), eine der herrlichsten Dichtungen, die es irgend gibt, für die Darstellung empfohlen werden.“ Mit dem Hinblick auf die Anforderungen der Bühne wurde auch die Übersetzung hergestellt, in welcher wir dem Leser das Stück vorlegen. Sie stammt aus der Feder einer sprachkundigen und dichterisch begabten Frau *Wilhelmine Schmidt*, geborenen *Nauen*, der Gattin des um die Calderon-Forschung hochverdienten *Fr. W. Val. Schmidt*, die uns als Übersetzerin schon wiederholt begegnet ist (s. Biogr. Einl. S. 234). Ihre Übersetzung dürfte wohl noch zu Lebzeiten Schmidts (gest. 1831) vollendet worden sein, erschien jedoch nebst jener von „*Dicha y desdicha del nombre*“ erst nach dem Tode der Verfasserin, 1850 in einem 9. (Supplement-)Bande zu der 2. Auflage von *Gries' Calderon-Übersetzung* (3. [Titel-]Auflage 1862). In einer kurzen Vorrede empfahl ein sachkundiger Beurteiler *N. D. (Nikolaus Delius)* die Übersetzung des „*Pintor*“ „als das Muster einer mit feinem Takte und praktischer Kenntniss durchgeführten Verdeutschung“, wobei er besonderes Gewicht darauf legte, daß dieselbe in Jamben abgefaßt ist und die Hoffnung aussprach, daß ihr auch ein Bühnenerfolg beschieden sein möge. Denn bisher sei die Einbürgerung des spanischen Dramas in Deutschland durch nichts so sehr verhindert worden wie durch die Beibehaltung des für uns einmal nicht geeigneten Versmaßes, an dem die Übersetzer mit übel angewandter philologischer Treue festhielten

(siehe die Stelle in der Einleitung zum „Schisma“ VII, S. 34). Andererseits habe sich die Übersetzerin bemüht, das Original genau wiederzugeben, und sich „außer der Freiheit, die hier und da in spitzfindigen Antithesen und weithin verfolgten Gleichnissen bis zur Undeutlichkeit zerfließenden längeren Reden straffer, deutlicher und maßvoller zusammenzuziehen“, nur noch eine Freiheit in der Weglassung einer einzigen Stelle genommen. „Im Original bietet am Schlusse des Dramas nach Don Juans Weggang der Fürst von Ursino der Porcia seine bereitwillig angenommene Hand, und Juanete schließt das, wie er sagt, ‚mit Hochzeit und Tod endende‘ Schauspiel, mit der an das Publikum gerichteten herkömmlichen Bitte des spanischen Dichters, die Fehler des Autors verzeihen zu wollen. Diesen auf spanische Theaterkonvenienz begründeten Epilog, der für deutsche Leser und Zuschauer die erschütternde Wirkung der letzten Szene nur stören und schwächen könnte, durfte die Übersetzerin von dem Standpunkte ihrer Bearbeitung aus wohl mit Recht streichen.“ (Wir haben diese Stelle in der Note beigelegt.)

Ein genauer Vergleich der Übersetzung mit dem Original hat die Angaben dieser Vorrede gerechtfertigt. Die Verse sind fließend und geben den Sinn, mitunter sogar den Wortlaut der Vorlage treu wieder. Wenn der Grazioso die Jamben durch Trochäen unterbricht, so wird dies niemand als Störung empfinden. An manchen Stellen hätten wir es allerdings lieber gesehen, wenn die Übersetzerin nicht gekürzt hätte, so z. B. in dem Monologe Don Juans über die Ehre (S. 254), der im Original länger ist und einen Refrain hat. Doch sind dies nur Einzelheiten, und die vorliegende Übersetzung gehört nach Gries gewiß zu den besten, die wir von einer Komödie Calderons besitzen. — Es gibt außerdem eine französische Übersetzung von La Beaumelle (1822, *Le peintre de son déshonneur*) und eine englische von Edw. Fitzgerald (1853, *The painter of his own dishonour*).

Für die Beliebtheit des Dramas beim Publikum spricht der Umstand, daß Calderon den Stoff in einem tiefsinnigen Auto gleichen Titels allegorisiert hat (siehe unten X, S. 39, 123 ff.).



# Der Maler seiner Schmach.

---

## Personen.

Don Juan Roca.  
Don Luis, Gouverneur von Gaeta.  
Alvaro, sein Sohn.  
Porcia, seine Tochter.  
Don Pedro, Kommandant von Sanct Elmo.  
Serafina, seine Tochter.  
Der Fürst von Ursino.  
Celio, Sekretär des Fürsten.  
Juanete, D. Juans Diener.  
Flora, Serafinens Bese.  
Julia, Porcias Bese.  
Fabio, Alvaros Diener.  
Belardo, Kastellan eines Jagdschlosses.

---

## Erster Aufzug.

Gaeta. Im Hause des D. Luis.

Don Juan im Reifelleide tritt ein. Don Luis eilt ihm entgegen.

D. Luis. Noch einmal laßt, Don Juan, Euch umarmen,  
Noch tausendmal.

D. Juan. Der alten Freundschaft Band  
Verschlinge so sich fest und fester stets.

D. Luis. Wie lebt Ihr, sprecht.

D. Juan. So freudig und so selig,  
So glücklich und so stolz, daß kein Gedanke  
Die Größe meines Glücks Euch würdig darstellt,  
Weil kein Gedanke solch ein Glück erreicht.

D. Luis. Mich freut, daß in Neapel so gar wohl  
Es Euch erging.

D. Juan. Mir ward dort größres Heil,  
Als ich gehofft.

D. Luis. Wieso?

- D. Juan. Ich sagt' Euch schon,  
 Als ich hier durchgereist, daß, wenn ich gleich  
 Zur Liebe mich noch nie gezogen fühlte,  
 Ich dennoch, überredet von Verwandten,  
 Bestürmt von Freunden, mich vermählen wolle;  
 Ließ ich, von andern Neigungen gesehelt,  
 Des Lebens besten Frühling gleich verfließen.
- D. Luis. Wohl weiß ich, daß Ihr niemals Lust bezeigt  
 Zum Eheband, und kein Gehör verleiht,  
 Wandt' ich auf solchen Gegenstand die Rede;  
 Mit Büchern war't Ihr Tag und Nacht beschäftigt,  
 Und zur Erholung von dem Ernst des Lesens  
 Mußt' Euch der mühevollen Pinsel dienen,  
 Um auch in seiner Kunst den Sinn zu bilden.  
 Und so vollkommen führt ihn Eure Hand,  
 Daß Ihr den Künstlern zuzuzählen seid;  
 Denn ist es doch, als schüfen Eure Züge  
 Ein Leben gleich der Bildnerin Natur.  
 Ist schalt ich Euch, zu großen Eifers halber,  
 Wenn ich als Gast in Eurem Hause war.
- D. Juan. Doch gab ich der Verwandten Wünsche nach  
 (Auch deshalb weil ich selbst bedauern mußte,  
 Daß ein geehrt und wichtig Majorat  
 Entfremdet würde, blieb' ich erbenlos\*);  
 Und tat, was ich versäumt in jüngern Jahren,  
 Zur Gattin meine Base mir erkiesend,  
 Des Kommandanten von Sankt Elmo Tochter.
- D. Luis. Ich sagt' Euch schon, wie gute Wahl Ihr trafet,  
 Da hinwärts\*\*) Ihr mein Haus als Gast geehrt.
- D. Juan. Sie ward es mehr noch jetzt.
- D. Luis. Wie meint Ihr das?
- D. Juan. Wenn in der Ferne gleich mein kaltes Herz  
 Der Schildrung Serafinens sich geneigt,  
 So gab es doch bei Serafinens Anblick  
 Sich ganz ihr hin, in süßem Selbstvergeffen.
- D. Luis. Ja wahrlich, engelgleich ist ihre Schönheit,  
 Und ausgezeichnet ihr Verstand, ich weiß es.
- D. Juan. Ich führe jetzt sie mit an dies Gestade,

\*) Das Majorat (mayorazgo), d. h. die vom Stifter angeordnete Erbfolge nach dem Erstgeburtsrecht, findet sich in Spanien bei adeligen Gütern schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

\*\*) Auf dem Hinwege.

Als Venus dieser Flut, des Ufers Flora \*).  
 Denn um uns einzuschiffen, will ich hier  
 Die günstige Gelegenheit erwarten.  
 Ihr Vater kommt mit ihr, um bis Gaeta  
 Die Tochter zu begleiten. Dies bewog mich  
 Voraus zu eilen, und es Euch zu melden;  
 Denn wolltet Ihr aufs neue bei der Rückkehr  
 Mir gleich das Gastrecht gönnen, kann ich doch  
 Euch nicht belasten mit so vielen Leuten,  
 Und wage denn an Euch die Bitte . . .

D. Luis. Welche?

D. Juan. Daß Ihr erlaubt im Gasthof einzukehren,  
 Wo wir die Wohnung schon bereitet finden.

D. Luis. Ihr tut in Wahrheit einen Schimpf mir an;  
 Bin ich der Mann, dem etwas lästig schiene,  
 Wenn es Bewirtung meines Freundes gilt,  
 Und käme ganz Neapel auch mit Euch?

D. Juan. Wohl kenn' ich Eure Güte, doch . . .

D. Luis. Nicht weiter,  
 Ihr kommt; wo nicht, der Freundschaft Lebewohl.

D. Juan. Zu groß ist der Verlust, um ihn zu wagen.

D. Luis. Wie wär't Ihr meinem Wunsch auch so entgegen?  
 Und gar, wenn ich nur Euretwillen noch  
 Bis heut in meinem Amte blieb?

D. Juan. Wieso?

D. Luis. Dem Ruhedrang des Alters hingegeben,  
 Will ich auf meine Güter mich zurückziehn.  
 Gleichgültig sind Besitztum mir und Rang  
 Seit jenem Tage, der den Sohn mir raubte,  
 Und gegen meine Reigung bin ich hier.

D. Juan. Ich wollte nicht den Gegenstand berühren;  
 Doch, weil sich das Gespräch nun dahin wandte,  
 Erfuhrt Ihr nichts von Don Alvaro?

D. Luis. Nein;

Ich hörte nichts seit jener ersten Nachricht,  
 Daß er, den ein Geschäft nach Spanien führte,  
 Schiffbruch erlitten auf der Überfahrt,  
 Und in der blauen Flut begraben liege.  
 Ein Schiff, das vor dem Sturm hier Schutz gesucht,  
 Erzählte von dem Untergang des Feinen.

D. Juan. Ist es gewiß, daß er darauf gewesen?

\*) über die Geburt der Venus und über Flora s. III, S. 28.

- D. Luis.** Mein Unglück ist es, und darum gewiß.  
 Von Barcelona kamen jene her;  
 Dort wollt' er hin, daß er nicht eingetroffen,  
 Bestätigt es zu sehr. — Jedoch von anderm:  
 Wann glaubt Ihr Eure Gattin hier zu sehn?
- D. Juan.** Vermutlich bald.
- D. Luis.** So eilt sie zu empfangen;  
 Sagt ihr, ich böt' ihr selber meine Dienste,  
 Wär' ich nicht hier zu ihrem Dienst beschäftigt.
- D. Juan.** Nun wohl, wenn Ihr so wollt . . .
- D. Luis.** Nichts mehr davon.
- D. Juan** (verbeugt sich und geht ab).
- D. Luis.** Porcia!
- Porcia** (kommt). Mein Vater?
- D. Luis.** Es ist dir bekannt,  
 Ich sag' es oft, wieviel Verbindlichkeit  
 Ich dem Don Juan Roca schuldig bin.
- Porcia.** Du hast mir eure Freundschaft oft gepriesen.
- D. Luis.** Mit seiner Gattin kommt er jetzt hier durch.
- Porcia.** Mit Serafinen?
- D. Luis.** Ja. Er ist mein Gast,  
 Bis er sich einschiffet.
- Porcia.** Dankbar bin ich ihm.
- D. Luis.** Weshalb?
- Porcia.** Weil er Gelegenheit mir gibt,  
 Das Gastrecht meiner Freundin zu erweisen.
- D. Luis.** Vortrefflich, Porcia; deinetwegen denn  
 Wie deinetwegen sind sie uns willkommen,  
 So heißest du die Dienerinnen gern  
 Für sie die Zimmer in Bereitschaft setzen?
- Porcia.** Was überflüssig fast; ist nicht dein Haus  
 Stets zum Empfang von Fremden eingerichtet,  
 Da du, mein Vater, nicht nur Gouverneur,  
 Nein, auch ein Gastwirt \*) bist?
- D. Luis.** Es macht mir Freude,  
 Den Reisenden mich gastfrei zu bezeigen.  
 Juanete in Reifelleidern tritt auf.
- Juanete.** Friede sei mit diesem Hause!  
 Hier ein schickliches Histörchen:  
 Als einst eine Kompagnie

\*) Im Original *hostalero*, wörtlich Gastwirt, hier aber natürlich im Sinne von „gastfreundlicher Mann“, wie die folgenden Verse zeigen.

Einmarschirt in einem Dorfe,  
 Schrie ein Bauer, was er konnte:  
 Ich will zwei Soldaten haben!  
 Wie begehrt denn du so eifrig,  
 Was so ungern andre wollen?  
 Fragt ihn einer. Er erwidert:  
 Sind sie gleich beim Kommen lästig,  
 Mag ich doch gar gern sie nehmen,  
 Um die Freude, wenn sie gehn.  
 Hiermit, und weil mich mein Herr  
 Hergeschickt, ihn zu erwarten,  
 Bin ich Eu'r ergebener Diener.

D. Luis. Juanete, sei willkommen,  
 Dich vermißt' ich schon, mein Lieber,  
 Als ich deinen Herrn gesehn.

Porcia. Nun wie ging es auf der Hochzeit?

Juanete. Jemand ward zu Gast geladen

Einst von einem guten Freunde,  
 Und ein ziemlich kaltes Huhn  
 Ihm gleich anfangs vorgefetzt.  
 Trinken will er, und erhält  
 Wein, der warm ist in dem Grade  
 Wie die Speise kalt gewesen.  
 Er, der nichts gehörig findet,  
 Nimmt das Huhn und wirft geschickt  
 Es in seinen Becher Wein.

Ei was machst du? fragt der Wirt  
 Sehr verwundert. Ich will sehn,  
 Spricht drauf jener ärgerlich,  
 Ob das Huhn den Wein nicht abkühlt,  
 Oder der das Huhn erwärmt.  
 So geschah es auf der Hochzeit,  
 Jung die Braut, der Bräut'gam nicht,  
 Tat man ihn und sie zusammen,  
 Daß durch sie er wärmer werde,  
 Oder kühler sie durch ihn.

Porcia. Laß die Poffen; sag' mir lieber,  
 Was macht deine gnäd'ge Frau?

Juanete. Die? Sie fährt in einer Kutsche.

Porcia. Heißt dies wohl auf meine Frage  
 Antwort geben?

Juanete. Ei ja freilich.

In der Kutsche fahren heißt

Froh und überglücklich sein.

D. Luis. Warum glaubst du das?

Juanete.

Deswegen:

Eine arme Frau verstarb;  
Wegen ihrer Dürftigkeit  
Gab der zeitige Vikar  
Ihr den Leichenwagen frei.  
Aber kaum war jene drin,  
Als sie anfang sich zu regen,  
Und als sie nun hörte gar,  
Wie man zu dem Kutscher sagte:  
Fahr nach Sankt Sebastian\*);  
Schrie sie laut: Nein, nein, ich will nicht;  
Fahr mich erst spazieren, Kutscher,  
In den Prado\*\*), zum Begraben  
Ist es dann noch Zeit genug.

D. Luis. Läßt du niemand unverschont  
Mit den albernen Geschichtchen?

Juanete. Kinderchen, vier oder fünfzen  
Gab ihr Vater eines Tages  
Mittagbrot, als . . . (Man ruft außerhalb der Szene.)  
Halt hier, halt!

Porcia. Jetzt sind sie wohl angekommen.

Juanete. Müssen die mir aus dem Munde  
Die Geschichte nehmen.

Julia (kommt). Herr,  
Deine Gäste sind nun da.

D. Luis und Porcia. Laß uns gehn sie zu empfangen.

Juanete. Bei den Kindern blieben wir.

Porcia. Ah! hier sind sie schon, mein Vater.

Don Juan, Serafinen bei der Hand hereinführend, Don Pedro  
und Flora. Alle sind in Reiskleidern.

Don Luis geht ihnen entgegen.

D. Luis. Laßt Eure Hand mich küssen, holde Frau,  
Die wie die Sonne strahlt im Schönheitsglanz,  
Des Dankes Zeugnis, daß Ihr meinem Hause  
Durch Eu'r Erscheinen Lust und Freude gebt;  
Und o verzeiht, wenn für Auroras Licht  
Es keine würd'ge Sphäre beut, Señora.

\*) Gemeint ist der Friedhof dieses Namens bei Madrid.

\*\*) Prado, vom lat. pratum, Wiese, eine große Parkanlage im östlichen  
Teile von Madrid.

- Porcia.** Mir liegt es ob, Verzeihung zu erbitten:  
 Mein ist der Wirtin Pflicht, und mein die Scham,  
 Mich solchen Glücks nicht ganz verdient zu machen. —  
 Willkommen mir von ganzem, ganzem Herzen!
- Serafina.** Ich finde Worte nicht, um hier, genügend  
 Zwiefacher Güte, zwiefach zu erwidern,  
 Und so vergönnet mir des Schweigens Ausweg,  
 Um nicht mich gegen beide zu vergehen.
- D. Pedro.** Bedauern muß ich, daß mein Eidam nicht  
 Euch die Beschwerlichkeit erspart, Don Luis.
- D. Luis.** Sagt nur: Don Juan gönnt mir diese Ehre.  
 Er weiß wie sehr ich Euch ergeben bin.
- Suanete** (beiseite zu Flora). Nun, all die süßen Reden anzuhören,  
 Braucht man fürwahr Geduld.
- Flora.** Viel größere noch  
 Solch einen läst'gen Plaudrer zu ertragen.
- D. Juan** (zu Serafinen).  
 Komm nun. — (Man hört Schüsse.) Doch was bedeutet diese Salve?
- Fabio** (kommt). Zwei Neapolitanische Galeeren  
 Hat man vom Wachturm aus erblickt, sie nahen  
 Dem Hafen schon.
- D. Luis.** Wie freut mich, daß sie kommen!
- Suanete.** Ja, wenn man Gäste hat, ist's eine Freude,  
 Reise Gelegenheit für sie zu sehn.
- D. Luis.** Ein Glück folgt heut dem andern; denn ich glaube,  
 Den hohen Fürsten von Ursino führen  
 Von Spanien wieder her uns jene Schiffe.  
 Ich muß hinaus ihn zu begrüßen gehn,  
 Und auch ihn einzuladen in mein Haus,  
 Wenn, nicht sein Herr, ich damit schalten darf\*).
- D. Juan.** Laßt mich, ich bitt' Euch, andern Wohnort wählen.
- D. Luis.** Nichts mehr davon; es soll schon alles gehn. —  
 Du, Porcia, begleite Serafinen  
 Nach ihrem Zimmer. — Und ihr beiden Herrn  
 Geht und erwartet dort mich.
- D. Pedro.** Laß uns dir  
 Zum Hafen folgen.
- D. Luis.** Gern; denn ehrenvoller  
 Erschein' ich, so begleitet, vor dem Fürsten.

\*) Übertriebene spanische Ausdrucksweise. Don Luis sagt, er sei nicht Herr seines Hauses, weil er dieses seinen Gästen eingeräumt habe.

Juanete. Und ich geh' auch mit hin; ich muß doch sehn,  
Ob ich nicht unter all' den Leuten dort  
Mich zwischen einen Haufen drängen kann . . .

D. Luis. In welcher Absicht?

Juanete. Auserzählen will ich  
Gern das Geschichtchen von den Kinderchen.

(D. Luis, Pedro, Juan und die Diener ab.)

Porcia, Serafina, Flora und Julia.

Serafina (die eine Zeitlang träumend dagestanden). Sie gingen?

Porcia.

Ja.

Serafina. So atme frei, mein Schmerz! (Weint.)

Porcia. Wie? Welche Tränen?

Serafina. Ach, die einstigen.

Und da sie, Freundin, dir nicht unbekannt,

Darf ich sie deinem Busen wohl vertrauen?

Porcia. Du weinst, seh' ich, weiter weiß ich nichts.

Serafina. Wohl weißt du, doch du willst mich nicht verstehn,  
Weil mein Vergessen dich beleidigte.

Porcia. Was soll ich sagen?

Serafina. Wären wir allein,

Du sähest, daß ich nicht den Sinn geändert.

Porcia. Julia, geh' du hinaus.

Serafina. Geh mit ihr, Flora.

Julia. Komm mit herauf zum Erker, die Galerieen  
Kannst du dort sehn.

Flora. Du bringst mich wirklich so  
Zu den Galerieen, denn ich schliese lieber. (Beide ab.)

Serafina. Sind wir allein?

Porcia. Wir sind es.

Serafina. Hört uns niemand?

Porcia. Nein, niemand.

Serafina. So vernimm mein Leiden.

Porcia. Sprich.

Serafina. O meine Porcia, du gedenkest noch

Der hochbeglückten Zeiten zu Neapel,

Wo solche Freundschaft unsre Herzen einte,

Sie so im Einklang schlugen, daß es schien,

Als ob zwei Seelen einen Leib belebten,

Als ob zwei Leiber eine Seele hätten.

Sei nicht verwundert, daß ich von so fern

Dir wohlbekannter Liebe Leid beginne,

Mit diesem letzten bangen Lebewohl



Muß ich auf immer ja nun von ihr scheiden;  
 Und wenn ich der gestorbnen Hoffnung so  
 Das Totenfest begehe, darf ich wohl  
 Hinhauchen meinen Schmerz in deinen Busen,  
 Damit ihn minder schwer der meine fühle.  
 Du weißt, wie unsre innige Gemeinschaft  
 Anlaß zu häufigem Zusammentreffen  
 Mit deinem Bruder Don Alvaro gab;  
 (O Gott, ich nenn' ihn, ohne daß der Gram,  
 Die Ratter, die in meinem Herzen wohnt,  
 Von dem Gedächtnis, das ihn nährt, berührt,  
 Dies Herz zersprengt, und meiner Angst Getön  
 Die Lust erfüllt? — Doch ach, so furchtbar nicht  
 Und grausam wär' ein plötzlich tödend Gift,  
 Als jenes, das beharrlich, langsam, schleichend,  
 Zu jeder Stunde martert, und nicht triffst.) —  
 Du weißt, wie so sein eifriges Bewerben,  
 Wie leise Neigung so in mir entstand.  
 Denn wies ich anfangs zwar ihn kalt zurück,  
 Erfüllte doch, die Wahrheit zu gestehn,  
 Mein Herz ein seltsam wonniglich Gefühl,  
 Nicht Zärtlichkeit, und doch nicht fern davon,  
 Weil zwischen dem Erwidern und Versagen  
 Mein Sinn, noch in der Liebe Dämmerung, schwankte.  
 Nur wenig Frauen, meine Porcia,  
 Die durch die Liebe sich beleidigt fänden;  
 Und der am meisten über Kaltsein klagt,  
 Entdeckt, genau betrachtet, selbst im Zorn  
 Des stolzen Herzens, dem er sich geweiht,  
 Von fern, mit Schleiern angetan, die Gunst  
 Sich unter des Verschmähens Schein verbergen.  
 Wohl kenn' ich dies, wohl hast auch du gesehn,  
 Wie oft ich sein Erklöhnen bitter schalt;  
 Wie ich zerriß, was er mir liebend schrieb,  
 Nicht hören wollte, was er zu mir sprach,  
 Dir zürnte, daß du ihn verteidigtest,  
 Und seiner Klagen, seiner Tränen lachte;  
 Doch wer mein Herz gelesen, hätte dort  
 Den Kampf erblickt, den es die Ehre kostet,  
 Wenn sie der Liebe Willen widerstrebt.  
 Einst als ich abends, zum Genuß der Kühle,  
 Auf dem Balkon am Meer gelegen stand,  
 Sucht' er mich auf zu heimlichem Gespräch.

Nach Liebesworten, die ich übergehe,  
 Weil jeder Liebende sie wiederholt,  
 Fleht' er um meine Hand, gelobte Treu,  
 Und fand durch dieses ehrenvolle Mittel  
 Nicht meinen Sinn, doch mein Benehmen günst'ger.  
 Seit jenem Abend sahn wir uns verborgen,  
 Und Liebe wuchs in der Erwidrung Glück.  
 Indes betrieb mein Vater die Verbindung  
 Mit dem Don Juan Koca, meinem Vetter;  
 Der deine wollte von Neapel bald  
 Fort nach Gaeta gehn, und seinen Sohn  
 Von da nach Spanien in Geschäften senden.  
 Nach manchem Überlegen, ob es rätlich,  
 Alvaros Reise, dieser Ehe Bündnis  
 Zu stören durch Entdeckung unsrer Liebe,  
 Entschlossen wir uns dennoch, seine Rückkehr  
 Erst abzuwarten, daß nicht beide Väter  
 Zugleich uns zürnten, und dann kein Muhl  
 Für dies Vergehen oder jenes bliebe. —  
 Und frommte nicht der Liebe stets das Schweigen? —  
 Wir schieden, er, vertrauend auf die List,  
 Mit der ich jenen Bund verzögern könnte,  
 Ich, auf die Eil, mit welcher ihn die Sehnsucht  
 Zurück zu der Geliebten führen würde.  
 Doch ach! wie töricht, wenn ein Strohhalme nur  
 Von Hoffnung bleibt, dem Wind ihn preiszugeben.  
 Bald forderte mein Vater nun von mir  
 Erfüllung seines Worts . . . Gerechter Himmel!

Porcia. Was ist dir?

Serafina. Weiß ich's selber? Daß es gut sein. —

Die Liebe wie die Kindespflicht bedenkend  
 Sucht' ich bei Gründen ohne Grund Behelf;  
 Ich könnte mich von ihm nicht so entfernen,  
 Dies sagt' ich, und . . . Ach! mich ergreift die Angst  
 Auf's neue! Stehe Gott mir bei! Ich sterbe!

Porcia. Sei ruhig, Beste, sprich nicht mehr davon,  
 Wenn es dir schmerzlich ist.

Serafina. Ja, schmerzlich wohl,  
 Wenn von Alvaros Tod ich sprechen muß,  
 Von seinem Untergang in jenem Meer  
 Wo, — weh mir! — ich ihn ringend mit der Flut  
 Vor mir zu sehen wähne! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Porcia. Komm zu dir, Serafina! Schlimmer Zufall!

He, Julia! Flora! — Niemand will mich hören.  
Hinaufgerannt sind alle, die Galeeren  
Von da zu sehen. Flora! Julia! Hört doch!

Juanete kommt.

Juanete. Zwar bin ich weder Julia noch Flora,  
Doch komm' ich anstatt ihrer, mir ein Biergeld  
Für gute Nachricht von dir auszubitten.

Porcia. Ich habe keine solche zu erwarten.

Juanete. Je besser ist sie; um es kurz zu machen:  
Dein Bruder ist am Leben.

Porcia. Wie, was sagst du?

Juanete. Was ganz gewiß ist; mit Ursinos Prinzen  
Ist er auf den Galeeren angekommen.

Porcia. Doch wie nur? Wie? O sprich.

Juanete. Ich weiß die Wie's nicht.

Ich sah nur, daß die Todesnachricht lag,  
Und daß dein Vater ihn umhals't und küßte,  
Und lief voraus; mir wird der Vorteil doch,  
Wenn auch kein besserer, daraus entstehen,  
Mit Muße mein Geschichtchen zu erzählen.

Porcia. Dank, Dank für deine Nachricht, tausend Dank!  
Und doch ist zwischen Freud' und Angst geteilt  
Dies bange Herz, das ahnungsvoll getrübt  
Das neue Glück durch diese Ohnmacht sieht.

Juanete. Was, Ohnmacht? Alle Wetter! Und ich dachte,  
Es wäre Schlaf, darum erschrak ich nicht,  
Nun aber fährt der Schreck mir durch die Glieder;  
Geschwind zu meinem Herrn, es ihm zu sagen. (Er läuft fort.)

Porcia. Bleib, Juanete, höre! — Fort ist er,  
Läßt mich in Schreck und Freude hier allein.  
Ich muß um Hilfe rufen, denn noch immer  
Liegt sie bewusstlos. — Hört doch! Hört mich niemand?  
(Sie geht ab, und läßt Serafinen, um welche sie sich bis jetzt vergebens  
bemüht hatte, auf einem Sessel liegend, zurück.)

Alvaro tritt von einer andern Seite herein.

Alvaro. Mich ließ die Sehnsucht nach der Schwester nicht  
Bei den Begrüßungen des Prinzen weilen,  
Sie trieb mich allen übrigen voraus,  
Und ob wohl Porcia mir von Serafinen  
Zu sagen weiß; dort sah ich ihren Vater. —  
Doch, Himmel, wie? Hier ist sie selbst, und schlafend?  
Geliebte! Serafina!

**Serafina** (wie träumend). Laß mich, laß mich!

Du tötest mich, Alvaro, schone mich. (Sie öffnet die Augen.)

**Alvaro**. Sei ruhig!

**Serafina**. Weh! wie sollt ich wohl, wenn plötzlich  
Mit Körper sich mein Wahngesicht bekleidet,  
Wenn mein Gedanke Laut und Stimme hat,  
Mein Träumen sich zur Wirklichkeit gestaltet?

**Alvaro**. Mein einzig Gut! mein süßes, teures Weib!  
Laß nicht von meinem Anblick dich erschrecken.  
Ich, dein Alvaro, bin es, bin es wirklich.

**Serafina**. Kommst du zu rächen deiner Liebe Kränkung,  
Das Wort, das ich dir brach; weh! nur dein Tod  
Vermochte mich, dem Vater zu gehorchen,  
Als deine Witve nur vermählt' ich mich.

**Alvaro**. Wohl seh' ich nun, daß du mit Recht erbebst,  
Denn kann ich leben, find' ich dich vermählt? —  
Doch nein, o nein, komm zu dir! Laß vom Schreck  
Dich nicht zu Worten wilden Wahns verleiten.  
Ich lebe, ja! den Sturm erlitt ich zwar,  
Wie das Gerücht erging, das Schiff zerstückt,  
Doch konnt' ich mich auf seinen Trümmern bergen,  
Bis die Galeeren mir zum Beistand kamen,  
Da mir des Hafens Nähe günstig war.  
Die Kunde meiner Rettung heimzusenden  
Sucht' ich vergebens. — O komm an mein Herz!

**Serafina**. Wohl seh' ich nun, daß du in Wahrheit lebst,  
Denn selbst ein Glück, ist Glück für mich nicht mehr,  
Tot oder lebend muß ich dich verlieren.

**Alvaro**. So wär' es wahr . . .

**Serafina**. O Gott!

**Alvaro**. Daß du . . .

**Serafina**. Weh mir!

**Alvaro**. Du Serafina . . .

**Serafina**. Marter ohnegleichen!

**Alvaro**. Wie du gesagt . . .

**Serafina**. O Todeschmerz!

**Alvaro**. Vermählt bist?

**Serafina**. Wie kann ich dies bejahen, wenn du lebst,

Wie soll ich es verneinen, lüg' ich dann?

**Alvaro**. Treulose, Falsche, wie nur war es möglich . . .

Porcia, Julia und Flora kommen.

**Porcia**. So kommt nur schnell, ihr Mädchen! — Doch was seh' ich?

**Flora**. Wohlauß ist meine Frau?

**Julia.**

Mein Herr am Leben?

**Porcia.** Dem Himmel Dank! Mein teurer, teurer Bruder!

**Alvaro.** O Schwester, gilt die Freude meinem Leben,  
Nimm sie zurück, gerettet ist es nicht! —  
Sprich, Porcia! Flora, Julia, sagt mir schleunig,  
Hat Serafina wirklich sich vermählt?

D. Juan, D. Pedro und Juanete kommen.

**D. Juan** (auf Serafinen zueilend).

Mein einzig Gut! Mein teures Weib! Was ist dir?

**Alvaro** (für sich). So braucht es meiner Fragen länger nicht.

**D. Pedro.** Du fielst in Ohnmacht, sagte Juanete.

**Serafina.** Ein innrer Krampf bewältigte die Sinne.

**Porcia.** So sehr, daß ich sie wirklich tot gewähnt.

**Serafina** (für sich). Ein gleicher Wahn ist meiner Leiden Quelle.

**D. Juan.** Und wie befindest du dich jetzt, Geliebte?

**Serafina.** Obgleich ich jenes Weh noch schmerzlich fühle,

Will ich zu deiner Schonung es bekämpfen.

**Juanete.** Ei! Hier kommt mein Geschichtchen wie gerufen:

Vier Kinderchen . . .

**D. Juan.**

Still, Narr!

**D. Pedro.**

Halt Ruhe, Flegel!

**Juanete.** Ach! Allerunglückseligste Geschichte!

**Porcia.** Komm auf dein Zimmer, liebe Serafina.

**D. Pedro.** Ja, dort erholtst du dich von deinem Zufall.

**D. Juan.** Mein teures Gut, mein süßes Leben, komm.

**Alvaro** (für sich).

Muß ich dies sehn! Muß ich dies hören, Himmel!

**Serafina** (für sich). O wär' es meines Lebens letzter Gang!

**Porcia** (zu Alvaro). Ich führe sie nach ihrem Zimmer nur,  
Und kehre dann sogleich zu dir zurück.

(Alle ab, bis auf Alvaro und Juanete, die in einiger Entfernung voneinander stehen.)

**Juanete.** Erzählen muß ich es, ich berste sonst,

Und sollt' es auch nur tauben Ohren sein.

**Alvaro.** Als Gattin find' ich Serafinen wieder,  
In eines andern Arm, und lebe noch!

Der Prinz, D. Luis, Celio und Gefolge.

**Prinz.** Bei meinem Hiersein legt Ihr stets, Don Luis,  
Aufs neue mir Verbindlichkeiten auf.

**D. Luis.** Ihr, Herr, erzeigt mir Ehre stets aufs neue,  
Der ich noch nimmer würdig danken konnte;

Und daß Ihr nun den Sohn zurück mir führt,  
Wie zahlt' ich diese Schuld in meinem Leben!

**Prinz.** Ja, wunderbar war Don Alvaros Rettung.  
Im Angesicht des Ufers litt er Schiffsbruch;  
Vorübersegelnd fanden die Galeeren  
Ihn auf den Trümmern, von der Flut getrieben.  
Ich harrt' auf übersahrt in Barcelona,  
Als er nach jenem Unfall dorten ankam,  
Ich nahm ihn bei mir auf, und mein Gefährte  
War er seitdem.

**Alvaro.** Sagt, Euer Diener, Herr.

**D. Luis.** Sahst du die Schwester?

**Alvaro.** Ja.

**D. Luis.** Welch Wiedersehn!

**Prinz.** Wohl überschwenglich war der Schwester Freude?

**Alvaro.** Doch sehr gestört, indem ein Krankheitsanfall,  
Der eine Freundin eben hier getroffen,  
Ihr viel Besorgnis gab.

**D. Luis.** Ein Krankheitsanfall? —

Erlaubt, mein Prinz, zu sehn, was dies gewesen. (Ab.)

**Alvaro.** Mir, Herr, vergönnet einen Freund zu sprechen.  
(Für sich.) Feind, sagt' ich besser, denn ich will allein  
Mit meinen feindlichen Gedanken sein. (Ab.)

**Prinz.** So blieb denn mein Bemühen vergebens, Celio.

**Celio.** Wieso, mein Prinz?

**Prinz.** Wenn Porcia nicht erscheint,  
Was half mein Eilen, was mein Liebeseißer?

**Celio.** Von andern Gästen sprach ihr Vater ja,  
Wie glaubst du denn mit Absicht dich versäumt?

**Prinz.** Wie sollt' ich nicht, wenn Augenblicke Jahre?

**Celio.** Seltzam sind Liebende.

**Prinz.** Du liebtest nie?

**Celio.** Zum Zeitvertreib vielleicht in müß'gen Stunden;  
Die mich liebt, lieb' ich, die mich meidet, meid' ich.

**Prinz.** Daher dein Tadel; wer nicht selber liebt,  
Er kann auch nicht den Liebenden begreifen.

**Celio.** Und warum nicht?

**Prinz.** Ein Beispiel zeigt es dir:

Wer einem Tanzenden von Ferne zusieht,  
Und nicht die Töne der Musik vernimmt,  
Dem mag er füglich als ein Toller gelten;  
Wie anmutvoll auch die Bewegung sei,  
Verwirrung scheint sie, weil ihr Maß verborgen;

Nur wem die Harmonie, des Tanzes Seele,  
 Das Ohr berührt, wird seinen Reiz empfinden.  
 So, wer die mächt'gen Triebe nimmer kannte,  
 Durch welche sich der Liebende bewegt,  
 Glaubt ihn im Wahnsinn, weil er ihm zu fern;  
 Doch wen der Ton der Liebe schon getroffen,  
 Der hört, der sieht, entzückt von seiner Süße,  
 Nur Einklang und nur Maß in jeder Wendung.  
 Vernimm nur erst der Liebe Melodie,  
 Der Tanz wird Ordnung, der dir Wahnsinn schien.

**Celio.** Beweisen könnt' ich wohl, daß nah wie fern,  
 Selbst nach dem Takt, das Tanzen Tollheit bleibt,  
 Doch Zeit ist nicht dazu, denn Porcia kommt.

Porcia tritt ein.

**Porcia.** In diesem Zimmer ließ ich meinen Bruder.

**Prinz.** Setzt, Porcia, findest du ihn nicht mehr hier,  
 Und soll dies heißen, daß ich keinen Dank  
 Für dein Erscheinen schuldig dir geworden,  
 So will ich nicht verstehn, was mich verlegt.

**Porcia.** Ihr irrt Euch, Herr. Wenn ich mir schmeicheln dürfte,  
 Daß Ihr so vorzugsweise mich bemerktet,  
 Ich würde meinen Klagen Freiheit gönnen,  
 Nicht Anlaß Euch zu solchen geben wollen.

**Prinz.** Wie, Klagen?

**Porcia.** Ja.

**Prinz.** Weshalb? Du weißt es ja,  
 Wie sehr ich dich geliebt seit jenem Tage,  
 Als ich zuerst dich in Neapel sah.

**Porcia.** Und Ihr gedachtet meiner wenig doch  
 In einem Fernsein von so langer Dauer.

**Prinz.** Rechtfert'gen, Porcia, würd' ich mich bei dir,  
 Wenn ich nicht eben Leute kommen hörte.

**Porcia.** Wie kommt die Störung Euch erwünscht, mein Prinz.

Serafina tritt ein.

**Serafina.** Ich kann mich nicht beruhigen, o Freundin,  
 Ich eile zu dir, nun ich wieder atme. —  
 Doch, Himmel! Wer ist hier?

**Porcia.** Es ist der Prinz.

**Serafina.** Verzeihe mir Eu'r Hoheit den Verstoß,  
 Bestürzt kam ich hieher, und sah Euch nicht.

**Prinz.** Zu danken hab' ich eher Euch dafür,  
 Weil die Verwirrung nur, in der Ihr seid,  
 Der meinen zur Entschuld'gung dienen kann.

Serafina. Dann können wir in der Verwirrung beide  
Uns wenig sagen; so behüt' Euch Gott! (Sie geht eilig ab.)

Prinz (für sich). Mehr Anmut sah ich nie in meinem Leben!

Porcia. Ich muß ihr nach. Seh' ich dich abends?

Prinz. Ja. — (Porcia ab.)

Sprich, Celio, ward wohl jemals ein Gespräch  
Mit größrer Feinheit abgekürzt als hier!

Celio. Sie war wohl zu bestürzt, um, was sie sagte,  
So sehr zu überlegen.

Prinz. Wer nur ist sie?

Celio. Wie sollt' ich's wissen, komm' ich eben an?

Prinz. Alvaro frag' ich, sehr gelegen kommt er.

Celio. Was liegt dir denn daran?

Prinz. Ich muß erfahren,  
Wer dieses Weib ist von so seltnem Reiz.

Alvaro kommt.

Alvaro (für sich). Voll Unruh ist der Schmerz! Kaum bin ich fort,  
So kehrt' ich schon zurück.

Prinz. Alvaro!

Alvaro. Herr?

Prinz. Wer, sage mir, ist jene lichte Schönheit,  
Gastfreundin deiner liebenswerten Schwester,  
Vor deren Glanz zum Stern die Sonne schwindet?

Alvaro (für sich). Nur dies noch fehlte. — (Laut.) Serafina heißt sie,  
Die Tochter jenes alten Edelmannes,  
Des Kommandanten von Sankt Elmo, Herr.

Prinz. Ihr Reiz ist engelgleich.

Alvaro. Du sahst sie nie?

Prinz. Nein, nie bis jetzt.

Alvaro. Ich aber kannte sie.

Prinz. Und was sie sagte, zeugte von Verstand.

Alvaro. Höchst geistvoll ist sie. (Für sich.) Marter ohnegleichen!

Prinz. Was führt sie her?

Alvaro. Sie reist hier durch nach Spanien.

Prinz. Und dieser Reise Zweck?

Alvaro (für sich). D läßt'ges Fragen! — (Laut.)

Dorthin ist sie vermählt.

Prinz. Vermählt? Mit wem?

Alvaro. Mit einem Better.

Prinz. Und wie heißt er denn,

Der Glückliche, der sie besitzen darf?

Alvaro. Don Juan Roca, jener Edelmann,

Den Ihr mit meinem Vater sahet, ist es.



**Prinz.** Ich gab nicht acht auf ihn, den ich nicht kannte,  
Und würd' ihn nicht beim Wiedersehn erkennen.

Don Luis kommt.

**D. Luis.** Darf ich, mein gnäd'ger Prinz, mir wohl erlauben,  
Um eine große Gunst Euch anzugehn?

**Prinz.** Solang' Ihr zögert nur, sie mir zu nennen,  
Wird meine Freundschaft mit Gewährung zögern.

**Alvaro** (für sich). Unseliges, verworrenes Geschick!

**D. Luis.** Der Hauptmann der Galeeren sagte mir,  
Er solle, wenn er Euch hieher geführt,  
Nicht eine Stunde weilen in dem Hafen,  
Er habe den Befehl.

**Prinz.** Er hat ihn wirklich.

**D. Luis.** Ich teilt' Euch mit, mein Prinz, daß mir ein Gast  
Vor wenig Stunden angekommen sei;  
Ihn hätt' ich ein paar Tage gern bewirtet,  
Und weil er mit den Schiffen abgehn will,  
So wäre die Verzögerung . . .

**Prinz.** Ganz unmöglich;

Ich gab dem Señor Garcia von Toledo  
Mein Ehrenwort, sie hier nicht aufzuhalten.  
Es tut mir wahrlich leid um Euretwillen.

(Für sich.) Und deshalb weil ich fürchte, daß sie mir  
Ein Gut entführen . . . Doch was fürcht' ich, hoff' ich?  
Wie töricht, einem Reiz zu huldigen,

Den man verloren, eh' man ihn gefunden! (Ab mit Celio.)

**D. Luis.** Wenn ihre Reise keinen Aufschub leidet,  
Muß Anstalt gleich dazu getroffen werden.

**Alvaro.** Es wollte, konnte zwar der Prinz dir nicht  
Gewähren dein Gesuch, doch du, mein Vater,  
Wirfst, was ich eifrig bitte, nicht verweigern.

**D. Luis.** Was ist es? sprich.

**Alvaro.** Du sandtest mich nach Spanien,

Und alles, was du mir beim Abschied gabest,  
Verlor ich bei dem Unfall, der mich traf.

Arm und entblößt kam ich nach Barcelona,  
Und wandte deshalb mich zur Heimat wieder,

Denn wenig Gutes konnt' ich in Madrid  
Für meine Sache haffen, zeigt' ich dort

Mich ohne Geld und Mittel um zu glänzen.  
Ich bitte nun, daß du zum zweitenmal

Mich sendest mit den heutigen Galeeren.

**D. Luis.** Alvaro, nein; nicht darfst du die Gefahr,  
Der du entgangen kaum, außs neue suchen.

**Alvaro.** Und deshalb eben bitt' ich dich darum:  
Man soll nicht wähen, daß mir den von dir  
Ererbten Mut das Schicksal rauben konnte.

**D. Luis.** Ich lobe deinen Wunsch, mein Sohn, allein  
Du darfst nicht gehn.

**Alvaro** (beiseite). Der Unmut tötet mich.

**D. Luis.** Nicht augenblicklich wieder mindestens. (Ab.)

**Alvaro.** Wie fühl' ich mich verwirrt! Weh, ist es möglich,  
Daß Serafina, mit der reinsten Flamme,  
Die je auf dem Altar der Liebe glühte,  
Von mir verehrt, sich einem andern gab?  
Doch wie verhehlt' ich mir mein eignes Leid?  
Ihr Wankelmuth, mein Tod ist zu gewiß!  
Was hilft Erleichtrung suchen in dem Zweifel?  
Und daß auch nicht der schwächste Trost mir werde,  
Sind die Minuten mir so karg gemessen,  
Daß nicht einmal ich mich beklagen kann. —  
Und doch vielleicht? — Sie kommt mit meiner Schwester.  
O wie verstummt die Zunge dann am meisten,  
Wenn sie am meisten Worte finden möchte!  
Was hatt' ich ihr zu sagen, eh' sie kam!  
Entschwunden ist es, nun ich sie erblicke.

Serafina und Porcia kommen.

**Porcia.** Und gehst du wirklich fort, in solcher Eil?

**Serafina.** Kann Glück bestehn? Ist Freude je von Dauer?

**Alvaro.** Nie, nie! Mich frage, mich, und nicht die Schwester;  
Denn niemand, falsches, unbeständ'ges Weib,  
Hat es wohl furchtbarer als ich erfahren,  
Wie schnell das Glück vorübereilen kann.

**Serafina.** Obgleich Ihr, Don Alvaro, mich dem Irrtum,  
Den ich gehegt, entreißet, bitt' ich Euch,  
Nicht fortzufahren: Unrecht leidet ja,  
Wer angeklagt sich nicht verteid'gen darf.

**Alvaro.** Und weshalb, Undankbare, darfst du nicht?

**Serafina.** Was mich entschuldigt, sagt' ich oft genug.

**Alvaro.** Dem, der es gern hört, nimmer oft genug;  
Und in der Liebe wechselt so den Sinn  
Dasselbe Wort, daß es dem Hörenden  
Ein andres wird, als dem der es gesprochen.  
So wiederhole denn, so wiederhole  
Den Grund, auf welchen du dein Unrecht gründest.

**Serafina.** Nein, laß mich, denn wie darf ich wiederholen,  
Daß ich als deine Witwe mich vermählt,  
Wenn die Verwirrung, die du mir bereitest,  
Entschuldigung für mein Entschuld'gen ist?

**Alvaro.** So wär' es denn nach deiner Meinung besser,  
Mich tot als lebend wissen.

**Serafina.** Ach, ich weiß nicht!

Doch durst' ich, unbeschadet meiner Pflicht,  
Um den Gestorbnen weinen, aber nimmer  
Um ihn, der lebt; der einst gerechte Schmerz  
Wird strafbar nun, und streng versagt die Ehre  
Die stille Trauer, welche Tugend war,  
Zu tauschen gegen schuldvolle Versöhnung.

(Sie will gehen, er hält sie zurück.)

**Alvaro.** Ob du mich tot beweinst, ob lebend aufgibst,  
Du mußt mich hören, eh' du mir entfliehst.

**Serafina.** Dich hören darf ich nicht.

**Alvaro.** Du mußt! Du mußt!

**Serafina.** O Porcia, Freundin, willst du mir nicht beistehn,  
Wo Ehre, Sein und Leben in Gefahr?

**Alvaro.** Abwenden kannst du, Porcia, die Gefahr,  
Indem du Achtung gibst, ob jemand kommt.

**Porcia.** Zwar lieb' ich keinen von euch beiden minder,  
Doch werd' ich hier als Schwester handeln dürfen:  
So wache meine Sorge denn für dich,  
Mein Bruder: Klage, weine, seufze nur,  
Da dir kein andrer Trost geblieben ist. (Ab.)

**Serafina.** Muß ich, Alvaro, mit Gewalt dich hören,  
So höre mich zuerst, eh' du beginnst:  
Dich liebt' ich, als ich glaubte dein zu werden;  
Als diese Hoffnung schwand, und ganz erstarb,  
Vermählt' ich mich; bedenke wer ich bin,  
Bevor du deinen Klagen Freiheit gönneft.

**Alvaro.** Was soll ich sagen, seh' ich dich in Tränen?

**Serafina.** Du irrst; es lügt mein Auge, wenn es weint.

**Alvaro.** So leicht verwandelst du in Zorn die Milde?

Bist über dein Gefühl so Meisterin,  
Daß du nach Willkür weinst oder nicht,  
Wenn der Besiegte dir zu Füßen steht?  
Sind deine Tränen so gar gut gewöhnt,  
Daß sie auf einen Wink gehorchen müssen?  
D lehre mich, ich bitte, das Geheimnis,

Sie zu vergießen, oder sie zu trocknen,  
Nachdem der Augenblick es eben fordert.

Serafina. Gedenk' ich was ich war, zollt sie mein Herz,  
Bedenk' ich was ich bin, versagt es sie;  
So streiten die Gefühle miteinander,  
Der Schmerz gewährt, was Ehre streng verbietet,  
Damit sie nicht vom Schmerz besiegt sich finde.

Alvaro. So fühlt dein Herz ein Weh . . .

Serafina. Ich leugn' es nicht.

Alvaro. Des andern Weib zu sein?

Serafina. Wer zweifelt wohl?

Alvaro. Dann darfst du mindestens . . .

Serafina. O folgre nichts.

Alvaro. Auf deine Tränen bauend . . .

Serafina. Tränen? Welche?

Alvaro. Die Hoffnung nähren . . .

Serafina. Torheit wäre dies.

Alvaro. Daß einst . . .

Serafina. Unmöglich!

Alvaro. Günstiger mein Schicksal . . .

Serafina. Du täuschest dich.

Alvaro. Das mir geraubte Gut . . .

Serafina. Denk wer ich bin!

Alvaro. Zurück führt meinen Armen.

Serafina. Dies sprichst du aus?

Alvaro. Wohl; und ich will deshalb . . .

Serafina. Weh mir!

Alvaro. Nach Spanien . . .

Serafina. Himmel, wag' es nicht!

Alvaro. Dir folgen . . .

Serafina. Du bereitest mir den Tod.

Alvaro. Dort . . .

Serafina. Findest du mich eines andern Weib.

Alvaro. Nenn' ich dich mein.

Serafina. Ich dein? Eh' möge mich

Ein Blitzstrahl . . .

Gott, erbarme du dich mein!

(Ein Kanonenschuß hinter der Szene.)

Alvaro. Weh mir! Vom Donner widerhallt die Luft,  
Indem vom Blitzstrahl deine Lippe spricht.

Porcia kommt eilig.

Porcia. Trennt euch; man gab das Zeichen jetzt zur Abfahrt;  
Dein Vater und Gemahl sind schon bereit.

Alvaro. O grausames Geschick!

Serafina. Weh ohnegleichen!

Porcia (zu Alvaro). Daß man dich hier nicht sehe!

Alvaro. Herbes Scheiden!

Leb' wohl, Geliebte!

Serafina. Lebe wohl, Alvaro!

Alvaro. Und sei gewiß, dir bleibt mein Herz geweiht.

Serafina. Bedenk, daß meine darf dir nie gehören.

## Zweiter Aufzug.

Barcelona.

Zimmer in Don Juans Hause. Serafina sitzt auf einem erhöhten Sessel. Don Juan ihr gegenüber an einer Staffelei, sie malend.

D. Juan. Es fällt dir doch nicht lästig?

Serafina. O mitnichten;

Du wünschest mich zu malen, wie denn sollte

Mir lästig sein, was dir Vergnügen macht?

D. Juan. Oft hat ich dich in meinem eitlen Stolz,

Mir wolle deine hohe Schönheit gönnen,

Ihr Bild mit meinem Pinsel zu entwerfen;

Und bin ich dankbar gleich für die Gewährung,

Muß ich beinah die Bitte doch bereuen.

Serafina. Weshalb?

D. Juan. Das Unternehmen ist zu schwierig,

Als daß ich es mit Glück beenden dürfte.

Serafina. Du, von dir selbst an Kunst nur übertroffen,

Hegst solch ein Mißtraun in die eigne Kraft?

D. Juan. Jawohl.

Serafina. Aus welcher Ursach?

D. Juan. Höre sie:

Nachahmer sind der schaffenden Natur

Die Maler — wende dich ein wenig rechts —

Wenn nun ein Meisterstück von feltner Schönheit

Die große Bildnerin uns dargestellt,

So wird, je reicher sie es ausgestattet,

Je schwieriger es nachzubilden sein;

Weil überdies sich Fehlerhaftes leichter

Vom Sinn erfassen läßt als das Vollkommne,

Und leichter sich ins einzelne zerlegen,

So ist es leichter auch, mein theures Weib,  
Die Häßlichkeit zu malen als die Schönheit.

**Serafina.** So mag es mit vollkommen Schönem sein,  
Bei mir, Don Juan, gilt nicht dieser Grund.

**D. Juan.** Er ist nicht ganz genügend, ich gesteh' es,  
Spricht man von einer Schönheit wie die deine.

**Serafina.** Bereit bin ich den rechten Grund zu hören,  
Wenn ich den ungebührenden vernahm.

**D. Juan.** Der zweite widerspricht dem ersten nicht:

Es ist der Malerei Obliegenheit —

Ich bitte, sieh mich an, und lache nicht —

Daß sie Verhältnis, Maß, Zusammenstimmung

Der Züge finde, die das Antlitz bilden.

Allein trotz meines eifrigen Bestrebens

Erreichte nimmer meine Phantasie,

Was ich Vollendetes in dir erblicke.

Wie soll der Pinsel denn ihr folgen können,

Wenn deine Schönheit reicher ist als sie? —

Und noch ein Grund ist da.

**Serafina.** So nenn' ihn mir.

**D. Juan.** Licht, Feuer, Sonne, Luft sind nicht zu malen;

Wer bildete wohl eine Schönheit ab,

Die Feuer, Sonne, Luft und Lichtglanz ist?

(Er springt auf und wirft den Pinsel fort.)

Und so erkenn' ich mich besiegt, und bitte,

Wollt' ich den törichtten Versuch erneu'n,

Gestatt' es nimmer, denn ich schäme mich,

Daß kein getreues Bildnis mir gelang.

**Serafina.** Mich dankbar fühlen muß ich eher noch

Für jene Gründe, die du angegeben,

Doch laß ich nie mich von dir malen künftig,

Gewiß, und sollt' es mir das Leben kosten,

Weil ich dich nicht verdrießlich sehen will.

**D. Juan.** Nun, es ist wahr, es ärgert mich ein wenig,

Daß alle Kunst, der ich mich rühmen konnte,

Hier scheitern muß. Dein Reiz ist daran schuld.

Juanete ist kurz zuvor eingetreten.

**Juanete.** Gelegen kommt hier . . .

**D. Juan.** Was?

**Juanete.** Ein Anekdotchen:

Taub stand einer morgens auf;

Als er fand, daß er nicht hörte,

Was die andern sagten, rief er:  
 Ei poß Blitz, was fällt euch ein,  
 Heut so wunderbarlich zu sprechen?  
 Und als man von neuem sprach,  
 Meint' er, ob denn alles heut  
 Nichts als stumme Reden führte;  
 Ohne einzusehn, der Fehler  
 Lieg' an ihm nur. Ebenso  
 Glaubst du, daß die Schuld nicht dein ist;  
 Doch, wenn es dich gleich verdrießt,  
 Dein ist sie, du weißt's nur nicht,  
 Da du, wie ein Tauber, töricht  
 Eine Schönheit nicht verstehst,  
 Laut von aller Welt gepriesen.

D. Juan. Unsinniges Geschwätz! Komm mit mir jetzt.

Serafina. Wo willst du hin?

D. Juan. Zum Hafendamm, nicht weiter.

Zerstreuen will ich mich ein wenig nur  
 Von dieser Grille Torheit, ich gesteh' es.

Serafina. Mich nicht zu sehn ist dir Zerstreuung also?

D. Juan. Wohl, Teure, sind' ich nur auf solche Weise  
 Zerstreuung, wenn ich fern von dir gewesen,  
 Und sehe dann mit neuer Lust dich wieder.

Serafina. Du möchtest gern mit diesen süßen Worten  
 Zerstreuen meinen Argwohn, doch ich kenne  
 Den hohen Ruhm der Frauen Barcelonas:  
 Von ihm gelockt willst du die Fastnachtzeit  
 Nicht ungenutzt vorüberstreichen lassen;  
 Es werden schon genug verlarvte Schönen  
 Sich würdig zeigen deiner Achtsamkeit.

D. Juan. Nicht eifersüchtig, Teure! Glaube sicher,  
 Für dich ist auf der Welt kein Grund dazu.

Serafina. Ich kenne, was dein Herz bewegt vielleicht  
 Viel mehr als du.

D. Juan. Viel mehr als ich?

Serafina. Nun ja.  
 Weiß nicht die Frau von ihrem Manne stets  
 Mehr als er selbst?

D. Juan. Und wär' es wirklich so?

Juanete. Streit mit seinem Nachbar hatte  
 Einst in einem Dorf der Pfarrer,  
 Wo des Nachbars Frau dabei war.  
 Als der Pfarrer nun voll Wut

Jenen schimpfte: Taugenichts,  
 Den sein liederliches Wesen  
 Ganz und gar herunterbrachte;  
 Rief das Weiblein keck dazwischen: "  
 Zeugen seid ihr alle mir,  
 Der sagt aus, was ich gebeichtet. —  
 Siehst du nun, daß eine Frau  
 Von des Mannes Heimlichkeiten  
 Mehr zu sagen weiß als er?

D. Juan. Langweilige Geschichten!

Juanete. Hör nur die:

Kinderchen vier oder fünfen . . .

D. Juan. Schweig!

Juanete. Unglückliche Geschichte!

D. Juan. Leb' wohl, Geliebte, bald bin ich zurück.

(D. Juan und Juanete ab.)

Serafina. Leb' wohl! —

Wie groß ist deine Macht, du blinder Gott \*)!  
 Wie treffen deine Pfeile so gewaltjam!  
 Ich fühl' es nur zu sehr, indem die Tränen,  
 Die einst verzieht zu sehn ich mir geschmeichelt,  
 Einheimischer von Tag zu Tage so . . .

Flora kommt hastig und bestürzt.

Flora. Gebieterin!

Serafina. Was gibt es?

Flora. Draußen klopfte . . .

Serafina. Sprich weiter.

Flora. Einer im Matrosenkleide.

Serafina. Was will er?

Flora. Ach, ich wag' es kaum zu sagen.

Dir geben will er . . .

Serafina. Was?

Flora. Ein Schreiben.

Serafina. Mir?

Von wem?

Flora. Von Porcia.

Serafina. Dies erschreckt dich so?

Flora. Wie nicht, wenn, dir die Wahrheit zu gestehn,

Ich im Matrosen — Don Alvaro fand?

\*) Gemeint ist der Liebesgott Amor (Cros). Theokrit (X, 20) sagt, daß seine Augen verbunden seien, woraus sich sein blindes Walten erkläre. Doch erscheint er so in keiner der erhaltenen antiken Darstellungen.



**Serafina.** Ihn siehst du?

**Flora.** Ihn selbst; du kannst es glauben.

**Serafina.** Und zeigtest du, du habest ihn erkannt?

**Flora.** Es ging nicht anders.

**Serafina.** Und was sagt' er dir?

**Flora.** Ich sollte dir es sagen, sagt' er mir.

**Serafina.** So sag' ihm denn, du dürfest es nicht wagen,  
Mein Schmälen fürchtend; dann, wie von dir selbst,  
Verweis' ihm der Verkleidung Ungebühr.

Kurz, mach' es so, daß, ohne mich zu sehn  
Noch zu erfahren, daß ich von ihm weiß,  
Er sich sogleich entferne.

**Flora.** So gescheh' es.

D. Alvaro als Matrose gekleidet, tritt ein.

**D. Alvaro.** Mitnichten! Nun Don Juan sich entfernt,  
Und ich es wagen darf hier einzutreten,  
Braucht Flora nicht zu melden, was ich hörte.

**Serafina.** Es scheint vielmehr, daß Ihr es nicht gehört:  
Entfernung ohne mich zu sehn begehrt ich.

Ihr kommt, so kennt Ihr mein Begehren nicht.

**Alvaro.** Und hätt' ich unrecht, undankbare Schöne,  
Knüpft nicht an ein Vergehn sich stets das andre?

Ich kam in der Verkleidung, nichts beachtend

Als dich, als deine Schönheit, dein Gefühl;

So mag, in dem Befremden mich zu sehn,

Nicht meine Liebe dir Beleidigung,

Und schwere Schuld die echte Reigung scheinen.

**Serafina.** Ihr müßt mitnichten glauben, Don Alvaro,

Daß ich solange schon Euch angehört,

Sei die Bewilligung, Ihr dürft sprechen:

Verwirrung war es; nun, da sie vorüber,

Ersuch' ich Euch: beendet dies Gespräch,

Und ist die Cure wirklich echte Reigung,

Zeigt es durch ein Benehmen Curer würdig.

**Alvaro.** Und welches?

**Serafina.** Geht! Geht schleunig, überzeugt,

Daß eheliche Pflicht, des Gatten Liebe,

Wohltwollen, Eintracht, der Gewöhnung Macht,

Die Rücksicht auf den Adel meines Bluts

Mich so verwandelt, daß der harte Stamm

Der Eiche wie der starre Felsen eher

Dem stets erneuten Stoß der wilden Welle,

Dem rauhen Hauch des kalten Regenssturms  
Sich beugen werden, als mein fester Wille,  
Bekämpft' ihn gleich ein ganzes Meer von Tränen,  
Dräng' auch ein Sturm von Seufzern darauf ein.

**Alvaro.** Wie rühmt dein Stolz sich jetzt der Festigkeit  
Des starken Eichbaums und des trog'gen Felsens,  
Warst du vielmehr die Sonnenblume früher,  
Die vom lebend'gen Strahl der Liebe glühte,  
Das Antlitz sehnsuchtvoll ihm zugewendet?  
Ein anmutvoller Tempel nicht vielmehr,  
Wo süßer Weihrauch für die Liebe flammte?  
Wie sollte mutlos meine Hoffnung werden,  
Wenn ich die Eiche, dicht mit Laub bewaffnet,  
Als eine sanfte Liebesblume kannte?  
Wenn ich den Fels mit seinem Eisepanzer  
Dereinst als friedlichen Altar gesehn?

**Serafina.** Ich leugn' es nicht; allein — um mit dem Gleichnis,  
Unwürdig wie es sei, dir zu erwidern,  
Daß du verblendet gegen mich gerichtet —  
Aus jener schwachen Blume schuf die Zeit,  
Die Wurzeln kräftigend in meiner Brust,  
Den Stamm, der jedem Angriff widersteht;  
Und stürzen konnte sie der Liebe Tempel,  
Daß rauher Stein von ihm nur übrig blieb:  
So völlig umgewandelt durch dies Sinken,  
Durch jenes Wachsen, daß auch dem Gedächtnis  
Die Spur verschwunden, was sie einst gewesen:  
Ein Beispiel jetzt, und einst, und immerhin,  
In ihrer Kräftigung, in ihrem Fall,  
Von der Gewalt des Umschwungs fliehender Jahre.

**Alvaro.** Wie Jahre, wenn nach Augenblicken erst  
Mein Unglück zählt? wenn jüngst geboren nur  
Dein Kaltfinn ist, du gestern noch mich liebtest?  
Gib nicht mit hartem Wort der Zeit die Schuld;  
Es ist nicht, war nicht, nimmer kann es sein,  
Daß du, wie du gestehst, jene Blume  
Und jener Tempel einst, so plötzlich nun,  
Von einem kurzen Augenblick zum andern,  
Dich ganz verwandelt, ganz vergessen hast,  
Was du gewesen. Süßes, holdes Wunder,  
Es ist nicht möglich, nein, daß ich es glaube.

**Serafina.** Warum begehrest du, daß ich die Schuld  
Des hier begangnen Unrechts mit dir teile,

Und willst in Zweifel meine Worte ziehn?  
 Dich selbst ruf' ich zum Zeugen auf, Alvaro!  
 Du kennst mein stolzes, hochgesinntes Herz;  
 Wer hat es besser als du selbst erfahren,  
 Wieviel mir Ehre, Sitte, Ruf und Anstand  
 Gegolten stets? Befrage nur dich selbst,  
 Und wenn du dann dich selbst nicht überwindest,  
 Beweifest du, daß du dich selbst vergessen,  
 Verschieden gänzlich von dir selbst, Alvaro.

**Alvaro.** O nein, ich blieb derselbe stets, derselbe!

**D. Juan** (hinter der Szene).

Kein Licht hier, und es ist schon völlig Abend.

**Flora.** Don Juan kommt.

**Serafina.** Weh mir!

**Alvaro.** Ich bin verloren!

**Flora.** Es fehlt doch niemals in dergleichen Fällen

An einem Ehemann, Bruder oder Bräut'gam.

**Alvaro.** Was fang' ich an?

**Serafina.** Ich weiß es nicht.

**Flora.** Doch ich.

**Alvaro.** So sprich.

**Flora.** Verbirg dich hinter diesen Schirm,

Bis er zu seinem Zimmer geht.

**Alvaro.** Es sei;

Zu deinem Schutz, o Teure, mehr als meinem.

(Er verbirgt sich. D. Juan kommt.)

**Serafina** (für sich). Muß schuldlos, wie ich bin, mir dies begegnen!

**D. Juan.** Auch hier kein Licht?

**Serafina.** Nachlässigkeit der Diener.

Flora kommt mit Lichtern.

**Flora.** Da bring' ich schon.

**Serafina.** Ich weiß es, Herr, dir Dank —

(Für sich.) Kämpf' nieder, Herz, die Angst, die dich zermartert! —

(Laut.) Daß du so bald zu mir zurückgekehrst.

**D. Juan.** Ich ward von ein'gen Freunden und Verwandten

Bewogen, augenblicklich umzukehren . . .

**Serafina** (für sich). Weh mir!

**D. Juan.** Um dir von einem Fest zu sagen,

Daß sie geordnet.

**Serafina** (für sich). Ah! ich atme wieder.

**Alvaro** (leise). Ich schwebt' in tausend Angst.

**D. Juan.** Sie wollen morgen

Bei Barcelonas Fastnachtstusfbarkeiten

Verkleidet mit den Ihrigen erscheinen:  
 Erlaubte Sitte hier, indem die Höchsten  
 An Rang und Würde keinen Anstand nehmen,  
 Mit ihren Frauen, Töchtern oder Schwestern,  
 Der Kurzweil dieser Tage zu genießen.  
 Da du nun, fremd hier, diese Lustbarkeit  
 Bei uns noch nicht gesehen, denken jene  
 Dich damit zu ergözen; und ich glaube,  
 Man wird zu einem Gastmahl dann dich führen  
 Im Landhaus des Don Diego von Cardona,  
 Das anmutvoll am Rand des Meeres liegt.  
 Dich bitten jene Freunde nun und ich,  
 Dich zu verkleiden und uns zu begleiten.  
 Ich will bis morgen wohl das Maskenkleid,  
 Das du erwählst, dir schaffen. Nun, was meinst du?

**Serafina.** Und hab' ich einen Willen als den deinen?  
 Dein Wunsch ist mir Gesetz. Und daß du sehest,  
 Mit welcher Freudigkeit ich mich ihm füge,  
 Komm mit zu meinem Zimmer, um die Muster  
 Verschiedner Stoffe dort dir anzusehn,  
 In andrer Absicht erst von mir bestellst;  
 Mich soll dein Rat bestimmen in der Wahl.

**D. Juan.** Mit Diamanten würd' ich gern dein Kleid,  
 Ja selbst den Weg besetzen, den du wandelst!

**Serafina.** Verdien' auch ich nicht solcher Liebe Fülle,  
 Verdient sie doch mein dir ergeben Herz. —  
 Wenn es dir nun beliebt. (Sie nimmt ein Licht.)

**D. Juan.** Du tust dies selbst?

**Serafina.** Ist es nicht mein Geschäft, dich zu bedienen?

**D. Juan.** Komm Flora, nimm das Licht.

**Serafina** (gibt Flora einen Wink). Behüte, nein;  
 Sie darf nichts tun, als was ich ihr befehle,  
 Und dient mir, sehend wie ich dich bediene.

(D. Juan und Serafina ab.)

**Flora.** Kommt, Don Alvaro, sicher ist der Weg.

(Sie nimmt das andere Licht.)

**D. Alvaro.** Mit bangem Herzen folg' ich dir.

**Flora.** Weshalb?

**D. Alvaro.** Weil ich gesehn, mit welcher Sicherheit  
 Ein Ehmann auftritt in dem eignen Hause.

**Flora.** Laßt uns nur gehn. —

(Indem sie hinausgehen und er ihr folgen will, kehrt sie wieder um.)

Doch nein, jetzt nicht.

D. Alvaro. Was gibt's?

Flora. Ich höre Juanete.

D. Alvaro. Lösch' das Licht aus,

Als wär' es Zufall; unbemerkt von ihm

Gewinn' ich dann die Thür.

Flora (bläst das Licht aus). Gesagt, getan. — (Sie schreit.)

O weh!

Juanete kommt.

Juanete. Was ist dir?

Flora. Ei! gefallen bin ich.

Juanete. Was? In Versuchung? Oder wohin sonst?

Flora. Ich weiß allein das Wo nicht und das Wie,

Geh nur und zünde schnell das Licht mir an.

(Indem Juanete ihr die Kerze abnehmen will, stößt er auf Don Alvaro.)

Juanete (auffschreiend). Poß Donner!

Flora. Nun, was sieht dich an?

Juanete. Ich sehe,

Im Finstern selbst, wie großen Schreck du hattest,

Da du vor Schrecken einen Bart bekommen.

D. Alvaro (leise).

Muß dies begegnen! — Doch hier ist der Ausgang. (Ab.)

Flora. Bist du von Sinnen?

Juanete. Was ich weiß, das weiß ich;

Hier gibt es außer uns noch Leute. — Herr!

(Zu D. Juan, der mit einem Licht in der Hand eintritt.)

D. Juan. Was für ein Schreien, welcher Lärm ist hier?

Flora. Ach, es ist nichts.

Juanete. Wie, nichts? Es ist sehr viel.

Flora. Ich wollte gehn die Thür da zuzumachen,

Und stolperte; das war es ganz allein.

Juanete. Es war noch mehr, weil ich desgleichen . . .

D. Juan. Nun?

Juanete. Gestolpert über einen, welcher heimlich

Aus diesem Zimmer lief.

D. Juan. Was sagst du? Wie?

Ein Fremder hier?

Juanete. Und kein unbärtiger.

Flora. Ich war es, Herr; er lief mich beinah um.

Juanete. Sie war es nicht; sie lügt sich einen Bart an.

D. Juan. Verlorst du den Verstand? Bist du von Sinnen? —

Doch schwinden sie mir selbst nicht, wenn ich denke,

Wie Serafina mich mit fortgelockt,

Und Flora bleiben hieß mit leisem Wink? —  
 Weh! es muß Lüge sein, wenn ich dies sage,  
 Und Lüge, weh mir! ist es, sag' ich's nicht. —  
 Nimm, nimm das Licht, ich will das Haus durchsuchen,  
 Wenngleich ich, was du sagst, nicht glauben kann.  
 Komm mit mir, komm! — O Herz, entjauge denn  
 Sein volles Gift auf einmal diesem Zweifel!

**Juanete.** Es könnte sein, du fändest jenen nicht,  
 Doch was gesagt ist, Herr, das bleibt gesagt.

(D. Juan geht mit gezogenem Degen ab, Juanete ein Licht tragend  
 mit ihm.)

Serafina kommt.

**Serafina.** Flora, was ging hier vor?

**Flora.**

Wie sag' ich's nur?

Fort will Alvaro, da kommt Juanete,  
 Ich lösche schnell das Licht, er stößt auf ihn,  
 Und macht ein groß Geschrei, worauf Don Juan  
 Herbei eilt, und das Haus nun untersucht.

**Serafina.** Ob er wohl schon hinaus ist?

D. Juan kommt.

**D. Juan** (für sich).

Niemand fand ich

Im ganzen Hause. (Laut.) Serafina, komm  
 Mit auf mein Zimmer, daß du Schmuck und Kleidung  
 Dir wählst zum Fest.

**Serafina.**

Nach deinem Wohlgefallen.

(Für sich.) O, welche Schrecken gab mir diese Stunde!

**D. Juan** (für sich). O, welche Zweifel stiegen in mir auf!

**Flora** (leise zu Juanete). Du ganz allein bist an dem allen schuld.

**Juanete** (zu Flora).

Spizbübin, was gesagt ist, bleibt gesagt. (Alle ab.)

Neapel. Straße vor einem Gartengitter. Nacht.

Der Prinz und Celio kommen.

**Celio.** Und immer noch so mißgestimmt, mein Prinz?

**Prinz.** Beharrlich ist so des Gemütes Richtung,  
 Daß nur mein Leid mir Freude geben kann.

**Celio.** Ich glaubte früher, Anlaß deines Trübnißs  
 Sei, daß von Porcia du ferne lebest,  
 Doch nun ihr Vater klüglich sich zurückzog  
 Von seinem Amt, und nach Neapel kam,  
 Kann ich nicht dies mehr für die Ursach' halten:

Da du, von deinem Stern begünstigt, abends  
Das Zeichen geben darfst an diesem Gitter,  
Und doch dein übel sich nicht mildern will,  
Nicht einmal jetzt, wo Don Alvaros Fernsein  
Dich auch von diesem Hindernis befreit.

**Prinz.** Was kann es helfen Porcia zu sehn,  
Wenn sie nicht meiner Leiden Ursach ist?  
Betrügen will ich so nur durch Zerstreuung  
Die irrenden Gedanken.

**Celio.** Und was quält dich  
Ist's Liebe nicht, und auch nicht Überdruß?

**Prinz.** Ich sagt' es dir, wenn ich nicht fürchten müßte,  
Du würdest es für eine Torheit halten.

**Celio.** Da dies unmöglich ist, erkläre dich.

**Prinz.** Erinnerst du dich jener schönen Frau,  
Die, Porcias Gast, als ich von Spanien kam,  
Ein Wundermeteor von Blut und Schnee,  
Vor meinen Augen schnell vorüberblitzte?

**Celio.** Jawohl gedenk' ich, wie denselben Tag  
Sie fortgereist; und etwas Neues wär' es,  
Begänne deine Liebe mit Entfernung,  
Wenn die der andern durch Entfernung endet.

**Prinz.** Nicht wenn bei ihrem ersten Schritt die Sonne,  
Lang eh' sie zu des Westens Schatten lenkt,  
Zuweilen hinter Wolken sich verbirgt,  
Sagt man von ihr, sie sei nicht aufgegangen;  
Nicht wenn beim ersten Blitz und Donnerschlag  
Der Strahl sogleich entschwindet, wird er minder  
Ein wuterfüllter Wetterstrahl genannt;  
Nicht wenn auf Augenblicke nur die Welle  
Ans Ufer steigt, und schnell ins Meer versinkt,  
Wo ihre Wiege war, ihr Grabmal findend,  
Wird ihr Kristall Kristall nicht länger heißen;  
Nicht wenn des Feuers erstes helles Lodern  
Vom Windhauch stirbt, wird seine Glut geleugnet;  
Nicht wenn der Frost sie traf in erster Blüte,  
War eine Blume deshalb Blume nicht:  
Wie wäre meine neugeborne Liebe,  
Trotz Dunst und Wolke, Meer und Sturm und Frost.  
Nicht Sonne, Blitz, nicht Woge, Feuer, Blume?

**Celio.** Ich könnte manches dir dagegen sagen,  
Wenn nicht vom Garten her die Laute tönte,  
Das Zeichen Porcias.

**Prinz.** Still nur, laß uns hören:

Des Lieder's Worte sollen mir verkünden,  
Ob ich dem Gitter nahen darf, ob nicht;  
Denn einverstanden hier ist unsre Neigung:  
Die Liebe ruft, die Eifersucht verjagt.

Porcia singt in dem Garten.

**Porcia.** O wozu, Tyrannin Liebe,  
Soviel Pfeile, soviel Blut,  
Soviel Waffen grimmer Blitze,  
So geschärften Dolches Wut?

(Während des Gesanges nähert sich Porcia dem Gitter.)

**Prinz.** Ich weilte, schöne Porcia, hier, erwartend,  
Ob deine Stimme mich mit Liebe rufe,  
Ob sie mit Eifersucht mich fliehen heiße.

**Porcia.** Und wenn sie uns auch nicht als Zeichen dienten,  
Sie blieben dennoch von derselben Wirkung:  
Stets ruft die Liebe, Eifersucht entfernt.

**Prinz.** Ich kenne, die das Gegenteil beweist,  
Und die durch Eifersucht, nicht Liebe, lockt.

**Porcia.** Wie töricht wäre doch der Liebende,  
Der, sieht er Schmach und Gunst zu gleicher Zeit,  
Nach jener strebt, und diese wenig schätzt.

**Prinz.** Ich will nicht eben seine Klugheit preisen;  
Nur sag' ich, daß das Widerstrebende  
Gar oft sich von der größten Wirkung zeige.

**Porcia.** Ich wüßte wohl die Meinung dieser Meinung  
In Schutz zu nehmen, wenn wir diesen Abend,  
Wie früher, uns in Freiheit sprechen dürften.

**Prinz.** Und welsch ein Hindernis ist heut?

**Porcia.** Die Furcht,  
Mein Vater wache noch; weil der Verdruß  
Der heimlichen Entfernung meines Bruders  
Ihm Anlaß gibt zur Sendung ein'ger Briefe.  
Begleiten muß ich meine Worte denn  
Mit diesem Instrument, daß er, vernehmend,  
Ich spiele hier, nicht weiter nach mir frage;  
Auch wird dann unsrer Stimmen leiser Ton  
Vom stärkern Klang der Saiten überdeckt.

**Prinz.** Und nicht zum ersten Male spricht die Liebe,  
Wie die Musik, in Phantasien und Seufzern.

**Porcia.** Ich habe tausend Dinge dir zu sagen:  
Bernimm sie, sei es auch auf diese Weise.



(Bei den folgenden Worten begleitet sie sich mit dem Instrument.)

Mein Vater, du weißt es,  
 Entfagte dem Amt,  
 Auf's dörsliche Velslor  
 Zurück sich zu ziehn.  
 Mein Bruder allein  
 Verzögerte dies;  
 Doch nun er gegangen,  
 Man weiß nicht wohin,  
 Wird jener Entschluß  
 Auf's schnellste vollführt,  
 So daß wir uns morgen  
 Entfernen von hier.  
 Der Schmerz macht mich stumm,  
 Mit Tränen muß ich  
 Anstatt mit Gesange  
 Begleiten mein Spiel.

Prinz. Wohl mußtest du, Porcia,  
 Mit lieblichem Ton  
 Der Saiten umhüllen  
 Den schlimmen Bericht.  
 So pflegt man den Kranken  
 Die bittere Arznei  
 Vergoldet zu reichen;  
 Doch ist es Verrat,  
 Durch Süße zu locken  
 Zu äzendem Schmerz.

Porcia. Wer wünscht mehr als ich . . .

Julia kommt eilig innerhab des Gartens. Der Prinz entfernt sich  
 ein wenig von dem Bitter.

Julia (zu Porcia). Dein Vater ist nah,  
 Ich hör' ihn bereits.

Porcia. So warne mein Lied.

(Sie singt.) Soll mich Eifersucht besiegen,  
 Die der Gottheit übermut,  
 O wozu, Tyrannin Liebe,  
 Soviel Pfeile, soviel Blut?

Prinz. Sie singt von Eifersucht, ein Zeichen der Gefahr.  
 (Er zieht sich ganz zurück.)

D. Luis kommt innerhalb des Gartens.

Julia (laut). Wer kommt?

Porcia (ebenso).

Wer naht hier?

**D. Luis.** Ich bin es, Porcia.

So sehr ergöhte mich dein Lied beim Schreiben,  
Daß es mit angenehmer Unterbrechung  
Mich zu dem Garten zog, den Schmerz zerstreuend,  
Den ich um deines Bruders Flucht empfinde.

**Porcia.** Der kühlen Luft genieß' ich hier am Gitter,  
Mit Spiel und mit Gesang mich unterhaltend.

**D. Luis.** Ganz recht; und fahre fort, ich bitte dich,  
Weil ich ein wenig hier spazieren gehe.

**Porcia.** Gern, wenn es dir gefällt. — (D. Luis entfernt sich.)  
Und um so mehr

Gibst du mir Freiheit dann zu diesem Liede.

(Sie singt.) Liebe, willst du durch Versagen

Niederkämpfen deine Glut,

Und so scharfen Blitze Waffen

Und so scharfen Dolches Wut?

**Celio.** Von Liebe singt sie, du darfst näher gehn.

Der Prinz nähert sich wieder dem Gitter.

**Prinz** (leise). Nun, Porcia, darf ich näher kommen?

**Porcia.**

Mein Vater ist zwar unten in dem Garten,  
Doch teil' ich schnell noch diese Nachricht mit.

(Sie begleitet sich wieder mit dem Instrument.)

Bei Belsfor, wohin wir

Uns morgen zurückziehn,

Besitzet mein Vater

Ein einsames Waldschloß.

Willst unter dem Vorwand

Der Jagd du dorthin gehn,

Gelegenheit gäb' es

Dann oft uns zu sehn.

**Prinz.** Ich komme gewiß.

**D. Luis** (ruft aus einiger Entfernung). Porcia!

**Porcia.**

Mein Vater?

Komm nun, es ist spät.

**D. Luis.**

**Porcia.** So muß ich scheiden.

**Prinz.**

Lebe wohl.

**Porcia.**

Leb' wohl.

Und da mir die Gelegenheit entflieht,  
Will ich von Liebe, nicht von Eifersucht,  
Auch fern noch zu dir sprechen.

**Prinz.**

Wie?

**Porcia.**

Im Liede.

(Sie singt.) O tötendes Scheiden!  
 O getrennter Verein!  
 O Nacht ohne Morgen!  
 O Tag ohne Schein!

(Während des Gesanges entfernt sie sich langsam vom Gartengitter.)

**Prinz.** Sie nennt auch mein Gefühl in ihrem Lied,

Doch mag sie mir verzeihn, wenn nicht um sie,  
 Wenn ich um jene schöne Fremde klage:

O tötendes Scheiden!  
 O getrennter Verein!  
 O Nacht ohne Morgen!  
 O Tag ohne Schein!

(Während der Prinz auf der Bühne diese Worte spricht, singt Porcia dasselbe Lied hinter der Szene, als entferne sie sich je mehr und mehr.)

### Barcelona.

Ein großer Platz, im Hintergrunde Gerüste, auf denen Musiker. Maskierte gehen hin und her. Don Alvaro und Fabio kommen in prächtiger Maskenkleidung. Während ihres Gesprächs füllt der Platz sich immer mehr mit Maskierten.

**Alvaro.** Beim Schloßtor sind wir nun, und an dem Platz,

Der Schrankenplatz genannt \*), in Barcelona,  
 Wo sich im bunten Kreis die Masken drehn,  
 Indem Musik von den Gerüsten schallt.

Hier will ich sie erwarten, denn mit Flora  
 Sah ich sie schon maskiert das Haus verlassen;  
 Doch wollt' ich ihr nicht folgen, eh' ich selbst  
 Mich so verhüllt, daß niemand mich erkennt.

**Fabio.** Hier findest du gewiß Gelegenheit  
 Mit ihr zu sprechen, weil den Masken nie  
 Solch eine Gunst verweigert wird, solange  
 Sie unerkannt und in der Maske bleiben.**Alvaro.** Seltsam fürwahr ist dieser Fastnachtsbrauch:

Daß in des Vaters und des Ehmanns Beisein  
 Man Schönen nahen darf mit süßen Worten.

**Fabio.** Und bei so hig'gem, eifersücht'gem Volk  
 Hat man kein Beispiel eines Mords deshalb.**Alvaro.** Sieh nur, dort kommen viele Masken her.**Fabio.** Bleib stehn, du kannst es hier am besten sehn,  
 Wie sie herbei ziehn mit Gesang und Tanz.

\*) Plaza del Clos.

Viele Masken in verschiedenen Trachten kommen. D. Juan, Serafina, Juanete und Flora. Dann ein anderer Maskenzug mit Gesang und Tanz. Musik auf den Gerüsten.

**Eine der maskierten Frauen des Zuges (singt)\*).**

*Schwesterchen, kommt,  
Tanzt auf dem Platz,  
Tararera;  
Denn in der Fastnacht  
Geht Liebe verkappt.  
Tararera.*

**Einer der maskierten Männer.**

*Brüderchen, kommt,  
Tanzt auf dem Platz,  
Tararera;  
Weil in der Fastnacht  
Sich Liebe verkappt.  
Tararera.*

D. Juan (zu Serafinen). Was dünkt dich von der allgemeinen Lust?  
Serafina. Nichts hat mich mehr ergötzt in meinem Leben,  
Dank, daß du solch Vergnügen mir verschafft.

D. Juan (für sich). Es könnt' auch mir dies sein, erlaubte nur  
Mir den Genuß des Herzens Bangigkeit,  
Die Qual der eignen zweifelnden Gedanken.

Juanete. Loßgehn wird der Tanz nun wieder.

Weibliche Maske. *Spielt ihr Musikanten, spielt!*

Männliche Maske. *Nur bereit die Kastagnetten!\*\*)*

Einer der Musiker. *Welchen Tanz?*

Mehrere Masken. *Gebet nur acht  
Auf die Wendung.\*\*\*)*

Musiker. *Soll gescheh'n.*

(Großer Maskentanz. D. Juan, Serafina usw. sind auf der einen Seite der Bühne, Alvaro und Fabio auf der andern.)

\*) Die im folgenden durch Kursive kenntlich gemachten Stellen sind im Original in katalanischer Sprache.

\*\*\*) Über die Kastagnetten s. oben S. 118.

\*\*\*\*) Hier scheint die Übersetzerin den Sinn des Textes nicht richtig verstanden zu haben. Auf die Frage des Musikers, welchen Tanz man wünsche? (Que voleu) verlangen alle: „Las paradetas“. Paradetas oder Paradilla ist der Name eines spanischen Tanzes, dessen charakteristisches Merkmal es ist, daß die Bewegungen der Tanzenden zuweilen durch taktmäßige Pausen unterbrochen werden (von parar, stillehalten).

**Männliche Maske.** Weiter wollen wir nun ziehn.

**Weibliche Maske.** Kommt, ihr Schwestern, mit mir fort.

**Juanete.** Anderswo, ihr Kinderchen,

Wird ein Tänzchen nun gemacht.

(Ein Teil der Masken zieht vorüber.)

**Fabio** (zu Alvaro). Erkenntst du sie?

**Alvaro.**

Ja. Mir würde schon

Mein Herz sie nennen, wüßt ich nicht sie wär' es.

**Fabio.** So sprich mit ihr, als Maske darfst du ja.

**Alvaro** (näbert sich Serafinen). Wohl, ich nuze die Gelegenheit:

Maske wollt Ihr mit mir tanzen?

**Serafina.** Eure Bitte kommt zu spät.

**Alvaro.** Wie zu spät?

**Serafina.**

Den Wechsel hass' ich,

Und so gebt die Forderung auf\*).

**Alvaro.** Einen Wechsel meinertwegen

Durft' ich hoffen.

**Serafina.**

Täuschung war es.

**Alvaro.** Einen frühern sah ich ja.

**Serafina.** Ich verweigr' ihn jezt deshalb.

**Alvaro.** Ganz verzag' ich dennoch nicht.

**D. Juan** (zu Serafinen). Die Maske forderte dich auf zum Tanz:

Abschlagen darfst du dies Begehren nicht.

Unhöflich schien' es, wenn es ein Bekannter,

Zu rücksichtsvoll, wenn es ein Fremder wäre.

**Serafina.** Willst du, so tanz' ich; deinetwegen nur

Versagt' ich es.

**D. Juan.**

Wie meinertwegen denn?

**Serafina.** Weil ich erst deine Meinung hören wollte.

**D. Juan.**

Hier ziemt sich dies. (Für sich.) Wer mag denn jener sein,

Der sich an sie so vorzugsweise wendet?

**Alvaro** (zu Serafinen). Keinen günstigen Bescheid?

**Serafina.** Ja, bestellt den Tanz nur, Maske,

Unhöflich mag ich nicht sein.

**Alvaro** (laut zu den Musikern). Den Rugero\*\*).

**Serafina.**

Warum diesen?

**Alvaro.** Fest den Blick auf dich geheftet

Sag' ich, Schönste, dir darin:

\*) Der Doppelsinn, welcher in den Worten der Übersetzung liegt, ist dem Original fremd.

\*\*) Name eines alten spanischen Tanzes.

(Die Musiker spielen den Tanz, von Singstimmen begleitet, die aber nur in den Pausen des Tanzes einfallen. Die Instrumente spielen ununterbrochen.)

**Gefang.** Dir neig' ich mich ehrerbietig

Meines Herzens Königin: (Alvaro und Serafina tanzen.)

**Alvaro** (zu Serafina). Hoch entzückt von deiner Schönheit  
Huldigt liebend dir mein Sinn.

**Gefang.** Die in seiner Tiefe wohnet

Als allmächt'ge Herrscherin.

**Serafina** (während des Tanzes). Klage sich verschmäh't zu finden  
Möchte zu entschuld'gen sein . . .

**Gefang.** Solche Freiheit will die Liebe

Einem Liebenden verleihn . . .

**Serafina** (im Tanz). Doch wie dürst' ich Eurer Flamme

Die Ermutigung verzeihn . . .

**Gefang.** Bei dem Tanz der Heißgeliebten

Zu gestehn des Herzens Pein. .

**Serafina** (den Tanz abbrechend).

Als Höflichkeit genügt dies, so verzeiht.

**Alvaro.** Es war mein Glück, so mußt' es schnell entfliehn.

**Serafina.** Und schneller als du glaubst, beleidigt fordr' ich . . .

**Alvaro.** Was meinst du?

**Serafina.** Mich zu lassen augenblicklich;

Mein Leben hängt daran.

(Sie entfernt sich in hastiger Bewegung von ihm.)

Freundinnen, kommt.

(Allgemeines Erstaunen. Musik und Tanz hören auf.)

**Eine der maskierten Begleiterinnen Serafinens.**

In solcher Eil? Weshalb?

**Serafina.** Weiß ich es selbst?

**Flora.** Gefällt es dir nicht hier?

**Serafina.** O ja, o ja,

Doch ist es Zeit nun, uns zurückzuziehn.

**Einer der Männer.**

Kommt übern Schiffdamm mit zu meinem Landhaus.

**D. Juan.** Gern; dort ergößen wir uns in der Stille.

(Serafina und die zu ihr gehörenden Masken gehen ab.)

**Einer der Musiker.** Es wird ganz leer, wir gehen, denk' ich, auch.

**D. Juan** (der ein wenig zurückgeblieben).

Du, Juanele, folge dieser Maske,

Und suche zu erfahren, wer sie sei.

**Juanete.** Es soll heraus, ich stehe dir dafür,  
Müßt' ich ihm nach, bis wo die Welt am Ende. (D. Juan ab.)

**Fabio** (zu Alvaro). Warum bist du so traurig?

**Alvaro.** Weil ich sehe,

Wie eitel alle Hoffnung meiner Liebe.

Hier Trost zu finden meinem bangen Sehnen

Nahm ich ein Boot, bereit in See zu gehn,

Dhn' ein Lebewohl dem Vater und der Schwester

Eilt' ich zum Wiedersehen Serafinens,

Zum Wiedersehn der Undankbaren, Falschen,

Dieser Sirene, dieser Sphinx voll Trug\*).

(Er geht hastig ab. Fabio mit ihm.)

**Juanete.** Ein Mönch ist's sicher, der zu Gaste wo  
Geladen ist; er hat es gar zu eilig\*\*). (Er folgt ihnen.)

### Damm am Meer.

Alvaro kommt mit schnellen Schritten, von Fabio begleitet. Juanete folgt ihnen von fern. Alle wie in der vorigen Szene.

**Alvaro.** Und konnt' ihr soviel Liebe nicht ein Wort  
Der Gunst entlocken, hieß ihr letztes mich,  
So lieb ihr Leben mir, sie zu verlassen,  
Was bleibt mir noch zu hoffen? Glauben muß ich,  
Daß solch ein Gut für mich verloren ist.  
Nun denn, der Trost beginnt, sobald der Schmerz  
Sein Ziel erreicht. Versuchen wir zu leben! —  
Fabio, nimm diesen Maskeradenpuß.

(Er nimmt Mantel und Maske ab, und erscheint in Matrosenkleidung,  
wie zu Anfang dieses Akts.)

Gib dem ihn wieder, der ihn dir geliehen.

Das Seevolk ruf' ich unterdes zusammen,

Und suche nun mein Glück in Flut und Wind.

**Juanete.** Seh' einer die Verwandlung: ein Matrose;

Ich sehe sein Gesicht nicht, doch die Kleidung

Beweist es.

**Fabio** (zu Alvaro). Ein vernünftiger Entschluß.

**Alvaro.** Und daß mein Schmerz nicht mit zu Räte gehe,

Und was beschlossen ändre, findest du

Bei deiner Rückkehr mich schon eingeschiff.

\*) Über die Sirenen s. oben III, S. 31, über die Sphinx III, S. 39.

\*\*\*) „Laufen wie ein Mönch, der zu einem Gastmahl eingeladen ist“  
(como fraile convidado) ist eine häufig gebrauchte spanische Redensart.

So innig liebt' ich, lieb' ich Serafinen,  
 Daß ich den Tod aufsuche, nun ich weiß  
 Von meinem Tode hängt ihr Leben ab.

**Juanete.** Nur immer nach; noch seh' ich sein Gesicht nicht.

**Alvaro** (ruft). Heda! Schiffsleute! Heda! (Einige Matrosen kommen.)

**Ein Matrose.** Herr, da sind wir.

**Alvaro.** Ist gute Zeit zur Abfahrt, Kameraden?

**Zweiter Matrose.** Die beste, Herr. Die See ist wie ein Spiegel.

**Alvaro.** So laßt uns segeln, Freunde. — Lebet wohl,

Ihr Hoffnungen! Leb' wohl, o Serafina!

**Stimmen hinter der Szene.** Feuer! Feuer!

**Alvaro.** Welch ängstliches Geschrei?

**Ein Matrose.** Seht doch! Da brennt's

Im Landhaus des Don Diego de Cardona.

**Alvaro.** Weh mir, dort sollte Serafina sein!

Kommt mit mir, ihr zur Hilfe! — Seltnes Schicksal,

Brächt' ich ihr Leben, wenn sie Tod erwartet.

**Juanete.** Ach, welch gewaltig Feuer! Lichterloh

Brennt es herauf, wie ein Vulkan im Meer.

**Stimmen hinter der Szene.** Feuer! Feuer!

**Alvaro.** O seht, durch sprühnde Funken, dichten Rauch

Und Flammen trägt ein Mann dort hoch empor

In seinem Arm ein Weib.

Don Juan kommt beinah atemlos, die ohnmächtige Serafina in seinen Armen tragend.

**D. Juan.** O meine Freunde,

Zog euch das Schrecknis dieses Unfalls her,

Voll Mitleid den Betroffenen beizustehn,

Gebt mir den edelsten Beweis davon,

Und nehmt dies Kleinod unter euren Schutz,

Indes ich wieder, gält' es auch mein Leben,

Dorthin, wo teure Freunde mein bedürfen,

Zu ihrem Beistand durch die Flammen eile.

**Alvaro.** Ihr mögt sie sicher uns vertraun.

**D. Juan** (ihm Serafinen übergebend). Leb' wohl!

Mich rufen Mut und Pflicht hinweg von dir. (Er stürzt fort.)

**Stimmen hinter der Szene.** Feuer! Feuer!

**Juanete.** Herr, wartet, bleibt, geht nicht, so hört doch, Herr! --

Umsonst, er stürzt sich wieder in die Glut,

Da geh' der Teufel hinterdrein, ich nicht.

**Alvaro.** Welch wunderbarer Glücksfall! Ist es möglich!

In meinen Armen seh' ich Serafinen!



Am Ufer harret ein segelfertig Boot!

Was noch erwart' ich? — Freunde, schnell, zu Schiffe!

Ein Matrose. Was hast du vor?

Ein anderer Matrose.

Was willst du?

Fabio.

Herr, was tust du?

Alvaro. Erfahrt es später. Das Gerücht verkünde:

Des einen Unglück ist des andern Glück.

(Er trägt die noch bewußtlose Serafina fort. Fabio und die Matrosen folgen.)

Juanete (der bis dahin immer nach der Feuersbrunst gesehen, wird ihr Entfernem gewahr).

Heda! Ihr Leute, hört! Was fällt euch ein?

Rehrt um! es ist ja meines Herrn Frau.

(Lautes Sprechen hinter der Szene.)

Einer. Ward alles andre gleich der Flammen Raub,

Wenn nur die Menschen sich gerettet haben.

Ein anderer. Nur Serafinens Jose blieb ihr Opfer.

D. Juan (ebenfalls hinter der Szene).

Erwartet mich, wir gehen miteinander. —

(Er tritt eilig auf.)

Gebt nun, ihr Freunde, sie mir wieder, die . . .

Juanete. Herr, mit wem sprichst du da?

D. Juan.

Mit jenen Schiffern,

Die meines Feuersten Bewahrer wurden.

Wo blieben sie? Sie trugen Serafinen

Gewiß in eine dieser armen Hütten.

Juanete. O ganz und gar nicht; auf die See vielmehr.

Denn jenes Boot, das mit den Indern läuft

Und mit den Segeln fliegt, führt sie hinweg.

D. Juan. Schweig, meines Bornes Blut vernichtet dich!

Juanete. Die Rache wäre herrlich! Jener andre,

Der in der Maske kommt sich zu verbergen,

Indem er nur ein armer Schiffer ist,

Entführt die Frau, und ich soll es bezahlen?

D. Juan. Was sagst du? Der Matrose, der hier stand,

War jene Maske?

Juanete.

Ja, du kannst es glauben.

D. Juan. So tötet mich mein törichtes Vertrauen!

Doch warum stürz' ich mich nicht selbst ins Meer,

Zu rächen meine Schmach?

(Es kommen mehrere Herren und Frauen, zur Maskeraden-Gesellschaft Don Juans gehörig, im Putz der früheren Szene, doch ohne Masken vor den Gesichtern.)

**Viele Stimmen.**

Was gibt es hier?

**D. Juan.** Solch Schrecknis, solchen Greuel, solch Ersrecken,  
Daß ich den Schimpf nicht auszusprechen wage,  
Bevor ich ihn gerächt, und sei's auch also. (Dem Ufer zueilend.)  
Seeräuber dieser Flut, erwarte mich!  
Mit Flammen kämpf' ich, kämpfe nun mit Wogen;  
Den Tod, o Himmel, wenn die Rache nicht!

(Er stürzt sich ins Meer.)

**Alle.** Zu Hilfe! Schnell zu Hilfe!

**Stimmen hinter der Szene.** Stoßt ab! Stoßt ab!

**Juanete.** Das Schiff fliegt wie ein Pfeil; vergebens rudert  
Er hinterdrein mit Händen und mit Füßen.

**D. Juan.** Steh' Gott mir bei!

**Alle.** Mög' er dir gnädig sein!

### Dritter Aufzug.

Zimmer im Landhause des D. Luis zu Velslor.

**D. Luis** (einen Brief lesend). „Ihr wünscht von mir zu wissen, was es wohl für einen Grund haben könne, daß Don Juan Roca Euch in so langer Zeit nicht geschrieben, und so ungern ich auch eine Nachricht wie die folgende geben mag, kann ich doch nicht umhin, Eurem Verlangen zu willfahren. In verwichener Fastnacht, als Don Juan im Landhause des Don Diego de Cardona zu Gast war, brach plötzlich ein großes Feuer dort aus, so daß die Anwesenden nur mit Mühe ihr Leben retten konnten. Don Juan trug seine vor Schreck ohnmächtige Gemahlin aus dem brennenden Hause, und übergab sie, um den übrigen zur Hilfe zu eilen, einigen nahestehenden Schiffen. Diese, verkappte Korsaren, wie es heißt, segelten mit ihr davon, verzweifelt stürzte Don Juan sich in die Wellen, aus denen man mit Mühe ihn beinah leblos hervorzog, und kaum hatte er sich wieder ein wenig erholt, als er heimlich in Begleitung eines einzigen Dieners sein Haus verließ, ohne daß man bis jetzt das mindeste von ihm oder von seiner Gemahlin gehört hätte.“

Genug! Genug! Verdunkelt ist mein Auge  
Von Tränen, die der Seele Schmerz erzeugt.  
Gott! Welchem Mißgeschick ist auch die Ehre  
Des Edelsten und Reinsten ausgesetzt!  
Daß stets die seine tadellos gewesen,

Mag jetzt sie reinigen von diesem Makel;  
 Denn in der Menschen Augen ist dies leider,  
 Wenn auch ein Unglück, doch ein Schimpf zugleich.  
 O wüßt' ich nur Don Juan aufzufinden,  
 An seiner Seite teilt' ich sein Geschick,  
 Mit ihm vereint' ich alle meine Kräfte,  
 Um jeden Raum der Erde zu durchforschen,  
 Und durch den Tod des räuberischen Schurken  
 In Furcht und Staunen alle Welt zu setzen.

Porcia und Julia kommen, diese bleibt im Hintergrunde.

Porcia. Mein teurer Vater!

D. Luis. Nun, was willst du, Porcia!

Porcia. Was ist dir, daß so zornig und voll Eifer  
 Du zu dir selber sprichst?

D. Luis. Ich weiß es kaum; —  
 (Für sich.) Verhüllung seines Unglücks bin ich hier  
 So gut als Mitgefühl dem Freunde schuldig. —  
 (Laut.) Mir ward nur eben jetzt ein Brief gebracht,  
 Geschäfte meines frühern Amtes betreffend.

Porcia. Es tut mir leid, dich so verstimmt zu finden;  
 Ich kam dir eine Bitte vorzutragen.

D. Luis. Und warum nimmst du Anstand sie zu nennen?

Porcia. Unzeit'ge Bitten finden kein Gehör.

D. Luis. Es kann von dir mir nichts zur Unzeit kommen.

Porcia. Hierauf vertrauend will ich denn es wagen:  
 Alvar . . .

D. Luis. Halt ein!

Porcia. So sprach ich doch zur Unzeit?

D. Luis. Du irrst, ich würde jederzeit dir sagen,  
 Du sollest seinen Namen mir nicht nennen;  
 Dst schon vernahmst du dies.

Porcia. Was tat mein Bruder,  
 Daß du so unversöhnlich mit ihm zürnst?

D. Luis. Was mehr, als daß er gegen meinen Willen  
 Fortging, man weiß nicht wie und nicht wohin,  
 Und nun mit Lügenworten wiederkehrt,  
 Im Wahn, ich nehm' ihn auf mit offenen Armen?

Porcia. Der Jugend ungebundner Sinn, mein Vater.  
 Und ist es, ohne Leidenschaft betrachtet,  
 Ein solch Verbrechen, wenn ein junger Mann,  
 Weil er vernommen, daß du willens seist,  
 Hier auf dem Dorf zu leben unter Bauern,  
 In seinem Mißmut unbesonnen handelst,

Und sich entfernt auf einen Monat etwa?  
 Seit seiner Rückkehr bleibt er einsam nun  
 Im Jagdschloß dort, aus Scheu vor deinem Zorn.  
 O laß von meinen Tränen dich bewegen,  
 Und nimm ihn wieder bei dir auf.

**D. Luis.** Nun wohl;

Ich muß schon etwas dir zuliebe tun.  
 Meld' ihm, er möge kommen.

**Porcia.** Tausend Dank!

Die Nachricht selbst zu bringen, geh' ich heut  
 Zu jagen in dem Bergwald, und verkünd' ihm,  
 Er dürfe kommen, dir die Hand zu küssen.

**D. Luis.** Tu' nach Gefallen. (Für sich.) Was beginn' ich nur,  
 Um Kunde von dem Aufenthalt Don Juans  
 Und seines Widersachers zu erlangen,  
 Um kräftig dann für meinen Freund zu handeln? (Ab.)

**Julia.** Ei, das gelang dir trefflich.

**Porcia.** Ja gewiß.

Mein Glück befördert' ich wie das des Bruders.  
 Solang' Alvaro noch im Jagdschloß wohnt,  
 Kann ich Ursino dort nicht sicher sprechen.  
 Dem, der sein Schreiben brachte, sage nur:  
 Ich würde heut hinausgehn auf die Jagd,  
 Und meinen Bruder heim zum Vater rufen.  
 Im Schlosse könnt' ich dann den Prinzen sehn,  
 Der Schloßvogt kennt ihn wohl und läßt ihn ein.

**Julia.** Weil Liebe zaghaft ist, ist sie voll Ränke.

**Porcia.** Geh, bring mir eine Büchse her; mein Jagdglück  
 Will ich im Gehen unterwegs versuchen.  
 Der Wagen fährt dann nach.

**Julia** (holt eine Büchse). Da hast du sie.

**Porcia** (sie hinnehmend). Wozu Feuerwaffen tragen,  
 Tret' ich gegen dich ins Feld,  
 Liebe, die mit Pfeil und Bogen  
 Siegreich sich entgegenstellt? (Ab.)

Zimmer im Jagdschloß des Don Luis.

Fabio. Alvaro kommt.

**Alvaro.** Nun, was macht Serafina?

**Fabio.** Weißt du nicht,

Daß du die Frage sparen kannst?

**Alvaro.** Sie weint,

Willst du mir damit sagen?

**Fabio.** Freilich wohl.

**Alvaro.** Seit jenem Augenblick als sie bewußtlos,  
Entgegenstehender Elemente Beute,  
Das Feuermeer mit Wassergluten tauschte,  
Ward nicht ihr Auge mehr von Tränen trocken.  
Erwacht im Schiff von ihrer bleichen Ohnmacht  
Sah sie sich kaum in meine Macht gegeben,  
Als unaufhaltsam sich ihr Schmerz ergoß;  
Und noch gelang es keinem Tröstungswort,  
Zu hemmen seinen Strom nur auf Minuten.  
Ich hoffe, — hoffen? hätt' ich Grund dazu? —  
Daß Serafina . . .

Serafina kommt.

**Serafina.** Fabio, geh hinaus. (Fabio ab.)

Und du, von dessen Lippen mir soeben  
Mit meinem Namen ein beschämend Hoffen  
Ertönte, hör mich an, daß ich auf einmal  
Von Zweifeln dich, und mich von bangem Zagen,  
Und beide von Verwirrung uns befreie.  
Dein Hoffen wähnt — weh mir, daß ich es höre! —  
So leicht gesinnt sei meine Sittsamkeit,  
Die Achtung meiner selbst so gar gering,  
So wankelmütig Willen und Gefühl,  
So untertänig meiner Ehre Stolz,  
Mein bitterer Schmerz sei so gemeiner Art,  
Kurz, ich so ganz verschieden von mir selbst,  
Daß ich mich trösten könnte, Gatte, Ruf,  
Besitz, und Ehr' und Stand in einem Tage  
Entrissen mir zu sehen, bin ich nur  
So glücklich, mich in deinem Arm zu finden,  
Von deinem Trug besiegt, von deinem Trevel?

**Alvaro.** Dies hofft' ich nicht, ich hoffte nur . . .

**Serafina.**

Und was?

**Alvaro.** Um je verzweifelter mein Handeln war,  
Je minder könnte deine Milde zürnen;  
Denn Liebe lebt durch die Berwegenheit,  
Und das Vergehn des Liebenden entschuldigt  
Das nur, daß kein Entschuld'gen möglich ist;  
Nur wer so liebt, der kann sich so vergessen.

**Serafina.** Ein Grund wie dieser scheint mir völlig grundlos:  
Nichts schägt, wer alles zu zerstören fähig.  
Und so, du Böser, Falscher, Truggesinnter,

Und so, Verräter, Harter, Mitleidloser —  
 Doch nein, nicht also, mäßiger, mein Herz! —  
 Herr — Don Alvaro, da nun dies geichehn  
 Und nicht zu ändern ist, was hilft es noch  
 Zu klügeln, wie es besser wohl gewesen?  
 Ward es von den Gestirnen so geordnet,  
 War es von dem Geschick also bestimmt,  
 Und ließ es so des Himmels Wille zu,  
 Nun wohl, dann fragt sich nur, was bleibt zu tun;  
 Und soll ich irgendetwas dir verdanken,  
 So sei es jetzt ein ruhiges Gehör. —  
 Alvar, bei jedem Atemzuge schaudr' ich,  
 In meines eignen Hauches bangem Ton  
 Don Juans Seufzer hörend; wähne, bebend  
 Vor meinem Schatten, ihn bei jedem Schritt  
 Erscheinen mir zu sehn, und von Gebilden  
 Der Angst umringt find' ich im öden Hause,  
 Wo du mich birgst, der jungen Jahre Grab.  
 So muß denn dein Erfolg erfolglos bleiben,  
 Wo nicht die Seele folgt, ist kein Erfolg.  
 Ein Marmorbild ist ohne sie die Schönheit,  
 Farblos, weil ihm der Freude Pinsel fehlt;  
 Erstürmt vielleicht, beglückt es nimmer doch. —  
 Don Juan ist beleidigt, er, ein Edler —  
 Genug schon sprach ich aus in diesen Worten —  
 Von dir erfahren hat er ohne Zweifel,  
 Da Flora dort in Barcelona blieb.  
 Ein Mittel gibt es nur, um dieser Angst,  
 Dem Drohen dieses Unglücks zu entgehen:  
 Daß jeder Hoffnung, Trost in mir zu finden,  
 Entsaugend, deine Liebe sich entschlöße,  
 Auf einmal jeden Anspruch aufzugeben.  
 Des Klosters enge Halle sei mein Grab,  
 Vergessen mag mein Leben dort . . .

**Alvaro.**

Halt ein!

Nicht weiter! Oh' ich jetzt dich wieder lasse,  
 Zerschmettre mich ein Strahl . . . Barmherz'ger Himmel!  
 (Es fällt ein Schuß.)

**Serafina.** Weh mir! Zum zweitenmal dies böse Zeichen,  
 Daß mir den Tod bedeutet.

**Alvaro.**

Fürchte nichts.

Erschrecken konnt' ich, nicht den Mut verlieren. —  
 (Er ruft hinaus.) Heda! Was war das?

Belardo kommt.

**Belardo.** Deine Schwester Porcia

Jagt in dem Wald, dem Schlosse schon ganz nahe.

**Alvaro.** Entgegeneil' ich ihr; du, Serafina,

Zieh' auf Belardos Zimmer dich zurück,

Hier bist du in Gefahr.

**Belardo** (der zur Thür hinausgesehn). Wie soll sie fort,

Hält Fräulein Porcia schon den Paß besetzt?

**Alvaro.** Verbirg dich dort.

**Serafina.** Der Himmel schütze mich!

(Sie verbirgt sich in einem Seitenzimmer.)

Porcia kommt mit raschem Schritt im Jagdkleide.

**Alvaro.** Ei, Schwester? Porcia? Wie so überraschend?

**Porcia.** Recht heiter komm' ich heut und freudig, Bruder:

Vor allen Dingen wohl, weil unser Vater

Den Sinn gemildert und mich nach dir sendet;

Doch dann auch, weil nur eben hier am Schloßtor

Ein Schuß mir glückte, wie noch nie im Leben:

Denn einen Damhirsch traf ich, dessen Lauf,

Wie er vorübersloh, dem Fluge gleich.

**Alvaro.** Ich freue mich, dich so vergnügt zu sehn.

**Porcia.** Ja dies Gelingen gibt mir solche Lust,

Daß ich heut nicht sobald nach Hause kehre,

Und hier im Wald mein Jagdglück noch versuche.

Geh du indessen in das Dorf, mein Bruder,

Daß unser Vater an der Eil des Kommens

Ermesse, wie du sein Verzeihen schätze.

**Alvaro.** Du hast ganz recht; doch bleib nicht hier im Schloß.

**Porcia.** Ich komme in den Wald sogleich dir nach.

**Alvaro.** So laß uns diesen Weg beisammen \*) machen.

**Porcia.** Es sei. (Reise.) Belardo, kommt etwa der Prinz,

Sag' ihm, er solle mich erwarten.

**Belardo** (leise). Wohl.

**Alvaro** (leise). Belardo, während Porcia mit mir geht,

Bring Serafinen schleunig von hier weg. (Alvaro und Porcia ab.)

**Belardo.** Einträglich, heißt es, sei das Kuppleramt?

Mir bracht' es noch nicht einen einz'gen Heller;

Vertrauter wie des Bruders so der Schwester,

Hab' ich zuletzt nur Schreck und Angst davon.

\*) D. h. miteinander. Übrigens ist die ganze Stelle ziemlich frei übersetzt.

Serafina tritt schüchtern aus dem Seitenzimmer.

**Serafina.** Ging Porcia?

**Belardo.** Ja.

**Serafina.** Dem Himmel sei gedankt!

Ich war hier der Entdeckung ausgesetzt,  
Denn ihren Eintritt könnt' ich nicht verhindern,  
Da diese Thür nicht Schloß noch Riegel hat.  
Jetzt komm' ich sicher fort.

**Belardo.** So sicher nicht.

**Serafina.** Weshalb?

**Belardo.** Weil eben jetzt ein Fremder naht.

**Serafina.** Ein neues Hindernis.

**Belardo.** Ein neuer Schreck.

(Serafina verbirgt sich wieder.)

Der Prinz kommt.

**Prinz.** Belardo!

**Belardo.** Herr, ich heiße dich willkommen.

**Prinz.** Dein Fräulein ließ mich heut hierher bescheiden,  
Ihr Bruder, meldet sie, verläßt das Schloß.  
Wo find' ich sie?

**Belardo.** Sie ging ihn zu begleiten  
Und läßt dich bitten, hier sie zu erwarten.

Porcia tritt ein.

**Porcia.** Und nicht gar lange wirst du warten dürfen,  
Denn als mein Bruder sich zum Dorfe wandte,  
Gilt' ich zurück, um bald bei dir zu sein.

**Prinz.** Wie nur verdien' ich eine solche Huld?

**Belardo** (für sich). Die andre da hört alles das mit an.

**Serafina** (von innen an der Tapetentür lauschend).

Es ist der Prinz und Porcia, die dort sprechen.

**Porcia.** Durch meines Bruders Aufenthalt im Schloß  
Entbehrten wir die Freiheit uns zu sehn,  
Beseitigt ward dies Hindernis.

**Prinz.** Und wie?

**Porcia.** Des Vaters Zorn besänftigte mein Flehen,  
Die Rückkehr in sein Haus vergönnt er ihm.

**Prinz.** Ich schätze deine Güte nach Gebühr. —

(Für sich.) Und doch glüht meine Brust von jenem Feuer!  
Und doch versuch' ich so nur dich zu täuschen,  
Weil ich dich nicht besiegen kann, Erinnerung!

**Belardo** (für sich). Die andre hört gewiß ein jedes Wort.

**Serafina** (wie oben). Wo herrschest du nicht, o Tyrannin Liebe?



**Porcia.** Mich zu beklagen hätt' ich doch.

**Prinz.** Weßwegen?

**Porcia.** Weil in Neapel dich ein reizend Weib,

Wohl weiß ich es, in ihren Fesseln hält.

**Prinz.** Beweisen kann ich dir, wie sehr du irrst:

Ich sah Neapel nicht seit manchem Tage.

Verstimmt und trübe zog ich mich zurück

Und lebe hier in einem nahen Landhaus

Einsam und still, beklagend daß du fern.

Was mich allein ergötzt und unterhält,

Sind einige Gemälde, jüngst begonnen,

Zur Zierde meiner Galerie bestimmt;

Sie auszuführen fand ich unter Velschlands

Und Spaniens Meistern einige mir aus,

Die mit den ersten in der Kunst sich messen,

Einen besonders der mich so erfreut,

Daß ich den ganzen Tag ihn malen sehe.

**Porcia.** Mein Argwohn sagte mir . . .

**Belardo.** Ach, das ist schlimm!

**Prinz.** Was ist?

**Porcia.** Was hast du?

**Belardo.** Nichts; dein Bruder kommt.

**Porcia** (zum Prinzen). Verbirg dich dort im Zimmer.

**Prinz.** Deinettwegen.

**Serafina** (wie oben). Ich sterbe!

**Belardo** (für sich). Sankt Hilar \*)! Er ist schon drinnen!

(Der Prinz geht in das Zimmer, wo Serafina ist.)

Alvaro kommt.

**Alvaro** (im Eintreten, ohne die andern zu bemerken).

Mich quält die Furcht, es könnte meine Schwester

Hier Serafinen finden; wissen muß ich,

Ob auch Belardo sie verborgen hat.

**Porcia** (für sich). Weh mir! Hat man ihm Uratwohn eingeflöszt?!

**Alvaro** (für sich). Wie, Porcia wieder hier? Was kann das sein?

**Porcia** (für sich). Warum nur kommt er wieder?

**Alvaro** (laut). Porcia!

**Porcia.** Bruder!

**Alvaro.** Wie hast du doch den Wald so schnell verlassen?

---

\*) Warum Belardo hier gerade den heiligen Hilaricus († 449 als Bischof von Arles) anruft, ist nicht ersichtlich.

**Porcia.** Ich fühlte mich auf einmal sehr ermüdet,  
Und ging hier wieder her um auszuruhen.

**Alvaro.** Du tatest wohl.

**Porcia.** Doch du? Was bringt dich wieder?

**Alvaro.** Weil ich des Vaters Stimmung mir bedachte,  
Schien es mir mißlich ohne dich zu gehn.

**Porcia.** Du hast ganz recht.

**Alvaro.** Denn du besänftigt ihn,  
Wenn er mir zürnt.

**Porcia.** So gehen wir zusammen.

**Alvaro.** Das wünsch' ich sehr.

**Porcia.** Und ich nicht minder, wahrlich.

**Belardo** (für sich). Euch beide zu erraten ist nicht schwer.

**Alvaro** (für sich). So kann sie Serafinen nicht entdecken.

**Porcia** (für sich). So wird er von dem Prinzen nichts erfahren.

**Alvaro** (laut). Bist du bereit?

**Porcia.** Ich bin es.

**Alvaro.** Komm!

**Porcia.** Ich komme.

**Alvaro** (für sich). Das ging vortrefflich.

**Porcia** (für sich). Schön gelang es mir.

**Alvaro** (für sich). Gesehen hat sie meine Schwester nicht.

**Porcia** (für sich).

Mein Bruder weiß nicht, daß er hier verborgen. (Beide ab.)

**Belardo.** Wenn ihr nur wüßtet, was hier vorgegangen;

Doch von zwei Übeln war es noch das kleinste. —

(Er ruft an der Thür des Seitenzimmers.)

Eu'r Gnaden können das Versteck verlassen.

(Der Prinz und Serafina kommen heraus, sie bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

**Serafina.** Fruchtlos ist Euer Streben mich zu kennen.

**Prinz.** Fruchtlos das Eure nicht gekannt zu sein.

**Serafina.** Erwägt . . .

**Prinz.** O nehmt die Hand von Eurem Antlitz:

Solch einen Himmel deckt dies Wölkchen nicht.

Schon weiß ich wer Ihr seid, schon weiß ich auch,

Der Liebe Wunder konnte nur allein

Hieher Euch führen, wo ich jetzt Euch sehe.

Durch welch unmöglich scheinendes Ereignis,

Will ich nicht wissen, will ich nicht erforschen;

Gesonnen bin ich nicht dich zu verlieren,

Nun ich dich hier gefunden, und ich wähle,

Um mir des Zweifels Täuschung zu erhalten,  
Ein Schwanken zwischen Argwohn und Vertraun.

**Belardo** (für sich). Das fehlte noch, daß in des Bruders Schöne  
Der gute Freund der Schwester sich vergast.

**Serafina**. Hochherziger Ursino, such' ich gleich  
Umsonst Euch zu verbergen wer ich bin,  
Laßt doch mich übrigens verborgen bleiben.  
Ich hab' an Euch ein zwiefaches Begehren:  
Geheim zu halten, daß Ihr mich gesehen  
Und Euch auf meine Bitte zu entfernen,  
Daß ich mein Leid in Einsamkeit beweinen  
Und so vielleicht ihm Lindrung finden mag.

**Prinz**. Versagen kann ich nicht, was du begehrt.

Und so gelob' ich dir, daß nie dein Name  
Sich über meine Lippen drängen soll;  
Und lasse dich, wie schmerzlich es mir sei,  
Des Wiederfindens Freude mit der Pein  
Der traurigen Entfernung nun bezahlend.  
Leb' wohl! Leb' wohl! Mehr als du glauben magst,  
Tu' ich für dich.

**Serafina**. Erkennen werd' ich es,  
Wenn auch bezahlen nicht. Lebt wohl.

**Prinz**. Leb' wohl.

**Belardo**. Nur eins noch, reinen Mund gehalten, bitt' ich,  
Denn eine Freundschaft ist der andern wert.

**Prinz**. Ich werde schweigen.

**Serafina**. Ich begehre Schweigen.

**Prinz**. Freud'iges Begegnis!

**Serafina**. Trauriges Geschick!

**Prinz**. Ihr Sterne, leuchtet günst'ger!

**Serafina**. Mitleid, Himmel!

**Prinz**. Nun ich sie wieder sah, leb' ich in Liebe! (Ab.)

**Serafina**. Was kann ich anders als den Tod erwarten. (Ab.)

Vorzimmer im Landhause des Prinzen von Ursino. Celio. D. Juan  
ärmlich gekleidet tritt ein.

**Celio**. Was führt Euch her?

**D. Juan**. Ich will dem Prinzen melden,  
Daß mein Gemälde nun vollendet ist.

**Celio**. Er ist nicht hier; er ging heut auf die Jagd.

**D. Juan**. Und wann kommt er zurück?

**Celio**. Ich weiß es nicht. (Ab.)

**D. Juan.** Was, mein zerstörtes Glück, ist mir begegnet? —  
 Doch nein, mich würde die Erwähnung töten;  
 Und zürnte nicht mein Leid, vermöcht' es nun  
 Als Wort, was früher als Ereignis nicht?  
 O wahrlich, leicht geschieht was schwer zu glauben:  
 Ich so erniedrigt? Himmel! — Doch wie anders,  
 Wenn krankhaft reizbar es die Ehre will.  
 Weh über den, der solch Gesetz gegeben!  
 Der meinen Ruf in fremde Hand gelegt,  
 Daß fremdes Tun, nicht eignes ihn bestimme,  
 Die Schmach dem zuteilt, dem die Kränkung ward,  
 Nicht jenem, der das Schmäbliche beging;  
 Er wußte von der wahren Ehre wenig.  
 Wie kann die Welt so argen Mißbrauch dulden?  
 Darf dort die Schuld, und hier die Strafe sein?  
 Weh über den, der dies Gesetz gegeben! —  
 O schnödes Mißgeschick, du triffst mich tief!  
 Gibt es ein Unglück meinem gleich?

Juanete, ebenfalls ärmlich gekleidet, tritt ein.

**Juanete.** Ein größeres:

Ich, der auf jedem Schritt dir keuchend folge  
 Als Leidgenos, bin schlimmer dran als du.

**D. Juan** (im Selbstgespräch fortfahrend).

Den Feind zu suchen ließ ich Hab' und Gut.

**Juanete.** Und spürtest nichts von ihm trotz alles Spürens.

**D. Juan** (wie oben). Verborgен, einsam . . .

**Juanete.** Gingst du nach Neapel.

**D. Juan** (halb auf Juanetes Worte hörend, doch noch mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt).

Hier glaubt' ich endlich eine Spur zu finden,  
 Fand hier ein früherer Liebeshandel statt.

**Juanete.** Und findest daß von einem Tag zum andern  
 Hier unsre schwache Barschaft schwächer wird.

**D. Juan.** An wen sollt' ich mich wenden? Schmachbedeckt  
 Berberg' ich einem jeden, wer ich bin.

**Juanete.** Aus Hunger sagt' ich es der ganzen Stadt.  
 Und ist Don Luis nicht dein Freund?

**D. Juan.** Er ist es;

Doch welchem Freunde könnt' ich mich vertrauen,  
 Der nicht ein Zeuge meiner Schmach mir wäre?  
 Niemand soll meinem Weh ins Antlitz schaun,  
 Mitleidig auf mich blicken, zu mir sprechen.

Es soll mich niemand kennen, denn ich kenne  
 Mich selbst nicht wieder, eh' ich mich gerächt.  
 Der Neugier auszuweichen, geb' ich so  
 Mich überall als Maler von Gewerbe.

**Juanete.** Nun ja, die Kunst geht oft genug nach Brot.

**D. Juan.** Des Prinzen Auftrag übernahm ich so;  
 Doch müßt' ich fürchten, daß er ahnen könnte,  
 Wer ihn vollführt, ich würde lieber sterben.

**Juanete.** Du tätest unrecht. — Und wie sollt' er auch?

**D. Juan.** Er sah mich einmal schon.

**Juanete.** Bedenke nur,  
 Wie seit der Zeit das Unglück dich verändert,  
 Und dann in dieser Kleidung, dieser Lage,  
 Er kann nach einem frühern flücht'gen Anblick  
 Dich so nicht wiederkennen. — Ach, da kommt er.

Der Prinz kommt.

**Prinz.** Du willst mich sprechen, Spanier? Was begehrt du?

**D. Juan.** Weil ich, mein Prinz, dich zu erfreuen hoffe  
 Durch den Bericht, daß ich mein Bild vollendet,  
 Wollt' ich der erste sein, ihn dir zu bringen.

**Prinz.** Ich weiß dir Dank dafür. — Und welche Dichtung  
 Hat deinen Pinsel denn zuerst beschäftigt?

**D. Juan.** Der Tod des Herkules: ein Gegenstand,  
 In dem sich Furchtbares mit Schönem eint.

**Prinz.** Ich bitte dich mir dieses Bild zu schildern \*).

**D. Juan.** Im Herkules erscheint die Kraft des Zorns,  
 Als der Zentaur ihm Dejanira raubt.  
 Mit glühndem Atem eilt er ihnen nach,

\*) Herakles errang sich Dejanira, die Tochter des Königs Öneus von Kalydon, zur Gattin. Als er in ihrer Begleitung den Fluß Euenos überschreiten wollte, versuchte der Zentaur Nessos, der das Recht hatte, die Reisenden überzusetzen, der Dejanira Gewalt anzutun, wurde aber von Herakles mit einem vergifteten Pfeile getötet. Sterbend gab er der Dejanira von seinem vergifteten Blute, und versicherte sie, daß sie damit ihren Gatten, wenn er ihr untreu werden sollte, wieder an sich fesseln könnte. Als Herakles darauf Tole, die ihm früher verweigerte Tochter des Königs Eurytos gewann, schickte ihm Dejanira ein mit dem Blute des Nessos gefärbtes Festgewand. Kaum war dasselbe an ihm warm geworden, so begann das Gift seine furchtbare Wirkung, indem es seinen Leib zerfraß. Apollo ließ ihn darauf auf den Gipfel des Berges Öta bringen, wo Herakles einen Scheiterhaufen bestieg, um sich zu verbrennen. Allein eine Wolke trug ihn zum Olymp empor, wo er als Sohn des Zeus unter die Unsterblichen aufgenommen wurde.

Ein Bild der Eifersucht in Blick und Wesen.  
 Es ist als würd' er aus der Tafel springen,  
 Wär' er, den er verfolgt, nicht auf der Tafel.  
 Dies ist der Vordergrund des Blattes; hinten  
 Sieht man in schwächern Umrissen, verschwimmend  
 Wie in der Ferne, den Verbrennungstod.  
 Sinnbildlich meint' ich also darzustellen,  
 Wie Eifersucht mit Feuerqualen tötet.

**Prinz.** Sinnreich ist diese Deutung, und gefällt  
 Mir um so mehr in diesem Augenblick,  
 Da sie der eignen Leidenschaft entspricht.  
 Und da du jetzt, wo ich ihr Weh empfinde,  
 So trefflich mir die Eifersucht geschildert,  
 Theilt mein Vertrauen ein Lebensleid dir mit,  
 Willst du dagegen einen Dienst mir leisten.

**D. Juan.** Geweiht ist dir mein Leben.

**Prinz.** Höre denn:  
 Vor längerer Zeit sah ich ein schönes Weib,  
 Nur einmal, flüchtig, doch der Eindruck blieb,  
 Abwesend war sie stets mir gegenwärtig.  
 Ein Zufall ließ mich heut sie wiederfinden;  
 Bis meine Liebe nun Gelegenheit  
 Sich ausersehn um ihre Gunst zu werben,  
 Wird meiner Sehnsucht Schmerz vielleicht am meisten  
 Durch ein gelungenes Bild von ihr beschwichtigt.  
 Du als ein Fremder kennst sie nicht, und dir  
 Darf ich den Auftrag geben sie zu malen.

**D. Juan.** Gern dien' ich dir nach meinen besten Kräften;  
 Allein wenn sie so schön ist, trau' ich nicht  
 Mir zu, befriedigend sie darzustellen.

**Prinz.** Weshalb?

**D. Juan.** Ach! ich versucht' es einst und fand,  
 Wie schwer es sei die Schönheit nachzubilden.

**Prinz.** Wohl weiß ich es, doch deiner Künstlerhand  
 Ist solch ein Unternehmen zu vertrauen;  
 Und zög' ich auch dich nicht als Künstler vor,  
 So wär' es, mein Geheimnis mir zu sichern.

**D. Juan.** Wenn du befehlst, bin ich bereit.

**Prinz.** So komm.  
 Du sollst, womöglich, sie verstopfen malen;  
 Ich selbst will dort am Eingang deiner warten,  
 Daß du vor Überraschung sicher seist.  
 Was auch begegnen mag, ich schütze dich.

**D. Juan.** Dir folg' ich, sicher durch dein fürstlich Wort  
Und meinen Mut; ein armer Maler zwar,  
Bin ich vielleicht es nur der Ehre wegen.

**Prinz.** Wohl glaub' ich dies von dir; mir aber glaube,  
Ich werde dankbar deinen Wunsch erfüllen. (Ab.)

**D. Juan.** Und kennst du meinen Wunsch?

**Suanete.** Was wird das, Herr?

**D. Juan.** Geh, hol mir jenes kleine Farbkästchen  
Und Pinsel her, nebst einigen Pistolen.

**Suanete.** Welch neues Abenteuer soll es geben?  
Wo willst du hin?

**D. Juan.** Wohin der Prinz mich führt,  
Gleichviel; da meiner Ehre Schimpf begehrt,  
Daß ich ein Maler sein und bleiben muß,  
Bis es mir einst gelingt mit blut'gem Pinsel  
Der Maler meiner eignen Schmach zu sein.

Zimmer im Landhause des Don Luis.

Don Luis und Alvaro.

**Alvaro.** Da du, mein Vater, mir auf Porcias Bitte  
Nun wieder deine Gunst verliehen hast,  
Laß mich um eine neue Gunst dich angehn:  
Erlaube mir zu fragen, was dir fehlt.  
Dein Antlitz zeigt die Unruh deines Herzens;  
Da ich dir Ursach gab zu manchem Kummer,  
Macht dieser Unmut, den du zu verbergen  
Umsonst versuchst, mich ängstlich und verlegen.

**D. Luis.** Alvaro, meine Traurigkeit entsteht  
Aus anderm Grund, du bist nicht schuld daran.  
Dies sei genug.

**Alvaro.** Vertraust du mir so wenig?

**D. Luis.** Du dringst in mich? Nun wohl, so wisse denn:  
Don Juan Rocas Schicksal macht mich traurig.

**Alvaro.** Don Juans?

**D. Luis.** Ja.

**Alvaro.** Was hörtest du von ihm? —

(Für sich.) Mutvoll erforscht, was hier uns Böses droht! —

**D. Luis.** Unglücklich ist er; ach, er ist mein Freund!

**Alvaro** (für sich).

Der Zweifel foltert mich! — (Laut.) Was fiel denn vor?

**D. Luis.** Was mehr, als daß ein niedrer Bösewicht,  
Ein frecher Bube — wie nur sag' ich es,

Wie sprech' ich aus die Schmach vor dir und mir —  
Die Gattin ihm geraubt, und diese Hand  
Ihn nicht an seinem Feinde rächen kann.

**Alvaro** (für sich). Nicht rächen, sagt' er? Weh! So weiß er alles,  
Und zu gegründet leider war sein Zorn.  
Angst meiner Brust; vergönn' mir zu atmen!  
Ich muß, nun er so deutlich sich erklärt,  
Zuvor ihm kommen, alles ihm gestehn  
Und im Geständnis die Entschuld'gung suchen.  
(Laut.) Mein Vater, wenn . . .

**D. Luis.** Nein, suche nicht mit Gründen  
Mich zu beruhigen, es ist vergebens.  
Ich weiß es, eine mißverstandne Liebe  
Wirßt du es nennen, Freundes Leid besprechen,  
Wenn man ihm keine Hilfe geben kann.  
Denn nicht von ihm und nicht von seinem Feinde  
Erhielt man Kunde seit dem Schreckenstage,  
Wo er die Gattin ihm davon geführt.

**Alvaro** (für sich). Ich atme wieder! Meine Furcht war grundlos. —  
(Laut.) Welch Unglück! Könnt' ich jenen Frevler finden,  
Es sollte meine Hand den Tod ihm geben,  
Um ihn zu rächen, der dir teuer ist.

**D. Luis.** Ich weiß dir diesen Eifer Dank, mein Sohn.

**Alvaro.** Du kannst nicht helfen, du gestehst es selbst,  
Beschwichtige den Kummer durch Zerstreung.

**D. Luis.** Ein solcher Kummer findet sie nicht leicht.  
Doch deinen Rat nicht von der Hand zu weisen,  
Will ich noch heute nach dem Jagdschloß fahren.  
Ich mied es deinetwegen, wie du weißt;  
Da wir nun Frieden schlossen, such' ich gern  
Es wieder auf. Befiehl nur anzuspannen.

**Alvaro.** Ich eile dir voraus, dafür zu sorgen,  
Daß du Belardo dort im Hause treffest. —  
(Für sich.) Vielmehr, daß Serafina sich verberge. (Ab.)

Julia kommt.

**Julia.** Don Pedro will Euch sprechen, gnäd'ger Herr.

**D. Luis.** Laß ihn sogleich herein; er ist willkommen. (Julia ab.)  
Ihn führt gewiß dieselbe Sorge her,  
Die meine Brust bewegt.

Don Pedro kommt.

**D. Pedro.** Señor Don Luis,  
Ist es vergönnt?



**D. Pedro.** Wie kommt mein stilles Haus  
Zu einem solchen Glück, Señor Don Pedro?

**D. Pedro.** Es führt mich eine Sorge her zu Euch.  
Daß Schweigen meiner Tochter und Don Juans,  
Die ganz und gar mich ohne Nachricht lassen,  
Erfüllt mein Herz mit großer Bangigkeit,  
Und niemand, dem ich schreibe, gibt mir Antwort.  
Bekannt ist Eure Freundschaft für Don Juan,  
Zu Euch denn komm' ich; sagt mir, ich beschwör' Euch,  
Was ihr von meinem Eidam wißt.

**D. Luis** (für sich). **D Zweifel!**  
Ob sprechen oder schweigen besser hier  
In einem Fall, so wichtig seiner Ehre?  
Doch nein, ich schweige, lass' ihn ungewiß,  
Bis ich erst reiflicher es überlegt.

**D. Pedro.** Was sagt Ihr?

**D. Luis.** Es befremdet mich nicht mehr,  
Daß mich Don Juan ohne Nachricht ließ,  
Wenn er auch Euch nicht schrieb.

**D. Pedro.** So hört denn mehr.  
Doch erst gelobt mir Schweigen.

**D. Luis.** Ich gelob' es.

**D. Pedro.** Nun denn . . .

Porcia kommt.

**Porcia.** Du willst zum Jagdschloß heut, mein Vater? —  
Doch wen erblick' ich?

**D. Pedro.** Euren Freund und Diener,  
Mein schönes Fräulein.

**Porcia.** Werter Herr, willkommen!

**D. Luis.** Verzeih mir, Porcia, stör' ich die Begrüßung. —  
Ich bitt' Euch sehr, Don Pedro, kommt mit mir,  
Laßt uns zusammen nach dem Walde gehn,  
So sprechen wir uns ohne Hindernis;  
Der Heimweg führt Euch ohnedies vorüber.

**D. Pedro.** Wie Euch beliebt. — (Zu Porcia.) Behüt' Euch Gott,  
mein Fräulein!

**Porcia.** Er sei mit Euch.

**D. Luis.** Komm nach im Wagen, Porcia.  
Dein Bruder ist voraus. (D. Luis und D. Pedro ab.)

**Porcia.** Viel freudiger  
Ging' ich allein, den Prinzen dort zu sehn.

## Garten des Jagdschlosses.

Der Prinz. Don Juan. Belardo und Juanete.

**Prinz** (zu Belardo). Du mußt für mich es tun; und als ein Pfand,  
Daß ich zu lohnem weiß, nimm dieses Kleinod.

**Belardo**. Ich zwar versteh' mich auf die Steine nicht,  
Doch deinetwegen unternehm' ich alles. —

(Zu D. Juan.) Kommt mit, ich will an einen Ort Euch bringen,  
Wo Ihr sie seht und niemand Euch bemerkt.

**D. Juan**. So führe mich, ich folge blindlings hier.

**Prinz**. Befürchte nichts, ich schütze dich.

**D. Juan**. Befürchten?

Herr, meinen Mut verkennst du; vor Gefahren  
Entsetzt sich nimmer, wer in Leiden lebt.

**Belardo** (halbblut zu Juanete).

Ein andermal Dukaten statt der Steine. (Belardo und D. Juan ab.)

**Juanete**. Was brummt der Alte noch? Er schweige ja,  
Wenn ich geschwiegen.

**Prinz**. Was hast du zu sagen?

**Juanete**. Dir soll es ein Geschichtchen deutlich machen,  
Wenn nicht vorher es jemand unterbricht.

Kinderchen vier oder fünfen

Gab ihr Vater alle Tage

Mittagbrot zu gleichen Theilen.

Einen Tag vergaß er eins;

Und weil fordern sich nicht schickt,

Starb das Kind beinah vor Hunger.

Zust miante eine Kaze;

Kisch! von mir willst du die Knöchlein,

Rief das Kleine ganz verdrießlich,

Wenn ich gar kein Fleisch bekam. —

Und ebenso verlang' ich von dem Alten,

Er soll mir keine Klagen vormiauen;

Mir gab man nichts, was soll ich ihm denn geben?

**Prinz**. Ah ich verstehe; möge diese Kette  
Gut machen das Versäumte.

**Juanete**. Das Versäumte

Ist doppelt gut gemacht, da deine Gnade

Mich mein Geschichtchen auserzählen ließ.

Ein anderer Teil des Gartens.

Don Juan und Belardo kommen.

**Belardo**. Hieher pfllegt sie zu kommen jeden Abend;  
Ihr könnt sie sehn aus diesem Gartensaal.

Geht nur hinein und haltet Euch ganz still  
Am Fenstergitter.

D. Juan (am Fenster). Wie, was machst du da?

Belardo. Zu größrer Sicherheit schließ' ich die Thür.

D. Juan. Nein, öffne; besser ist es jedenfalls.

Belardo. Du bist im Irrtum.

D. Juan. So bedenk' . . .

Belardo. Nur still,

Sie kommt den Gang heraus.

D. Juan. Dann ist es Zeit

Zur Hand zu nehmen Pergament und Griffel.

Serafina kommt langsam aus der Tiefe des Gartens.

Serafina. Wie oft soll ich im Kampf mit dir, o Leid,

Zu dieser Einsamkeit dich mit mir führen?

Dich kann ich nicht besiegen, töte mich!

D. Juan (hinter der Jalousie).

Ich seh' ihr Antlitz nicht, er steht dazwischen.

Belardo. Señora, hörst du niemals auf zu weinen?

Serafina. Freund, ich muß weinen, wenn auch nicht mein Schmerz

Erleichtrung finden kann in diesen Tränen.

Belardo. Bedenk' . . .

Serafina. Nichts mehr! Und willst du Trost mir gönnen,

Laß mich allein. Erschöpft von meinen Qualen

Kann ich vielleicht durch einen kurzen Schlummer

In diesem Nebenschatten, wenn nicht Frieden,

Doch eine Wassenruh mit ihnen schließen.

(Sie wirft sich ermattet auf eine Bank, den Rücken gegen das Gartenhaus gekehrt.)

D. Juan. In dieser Stellung kann ich sie nicht malen.

Belardo (zu Serafinen). Du solltest dich nach jener Seite wenden,

Von dorthier weht die Abendluft gelinder.

Serafina. Ja, du hast recht. — O Schlaf senk dich herab,

Der Jammermüden Ruhe zu verleihen!

(Sie wendet sich mit dem Gesicht dem Gartenhause zu, sinkt mit dem Kopf an die Bank zurück, und schließt die Augen.)

Belardo (tritt leise an die Jalousie). Hier ist sie.

D. Juan. Gut, mein Binsel ist bereit. — (Er öffnet die Jalousie.)

O Gott! Was seh' ich? Meine Sinne schwinden!

Ein Fieberfrost durchschauert meine Glieder!

Mein Herz erstarrt! Ist sie's? Ist sie es wirklich?

Und ruhig liegt sie, spricht nicht, sieht nicht, hört nicht;

Die zu beleid'gen wagte, wagt zu schlafen?

Schlaf, bist du hier ein zwiefach Todesbild?  
 Dies reizende Gemälde, das die Liebe  
 Versehlte, trifft es nun die Eifersucht?  
 Doch ich, gekommen um es zu vollenden,  
 Ward selbst zur regungslosen Statue.  
 Wie hatt' ich nur den Mut sie zu erkennen  
 Und habe den nicht ihr den Tod zu geben?  
 Doch nein, doch nein, es darf der Ehre Rache  
 Nicht zweifelhaft, nicht unvollständig sein.  
 So schweige, Herz, so fürchte, ringe, dulde,  
 Bis eine volle Rache dir geworden.

**Serafina** (im Traum). Don Juan, Gatte, Herr, halt ein! Halt ein!  
 Mein Blut beslecke nicht dein edles Schwert,  
 O schone, schone mich! (Sie springt mit Entsetzen auf.)

Alvaro tritt eilig aus einem Laubgang hervor.

**Alvaro.** Geliebte! Wie?

Was ängstigt dich? —

**Serafina.** Ach, meines Todes Bild  
 Sah ich im Traum. — Nie warst du mir willkommner.

**Alvaro.** Zufall ist stets des Unglücksel'gen Glück.

**D. Juan.** Alvaro, großer Gott, ist der Verführer.

**Alvaro.** O fasse dich: mein Vater kommt hieher;

Ich bin vorausgeeilt, es dir zu sagen.

**D. Juan.** Nein, meine Kraft zu dulden ist erschöpft,

Entschwunden jeder Grund zur Mäßigung,

Setz wo ich sie in seinen Armen sehe.

Verräter, stirb! — Treulose, du mit ihm!

Bei diesen Worten drückt er eine Pistole auf Alvaro, eine andere auf  
 Serafina ab. Beide sinken zurück, er in Don Luis' Arme, sie in die  
 Arme Don Pedros, welche nebst Porcia in diesem Augenblick zwischen  
 den Bäumen hervortreten.

**Alvaro.** Weh mir, ich sterbe!

**Serafina.** Himmel, steh mir bei!

**D. Juan.** Nicht leben will ich, mögen sie mich töten.

**D. Pedro.** Was ist das? Gott!

**Serafina.** Bedauernswerter Vater,

Dir sinkt die Tochter sterbend an das Herz,

So brauchst du selbst ihr nicht den Tod zu geben.

**Alvaro** (zu D. Luis). Zu deinen Füßen siehst du deinen Sohn,  
 Ein jammervolles Leben hier zu enden.

**D. Luis.** Alvaro!

**D. Pedro.** Serafina!

**Porcia.** Weh mir! Weh!

Der Prinz und Juanete kommen.

**Juanete.** Sie haben meinen Herrn gewiß entdeckt.

**Prinz.** Weh dem, der sich erkühnt ihn zu beleid'gen;

Ich gab mein Wort für seine Sicherheit. —

Doch welch entsetzlich Schauspiel?

**D. Juan** (mit erhobener Stimme). Ein Gemälde,  
Mit Blut gemalt vom Maler eigener Schmach! —

Don Juan Roca bin ich, tötet mich!

Was ich euch zugefügt, habt ihr vor Augen:

Don Pedro, dir geb' ich als Leichnam, blutend,

Den Reiz zurück, den du mir anvertraut;

Getötet liegt dein Sohn durch mich, Don Luis;

Ein Bildnis, Prinz, begehrtest du von mir,

In dunkeln Purpur taucht' ich meinen Pinsel.

Was hält euch noch? Dringt alle auf mich ein!

**Prinz.** Ihn anzurühren wage keiner; ich  
Gelobt' ihm Schutz. — Man öffne diese Thür.

(Man öffnet. D. Juan tritt heraus.)

**Prinz** (zu D. Juan).

Wirf dich aufs Pferd, und flieh mit Windesschnelle.

**D. Pedro.** Entfliehn? Vor wem? Vergoß er auch mein Blut,

Ich muß ihm danken eher und ihn schützen.

**D. Luis.** So sag' auch ich; er raubte mir den Sohn,

Doch wer die Ehre rächt beleidigt nicht.

**D. Juan.** Zu schätzen weiß ich eure Seelengröße;

Doch eurem tief verwundeten Gefühl

Entzieh' ich meinen Anblick nun und immer.

(Er geht hastig ab.)\*

(Der Vorhang fällt.)

---

\*) Die von der Übersetzerin weggelassenen Verse (s. Einleitung S. 202) lauten in deutscher Übertragung:

**Prinz.** Sie alle handeln, wie's die Ehre fordert,

Und da auch ich an einer edlen Tat

Es nicht will fehlen lassen, reiche ich

Zum Ehebunde Porcia meine Hand.

**Porcia.** Ich fühle mich beseligt.

**Juanete.** Somit endet

„Der Maler seiner Schmach“ mit Tod und Hochzeit,

Verzeihet gütigst seine großen Fehler.



# Fürst, Freund, Frau.

(Amigo, amante y leal.)

Übersetzt von E. F. G. D. von der Malsburg.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Wie schon früher (siehe Biogr. Einl. S. 69, 151) hervorgehoben wurde, gehört eine ansehnliche Zahl unter den Komödien Calderons jener Klasse an, welche die Folgezeit mit dem Namen „Comedias heróicas“ bezeichnete. Das charakteristische Merkmal dieser Art von Bühnenwerken ist, daß sie das Interesse des Publikums nicht wie andere Stücke, besonders die comedias de ruido (Spektakelkomödien) durch das Überraschende der Handlung, sondern durch die seelischen Konflikte einer oder mehrerer Personen in Anspruch zu nehmen suchen. Diese Konflikte entstehen durch den Widerstreit verschiedener Gefühle, speziell der Liebe, der Freundschaft und der Vasallentreue, von welchen jedes in dem Seelenleben des Betreffenden die Oberhand zu erhalten sucht. Zwischen ihren Forderungen muß der Held nach kürzerem oder längerem Schwanken wählen, und er tut dies immer nach den Vorschriften des spanischen Ehrenkodex. Es ergibt sich daraus, daß unsere Zeit dieser Art von Komödien kein besonderes Interesse mehr entgegenzubringen vermag. übrigens spielen derartige Konflikte sehr häufig auch in andere Komödien Calderons hinein, ja keine derselben ist ganz frei davon, alle seine Stücke sind bis zu einem gewissen Grade „heroisch“. Man pflegt indes mit diesem Ausdruck nur diejenigen zu bezeichnen, in welchen diese Konflikte im Vordergrund stehen.

„Fürst, Freund, Frau“ (im Original: „Amigo, amante y leal“, Freund, Liebhaber und Vasall) ist ein typisches Beispiel einer solchen Comedia heróica. „Der allgemeine Charakter der Dramen dieser Klasse erscheint hier ganz ungemischt, und man könnte unser Drama die Comedia heróica vorzugsweise nennen.“ (Schmidt, Die Schauspiele Calderons S. 148.) Den Schauplatz hat Calderon an einen der kleinen italienischen Höfe, nach Parma, verlegt, ohne sich über die Zeit der Handlung näher auszusprechen. In der Brust des Helden Don Felix Colon, eines Spaniers, der in diplomatischer Mission nach Parma kommt, streiten die drei oben genannten Gefühle in der heftigsten Weise miteinander. In Leidenschaft zu Aurora entbrannt, findet er bei ihr volle Erwidern seiner Gefühle, bemerkt aber zu seiner Bestürzung, daß er seinen besten Freund Don Arias zum Nebenbuhler hat, der Aurora gleichfalls, aber hoffnungslos anbetet. Zieht ihn das Herz mit allen Fasern zu seiner Dame, so gebietet ihm andererseits die Freundespflicht, sie Don Arias zu überlassen. Aber es soll noch schlimmer kommen. Auch der Fürst des Landes, ein nicht näher bezeichneter Alexander, hat seine Blicke auf dieselbe holde Schöne gerichtet, und obwohl ihm diese deutlich zu verstehen gibt, daß sie ihm für seine Bemühungen keinen Dank wisse, steht er von denselben nicht ab. Als der Fürst einst wieder Aurora seine Huldigung darbringt, stürzt der im Hause versteckte Felix mit verhülltem Angesicht hervor, um die Unterhaltung zu stören, allein dies hat nur die Folge, daß der Fürst Auroras Wohnung fortan auf das strengste bewachen läßt, um den Mann ihrer Wahl zu eruiern und von ihr ferne zu halten. Derjenige, welchen er zu dieser Aufgabe auserkieset, ist Felix, von dessen Beziehungen zu Aurora er keine Kenntnis hat. Für Felix gibt es keinen Widerspruch. Als treuer Diener seines Herrn muß er das Haus der Geliebten hüten, vor sich selbst wie vor jedem anderen, speziell vor seinem Freunde Arias, was ihm dabei die größten Seelenqualen bereitet.

Dies sind die Voraussetzungen, auf welchen das Drama sich aufbaut. Durch die Einwirkung der eifersüchtigen Stella (im Original Estela), einer früheren Angebeteten des Fürsten, wird eine neue Verwicklung herbeigeführt. Als der Fürst dem Felix den Auftrag gibt, Aurora zu entführen, weiß Stella ihren



Platz einzunehmen, und sie ist es, die den Fürsten in ihrem eigenen Interesse über die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen um Aurora aufklärt. Dem Fürsten bleibt schließlich nichts übrig, als sich nach dem Muster seines großen Namensvetters selbst zu überwinden und seinem Untertanen Felix die Geliebte zu überlassen. Dieser kann nun seiner Freundschaftspflicht genügen und will Aurora an Don Arias abtreten, allein letzterer will sich an Großmut nicht übertreffen lassen und weist das Opfer zurück. Nun erst kann Felix, nachdem er seiner Ehre in jeder Hinsicht genug getan hat, sie heimführen.

Von der Selbstüberwindung des Fürsten abgesehen, wird der moderne Leser in den Vorgängen dieses Dramas kaum mehr etwas „Heroisches“ entdecken. Unsere Ansichten bezüglich der hier behandelten Konflikte sind jenen der Calderonschen Zeit direkt entgegengesetzt. Jeder Widerstreit zwischen der Liebe und anderen Gefühlen muß nach modernen Anforderungen mit dem Sieg der ersteren enden. Jede andere Lösung führt zu dramatischen Unmöglichkeiten, die das Publikum nicht verträgt (Grillparzers Banchan). Was der Spanier „heroisch“ fand, würde heute verächtlich erscheinen, und ein Held, der die eigene Geliebte im Auftrage des Fürsten überwacht und entführt und sie einem Freunde überlassen will, ist auf der heutigen Bühne lächerlich. Wenn wir diese Komödie trotzdem in unsere Sammlung aufgenommen haben, so geschah es, weil sie eben die Ansichten des Dichters und seiner Zeit besonders drastisch zeigt und weil sie eine im spanischen Drama häufig gepflegte Richtung sehr deutlich repräsentiert. Die Behandlung des Problems ist eine virtuose zu nennen, und das Stück bietet eine Reihe interessanter Szenen. v. d. Maalsburg sagt in dem seiner Übersetzung vorangeschickten Briefe an eine Freundin: „Das überflüssigste von der Welt würde es sein, Ihnen die schönen Einzelheiten, von denen dieses Gedicht überströmt, aufzuzählen. . . Ich zeichne Ihnen deshalb namentlich die vortreffliche Verteilung der drei den Helden erfüllenden Triebe unter Herz, Leben und Seele aus, die am Eingang des Stücks, gleichsam als wahre Aurora, ein glänzendes Licht vor sich hersendet und ferner das an Innigkeit und Sinnigkeit gleich reiche erste Gespräch der Liebenden; die geist- und gemütreiche Szene des Arias und der Stella mit dem von diesen zwei Eifer-

füchtigen durchgeführten Streit, ob es besser sei, sein Unglück zu wissen oder es nicht zu kennen; die fast dithyrambische Klage des Fürsten über die ihn verzehrende Blut; die schöne Hymne an die Nacht im 3. Akt, mit dem tiefsinnigen Blick in die Sternenwelt; die meisterhafte Abfertigung des ungetreuen Alexander durch die erzürnte Stella; endlich die lebendige Erzählung des Arias von Auroras Entführung, die er artigerweise dem Entführer selbst vorträgt.“ — Außerdem möchten wir (mit Günthner II, 81) die Schlußzene zwischen Felix und Aurora hervorheben, die ganz gegen Calderons Gewohnheit nur eine Heirat bringt, ohne den Eindruck durch eine zweite und dritte abzuschwächen.

Das Stück erschien zum erstenmal im 4. Bande der *Comedias escogidas* (Laurel de comedias, quarta parte de diferentes autores. Madrid 1653), dann nochmals im 18. Bande der *Comedias escogidas* (1662) und in der *Verdadera quinta parte* von Tassis (1682). Es dürfte jedoch schon lange vor 1653 verfaßt sein. Die Erwähnung des Zwerges Bonami (S. 278), von dem auch in der „Großen Zenobia“ die Rede ist (s. IV, S. 151), scheint die Ansicht Schaeffers (II, 48) zu bestätigen, daß es sich um ein Jugendwerk handelt. Nach Harzenbusch (IV, 676) wäre das Stück aber nicht vor 1651 verfaßt. Malzburgs Übersetzung, die im 2. Bd. seines Calderon 1819 erschien (auch in der Wiener Calderon-Ausgabe 11. Bd., 1827), ist im ganzen als eine gelungene zu bezeichnen, steht jedoch bei weitem nicht auf der Höhe der Übersetzungen von Gries. Wir hatten aber, sofern wir überhaupt eine *Comedia heróica* bringen wollten, keine andere Wahl, da nur Malzburg charakteristische Beispiele dieser Art übersetzt hat. Eine Verbesserung des Fehlerhaften schien uns nicht angezeigt, da hierdurch der Charakter des ganzen Werkes doch zu stark gelitten hätte (vgl. oben Biogr. Einl. S. 215). Die von dem Übersetzer hinzugefügten Bühnenweisungen wurden belassen, dagegen haben wir seine Bezeichnung der Akte als „erste, zweite, dritte Handlung“ (in der Wiener Calderon-Ausgabe: „Abteilung“) der Konformität wegen in „Aufzug“ geändert.

Andere Übersetzungen des Stückes sind uns nicht bekannt. Die einzige Bühnenbearbeitung rührt von dem Weimarer Hofschauspieler Pius Alexander Wolff (geb. 1784, gest. 1828), dem Dichter der „Preziosa“ her, dessen dreiaktiges Lustspiel „Schwere

Wahl“ wohl unter Zugrundelegung der Malsburgschen Über-  
setzung entstand. Das Werk wurde 1822 in Berlin und danach in  
anderen Städten aufgeführt, scheint jedoch nicht im Druck erschienen  
zu sein, sofern es nicht etwa mit „Pflicht und Pflicht“ (im 1. Bd.  
von Wolffs Dramatischen Spielen, Berlin 1823) identisch ist,  
welches Stück uns nicht vorlag.

Zahlreiche deutsche Haupt- und Staatsaktionen des 17. und  
18. Jahrhunderts, in deren Titeln die Namen Aurora und  
Stella vorkommen, wie „Eine wohl elaborierte, sehenswürdige,  
lustige Action betitult: Die Zwey Cronen — Streitende Schwestern  
Aurora und Stella oder die triumphierende Unschuld“ usw., gehen  
nicht auf die vorliegende Komödie, sondern auf Calderons „Lances  
de amor y fortuna“ zurück, in welchem Stück die Heldinnen gleich-  
falls Aurora und Stella heißen (s. Biogr. Einl. S. 260).

Friedrich Halm's dramatischer Entwurf „Freund und  
Frau“ (ca. 1840) erinnert nur im Titel an das Calderonsche  
Stück und bezieht sich auf die von Cervantes in seinen Don Quixote  
eingeschaltete Novelle vom Borwizigen Neugierigen (El curioso  
impertinente) (s. Herm. Schneider, Friedrich Halm und das  
spanische Drama, Berlin 1909, S. 163 ff.).

---



# Fürst, Freund, Frau.

---

## Personen.

Alexander, Fürst von Parma.

Don Felix, Gesandter.

Don Arias, Höfling.

Meco, Grazioso.

Aurora, } Damen.

Stella, }

Laura, } Bosen.

Sacyntha, }

Schauplatz: Parma.

---

## Erster Aufzug.

Straße. Abend.

Don Felix und Meco in Reisekleidern.

Felix (hinausrufend). Celio, mit den Pferden bleibe

Hier an dieser Ecke stehn. (Zu Meco.)

Du allein sollst mit mir gehn.

Meco. Wer erträgt dein toll Getreibe?

Felix. Nun, was klagst du?

Meco. Weiß es nicht.

Felix. Weißt du's nicht, so laß das Quälen.

Meco. Ei, so will ich es erzählen,

Du verlangst ja selber Licht.

Unserm Gütchen zugesprochen

Hast du knapp, von Post zu Posten

Durchgerüttelt, sehr auf Kosten

Unsrer jammervollen Knochen,

Nachts, in Gottes liebem Regen,

Knapp sieht schmeichlerisch mein Hoffen

Ein manierlich Obdach offen,

Um sich stille hinzulegen,  
 Auszuruhn nach Betten, recht  
 Gletschern gleich an feuchter Frische,  
 Und vom Tisch, zum Anrichtische  
 Eines Garbochs noch zu schlecht,  
 Ei, so heißt Tisch, Dach und Bett  
 Das vermaledeite Wort:  
 „Gleich muß ich nach Parma fort!“  
 Doch dies macht mein Leid nicht wett;  
 Einer Vizediligenz \*)  
 Zahl' ich meine Fracht, und schwer  
 Schlepp' ich mich zwei Meilen her  
 Von dem Gut zur Residenz,  
 Denke nun: zu beßren Zeiten  
 Endlich doch gelangen wir,  
 Und man wird dir nun wohl hier  
 Beßre Pflege zubereiten!  
 Da ist all das Traktament \*\*).  
 Daß die Pferde man verläßt,  
 Und zu Fuß, vermummt, durchnäßt,  
 Hungrig durch die Straßen rennt.  
 Aber — bleibt's einmal dabei,  
 Gibst du mir Erlaubnis nun,  
 Eine Frage nur zu tun?

**Felir.** Ja.

**Meco.** Nun, wohin gehn wir zwei?

**Felir.** Meco, dies getrau' ich nimmer  
 Dir zu sagen, denn ich bin  
 Selber zweifelhaft wohin.

**Meco.** Und im Zweifel gehst du immer?

**Felir.** Ja! denn drei Gefühle eben  
 Sind's, die in der Brust zugleich  
 üben ihr gewaltig Reich  
 über Seele, Herz und Leben.  
 Dieses Herz, der schönste Teil  
 Unsers Selbst, des Menschen Freund,  
 Der's am treuesten mit ihm meint,  
 Reißt sich von mir wie ein Pfeil,  
 Einem teuren Freund entgegen.  
 Das dem Herrn geweihte Leben,

\*) Keine ordentliche, eine schlechte Postkutsche.

\*\*\*) Traktament, urspr. Behandlung, dann Bewirtung, Besoldung.

Ein Objekt, dahingegeben  
 Seiner Gnad' und Ungnad', regen  
 Höhre Tugend auf und Treue,  
 Und bewegen es dahin,  
 Wo des Fürsten güt'ger Sinn  
 Mit dem Handkuß mich erfreue.  
 Doch die Seele, deren Lieben  
 Das Erhabenste umfaßt,  
 Zwischen beiden sonder Raft,  
 Fühlt zur Dame sich getrieben.  
 Drum hab' ich mit Recht, da du  
 Fragtest, zweifelhaft versetzt,  
 Denn ich weiß nicht, eil' ich jezt  
 Freund, Fürst oder Dame zu.

**Mero.** War's nicht klüger ausgedacht,  
 Bis der Zweifel sich erkläre,  
 Und der Tag erschienen wäre,  
 Daß man schließ die liebe Nacht,  
 Und die abgedroschne Sache,  
 Diese alte Leier über  
 Seele, Herz und Leben, lieber  
 Mit dem Kissen richtig mache,  
 Und nach gutem Schläfe Rat  
 Pflöge, was da besser sei?  
 Herr, sie nähmen selbst dabei  
 Gern den Willen für die Tat,  
 Denn zu dieser Stund', ich wette,  
 Sitzt der Fürst und spielet Karten,  
 Streift der Freund im Liebesgarten,  
 Und die Dame liegt im Bette.  
 Folglich jezt sie sehn, heißt Irren;  
 Statt daß man sie mehr verbände,  
 Wirst du nun gar fein am Ende  
 Dame, Freund und Fürst — verwirren.

**Fest.** Wer könnt' in Geduld verweilen?  
 Wer würd' um zwei arme Stunden  
 Nicht, bis er sich hier befunden,  
 Nach so langer Trennung eilen?  
 Doch, um nicht in allen Dingen  
 Deine Meinung zu verachten,  
 Will ich eins zu sehen trachten,  
 Und mich zwei zu kränken zwingen;  
 Aber wen?

**Meco.** Soll ein bestochen  
Delphisches Orakel \*) hier  
Sagen, wen du wünschst dir?

**Felix.** Ja.

**Meco.** Aurora.

**Felix.** Wohlgesprochen;  
Und gehört das Herz allein  
Als Basall doch nur dem Leben,  
Und ist dies der Seel' ergeben,  
Muß man ihr wohl folgjam sein.  
Reiche denn die Palme, Herz,  
Ruhig an das Leben hin,  
Und als beider Siegerin,  
Fliege Seele himmelwärts.  
Laß zu ihr zuerst uns gehen!

**Meco.** Schön Aurorchen hat gesiegt.

**Felix.** Glaub, mein Leben unterliegt  
So dem Sehen, als Nichtsehen \*).

**Meco.** Dennoch halfst du dir nicht schlecht.  
Gehn wir nicht?

**Felix.** Wie bist du dumm!

**Meco.** Gehst du noch mit Zweifeln um?

**Felix.** Wer liebt ohne Zweifel echt?  
Weil ich fern war, muß ich zagen,  
Denn die Schönheit ist, das lerne,  
Schlecht gesichert in der Ferne.

**Meco.** Ganz ausnehmend fehlgeschlagen,  
Da man grad die Schönste nehme,  
Wenn sie sicher bleiben soll!

**Felix.** Nun, entweder bist du toll,  
Oder bringst in dem Probleme  
Den Gelehrtesten zum Schweigen.

**Meco.** Ein verschmitzter Kaufmann pflegt  
In dem Laden ausgelegt

\*) „Delphisches“ ist vom Übersetzer hinzugefügt. S. darüber oben IV, S. 133.

\*\*) Niemand erkennt in diesem Kauderwelsch den Sinn der Verse des Originals, welche lauten

¿ Creerás que muero por vella  
Y que por no vella muero?

d. h. kannst du glauben, daß ich mein Leben dafür gäbe, sie zu sehen und daß ich sterbe, weil ich sie nicht sehe?



Gut und schlechtes Zeug zu zeigen.  
 Bei dem Handeln, bei den Wahlen,  
 Hält der Goldschaum selbst der Welt,  
 Genua, nicht sattjam Geld,  
 Um das Gute zu bezahlen\*);  
 Denn zur Antwort beim Besehen  
 Gibt der Kaufmann allen: „D,  
 Das ist schon verkauft“, und so  
 Bleibt er stets mit diesem stehen.  
 Andern, an Geschmack gar ärglich,  
 Fällt ein schlechter Stoff ins Auge,  
 Abfall, und das, dünkt sie, taug —  
 (O der Fall ist doch erbärmlich!)  
 Und beim ersten Preise nehmen  
 Läßt es jener, den man bot,  
 Denn der Schlaue ist in Not,  
 Daß sie sonst nicht wiederkämen.  
 So sind Weiber Handelsleute,  
 Und kein Stoff in der Budike,  
 Der sich zum Verkauf nicht schicke.  
 Suchet man sich schöne Bräute,  
 Mögen Fürst und Herren laufen,  
 Titulare, Kavaliers,  
 Ritter, Edle, Offiziere,  
 Um sich Liebe einzukaufen,  
 Fürchte dich vor keinem Preise:  
 Immer heißt's: „Ich bleibe hier,  
 Andre Käufer kommen mir,  
 Was verschlägt's, daß dieser reise?“  
 Dies Exempel ist kein Wahn;  
 Nur den Häßlichen mißtraue,  
 Denn der erste, der sie schaue,  
 Nimmt das Zeug und zieht es an.  
 Also sind in der Natur  
 (Nimm den Trost, wie ich es hoffe,)  
 Schöne Weiber reiche Stoffe,  
 Häßliche der Abfall nur;  
 So war, gegen die Weichwerde,  
 Schön und Zart auch gut verwahrt,  
 Und nicht stets ist Schön und Zart  
 Schlecht verwahrt und in Gefährde.

\*) Genua war durch seinen großen Seehandel eine der reichsten Städte.

**Felix.** Dein Geschwätz führt uns indessen  
An ihr Haus; hier ist es, hier!

**Meco.** Geben wir das Zeichen ihr!

**Felix.** Hätt', ach hätte sie's vergessen! (Er gibt das Zeichen.)  
Ja, denn man ist still! weh mir,  
Leichtsinn und der Trennung Klust  
Waren meiner Liebe Gruft!

**Meco.** Nicht just Gruft! Die Thür hier  
Seh' ich öffnen.

**Felix.** Dann weh mir!  
Wie bestellt schien man zu warten.  
Wenn sie eines andern harzten! —

**Meco.** Was beginnen nur mit dir,  
Lieber Herr, die Frauenzimmer,  
Zu entgehen deinem Grimm?  
Sind sie still, so ist es schlimm,  
Kommen sie, so ist es schlimmer!

**Laura** (kommt). Pst!

**Meco.** So komm!

**Laura.** Ist's Felix?

**Meco.** Ja.

**Felix.** Laura, ja! da Sein und Leben  
Du, mich nennend, mir gegeben.

**Laura.** So ist auch mein Lohn schon da;  
Denn das Zeichen schien zwar dein,  
Doch sah ich die Herrin beben,  
Ob du's seist, der es gegeben? (Geht ins Haus.)

**Meco.** Bist du nun zufrieden?

**Felix.** Nein.

**Meco.** Siehst du dies, was sagst du noch?

**Felix.** Ach, liegt wohl in ihrem Sorgen  
Ganz was andres nicht verborgen?  
Pflegt das innre Zagen doch  
Nicht auf Freude stets zu deuten,  
Oft sieht man Verdruß und Schrecken  
Solch ein Beben auch erwecken! (Sie treten in das Haus.)

#### Auroras Wohnung.

Aurora tritt auf. Dienerinnen bringen Lichter. Gleich darauf treten  
Felix und Meco ein.

**Aurora.** Hoffe nicht mehr schönre Zeiten,  
Wer mit reiner Zuversicht  
Dich darf in die Arme fassen;

Muß das Hoffen nun verblaffen,  
 Stirbt doch edle Liebe nicht,  
 Nein, als Phönix steigt sie licht  
 Aus der Hoffnung Asch' empor!  
 Heil dir, Heil, das ich erkor!  
 Nehmt nur für das Glück von heute,  
 Augen, meine Seel' als Beute,  
 Die sich doch im Schaun verlor!  
 Mußtet ihr ihn fern beweinen,  
 Dientet ihr dem Schmerz zur Ründung  
 Leuchtet jetzt nur der Verbindung,  
 Worin Wonn' und Lust sich einen  
 Oft voll Wehmut wollt' ich meinen  
 Bis auf heut, zur Habe taugen  
 Euch allein der Tränen Laugen,  
 Doch seitdem ich dich erblicke,  
 Fühl' ich, Felix, die Gescheide  
 Haben auch ein Heil für Augen.  
 Meine Sorgen abzuwehren,  
 Laß ich, laß, daß Völker sein,  
 Welche von dem Duft allein  
 Sich der Frucht' und Blüten nähren\*),  
 Zwar für Wahn wollt' ich's erklären,  
 Doch ich seh', ich selbst erlebe,  
 Wie ein Sinn wohl Leben gebe;  
 Mag's doch andern leicht geschehen,  
 Daß sie durch den Duft bestehen,  
 Wenn ich gar vom Sehen lebe.

**Felix.** Bei der Antwort muß mir hangen,  
 Daß mein Lieben mich verklage;  
 Drum ich mit dem Weisen sage:  
 „Fülle macht mich stumm.“ Da hangen  
 Reden, fern von eitlen Prangen;

\*) Nach einer anderen Stelle (in *Mujer lloira y vencerás*), wo Calderon gleichfalls von diesen genügsamen Völkern spricht, hatten dieselben ihre Wohnsitze am Nil. Der Dichter schöpfte seine Kenntnis aus Plinius (*Histor. natur.* VII, 2), welcher unter Berufung auf Megasthenes berichtet, es gäbe am äußersten Ende Indiens ein Volk von mundlosen Menschen (*astomorum gentem sine ore*), die nur vom Einatmen und von den durch die Nase eingesogenen Gerüchen leben. „Ohne etwas zu essen noch zu trinken, nähren sie sich nur von den verschiedenen Gerüchen der Wurzeln und Blumen.“ (Vgl. Strabo II, 1, 16, 1; Solinus 65.)

Eine ist, zu der ich neige,  
 Und ich will, daß sie sich zeige —  
 Dann verstumm' ich, denn verstaten  
 Will die Rede kaum den Schatten  
 Der Gestalt, die ich verschweige.  
 Die Gewalt von diesen Trieben  
 Faß die Seele nur verständlich,  
 Denn ihr Wesen ist unendlich.  
 Grenzen, die mein hohes Lieben  
 Mit des Raumes Maß umschrieben,  
 Gibt's nicht, als das Erw'ge; licht  
 Sprach' ich gern was in mir spricht,  
 Doch vergebt, mir ist es klar,  
 Was ich sage, fühl' ich zwar,  
 Was ich fühle, sag' ich nicht.  
 In zwei Sprachen spricht man: eine  
 Spricht um etwas vorzutragen,  
 Eine will Gefühle sagen.  
 Wer nur spricht was er vermeine,  
 Spricht; der aber fühlt, der seine  
 Herzgefühle spricht. Empfinden  
 Mag dein Ohr, nicht zu verwinden  
 Sei die liebevolle Schwäche;  
 Du wirst manchen, der mehr spreche,  
 Keinen, der mehr sage, finden.  
 O umarm' mich!

**Meco.** Und für mich,  
 Herrin, nicht ein Lippendrüschen  
 Auf die Zuckerpuppenfüßchen  
 Zwergezehlein zimperlich \*)?

**Aurora** (zu Felix). Ich umarme dich.

**Meco.** Wohlan,  
 Siehst du, was nicht weiß ein Wahn,  
 Und was eine Angst mißtrauet?  
 Hast du, was ich sprach, geschauet,  
 Wie sie stets dir zugetan.

**Felix.** Meco, weil sich dies erwies,  
 Nimm die Reisekleidung hin,  
 Die am Hof ich machen ließ.

**Meco.** Schau doch, Schnüre hatte dies?

\*) Im Original steht hier der Name des Zwerges Bonami (s. Einleitung S. 268 und IV, S. 151).

Felix. Laß dir auch die Schnüre geben.

Meco. Nun bleibt noch der Kragen kleben.

Felix. Nimm ihn.

Meco. Hatte nicht der Hut

Eine Schnalle?

Felix. Es ist gut,

Nimm die Schnalle noch daneben. (Rufen draußen.)

Doch was ist das? Ruft man?

Laura.

Ja.

Felix. Wer zu diesen Stunden pflegt denn

Hier, Aurora, anzuklopfen,

Und so laut, daß er befremdet

Scheint, daß man verschlossen habe?

Aurora. Weiß nicht; sei's wer wolle, gebet

Keine Antwort.

Felix. Ja, gebt Antwort!

Meco. Nur bewahr' uns Gott vor jedem,

Der das Kleid mir von dem Leibe,

Oh' ich's angezogen, nehme.

Felix. Laura, geh hinab und öffne,

Daß der Rufer näher trete;

Wem verstattet ist zu rufen,

Wird erlaubt sein, sich zu nähern.

Horch, er kann die Thür zerschlagen!

Deutlich gibt er zu erkennen,

Daß man sonst mit dem Eröffnen

Nicht so lang' zu zaudern pflege.

Aurora. Felix, damit du nicht glaubest,

Hier sei etwas zu verstecken,

Sagt mein Ruf dir Antwort zu.

Steig hinab denn; ohne Flecken

Ist mein Lieben. (Laura ab.)

Felix. Wollt' es Gott!

Aurora. Darf mich niedrer Argwohn schmäh'n?

Felix. Nein, ich schmäh'e nur mein Unglück! (Laura kommt zurück.)

Wer ist's, Laura?

Aurora. Sprich! was ängstet

Dich?

Laura. Don Arias, Herrin, ist es,

Sagt, er wüßte dich zu sprechen.

Aurora. Mich? Don Arias?

Felix. Nichts geheuchelt!

Denn schon hab' ich klar gesehen,

Warum du mich stets gehindert,

Meine Lieb' ihm zu bekennen:

Weil Don Arias mein Freund ist!

**Aurora.** Das ist Scheu, nichts sonst gewesen.

**Felix.** Es war nichts als eine Vorsicht,

Daß nicht der mein Lieben kenne,

Der dich liebte.

**Aurora.** Es ist wahr

Daß Don Arias . . .

**Felix.** Mehr, o mehr nicht!

Sage nichts mehr, keine Marter

Drohet ja dir abzapressen

Zu bekennen, was ich sah.

Der bekenne sein Verbrechen,

Den man auf die Folter spannte;

Hier ist's anders: der Glende

Bin ja ich, ich, den man foltert,

Und die Schuld willst du bekennen?

**Aurora.** Ein Geständnis, das mehr freispricht

Als verdammt, ist unerheblich.

Mag Don Arias mich lieben,

Nicht weiß ich, zu welchem Zwecke

Hier er rufe. Mög' er kommen,

Daß du ausgesühnet werdest,

Hörst du auf welche Weise

Mein Verschmähen ihm begegnet.

**Felix.** Sieht er mich dahier, was braucht es,

Als sich zu verstellen?

**Aurora.** Dessen

Sichre dich und birg dich hier.

**Felix.** Wenig lieb' ich dies Verbergen;

Doch wohl an, auf ein Bedingnis

Berg' ich mich.

**Aurora.** Und dieses wäre?

**Felix.** Daß du immer mir im Auge

Bleibst, damit du keinesweges

Ihm durch Zeichen könntest sagen,

Jemand höre hier und merke.

**Aurora.** Nun, es sei! Geh, Laura, ruf' ihn;

Nichts versage Liebe, Felix!

**Felix.** Ach, mein Meco, wenn Aurora

Meine Lieb' um Arias kränkte,

Was kann ich beginnen?

Meco.

Ach, Herr,

Du kannst mir den Anzug nehmen!

(Felix und Meco verbergen sich hinter eine Tapetenwand.)

Laura führt Don Arias herein.

Don Arias. Wunderseltsam wird Euch scheinen,

Herrin, daß auf solchem Wege

Ich in Euer Haus mich wage,

Doch gesandt, um Euch zu sehen,

Ist die Kühnheit mir verstattet.

Ach, wer dacht', es geb' ein Wehe,

Welches Lust in Pein verwandelt,

Und die Seligkeit in Schmerzen!

Aurora. Hab' ich eine Seltsamkeit

In dem Zuspruch anzutreffen

Wohl gedacht, so seh' ich nun

Zwei vor meinen Augen stehen.

Erst das Kommen, dann die zweite

Das Gesendetkommen dessen,

Der zum einen wie zum andern

Diese Stunden übel wählte.

Arias. Dies sind zwar der Zweifel zwei,

Einen nur werd' ich erklären,

Denn der andre kann Euch nimmer

Dunkel sein. Nein, diese Fenster

Danken mir so wenig Huld'gung

Nicht, daß sie Euch von den Schmerzen

Nicht verkündet haben müßten,

Welche meine Seele quälen.

O wie manche Morgenröte,

Um in ihres Aufgangs Helle

Eine, eine zu erblicken,

Weckt' ich an des Hauses Schwelle

Durch die freudigen Musiken

Meiner Seufzer, meiner Tränen,

Dieser Sängers in den Lüften,

Dieser unverstegten Quellen,

Ach, bei deren süßer Weise,

Und auf deren flücht'gen Wellen

Hoffnung schwebt als Schwan, der leise

Klänge haucht, bevor er sterbe\*).

\*) Bei den Griechen war der Schwan dem Apollo heilig, und sollte von diesem die Gabe der Weissagung empfangen haben. In Hesperien und

**Aurora.** Ei, Don Arias, wer Euch hörte,  
 Müßte ja wahrhaftig wännen,  
 Jrgendeine Gunst von mir  
 Wollte jene Hoffnung nähren,  
 Die so leicht entsteht und stirbt,  
 Daß sie Hoffnungsphönix eher  
 Mich, denn Hoffnungsichwan bedünkt.  
 Sagt, was gibt's? So wenig gelte  
 Ich mir nicht, um nicht zu hoffen,  
 Daß Euch andrer Grund bewege.

**Arias.** Wohl bewegt mich solcher; höret,  
 Wie der Wahnsinn herrscht auf Erden!  
 Denn ein Luchs sucht einen Blinden,  
 Der ihn leite, der ihn lenke,  
 Ein Verständ'ger ruft den Toren,  
 Der ihm rate, der ihm helfe,  
 Ein Gelehrter wählt den Schüler,  
 Der ihn unterweis' und lehre,  
 Ein Gesunder fleht den Siechen,  
 Ihm Genesung zu gewähren,  
 Und dies alles soll Euch sagen:  
 Einen Eifersücht'gen wähle  
 Ein Verliebter zum Vermittler.  
 Höret das sinnlos Verkehrte:  
 Weil der Fürst, mein Herr, Euch sah,  
 Herrin, wünscht er Euch zu sehen,  
 (Gab's schon einen, welcher Neid  
 Auf ein Glück, das fein ist, hegte?)  
 Und er schickt mich unterm Vorwand  
 Zu begehren einen Becher  
 Wassers, seinen Durst zu stillen,  
 (Wer sucht Schnee, wo Feuer brennen?)  
 Auf der Straße hält und harrt er  
 Einer Gunst, die man ihm schwerlich  
 Wohl verweigern kann, denn keine  
 Gute Ausflucht wird es geben.  
 Ja, die Antwort ist, ich weiß es:  
 „Saget ihm, hereinzutreten.“

---

anderen mythischen Ländern sollen die Schwäne ihren herannahenden Tod durch ihren Gesang verkündet haben. Daher Schwanengesang = das letzte Lied eines Dichters.



Aber daß Ihr nicht sie saget,  
 Daß ich nicht sie höre, geh' ich  
 Schnell und sag' ihm, daß er komme.  
 Wird der Neid doch minder schmerzen,  
 Durch die eigne Hand behandelt,  
 Als berührt durch fremde Hände. (Ab.)

Felix (hervortretend). Ist er fort?

Aurora.

Ja.

Felix.

Oh' der Fürst kommt,

Will ich mich hinwegbegeben.

Aurora. Warum? bleib!

Felix.

So? damit hier

Neue Leiden mich bedrängen,  
 Neue Martern mich verfolgen,  
 Neue Eifersuchten quälen?  
 Daß mich fort! ich fürcht', ich fürchte,  
 Wie die Unglückswogen schwellen,  
 Soll ich heut in deinem Hause  
 Herrn, Verwandte, Freunde, Bettern  
 Finden, und ich bin verdorben  
 Für Besuche.

Aurora.

O mein Felix!

O mein Freund, mein Herr, mein Heil!

Felix. Ach, Aurora, wie du frevelst!

Aurora. Willst du nicht die Lösung hören?

Felix. Welche?

Aurora.

Das Verbot, vermessen

Mich zu lieben.

Felix.

Und das Mittel?

Aurora. Heißt: mich meiden, mich vergessen.

Felix. Ach, du irrst, Aurora!

Aurora.

Wie das?

Felix. Nicht Mißhandlung wird ihn lehren,  
 Zu vergessen.

Aurora.

Doch was soll ich?

Felix. Lieb' ihn erst, dann aber denke,

Denke an den Schmerz, Aurora,

Wenn das Mittel dies gewesen!

Laura. Sieh, da kommen sie herauf.

Aurora. Nun ist Zeit, dich zu verbergen.

Felix. Ja, das will ich, denn er darf mich,

Oh' ich zu ihm geh', nicht sehen.

**Aurora.** Unterdeß du dich verbirgst,  
Geh' ich zum Empfang entgegen. (Ab.)

**Felix.** Siehst du, wie du logst, Auroren  
Treu zu nennen?

**Meco.** Nun, so gebe,  
Ist sie untreu, man das Kleid nicht.

**Felix.** Siehst du nun, ob mehr Gefährde  
Nicht der Schönheit Glanz bedroht?

**Meco.** Wohl, so log ich zweimal; nehme  
Man denn auch die Schnüre wieder.

**Felix.** Siehst du, ob die Furcht des Fernen  
Trog?

**Meco.** So müßt' ich unberührt  
Hut dir auch und Schnalle geben!  
Doch bedenk', Herr, die Besuche  
Müssen mehr dich freun, als kränken;  
Denn so du im Zweifel warst,  
Wen der drei zuerst du sähest,  
Niet Aurora deine Wünsche,  
Und vereinte unterdessen  
Alle drei in ihrem Hause,  
Daß, wenn zum Besuch du kämest,  
Drei auf einmal du besuchtest.  
Doch sie kommen, birg dich schnelle. (Sie verbergen sich.)

Der Fürst, Aurora und Don Arias treten auf.

**Aurora.** Herr, mein niedrig Loß verdient  
Nicht dies Übermaß der Ehre!

Ist dies Haus nicht jenes Himmels  
Leuchtendes Gebäude, jene

Burg von Glas, des Sonnengottes  
Übergoldete Herberge,

Wie darf es solch hohen Gast,  
Herr, in seinen Mauern hegen?

**Fürst.** Reizende Aurora, strast  
Nicht so herbe mein Vergehen!  
Deutet Ihr mit feinem Sinn  
Darauf, daß ich noch so wenig  
Ehrfurcht Euerm Haus' erwiesen,  
Weil ich's spät erkannt, vergebt es  
Dem, der aufzuflammen zögernd,  
Zweifelt, säumt, hofft, bebt, nur nennet  
Niedre Sphäre nicht dies Haus.

**Arias.** Sagt in der gemeinen Rede

Ein kastilisch Sprichwort wahr:

„Kön'ge schaffen die Paläste“ \*),

Schaffen die Auroren Himmel,

Und der Himmel hier auf Erden,

Strahlt ihm dein Aurorenlicht,

Muß des Tages Wiege werden.

**Aurora.** Nicht getrau' ich mich, so feinen

Artigkeiten zu entgegnen,

Bis Ihr, Herr, Euch niederlaßt,

Und mir Antwort zu erwägen

Muße gönnet.

**Fürst.** Laßt Euch nieder.

**Aurora.** Ich gehorche.

**Arias** (leise zum Fürsten). Wie gefällt's dir?

**Fürst** (ebenso). Reize hat der Ruf gelogen,

Und die Augen logen selber,

Als sie ihre Schönheit sahen.

**Arias** (ebenso). Richtig, Herr! gar manches Mädchen

Scheint uns in der Ferne leidlich,

Und betrachten wir sie näher,

Ist es nichts.

**Fürst** (ebenso). O sag das nicht!

Ruf und Augen logen; stellten

Beide mir doch so nicht dar

Dieser Schönheit herrlich Wesen;

Nein, sie gleicht nur sich allein,

Nichts kann ihren Glanz ermessen.

**Felix** (hervorsehend). Der Besuch dehnt sich ins Weite;

Gebe Gott, daß nicht mich Armsten

Eifersucht zu Taten reiße,

Welche Ehr' und Leben gelten!

**Aurora.** Eure Hoheit, Herr, befahl mir,

Nicht die Zögerung zu schelten,

Die so spät ihr meine Wohnung

Kund getan, und das Geständnis

Ihrer Schuld in diesem Stücke

Freit mich, weil es klar bewähret;

Wie gewagt es heiße, Frauen

Meines Stands sich so zu nähern,

Was wohl Parma morgen sagte,

\*) Vgl. über dieses Sprichwort VI, S. 29.

Säh' es heut in solcher Späte  
 An den Pforten meines Hauses  
 Dienerschaft, Kaross' und Pferde?  
 Gnäd'ger Herr, ich gebe dieses  
 Eurer Hoheit zu erwägen:  
 Durst' ich heut mir gönnen, daß sie  
 Mich im eignen Haus beehrte,  
 War es nur, daß, an der Türe  
 Haltend, sie sich nicht entferne,  
 Ohne Handkuß zu empfangen;  
 Doch die Huld und Gnade wäre  
 Ehrenvoll zum ersten Male,  
 Und zum zweiten Male kränkend.

Fürst. Ihr belehrt mich sehr besonnen.  
 Don Arias!

Arias. Herr?

Fürst. Gib Befehle,  
 Daß man gleich die Straße räume.  
 Und ein Wort beiseiten: gehe  
 Du in Stellas Haus und warte  
 Dort auf mich.

Arias (im Gehn beiseite). Nur dieses Wen'ge  
 Dank' ich Amor, daß er mich  
 Weg von meinem Unglück wendet. (Ab.)

Felix (hervorsehend). Ha, bei Gott, sie sind allein!  
 Himmel, wehre jedem Streben,  
 Jeder Handlung, die mich zwingt,  
 Blind zum Untergang zu rennen!

Fürst. Nun sind alle Leute fort,  
 Und hab' ich gefehlt, ich befre  
 Mich hinsfort, ich komm' allein,  
 Ist nur dies allein im Wege.

Aurora. Nein, Herr, dies ist's nicht allein;  
 Was um meinen Ruf mich ängstet;  
 Aber hätt' ich sonst auch keine  
 Zeugen, welche um mich ständen,  
 Als die Wände hier, wohlweislich  
 Scheut' ich mich vor ihnen selber,  
 Denn wenn andre Wände hören,  
 Seh'n und hören meine Wände.

Fürst. Sagt, wie kommt es, daß die Schönen  
 Immer grausam uns begegnen? —  
 Weil der Schönheit eigentümlich,

Widerstreben und beherrschen.  
 Darum ist der Blumen Kön'gin  
 Grad die Rose, weil ihr Wächter  
 An den Dornen sind beschieden,  
 Welche ihren Reiz umhegen.

**Felix** (hervorsehend). Mag sich, wer da will, gedulden,  
 Sieht er einen andern tändelnd  
 Mit der Liebsten. Gott, es lügt  
 Ihre Liebe, ihre Ehre!

Ha! was soll ich nun beginnen?  
 Himmel, gib mir Geist und Stärke,  
 Um in dieser unerhörten,  
 Harten Lage mich zu mäß'gen!

**Fürst.** So (weil ich von Rosen sagte)

Sah ich in den heitern Gärten,  
 Matengöttin, Euch zum grünen  
 Himmelsdom den Lasurteppich  
 Wandeln; (Ihre Hand ergreifend.) durch die Zweig' . . .

**Aurora** (ängstlich).

Erwäge

Eure Hoheit . . .

**Felix.** Nein, nicht länger  
 Schwank' ich zwischen Fürst und Dame!  
 Jetzt muß ich mich selbst verderben;  
 Mag ich, mag ich beide wagen,  
 Enden soll's auf diesem Wege!

(Er stürzt verhüllt hervor, und durch das Zimmer ab.)

**Fürst.** Was ist dieses?

**Aurora.** Hilf mir, Himmel!

**Fürst.** Wer bist du, vermummter Frevler?

**Aurora.** Halte, halte Eure Hoheit!

**Fürst.** Laßt mich, laßt mich; solche Frechheit

Ohne Züchtigung zu lassen,  
 Kann mein Stolz sich nicht bequemen!

**Aurora.** Nimmer laß' ich Eure Hoheit!

**Fürst.** Wenn Ihr so die Thür mir wehret,

Werd' ich mich durchs Fenster stürzen?

Denn ich laß' es nicht geschehen . . .

(Er eilt nach der andern Seite zu, und stößt auf Meco.)

Aber wer ist hier?

**Meco.** Ich bin es.

**Fürst.** Wer?

**Meco.** Ein Famulus \*), ein schlechter  
Knecht, Sakai, Leibeigner dieses  
Hauses.

**Fürst.** Wer war der Bervogne,  
Der Verkappte?

**Meco.** Herr, just weil er  
Stets verkappt war, konnt' ich Ärmster  
Ihn nicht kennen.

**Fürst.** Seid Ihr irgend  
Sein Bedienter?

**Meco.** Nein, auf Ehre!  
Nie hab' ich sein Brot gekostet! (Beiseite.)  
Wirklich nie aus seinen Händen.

**Fürst.** Doch wem dient Ihr denn?

**Meco.** Auroren.

**Fürst.** Solch ein Mensch? in solchem schlechten  
Niedern Aufzug? wozu brauchte  
Eine Dame solche Knechte?

**Meco.** Ei, zum Kutscher! Kutscher tragen  
Sich nicht schöner, und vernehmlich  
Sagen's Mantel auch und Sporen.

**Fürst.** Geh!

**Meco.** Mit tausend Freuden geh' ich. (Ab.)

**Fürst** (beiseite). Wohl mit Unrecht brähe nun  
Auf die zartste Art mein Ärger. (Laut.)

Nun, so weilt mit Gott, Aurora,  
Denn ich hab' es klar gesehen,  
Wahr sei, daß in Euerm Hause  
Hören und auch sehn die Wände. (Ab.)

**Aurora.** Also Leben und Geliebten  
Raubt ein Wahnsinn mir? o Felix,  
Wenig danket dir mein Ruf,  
Wenig dankt dir meine Ehre! (Ab.)

Stellas Wohnung.

Stella und Don Arias treten auf.

**Stella.** Wo bleibt der Fürst?

**Arias.** Noch eben  
Ließ ich am Spiel ihn.

---

\*) Urspr. Diener, Dienstmann; im Mittelalter und bisweilen heute noch der Student, welcher dem Gelehrten oder Professor bei wissenschaftlichen Arbeiten zur Seite steht und ihm verschiedene Dienste leistet.

**Stella.** Trag' es, wem's gegeben,

Der Treue, die seit Jahren  
 Uns Liebe schwur, Vernichtung zu erfahren!  
 Seit wann weiß Alexander  
 Nicht mehr, wir seien Seel' und Heil einander?  
 Was kann ans Spiel, erfreuend,  
 Von meiner warmen Liebe ihn zerstreuend,  
 Die ganze Nacht ihn schmieden?  
 Sieh, wie die Sonne schon die Pyramiden  
 Des hohen Berges zündet,  
 Der uns zuerst des Aufgangs Spur verkündet,  
 Es weint in wolk'ger Hülle  
 Aurora schon smaragdner Perlen Fülle,  
 Allein der Fürst kommt nimmer!

**Arias.** Wer weiß, ihn hält wohl grad' Auroras Schimmer?

Nein, kein Wer weiß! O daß Gott Amor wollte,  
 Daß nicht Aurora fern ihn halten sollte?

**Stella** (ihn scharf ansehend). Ich faisse deinen Sinn,

Und ist die Eifersucht Sterndeuterin  
 — Ich glaub' es wohl, verwandelt Sorgen, Nöte,  
 Ein einzig Zeichen doch in Morgenröte, —  
 O dann rat' ich das Leiden  
 Aus deinem Mund, an dem ich muß verschneiden!

**Arias.** Wie?

**Stella.** Hört' ich dich nicht sagen,  
 Aurora halt' ihn ab?

**Arias.** Du siehst ja ragen

Des Berges Haupt, zumalen  
 Mit Licht bekrönt, benetzt mit Perlenstrahlen  
 Es würde nicht sich passen,  
 Zu dieser Stunde sehen sich zu lassen.

**Stella.** Wie kamst du denn mit Klagen,

Mit tiefem Schmerz zu sagen:  
 O daß Gott Amor wollte,  
 Daß nicht Aurora fern ihn halten sollte?

**Arias.** Weil das Erscheinen ich der Tagesstunden,

Und das Verschwinden dieser Nacht empfunden,  
 Die ihre schwarzen Hüllen  
 Mit eifersücht'gen Schatten wollt' erfüllen.

**Stella.** Nun ist die Sorg' entflohen!

**Arias.** Nun reut mich schon, daß ich sie dir entzogen!

**Stella.** Wie?

**Arias.** Weil das Schwerste sanfter sich empfindet,  
Wenn man Genossen in dem Unglück findet\*).

**Stella.** Den Zweifel zwar verbanntest  
Du wohl, Don Arias, aber du entwandtest  
Mir nicht den Grund zur Klage,  
Und wenn ich meinem ersten Wahn entsage,  
Tröst' dich mit mir, der Blinden,  
Die Schatten such', um süßen Trug zu finden.

**Arias.** Mit dir? Käm' mir's zustatten,  
Ist Furcht und Eifersucht in dir nur Schatten,  
In mir schon volle Klarheit?

**Stella.** Beglückt, der du auf Kosten nicht der Wahrheit,  
Um die du klagst und weinstest,  
Im Wahne lebst!

**Arias.** Mit einem Satz erscheinst  
Du da, gemacht, die Welt in Nacht zu senken.  
— Laß mich mir einen Unglücksfel'gen denken:  
Ist's besser nicht, es werde  
Ihm weder kund, noch sichtbar die Beschwerde,  
Als daß des Unglücks wache  
Gestalt ins Aug' ihm seh'? Bewährte Sache!  
Wem Leiden fremd erscheinen,  
Der fühlt sie nicht, und kann darum nicht weinen.

**Stella.** Dies will dein Geist dir sagen?  
O tausendmal unsel'ger zu beklagen,  
Wem Zuversicht nichts kündigt,  
Er weint ja nicht, und weinte so gegründet!  
Der Tod, der mich ermeuchelt,  
Ist ein Verräter, welcher Freundschaft heuchelt.  
O Tod voll feltner Herbe,  
Der mich umfängt, und den ich preisend sterbe,  
Weil ich vertraut ihm habe!  
O schleichend Gift, das mich zu meinem Grabe  
Betrogen reißt! die falschgeheilte Wunde  
Ist eine Mine, die vom Lebensgrunde,  
Wenn sie sich nicht erkläret,  
Das Herz allmählich naget, höhlt, verzehret.

\* Calderon scheint an den bekannten Spruch „Solamen miseris socios habuisse malorum“ (Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen gehabt zu haben) zu denken, der zuerst im Faustdrama des Engländer's Marlowe (1580) zitiert wird. Derselbe Gedanke begegnet schon bei Lucretius und Seneca. Vgl. Don Quijote I, Kap. 24.



— Laß die Erfahrung unsern Streit entscheiden:  
 Kenn' mir den Mann, nur das, der, wann ein Leiden  
 Zu dämmern ihm beginne,  
 Gleich auf den Grund ihm nicht zu kommen sinne;  
 Drum wär' es Stolz, von dir allein zu glauben,  
 Du wissest mehr, als alle sich erlauben.

**Arias.** Scheint Unglück wissen wahrer  
 Dir Glück zu sein, wär' ich ein Undankbarer,  
 Dein Glück nicht zu begründen;  
 Dies reiche hin, dir alles zu verkünden.  
 Verbleib mit Gott; denn ist Aurora' entglommen,  
 Dann ist's zu spät, der Fürst wird nicht mehr kommen.

**Stella.** Ha, ihr verworrenen Schauer!  
 Nun sind gewiß so Eifersucht als Trauer,  
 Nun kann von einem Leiden  
 Das andre Leid ich nicht mehr unterscheiden;  
 Eh' ich die Kund' erworben,  
 Wär' ich darum gestorben,  
 Nun ich sie habe, möchte ich mein Leben,  
 Wie gern! sie wieder zu vergessen geben.  
 O sorgenreiche Sorgen,  
 Ihr schmerzt bewußt und schmerzet auch verborgen! (Ab.)

**Arias.** Wer ein Geheimnis Frauen  
 Vertraut, will sich den Stürmen anvertrauen,  
 Will baun auf Meeressflächen,  
 Und glaubt, ein Glück vermöge nicht zu brechen.  
 Ich weiß, mir geht der Klugheit Ruhm verloren,  
 Doch — Eifersucht macht Toren.  
 Bewachen denn zusammen  
 Stellas und meine Eifersucht die Flammen,  
 In denen ich vergehe!  
 O Wut! o Schmerz! o Lieb'! o seltnes Wehe!

Palast des Fürsten.

Don Felix und Meco treten auf.

**Felix.** Alles dieses trug sich zu?

**Meco.** Grade so, wie ich es sage.

**Felix.** Sah der Fürst dich, bleibest du  
 Nicht mehr bei mir; doch nicht klage,  
 Bald, ja, bald sind wir in Ruh'!

**Meco.** So?

**Felix.** Ja, denn sobald ich hier  
 Ihm berichtet, (wehe mir!)

Wie ich seinen Anspruch dort  
 Durchgefochten, eilen wir  
 Unverweilt aus Parma fort.  
 Dann keh' ich nicht mehr zurück;  
 Denn grausamerweise bricht  
 Hier und trübt und tilgt ja nur  
 Tugend, Schicksal und Natur  
 Freundschaft, Lieb' und Dienerpflicht.  
 Unterdes zum Schluß ich gehe,  
 Such' du Pferde.

**Meco.** Ich vergehe,  
 Denn es fehlt ja nie an Pferden! (Ab.)

**Felix.** So muß doch ein Ende werden  
 Heut am Tag noch meinem Wehe!

**Arias** (au'tretend). Meine Seele fühlte Bangen,  
 Bis sie kam Euch zu erschauen;  
 Euch, mein Felix, zu umfassen,  
 Ist ja Glück, und drum mißtrauen  
 Mußt' ich wohl, es zu erlangen!  
 Laßt Euch tausendmal umschlingen.

**Felix.** Mein und Eure Treu' mag wohl  
 Mit vieltausend Liebeschlingen  
 Neu bekräft'gen dies Umringen,  
 Dies der Freundschaft echt Symbol.

**Arias.** Wann kamt Ihr?

**Felix.** Der erste Mann,  
 Den in Parma ich gesehen,  
 Seid bei Gott Ihr selbst — (wie kann  
 Schlecht dem Schmerz ich widerstehen!)

**Arias.** Wohl uns beiden! Nun wohlan,  
 Kommt Ihr glücklich?

**Felix.** Ach, ich dachte  
 Mir's! doch als zu Parmas Thoren  
 Raum der Unglückstag mich brachte,  
 Hab' ich alsobald verloren  
 Alle Freude, die mir lachte.

**Arias.** So schlecht grüßt Euch dieser Ort?

**Felix.** Ja, so schlecht, daß keinen Tag  
 Mehr ich bleib'.

**Arias.** Ein hartes Wort!

**Felix.** Nur nach Spanien wieder mag  
 Ich zurück, weit von hier fort.

**Arias.** Fast erregt Ihr mir den Wahn,

Diese Härte rühr' aus Liebe,  
Da kein mindrer Talisman  
Wohl so schnell zurück Euch triebe,  
Als die Liebe.

**Felix.** Nun wohl an,  
Leugnen will sich nicht gebühren:  
Lieb' allein will mich entführen.

**Arias.** Was Ihr sagt, muß tief mich rühren;  
Ist es so, wie Ihr es saget,  
Ist es Liebe, was Ihr klaget.  
Würdet Ihr gar töricht handeln,  
In der Ferne fortzuwandeln,  
Und ich weiß nicht, wie Ihr's traget,  
Fern vom Licht, in fremdem Streben  
Diese Stunde noch zu leben;  
Einen Tag nicht lebt' ich mehr,  
Wenn von ihr ich ferne wär'!

**Felix.** O wie malt Ihr Euch ergeben!

**Arias.** Also bin ich's, daß kein Trennen  
Und kein Sterben mir mein Lieben  
Aus dem Sinn entrücken können.

**Felix** (beiseite). Hat er also sich beschrieben,  
Darf sich Hoffnung noch vergönnen  
Lieb' und Freundschaft? sprach' ich: mein,  
Mein Lieb' hab' er sich erkoren,  
Wozu sollt' es nütze sein?  
Ist die Dam' uns nun verloren,  
Büßen wir den Freund nicht ein!

**Arias.** Liebt Ihr denn so sehr?

**Felix.** So nagend,  
Sag' ich, daß, die Gnade wagend  
Meines Fürsten, ich vielleicht  
Sterben muß; doch alles gleicht  
Aus ein Gegenstand, der ragend  
Alles schlägt; ich weiß, daß Ihr,  
(Ach Gott!) wißt Ihr ihn, verzeiht. (Beiseite.)  
Nun, was willst du denn von mir,  
Eifersucht? du mordest hier  
Mich vielleicht mit Leichtigkeit!

**Arias.** Haltet mir zugut, ich bitte,  
Daß von alter Treue Walten  
Ich solang' Euch unterhalten.  
Doch kein Bögern länger litte

Meine Freundschaft; wie geschähe,  
 Daß vor Euch im Herzensgrunde  
 Etwas ich verborgen sähe?  
 Nein, bei Gott! nicht eine Stunde,  
 Denn der einen Stunde Wehe  
 Würde mir die Brust zerbrechen,  
 Und das Herz begänn' zu sprechen.

**Felix** (beiseite). Durch den treuen Sinn belehrt  
 Er mich, was ich nicht bewährt,  
 Was ein Freund ist ohne Schwächen!

**Arias.** Doch ich sah den Fürsten nahn;  
 Mehr nachher von unsrem Leide.

Der Fürst tritt auf.

**Felix.** Laß mich deine Knie umfahn,  
 Hoher Herr, denn da beneide  
 Ich in Stolz und edlem Wahn  
 Nicht den Lorbeer, den zum Kranze  
 Beide Wendekreise weben,  
 Den ich seh' im Wechselftanze  
 Bald der Erde Seel' umschweben,  
 Bald das Herz im Himmelsglanze.

**Fürst.** Felix, adlig treuer Mann,  
 Sei mir tausendmal willkommen!  
 Schöner brach kein Tag mir an.

**Felix** (für sich). Gut von allen aufgenommen,  
 Kränkt mich dennoch jedermann!

**Fürst.** Und wie kommst du uns zurück?

**Felix.** Wohl, und mehr als wohl, in Freuden,  
 Weil ich dir zu dienen komme  
 Ich betrieb, mein Fürst, mit Feuer  
 Deine Forderung in Spanien.  
 Laß die Schrift es hier bezeugen,  
 Laß die Schreiben hier es sagen,  
 Daß dich keine Hoffnung täuschte.

**Fürst.** Laß noch einmal dich umarmen,  
 Laß an deiner Brust zerstreuen  
 Mich die Bürde meiner Sorgen,  
 Kann ich doch nicht minder treuem  
 Atlas solche Last vertrauen!  
 Ja, ich muß dir lohnen, Teurer;  
 Fordre, fordre, Felix!

**Felix.** Herr,

Nur ein einz'ger Lohn erfreue  
 Mich aus deinen edlen Händen.

**Fürst.** Fordre, fordre ohne Scheue.

**Felix.** Nur Vergunst, nach Spanien wieder  
 Umzukehren. Diesen Räumen  
 Raht' ich nur, um dir zu dienen.  
 Hätte dies mich nicht beseuert,  
 Nimmer wär' ich hergekommen.  
 Spanien ist der Erde Säule  
 Und ihr Mittelpunkt, die edle  
 Freistatt, aller Fremden Freundin.

**Fürst.** Und dies wär' dein einz'ger Grund  
 Fern der Heimat zu vergeuden  
 Deine Tage?

**Felix.** Herr, wohl weiß ich,  
 Welcher Grund von hier mich scheuche;  
 Soll ich dir die Wahrheit sagen?  
 Einer Dam' und einem Freunde  
 Mußte ich mein Wort verpfänden,  
 Nicht zu lange hier zu säumen.  
 Beiden, weiß ich, ist es wichtig,  
 Daß ich gehe.

**Fürst.** Mich erfreut es,  
 Daß ich dir zuvor, Don Felix,  
 Nicht geschworen, noch beteuert,  
 Was du hättest, zu gewähren,  
 Denn es müßte sehr mich reuen,  
 Hätt' ich etwas dir versprochen,  
 Das unmöglich einzuräumen.  
 Viel hab' ich dir zu vertraun.

**Felix.** Sieh zum tiefsten Dank mich beugen. (Für sich.)  
 Wohin kann ich nun noch kommen,  
 Wenn ich Dank für Übel äußre?

**Fürst.** (zum Gefolge). Lasset uns allein. (Gefolge ab.)

**Felix.** Fortuna,

Sprich, wie endet, was mir dräuet?

**Fürst.** Billig, Felix, wär' es freilich,  
 Daß du dich der Ruh' erfreuest,  
 Oh' mein Leid ich dir vertraute,  
 Doch nicht ruhen will mein Feuer.  
 Wißse, Felix, eine Dame,  
 Deren göttlich helles Leuchten  
 Um den Preis mit sich nur ringet,

Alles andre übertäubend,  
 Lebt in Parma; so vollendet  
 Schön und geistvoll, daß, so deucht mir,  
 Einen Bund des Friedens endlich  
 Geist und Reiz in ihr erneuert.  
 Ihre Schönheit, wär' sie geistlos,  
 Würde diesen Mangel läutern,  
 Wär' sie reizlos, würd' ihr Geist  
 Alle Schönheit überleuchten.  
 Doch wie such' ich in die Schranken  
 Meines Preisens einzuzäunen,  
 Was unendlich ist? Ich kann ja  
 Dir sie nennend mehr beteuern,  
 Durch den Namen mehr dir sagen,  
 Als hochfahrende Gebäude  
 Stolzer rednerischer Bilder,  
 Vers' und Prosa dir bezeugten,  
 Denn — Aurora ist's; ich sah sie,  
 Und besiegt, entflammt, betäubet  
 Stand ich da. O Felix! höre:  
 Als in Seligkeit ich neulich  
 Ihre weiße Hand will fassen  
 (Wunder aus Kristall und Feuer),  
 Stürzt ein tiefverhüllter Mann  
 Aus des Hauses innern Räumen!  
 Zürnend spring' ich auf, ich folg' ihm,  
 Will ihn töten, doch ein äußres  
 Hindernis stellt sich entgegen,  
 Daß er mir die Pforte schleunig  
 Abgewinnt, und als ich komme,  
 Ist er frei durch mein Versäumen.  
 Diese Schmach in ihrem Hause,  
 Dieser offne, ungeheure  
 Schimpf, verübt aus Not, aus Furcht,  
 Schürten meine Blut aufs neue.  
 Eben weil, wie jemand sagt,  
 Eifersucht sich selbst verleugnet,  
 Tracht' ich blindlings nach der Kunde,  
 Wer der Liebste sei der Teuren?  
 Und, Don Felix, dir vertrau' ich,  
 Dir, den Zweifel zu zerstreuen.  
 Spähend, lauern Tag und Nacht,  
 Ihre Straße stets durchkreuzend,

Wirst du bald, wer der Verhüllte,  
Wer er war, dich überzeugen.

So mußt du ihr Haus bewachen,  
Daß selbst keiner meiner Träume,  
Könnten Träume sich verkörpern,  
Dränge in des Hauses Räume.

Nun, so sieh, bedarf ich dein,  
Wie erlaubt' ich dir, so schleunig  
Wieder dich von mir zu trennen?  
Mögen Dam' und Ritter freundlich,  
Die dein harren, dir verzeihn,  
Denn in allen Fällen, deucht mir,  
Geh' ich allen andern vor

Und ich bin dein erster Gläub'ger. (Ab.)

**Felir** (allein). Hilf mir, Himmel! wie vermag ich

Diesem feltnen Sturm zu steuern,  
Ich vom Unglück umgetrieben  
Und vom Schmerz umhergeschleudert,  
Hart von mancher Pflicht belastet,  
Kings umstrickt von schweren Träumen,  
Und zuletzt besiegt durch Ehre  
Und durch Eifersucht und Freundschaft?

Zu derselben Stunde wollen  
Binden süß und herb mich täuschen,  
Eine Dam', ein Freund, ein Herrscher;  
Läßt der Himmel Gunst vergeuden,  
Schmeichelei und Lohn, um Strafe,  
Schimpf und Schmach herabzustreuen?  
Gab er mir sein Zutraun? Ja!

So erwarb er denn ein neues  
Recht sich gegen meine Liebe!  
Ich bin's, der ihn kränkt, ihn täuschet,  
Er ist's nicht, der mich beleidigt!  
Doch — um andres zu beleuchten,  
Lassen dieses wir beruhn:

Ein Fürst, dem ich Pflicht und Treue  
Schulde, weil er stets mein Schutz,  
Haupt und Herr war, macht mich heute  
Zum Vermittler seiner Liebe  
Gegen mich, und — wie ich seufze,  
Pflicht gebeut mir, ihm zu dienen.  
Aber dien' ich ihm, versäum' ich  
Meinem Freunde treu zu sein,

Denn ich seh doch nur zu deutlich,  
 Wie weh dem solch ein Dienst muß tun.  
 Das zwar weiß ich, nichts gebeut mir,  
 Einem das Gefühl des andern  
 Aufzudecken, anzudeuten,  
 Hier spricht das Naturgesetz  
 Unter adeligen Leuten;  
 Doch soll zweien Leidenschaften  
 Sorg' und Achtung ich bezeugen,  
 Jedem sein Geheimnis wahren,  
 Muß ich, muß ich als ein Heuchler  
 Und Verräter an mir selber  
 Zu verfahren mich nicht sträuben?  
 Und Aurora! gab sie je  
 Zweifel mir an ihrer Treue?  
 Hat sie schuld, daß übermütig  
 Und mit selbstgefäll'gem Feuer  
 Sie der Fürst liebt? — keine! mindre,  
 Mindre Schuld noch an des Freundes  
 Blut, da mir ja beider Klagen  
 Nur von Schmach und Strenge zeugen.  
 Hat sie mindre Schuld, so schulde  
 Ich ihr um so zartre Treue,  
 Hat sie aber kein Verschulden,  
 Wie verleugn' ich, wie verleugn' ich  
 Ihre Liebe? — Schöne Ausflucht  
 Eines ritterlichen Bräut'gams,  
 Seiner Dame zu verkünden:  
 Sieh, dich lass' ich einem Freunde,  
 Sieh, dich opfr' ich einem Fürsten!  
 Nein, gewiß, gewiß! mir deucht es,  
 Süßen Frau mit Hohn zu lohnen,  
 Allzu ehrlos und abscheulich. —  
 Und gesetzt, es wäre recht,  
 So mich gegen sie zu äußern,  
 Bin ich denn mit mir schon einig,  
 Daß mir möglich sei zu heucheln?  
 Nein, denn sie zu lieben lassen,  
 Kann ich nicht! Welch Mittel heut sich  
 Also, Freund dem Freund zu bleiben,  
 Meinem Fürsten ein Getreuer,  
 Meiner Dam' ein Liebender? —  
 Doch die Hand der Zeit erläutre



Den Erfolg, und bis ein Lichtstrahl  
Meiner Sehnsucht Nacht erleuchte,  
Nimm mein Leben, Himmel! oder  
Gib Geduld, du heitre Bläue!

## Zweiter Aufzug.

Stellas Wohnung.  
Stella und Jacyntha.

Jacyntha. Prüfe, was du tust.

Stella.

Jacyntha,

Quäl' und rat' nicht unaufhörlich!  
Des Kometen Flammenröte,  
Des Delphines \*) Flug im Meere,  
Und des Rosses Schwung vermögen  
Luft und Flut und Erd' und Feuer  
Wohl in ihrer Bahn zu stören,  
Nicht ein eifersüchtig Weib,  
Dem Entschluß den Mut erhöheth.  
Soll ich dulden, daß Aurora  
So den Fürsten mir entwöhne,  
Daß er schon vergißt mein Schmachten,  
Daß er schon zu kommen zögert?

Jacyntha. Doch was willst du?

Stella.

Hin zu ihrem

Hause gehen, daß sie höre,  
Wie sie mich betrübt, beleidigt,  
Denn bevor ich's ihr eröffnet,  
Ziemt mir nicht, sie anzuklagen;  
Dies ist bei den Minnehöfen  
Allbekannte Klagbedingung \*\*).

\*) Über den Delphin s. oben IV, S. 30.

\*\*\*) Im Original heißt es: Que todos sabemos esta ley del duelo. D. h. wir alle kennen dieses Gesetz der Ehre (des Zweikampfs). Calderon weiß natürlich nichts von den Minnehöfen, die es nie und nirgends außer in den Gehirnen der Romantiker gegeben hat. Diese dachten sich unter den Cours d'amour mittelalterliche Gerichtshöfe, die aus Herren und Damen bestanden und deren Aufgabe es war, Streitigkeiten zwischen Liebenden zu entscheiden. Das wenige richtige, welches dieser Annahme zugrunde liegt, hat Friedrich Diez in seinen „Beiträgen zur Kenntniss der romantischen Poesie“ Berlin 1825 festgestellt.

Doch, kennt sie mein Leid, und tötet  
 Ferner mich durch Eifersucht,  
 Dann, bei jenen Himmels Höhen!  
 Weiß ich meine Schmach zu rächen. —  
 Sie entlass' ihn selbst, und kömmt er,  
 Kömmt er dann zu mir zurücke  
 Mit Beteuern, Sehnen, Schwören,  
 Dann geb' ich ihn auf, dann weiß' ich  
 Ihn zu Füßen jener Spröden,  
 Und bewahre meine Würde  
 Vor Verlassen und Verhöhnern.

**Jacyntha.** Diese Härten wird Don Arias  
 Büßen müssen.

**Stella.** Ist denn nötig  
 Zu verraten, daß er's sagte?  
 Wohl verschweig' ich's, denn ich höre  
 Wohl noch mehr.

**Jacyntha** (am Fenster). Sieh, eine Dame  
 Naht dem Hause; bei den Göttern!  
 Ist es nicht Aurora?

**Stella.** Käme  
 Sie aus Eifersucht, gewönne  
 Sie mir ja den Vorrang ab!

**Jacyntha.** Was ist nun dein Vorsatz, schöne  
 Herrin?

**Stella.** Nun, was sonst, Verstellung,  
 Bis sie ihren Zweck eröffnet.

Aurora und Laura treten auf, verschleiert.

**Aurora.** Freundin, schließ mich in die Arme,  
 Und ein süßer Balsam tröpfle  
 In die Seele, die dich sucht,  
 Sie in ihrem Schmerz zu trösten!

**Stella.** Jesu, liebliche Aurora!  
 Wie ward meinem Haus vergönnet,  
 Solch ein Heil sich zu verdienen?  
 War's nicht billig, war's nicht löblich,  
 Mich vorher zu unterrichten,  
 Um gefaßt auf diese höchste  
 Günst zu sein? wird stumm und schweigend  
 Bonne dieser Mauern Pfortner\*)?

\*) Im Original ganz verständlich: ¿tan callando se entra el bien por estas puertas? D. h. so schweigend tritt das Glück durch diese Pforten?

**Aurora.** Ach, wie du mit Scherzen, Stella,  
 Mich empfängst! wie unbetöret  
 Zeigst du dich durch Liebesleiden,  
 Wie durch Sorgen unumwölket!  
 Doch damit nicht übermütig,  
 Eitel, stolz du dich erhöhst,  
 Komm' ich, etwas meiner Qualen,  
 Meiner Pein dir einzulösen;  
 Weiß ich doch von deiner Freundschaft  
 Warmem Mitgefühl, du könntest  
 Als ein eignes Leid empfinden,  
 Was du als ein fremdes hörst.

**Stella.** Wahrlich, du verletzest, schien' dir  
 Minder meiner Freundschaft Größe,  
 Meine Sehnsucht dir zu dienen.  
 Komm zum Fensterstüb'\*\*) und gönne  
 Ruh' dir, du bist müd'. (Sie setzen sich.)

**Aurora.** Hier ist uns,  
 Liebe Stella, wohl! Wie fröhlich  
 Ist die Aussicht dieses Saales  
 Auf die Gärten! wie ergötzlich!

**Stella** (beiseite). Was wird der Besuch bedeuten? (Laut.)  
 So beginne denn, beschwöre  
 Deine Trauer; sind doch Schmerzen,  
 Die beinah' für Wonne gelten,  
 Sagt und saget man sie wieder.

**Aurora.** Nun, so hör' mich ungestört,  
 Meine Stella, denn ich will dir  
 Jetzt Geheimnisse eröffnen,  
 Die ich oft mir selbst verbarg,  
 So daß kaum sie wagen mögen  
 Vorzugehn, der Bahn so fremd,  
 Die von Brust zu Mund sie zögen.  
 Doch, gleichwie ein zartes Bächlein,  
 Das, im Silberfadenströmchen  
 Durch das Grün der Wiejen ziehend,  
 Leise, leise vorwärts stöbert,  
 Wie das von den Gräsern, Blumen  
 Fezuweilen pflegt verstört  
 Sich in sich zurückzudrängen,

\*) Im Original estrado, ein mit einem Teppich belegter, erhöhter  
 Platz im Zimmer, wo man sich mit Besuchern niederließ.

Stoßt, sich dämmt, dann aber größten  
 Mut und größte Macht sich fühlend,  
 Stürzet von der höchsten Höhe  
 Und der Blumen Widerstreben  
 Höhet mit lauterem Getöse,  
 Während sie in tiefer Demut  
 Hängen ihre stolzen Krönchen;  
 Also nah' ich dir, der Freundin,  
 Der Verwandtin auszustöhnen,  
 Welche Leiden mich erschüttern,  
 Welche Schmerzen in mir dröhnen. —  
 Doch ich weiß nicht, wo beginnen,  
 Dir mein Unheil zu erörtern;  
 Zwar versprach ich, es zu sagen,  
 Nun ist nichts mehr da, zu hören,  
 Nun ist nichts mehr da, zu klagen.  
 Durch das Wort Unheil erschöpft sich  
 Alles, glaub' ich, es verschwistert  
 End' und Anfang meiner Nöte. —  
 Jetzt nun wirst du dieser Rede  
 Rätsel nicht nur dahin lösen,  
 Liebe sei mein Leid, dein Scharfsinn  
 Lehrt dich auch, zu ihm gehöre  
 Wahnsinn, Grausamkeit und — Tod.  
 Lieb' ich, ist's nicht anders möglich,  
 Ungeliebt muß ich sein; Amor  
 Zählt sich zu den Schicksalsgöttern,  
 Nimmt dem einen, gibt dem andern,  
 Nur — um beider Ruh' zu stören.  
 Don Felix Colson — (ich nenn' ihn,  
 Und verstumme schon errötend —)  
 Er war der Gefühle Abgott,  
 Er ist der geliebte Schnöde.  
 Drei Jahr' sind's, daß seinen sitt'gen  
 Freimut meine Ehr' erhörte,  
 Und mein Herz mit seiner zartsten  
 Freundlichkeit versprach zu krönen;  
 Doch so stille, daß die Sonne,  
 Welche der Atome Wölken  
 Zählt und zündet, meinem Lieben  
 Nie zur Kränkung es beschölte,  
 Ein Verdacht, ein Hauch, ein Schatten  
 Hab' es ihr verraten können;

Sei es denn, daß irgend böshaft  
 Ein Gestirn dem Himmelskönig  
 Was verriet, um schmeichlerisch  
 Seiner Sphäre Gott zu frönen.  
 Ein Gestirn, nicht Luna war es,  
 Hätte doch vom Strahlgewölbe  
 In der Straße kaum den Schatten  
 Seiner Spur sie ahnen mögen.  
 Eifersüchtig glaubst du mich  
 Nun gewiß, da du so höchlich  
 Mich um Eifersucht hörst klagen;  
 Doch nicht ich bin die Betörte,  
 Felix ist's, der sie empfindet,  
 Seinen Frieden zu zerstören  
 Konnte sich ein Anlaß bieten,  
 Ohne daß ich selbst ihn böte.  
 Alexander, unser Herrscher,  
 Gott des Kriegs, des Wissens Phönix,  
 Faßte leider mich ins Auge,  
 Und so stark, so fest, daß Spröde,  
 Strenge, Zorn, Beleidigungen  
 Und Verschmähen nichts vermögen,  
 Selbst Enttäuschungen nicht fruchten,  
 Daß mein Bild in ihm erlösche.  
 Ja, die klarste Überzeugung,  
 Als in seinem Beisein plötzlich  
 (Dir, nur dir entdeckt' ich's) Felix  
 Eingemummt erschien, um störend  
 Am Erfassen meiner Hand  
 Ihn zu hindern, — sie erhöht  
 So die Leidenschaft, daß er  
 Gleich wenn trüb umschleiert Phöbus \*)  
 In des Abendreichs Gefilden  
 Badet seine goldnen Löckchen,  
 Bis wann er halb träumend wach wird  
 In dem Arm der Morgenröte,  
 Wo die Schläfe ihm Jasminen  
 Noch und Liljen licht bekrönen,  
 Nicht aus meiner Straße weicht.  
 Wenn ich abends, Luft zu schöpfen,

\*) Phöbus s. oben V, S. 51. Das folgende ist eine der schwülftigsten Umschreibungen des Unter- resp. Aufganges der Sonne.

Mich aus meinem Hause stehle,  
 Gleich zu meiner Kutsche kömmt er  
 Dicht verlarvt; geh' ich zum Prado \*),  
 Gleich will er galant mir frönen.  
 Alle Tage, alle Nächte,  
 Sei es Lieben, sei's Gewöhnung,  
 Scheint er, meine Strahlen schlürfend,  
 Sonnenwende \*\*) meiner Schöne.  
 Weh dem Lieben, welches schönöde  
 Tyrannei will üben \*\*\*),  
 Gunst durch Zwang beschwören! —  
 Felix nun, ergeben solcher  
 Mitbewerbung ird'scher Größe,  
 Sieht mich nicht mehr, hört mich nicht mehr;  
 Eins nur tut er, niemals kömmt er  
 Aus der Straße, und gewiß nur,  
 Um mehr Kunde noch zu schöpfen,  
 Wie sein Wähnen Wahrheit sei.  
 Jeder suchte, wo es gelte,  
 Wohl gewiß der Proben mehr,  
 Um, was wahr, aus Licht zu fördern;  
 Stella, nur wollt' er bis jetzt mir  
 Kein Verteid'gen noch vergönnen,  
 Und bei eifersücht'gen Männern  
 Ist dies ganz was Unerhörtes.  
 Da ich denn nun seh', er will  
 Nicht mein Haus betreten, möcht' ich  
 Zu dem feinen mich begeben,  
 All' die Zweifel dort zu lösen.  
 Nicht nur Liebe, auch mein Ruf  
 Muß zu diesem Schritt mich nöt'gen.  
 So nur kann ich seine Klagen,  
 Seine Eifersucht versöhnen,  
 Lernen, ob auch knecht'sche Treue  
 Soweit etwa gehen könne.  
 So nur kann ich Klar vollenden  
 Oder enden mein Argwöhnen,

---

\*) Prado s. oben S. 208

\*\*) Gemeint ist die oft zitierte Sonnenblume (vgl. III, S. 56).

\*\*\*) Auch im Original sind an dieser und einigen anderen Stellen der Rede Auroras Halbverse (sog. versos de pie quebrado) eingestreut, s. Biogr. Einleitung S. 194.

Wär's ja möglich, daß sich böse  
 Schickung wenden ließe,  
 Wunden je verschlössen.  
 Darum wollt' ich deiner Hilfe  
 Mich bedienen, darum höre  
 Wie ich's meine: wie du siehst,  
 Ging von Haus' ich in gewöhnter  
 Weise aus, mit meinen Leuten  
 Und in meinem Wagen; könntest  
 Du etwas besorgen, wenn ich  
 Jetzt verkleidet und in Flören  
 Dicht verhüllt, von hier mich leise  
 Dort zur Straßentrümmung stehle,  
 Wo schon Pferde meiner harren,  
 Mich zur Villa, wo jetzt förmlich  
 Felix wohnt, zu bringen? Sorg' nur,  
 Daß man keinen Zweifel schöpfe,  
 Daß ich nicht mehr bei dir sei,  
 Daß nicht meine Leute hören,  
 Daß ich fort bin, daß man, sieht man  
 Meine Kutsch' am Tor, nur möge  
 Hier mich zu Besuche glauben,  
 Und daß, schleich' ich mich gehörig,  
 Wie ich ging, herein, die Rückkehr  
 Jeglichen Verdacht zerstöre.  
 Dies ist Freundespflicht der Freundin,  
 Meiner lieben, klugen Gönnerin,  
 Dies wird sie mir nicht versagen.  
 O laß knientlich dich beschwören,  
 Und erschrick nicht, so entschieden,  
 So entschlossen mich zu hören.  
 Wer zu einer solchen Torheit  
 Sich im Lieben nicht entschlösse,  
 Nein, der liebt nicht. Sagt ein Dichter  
 Von der Liebe doch so köstlich:  
 „Die Tyrannin, Lieb', ist höchstens  
 Torheit, aber geistvoll,  
 Oder Geist, doch törricht.“

Stella. Achtfam hört' ich deine regen  
 Schmerzgefühle, und dein Trauern  
 Mußte mich so innig dauern,  
 Deine Klage so bewegen,  
 Tausendmal den Wahn zu hegen,

Als ob ich sie dir erzähle;  
 Überzeugt war meine Seele,  
 Deine Schmerzen seien mein.  
 Doch gesetzt, sie seien dein,  
 So erfolgt, daß wenig fehle,  
 Oder nichts, um mein zu sein.  
 Konnt' in so gerechtem Leiden  
 Ich an einer Lust mich weiden,  
 O Aurora, war's allein,  
 Alle Dienste dir zu weihn,  
 Die du wünschest; denn ich achte,  
 Was dich heute zu mir brachte,  
 So vorzüglich, daß ich schon  
 Diese Liebe, diesen Lohn  
 Mit dir zu erringen schmachte.  
 Innig fühl' ich das Verlangen,  
 Daß er, Zeuge deiner Treue,  
 Liebend, überführt, voll Reue  
 Möge wieder an dir hangen.  
 Möge, geb' es Gott, versangen  
 Deine Sorg' und Müh'! Denn er  
 Kehrt dir einmal um und mehr,  
 (Ist er sicher nur gestellt,  
 Daß der Fürst dir nicht gefällt)  
 Und — verliebter als vorher.

Weil ich aber deine Klagen  
 Alle mit dir fühlen muß,  
 Kann zu schnell ich den Verdruß,  
 Den du schufest, nicht verjagen,  
 Und will mich dein Herz befragen,  
 Muß kein Weilschen mehr vergehen.  
 Komm, ich muß vermummt dich sehen!  
 Ich will dich so gut verstecken,  
 Daß du sollst vor dir erschrecken,  
 Wann du wirst am Spiegel stehen.

**Aurora.** So kam ich um Schutz vergebens,  
 Schöne Stella, nicht zu dir?

**Stella.** So bedankst du dich bei mir  
 Für die Fördrung deines Strebens?  
 Um die Ruhe meines Lebens,  
 Sag' ich, wünsch' ich dir zu nützen.

**Aurora.** Nun, so mag dich Gott beschützen. (Ab mit Laura.)

**Stella.** Hieran hab' ich selber teil!



Wart, Jacyntha, zwar in Eil,  
Will ich doch ein wenig sitzen  
Und mich ruhn.

Jacyntha. Mit eignen Ohren  
Hört' ich alles an, und kund  
Ist mir deiner Klagen Grund,  
Seit dir dieses Licht geboren.

Stella. Alles, Gott! hab' ich verloren,  
Fürst und Zärtlichkeit und Ehre!

Jacyntha. Sei'!

Stella. Ach, meiner Leiden Schwere  
Kann ich so versteckt nicht halten,  
Daß nicht aus des Herzens Falten  
Sie der Schmerz nach außen kehre! (Sie steht auf.)  
Wenn im Schmerzen Schmerzen heilen,  
Will die meinen ich ergründen,  
Und indem sie Licht verkünden,  
Meinem Heil entgegeneilten.  
Möge Trug den Trug zerteilen!  
Hat Erfahrung nicht gelehrt,  
Wer sich an der Glut versehrt,  
Daß er durch die Glut gesunde?  
Heile Feuer denn die Wunde,  
Da die Flamme mich verzehrt!  
Laß den Tod aus seinem Munde  
Mich empfahn!

Jacyntha. Was ist dein Plan?

Stella. Ihre Kleider zieh' ich an,  
Geh' dann als Murr' — im Grunde  
Sag' ich wohl zur Todesstunde! —  
Eingehüllt, verstellt, noch heute,  
In Begleitung ihrer Leute,  
Lasse ihren eignen Wagen  
Mich zum Park hinuntertragen.  
Ach, dann lern' ich, wie ich's deute,  
Spricht der Fürst mir in der Irre  
Wie zu ihr; o Leid! ich sehe,  
Welche Lieb' er ihr gestehet,  
Welche süße Wort' er girret,  
Welche Blindheit ihn verwirret.

Jacyntha. Und was wäre dein Gewinn?

Stella. O wie bist du ohne Sinn!  
Klarheit ist die beste Frucht

In dem Spiel der Eifersucht  
Für die arme Spielerin!

**Sacyntha.** Diesen Grundsatz hört' ich nie,  
Herrin!

**Stella.** Merk': ein Spieler nimmt  
Immer sich ein Loß bestimmt,  
Ob auch gegen sich er zieh'.  
So sind in der Lotterie  
Dam' und Buhl' und Herzenswahlen,  
Nur gezogne Nummern, Zahlen  
Womit man die Wahrheit sucht  
In dem Rad der Eifersucht,  
Und sein Glück versucht um Qualen.  
Wohl mit törichtem Beginnen  
Sieht man Sehnsucht nach den Klagen  
Forschen und die Furcht befragen  
Um Verlieren und Gewinnen!  
Ohne Licht und ohne Sinnen  
Sah ich den Verlust am Ziele,  
Hätte gern gemengt die Spiele,  
Konnt' es nicht, und kann im Leiden  
Nun mein Loß nicht mehr vermeiden,  
Ob auch gegen mich es siele. (Beide ab.)

Palast des Fürsten.

Der Fürst und Don Arias treten auf.

**Fürst.** Nimmer kann das Liebe heißen,  
Was den Busen mir durchglüht.

**Arias.** Konnt' ein Mißmut dein Gemüt  
Wirklich, Herr, so tief zerreißen?  
Hör' mich . . .

**Fürst.** Rat' mir nicht; es üben  
über meine Leidenschaft  
Weder Geist noch Worte Kraft.

**Arias.** Daß dich so beherrscht ein Lieben!

**Fürst.** Nein, dies ist ein Irrtum! Nein,  
Diese wilden Feuergluten,  
Die verzehrend mich durchsluten,  
Können nimmer Liebe sein.  
Liebe ist ein süß Bemühen,  
Dies ist eine Pein voll Schauer,  
Lieb' ist eine heitre Trauer,  
Dies ist ein feindselig Glühen;

Also billig, Arias, achte  
Nicht für Lieb' ich diese Glut,  
Sondern für ein Weh voll Wut,  
Daß der Schmerz der Liebe brachte.

**Arias.** Der geschmückte Redegeist  
Setzt, so tut Rhetorik \*) kund,  
Für die Wirkung oft den Grund.  
So, wo er, zum Beispiel, preist  
Den gelehrten Quell, des Flut  
Die Gelehrten schafft, ist klar,  
Daß er selbst gelehrt nicht war,  
Nur die Wirkung, die er tut.  
Ist die Wirkung nun, die jetzt  
In dir waltet, eher Pein,  
Muß es doch die Liebe sein,  
Die dein Herz in Flammen setzt.

**Fürst.** Setzt Rhetorik auch mit Glücke  
Ofters eine Eigenschaft,  
Daß mit Zierlichkeit und Kraft  
Einen Gegenstand sie schmücke,  
Sehn wir eine Form nicht selten  
Anders, als Natur gewaltet,  
Durch den Menschen doch gestaltet.  
Daß dein Schwert als Beispiel gelten;  
Erde war's im Anfang zwar,  
Aber sieh, wie sehr verstieße,  
Wer es heut noch Erde hieße!  
Folglich sieht man offenbar,  
Daß, wenn meine Lieb' in Pein  
Und in Wut gewandelt sei,  
Sie wohl Schmerz und Raserei,  
Nimmer Liebe könne sein.

Felix tritt auf.

**Felix.** Kann ich jetzt dich sprechen?

**Fürst.** Ja. (Zu Arias.)

Laß uns denn allein.

**Arias** (im Hintergrunde der Bühne, für sich). Verkündet  
Eifersucht sich so begründet,

\*) Rhetorik, die Redekunst, ursprünglich die Theorie der Beredsamkeit, dann der Inbegriff der für die sprachliche Darstellung in Prosa gültigen Regeln (Gegensatz Poetik). In dem von Arias gegebenen Beispiel liegt ein Fall der Metonymie vor.

Welche Hoffnung bleibt mir da?  
 Sah den Fürsten ich von Sinnen,  
 Was kann Liebe mir bereiten?  
 Gott! ist Wahnwitz nicht mein Streiten,  
 Nicht ein eitel stolz Beginnen,  
 Dem erlauchten Herrn entgegen,  
 Dem mich Pflicht verknüpft und Treu'?  
 Ja; — doch wär' es völlig neu,  
 Wär' der Ehrfurcht Lieb' erlegen.  
 Je mehr Lieb' in ihm jetzt tobt,  
 So mehr übt er einst Geduld,  
 Hat den Grund er meiner Schuld  
 An sich selber doch erprobt.  
 Pfllegt es liebekranken Herzen  
 Ja wie Kranken zu ergehen,  
 Niemand wird ihr Leiden schmähen,  
 Jeder theilet ihre Schmerzen.  
 Hoff' ich denn, wie er auch schmachte!  
 Meinem Fehle kommt zugut  
 Die verzweiflungsvolle Wut,  
 Die der Schmerz der Liebe brachte. (Ab.)

**Fürst.** So war sie bei Stella?

**Felix.** Ja.

**Fürst.** Hiermit hab' ich viel erfahren!  
 Wenn die zwei beisammen waren,  
 O wie leicht geschah es da,  
 Daß von meiner Liebe beide  
 Gegenseitig sich belehrt?

**Felix.** Wie, Herr? ist dir Stella wert,  
 Warum willst du dies zuleide  
 Nun ihr tun?

**Fürst.** Ich muß gestehen,  
 Stella hab' ich sehr verehrt,  
 Und ich halte noch sie wert;  
 Ihrem Vorwurf zu entgehen,  
 Kann ich mich jedoch nicht zwingen.  
 Einst, wenn man es scharf erwägt,  
 Fühlt' ich Liebe, jetzt erregt  
 Mich ein eifersüchtig Ringen.  
 Kurz, sie war bei ihr?

**Felix.** Ja; doch  
 Ihr Besuch war nicht von Dauer.  
 Ich blieb draußen auf der Lauer,

Ob ihr jemand folge noch,  
 Denn ich strebte, den Gedanken,  
 Ihr verborgen aufzupassen,  
 Ja nicht unerfüllt zu lassen;  
 Und noch eh' die Schatten sanken,  
 Fuhr sie auf dieselbe Weise  
 Wieder fort, versenkt in Schweigen,  
 Ohne ihr Gesicht zu zeigen.  
 Nach dem Prado ging die Reise,  
 Und ich wär' ihr nachgerannt,  
 Hätt' ich nicht, zu Fuß, bedacht,  
 Wieviel Lärm ich hätt' gemacht,  
 Wieviel Neubegier gespannt.  
 So ist sie nun auf der Fahrt,  
 Und zu Ende mein Bericht.

**Fürst.** Und ist's möglich, daß du nicht  
 Hättest einen Mann gewahrt,  
 Der sich in ihr Haus geschlichen?

**Felix.** Nein; vom Tag, da du mir eben  
 Diesen Auftrag (weh!) gegeben,  
 Bin ich keinen Strich gewichen  
 Von der Straße Tag und Nacht  
 (O wie birgt sich schlecht mein Gram!)  
 Und auch nicht ein Schatten kam  
 Außer meinem in Betracht.  
 Als ich da mich so allein  
 Sah, ergriff der Wahn mich gar,  
 Der bei ihr verborgen war,  
 Müß' ich selbst gewesen sein,  
 Denn kein anderer Mann erblickt,  
 Herr, den Söller, setzt die Schritte  
 Über ihres Hauses Tritte.

**Fürst.** Traun! dies macht, daß man erschrickt,  
 Wenn man sieht, mit welchem Trug  
 Der Galan sich dort versteckt.

**Felix.** Weiter hab' ich nichts entdeckt.

**Fürst.** Felix, du bist treu und klug,  
 Dir brauch' ich nicht auszumalen  
 Was gekränkte Liebe fühlt,  
 Was im Eifersücht'gen wühlt.  
 Der Verzweiflung bittre Qualen  
 Kann ich, kann ich dir nicht schildern;  
 Rate mir, dein Scharfsinn gebe

Mir ein Mittel, daß ich lebe,  
Mittel, meinen Schmerz zu lindern.

**Felix** (als besinne er sich, beiseite).

Welchen Grad kann dies Unwesen,  
Eifersucht, wohl noch erlangen,  
Muß ich selbst, von ihm befangen,  
Mir mein Todesurteil lesen?  
Ich das Schwert, den Strick ihm reichen!  
G'nügt mein Leben auch allein,  
Wo der Ehre eine Pein  
Dar sich bietet sondergleichen?  
Ach!

**Fürst.** Nun, weist du meinem Leiden  
Rat, Felix?

**Felix.** O Herr! wie weit  
Gehet deine Zärtlichkeit?

**Fürst.** Bis zum bittersten Verschneiden!  
Bis zu allem will sich dehnen,  
Eh' sie endlich mein geworden,  
Bis zum Sterben, bis zum Morden,  
Dieses ungeduld'ge Sehnen.

**Felix.** Wohl, so stürmen heut zu Nacht  
Wir ihr Haus, und mit Gewalt  
Führst du fort die Huldgestalt.

**Fürst.** Felix, wenn der Sitte Wacht  
Meine Lieb' auch minder ehrte,  
Möcht' ich sie durch Geist erringen  
Und sie ohne Zwang bezwingen,  
Und dies war, was ich beehrte.

**Felix.** Doch ich finde nichts.

**Fürst.** Doch ich;  
Hör' den wundersamsten Anschlag,  
Den wohl je der Geist des Menschen  
Einem Eifersücht'gen sandte.  
Jetzt zur Stunde ist Aurora  
In dem Prado, und begraben  
Liegt in schnee'gen Monumenten  
Sol \*), des Tages schöner Vater.  
Bald erlaubt, in rote Wolken,  
Und in duff'ge, dunkle Schatten  
Eingetaucht, die Nacht den Sternen,

\*) Sol, die Sonne.

Zitternd erst herabzustrahlen.  
 Wenn du dann in niedrer Kleidung  
 Mit verstellter Stimme nahest,  
 Wozu du nur Hut und Mantel  
 Würdest umzuwechseln haben,  
 Und du kämst zu ihrer Kutsche,  
 Dann verschafft' ich der entflammten  
 Kasse Herrschaft' dir, die selber  
 Phaeton umsonst verlangte \*).  
 Zwei Lakaien sollen, streitend  
 über Fahren und Nichtfahren  
 Mit dem Kutscher, ihn (schon früher  
 Wohlverdientermaßen) strafen;  
 Dann erscheinst du wie gerufen,  
 Kannst, mit deiner Tracht und Sprache  
 Leicht des Sitzes dich bemeistern.  
 Keinen Widerstand verstattet  
 Dieser Zufall in dem Unfall,  
 Denn wer wollte dem Gewandten  
 In der Kasse Lenkung diese  
 Seine Fertigkeit verargen?  
 Sieh, mein Felix, die Erfindung  
 Bannt die lästigen Gefahren  
 Von Bedienten und von Zeugen  
 In dem Haus' und auf der Straße.  
 Das gibt Vorwand meiner Liebe,  
 Das gibt Ruhe meinen Qualen,  
 Das gibt Rache meiner Kränkung,  
 Das gibt Leben meinem Schmachten.

Felix. Doch bedenk', o Herr . . .

Fürst. Don Felix,

Kennst du Eifersucht nicht, spare,  
 Spar nur, bitt' ich, deinen Rat!

Felix. Ach, wohl kenn' ich, Herr, die Qualen  
 Dieser Eifersucht, und möcht' ich  
 Darum dir die Folgen malen: —  
 Ublig ist Aurora.

Fürst. Richtig.

Felix. Aus dem besten Blut Italiens  
 Stammt sie ab.

Fürst. Auch dieses weiß ich.

\*) Über Phaeton s. II, S. 26.

**Felix.** Ihre Ehr' ist ohne Tadel.

**Fürst.** Laß mich meiner Regung folgen,  
 Seh' mir das nicht auseinander,  
 Laß mich dir empfehlen, Felix,  
 Nichts von meinem Plan zu sagen.  
 Ich geh' — jemand zu bestellen,  
 Der heut abend dir an Hand geht,  
 Und da ich es wünsche, Felix,  
 Kannst du wohl dich umgestalten.

**Felix.** Wollte Gott, daß ich es könnte!

**Fürst.** Was sagst du?

**Felix.** Ich werde alles,  
 Alles tun, um dir zu dienen,  
 Alles, um mich umzuwandeln. (Fürst ab.)

**Felix** (allein). Hat wohl ähnliche Verwirrung  
 Je ein Mann an sich erfahren?  
 Gott, ich selbst, ich selber wäre  
 Der Vermittler meiner Schande,  
 Meiner Schmach? Man sollte einen  
 Liebenden zu nennen wagen,  
 Welcher die Geliebte preis gab?  
 Bodenlos sind meine Qualen,  
 Sonder Beispiel meine Schmerzen,  
 Rein, ich kann sie nicht ertragen!  
 Leb' Aurora fest und edel,  
 Sterb' ich treu und liebend, strahle  
 Siegreich mein beglückter Fürst!  
 Leben, Lieb' und Ehr' im Kampfe?  
 Weh mir! dann muß Ehre siegen.  
 Treu' des Liebsten und Vasallen  
 Darf ich ja zugleich nicht üben;  
 Nun, so üb' ich in dem Drange,  
 Den mein Schicksal mir bereitet,  
 Als ein Vorbild einst für andre,  
 Mindestens meine Pflicht, und kränk' ich  
 Deiner Schönheit süßes Prangen;  
 So erfüllt des Lebens Opfer,  
 Was die Liebe kann verlangen!

Zwei Bedienten treten auf.

**Bedienten.** Seine Hoheit schickt uns, Herr,  
 Dir zu folgen diesen Abend,  
 Was zu tun sei, wisset du.



**Felix.** Kommt und tötet mich! — Ich wanke  
 Hin zu eines Engels Kränkung  
 Deinetwegen, Alexander!  
 O vergib, vergib, Aurora,  
 Diesmal kann ich ja nicht anders! (Sie gehen.)

Villa des Don Felix.

Meco, Aurora und Laura treten auf. Beide dicht verhüllt.

**Meco.** Gnäd'ge Frau, zu dieser Frist  
 Ist mein Herr, Don Felix, aus,  
 Und er kommt auch nicht nach Haus,  
 Bis der Tag vorüber ist.  
 Habt Ihr Lust, so wartet sein;  
 Wohl verquält Euch dieses Zimmer,  
 Euer Blick spazier' im Schimmer  
 Dieser bunten Schilderein.

**Aurora.** Kommt er spät?

**Meco.** Nicht eh'r für jetzt,

Als es einer Frau beliebt,  
 Die ihm Tod und Leben gibt,  
 Ihn in Eis und Feuer setzt.  
 Doch brennt er umsonst für sie,  
 Weicht in seiner Zärtlichkeit  
 Er doch von der Höflichkeit  
 Eines Gärtnerhundes nie\*).  
 Nie bewirbt sich sein Begeh'r  
 Bei der Dam' um einen Preis;  
 Er ist ruhig, wenn er weiß  
 Was er hört, und will nicht mehr.

**Aurora.** Wer bewirkt denn dies Beginnen?

**Meco.** Ach, ein Nebenbuhler, leider  
 Der Bedeutendere beider!  
 Und der Arm' ist so von Sinnen  
 In der Eifersucht, daß Ihr,

\*) Ein altes spanisches Sprichwort sagt von dem Hunde des Gärtners, daß er das Fleisch, welches ihm nicht schmeckt, zwar nicht esse, es aber auch nicht hergebe. Lope de Vega hat in seinem geistvollen Lustspiele „El perro del hortelano“ (Der Hund des Gärtners) diese Situation auf den Verkehr der Geschlechter übertragen. Seine Komödie ist das Vorbild von Moretos berühmtem „Desden con el desden“ (Doña Diana, s. Biogr. Einleitung, S. 195, 220) und wurde von Braunsfels in seinen Dramen aus und nach dem Spanischen 1856 übersetzt.

Hat Euch Liebe hergebracht,  
 Euch mit Unrecht Hoffnung macht.  
 Der betrübt'ne Cavalier  
 Lebt so arg in böhm'schen Landen,  
 Um mich gestern zu befragen,  
 Als den Tisch ich abgetragen,  
 Ob vom Tisch er aufgestanden \*)?  
 Anfangs hielt ich es für Spaß  
 Und sprach nein; doch, denkt den Schrecken,  
 Er befahl, ich solle decken,  
 Setzte sich aufs neu' — und aß!

**Aurora.** Die Zerstreuung ist mir neu.

**Meco.** Dieser Gattung von Zerstreuung  
 Wünscht' ich tägliche Erneuerung  
 Für mich selber, meiner Treu!

**Aurora.** Und wie kommt's, daß bei den Gängen  
 Ihr nicht sein Begleiter seid?

**Meco.** Weil uns ein gewisses Leid  
 Diese Trennung will verhängen.  
 Um die Zeit mir zu vertreiben,  
 Schreib' ich Vers'.

**Aurora.** Ihr? wohl was Echtes!

**Meco.** Meine Verse sind nichts Schlechtes;  
 Sag' ich sie? Nein, laß ich's bleiben!

**Aurora.** Wovon schreibt Ihr?

**Meco.** Wir erschaffen

Allerhand; ich hab' im Sinn,  
 Weil ich just so einsam bin,  
 über den Einsiedleraffen \*\*)  
 Solch ein Rätsel jetzt zu dichten,

\*) Im Original sagt Meco mit Bezug auf seinen Herrn, der Betrübt'ne sei in die schöne Sultanktochter Niquea so sehr verliebt, daß er völlig von Sinnen komme, und daß er ihn gestern nach der Mahlzeit gefragt habe, 'ob er denn schon gegessen hätte. Die Anspielung bezieht sich auf den von Feliciano de Silva (1535) verfaßten Ritterroman Amadis de Grecia, dessen Held es in verliebter Narrheit mit dem berühmten Amadis de Gaula aufnehmen kann (s. unsere Jubiläumsausgabe des Don Quixote, Einleitung S. 84 und I, Kap. 6). Malzburg, der die Anspielung nicht verstand, hielt Niquea für eine Gegend und übersetzte „böhm'sche Lande“!

\*\*) Hierin liegt eine uns heute nicht mehr verständliche Anspielung auf eine poetische Lat irgendeines Zeitgenossen. Im Original pájaro solitario, italienische Amsel, leutescheuer Mensch.

Das ich selbst vielleicht nicht wage  
 Zu verstehn, und darum sage  
 Im Prolog ich: Töt' mitnichten,  
 Lieber Leser, dich, wenn du  
 Nicht verstehest mein Gedicht,  
 Ich versteh' es selber nicht,  
 Und sie schreiben's mir doch zu.  
 Gut! gab ich von meinem Leben  
 Euch die schönste Rechenschaft,  
 Wer seid Ihr? was denkt Ihr kraft  
 Der Vermummung zu erstreben?  
 Nun, so saget! Spähereien?  
 Legt Ihr etwa Eure Schlingen  
 Ein paar winz'gen Pfifferlingen?  
 Seeraub? Beutelschneidereien?  
 Liegt der Mann in dem Gefängnis?  
 Liegt die Mutter in dem Bette?  
 Liegt ein Vater, den man rette,  
 Alt und ehrbar in Bedrängnis?  
 Welche Kniffe gibt es hier?  
 Fischt Ihr, etwas zu erangeln,  
 Wird's bei meinem Herrn ermangeln,  
 Wollt Ihr was, so sagt es mir,  
 Ich bin leichter zu erweichen,  
 Denn wie wenig auch ich gebe,  
 Wird' ich doch, so wahr ich lebe,  
 Mehr als mein Gebieter reichen.  
 Gut! was wollt Ihr?

**Aurora.** Sehen sollt Ihr

Ob er kommt; die Zeit eilt sehr,  
 Und ich kann nicht warten mehr.

**Meco.** Das ist's all? Nichts weiter wollt Ihr?

Alter Pfiff, mich wegzuschwätzen,  
 Und indes ich draußen bin,  
 Was vom Pult zum Armel hin  
 Gar subtil zu übersetzen \*)!

**Aurora.** Laura, wie er uns behandelt!

**Laura.** Willst du Rache?

**Aurora.** Ja.

**Laura.** So zeig

Dein Gesicht ihm.

\*) D. h. etwas zu stehlen.

**Aurora.** Hier?

**Laura.** Ja, gleich

Zeige dich ihm umgewandelt.  
Mach' dir damit den Verdruß  
Des Erwartens minder sauer.

**Meco.** Nun, ihr Damen von der Lauer!  
Bin ich eine taube Muß?  
Zwei Kealen, seh' ich eine  
Nur von euch!

**Laura.** Gib!

**Meco.** Wie geschwind!  
Schaut sie hier, denn in den Wind  
Werb' ich nichts.

**Aurora** (enthüllt sich). Ich bin die eine!  
Sieh nun, wie du dich betragen!

**Meco** (sich sammelnd). Dir zur Lust war ich so lustig,  
Denn daß du es warest, wußt' ich.

**Laura** (am Fenster). An der Türe hält ein Wagen.

**Meco.** Und enthält ihn sicherlich.

**Aurora.** Laura, kommt er nicht allein,  
Hüllen wir sogleich uns ein.

**Meco.** Besser, du verstecktest dich.

**Aurora.** Du hast recht.

**Meco.** Nur hier im Saale  
Wirfst du dich zu bergen brauchen,  
Herrin; schnell, man kommt! ich sag' ihm,  
Wer sein harrt in seinem Hause.

(Die beiden Frauen bergen sich in einer Nische; Felix, als Kutscher gekleidet, trägt Stella ohnmächtig in seinen Armen herein, und läßt sie in einen Sessel nieder.)

**Felix.** Hier laßt Eure Wangen wieder  
Mit Granaten überhauchen,  
Eure Stirn in Schnee und Rosen,  
Euren Mund in Blut sich tauchen.  
Aber nein! wollt nicht zur Unzeit  
Um die Lebensfarben tauschen;  
Ach, sie bleichte bald ja wieder  
Ein noch unbekanntes Grauen!

**Stella** (sich erholend). Gott!

**Meco.** Herr, welche Tracht ist hier,  
Welche Last ist da zu schauen?

**Felix.** Das sind meines Schicksals Wege!

Doch geh du hinaus und lausche

An dem Thor.

**Meco.** Erst mußt du wissen . . .

**Felix.** Schweig nur, nichts zu wissen brauch' ich.

**Meco.** Denk nur, daß . . .

**Felix.** Sag mir nichts weiter!

**Meco.** Da ist . . .

**Felix.** Laß kein Wort verlauten,

Denn du weißt nicht, wie ich komme!

**Meco.** Sagen muß . . .

**Felix.** Mußt du noch plaudern?

**Meco.** Hör' nur . . .

**Felix.** Ha, um deine Ohren

Laß ich tausend Schellen sausen!

**Meco.** Gib mir diese Zahl nicht voll,

Minder werden mir schon taugen;

Aber — schweig' ich, geb' ich Zeichen.

**Felix.** Hab' ich Zeit hier zu verzaubern?

Ha, bei Gott, ich morde dich!

(Stößt mit dem Dolche nach ihm.)

**Meco** (schreit). Ha! Herr! halt den Dolch! Ich glaub', ich  
Bin schon tot!

**Felix.** Ich bin so wütend,

Daß ich mich erstäche! (Meco eilig ab; Felix verschließt.)

**Aurora** (in der Nische). Laura,

Laura! was muß ich erblicken?

Felix geht in diesem Aufzug,

Trägt ein Weib in seinen Armen,

Kam ich her, um dies zu schauen?

**Felix** (zu Stella). Jetzt könnt Ihr Euch enthüllen,

Die verschloßne Thür erlaubt es;

Aber nein, enthüllt Euch nicht!

Meine Qualen auszuhauchen,

Und die Euren zu vernehmen,

Biemt der Schleier, Euch mein Trauern,

Mein Erröten zu verhüllen,

Mir den Ausdruck Eures Staunens,

Denn zuviel ist's, um es, Herrin,

Auszusprechen Aug' in Auge.

**Aurora** (wie oben). Laura, kam ich dies zu sehen?

**Laura.** Herrin, schweige, schau' und lausche!

**Felix** (wie oben). Nicht wahr, undankbarer Abgott  
 Meiner Seligkeit, ihr glaubtet  
 Nur hierher gelangt zu sein  
 Durch das ungezähmte Brausen,  
 Durch das übermüt'ge Feuer,  
 Durch das wildempörte Schnauben  
 Jener Kasse, welche, fliegend  
 Durch des Sommers goldne Auen,  
 Wähten vor dem Siegeswagen  
 Triumphierend hinzurauschen  
 Mit der Göttin seiner Blumen,  
 Weil zur Schmach des Morgentau's  
 Rosen ihrer Spur entsproßten,  
 Mehr, denn je in Hain und Lauben,  
 Als Rubine zu erwachen,  
 Schlossen die smaragdnen Augen? —  
 Aber List nur ist's gewesen,  
 List des eifersücht'gen Taumels  
 Einer liebenden Verzweiflung,  
 Die mit diesem kühnen Raube  
 Den Besitz, der kaum als Hoffnung  
 Keimen durfte, sich erkaufte! — —  
 Nein, ich kann nicht mehr! die Zunge  
 Liegt gelähmt und starr, mir schauern  
 Dolche durch das Herz, und Rattern  
 Fühl' ich in dem Busen lauern.

**Aurora** (wie oben). Laura, hast du das gehört?  
 Nur mit List, mit Trug, mit Schlaueit  
 Und Gewalt bringt wider Willen  
 Felix sie zu seinem Hause!

**Laura**. Fasse dich.

**Aurora**. Ich kann es nimmer.

**Stella** (für sich). Zweifel fassen mich und Staunen!  
 Was zu tun? Auroras Name  
 Hat ihr Leid mir angezaubert;  
 Nicht wag' ich mich zu entdecken.

**Felix** (wie oben). Saht Ihr nicht, wie oft bei saurer  
 Müß', um neu zu atmen, einer  
 Stockt, wenn ihm der Odem ausgeht?  
 So auch strebte meine Seele  
 Neuen Odem einzusaugen.  
 Ach, Ihr wißt wohl, welche Lieb' ich  
 Zu Euch trug, und dankbar, glaubt mir,

Kenn' ich Euer Herz! — drum wehe,  
Wer ein festes Lieben auflöst!

**Aurora** (wie oben). Laura, ich bin tot!

**Laura** (als Aurora hervoreilen will, sie zurückhaltend). Was tust du,  
Herrin?

**Aurora**. Ich? in seinem Hause?

Nun was mehr? betrug er kindisch  
Sich bei mir, so brauch' ich auch nicht  
Weiser mich bei ihm zu nehmen.

**Laura**. Ruhig! harre des Verlaufes.

**Aurora**. Unglück pflegt nur stets zu wachsen,  
Drum ist gut, ihm vorzubauen.

**Felix** (wie oben). Nein, Ihr werft mir nimmer vor,

Eurem Wort nicht fest vertrauet,  
Euren Namen nicht vergöttert,  
Euren Glanz mit frommem Glauben  
Angebetet nicht zu haben.

Liebe weiß, Ihr wißt's, so lauter  
Liebt mein Herz, daß es entäußert  
Lebt' in Euch, in mir nur hauchte.

Jener Himmel sei mein Zeuge!

Haben seine Sterne Laute,  
Und sie sind ja Feuerzungen,  
Nun, so künd' Ihr reger Zauber,  
Ob mein Lieben, ob mein Leiden  
Wahr sei!

**Aurora** (hervoreilend). Wahr und klar!

**Stella**.

Ha, trau' ich

Meinem Ohr, ist dies Auroras  
Stimme! Dies ist Felix Haus! Ich  
Weiß nun, wo ich mich befinde!

**Aurora**. Was erstarrt denn, was erstaunt dich?

**Felix**. Was ich sehe, was ich höre!

Denn in diesem kleinen Raume  
Steh' ich hier zum Körper sprechend,  
Dessen Stimme dort sich ausspricht.  
Hier bezeugt Gewand, Gestaltung,  
Daß ich die Verehrte schaue —  
Gott! enttäuscht mich, welches Form sei,  
Oder welches Sinnenzauber,  
Welches Körper, welches Schatten,  
Welches Leben, welches Traumbild,

Welches die Kopei \*) von welchem?  
 Nein — sagt nichts! Ich muß wohl glauben,  
 Ihr seid's beid', auf daß mir beide  
 Gleich mein Loß auf einmal raube!  
 Blieb' auch mein das teure Urbild,  
 Würde nicht der neid'sche Schauder,  
 Daß sein Abbild andre labe,  
 Schon mich zu ermorden taugen?

**Stella** (sich erhebend). Mir, nur mir, Don Felix, mußt du  
 Red' und Antwort hier erlauben,  
 Denn dein Zweifel, sprach' Aurora,  
 Würde dennoch sich behaupten.  
 Darum laßt mich also jetzt,  
 Da ich in so großer Trauer  
 Beiden gnügen kann, auch beiden  
 Den Zusammenhang vertrauen.  
 Ich bin Stella; meiner Freundin  
 Hals ich her zu deinem Hause,  
 Weil sie wünschte, dich zu sehn;  
 Dies genügt, da du sie schauest.  
 Doch die Kleider und die Kutsche  
 Dieser Freundin wollt' ich brauchen,  
 Daß im Schmerz um meinen Fürsten  
 Licht um Dunkel ich ertauschte.  
 Standest du, verkleidet, Felix,  
 Nun im Wahne, sie zu rauben,  
 Wohl, so sprich, es sei geschehen,  
 Ist sie doch in deinem Hause.  
 Und so bleibt mit Gott, ihr beiden!  
 Hier ist nichts verloren, außer  
 Dem durch mich empfundenen Schrecken,  
 Diesen Schrecken aber tauschet  
 Gegen den, den ihr mir gabt,  
 So daß Schreck um Schreck sich aufhebt.

**Aurora.** Stella, für dies Licht vergeb' ich  
 Meinen Schrecken gern.

**Felix** (Stella zurückhaltend). Erlaube,  
 Stella . . .

**Stella.** Was verlangst du mir?

**Aurora.** Felix, laß sie nur hinausgehen,  
 Daß allein uns beide bleiben,

---

\*) Kopeie.



Denn wir haben noch vieltausend  
Dinge aufzuklären.

**Felix.** Nein! nicht

Lass' ich sie!

**Aurora.** Ei, wirklich? Glauben

Soll ich, daß du mich nicht dachtest

Herzubringen? regt dir Grauen

Sa mein Anblick!

**Stella.** Was soll ich noch?

Bleibst du doch mit deiner Trauten.

**Felix** (sie haltend). Wart! o meine Schmerzen waren

Bipern mit zertretnem Haupte!

Was beginn' ich? hilf mir, Himmel,

In der Zweifel wirrem Taumel!

Muß ich immer Pflicht und Liebe

Nur als Widersprüche schauen?

**Aurora.** Felix, was hast du zu denken?

**Stella.** Felix, was hast du zu plaudern?

**Arias** (draußen klopfend). Felix, öffne diese Thür.

**Felix.** Dies nur fehlte noch! Nun bauet

Sich ein dritter Zweifel auf!

Hüllt euch ein, ich darf nicht zaudern.

(Die Frauen hüllen sich ein; Felix öffnet die Thür.)

Arias tritt auf.

**Arias.** Ist die Freundschaft eine Gottheit,

Der die Zeit Altäre bauet,

Freund, in unsrer Brust Kapellen,

Und das Weltall Tempel, — glaube,

Dann ist Zeit, Gespräch zu kürzen!

Weißt ja doch in diesem Raume

Jetzt Aurora, hat ihr Mund

Dir verkündet ihre Trauer,

Dich belehrt von ihrem Glücke.

Weißt du, wie die Kofse schnaubend,

Hauche von den Strahlen borgend,

Flügel von des Wests Gebrause,

Wohlbewußt der Not der Schönsten,

Blindlings rannten hin ins Blaue,

Unbekümmert um den Brunnen,

Der vor ihren Hufen rauschte, —

Weißt du das, so wirst du wissen,

Wie die Kund' und das Bedauern

Dieses Falls durch Parma flog.  
 Und der Fürst, (weh mir!) der Schlaue,  
 Welcher hörte, sie sei hier,  
 Sucht sie auf in diesen Mauern.  
 Als er ging, hört' ich ihn sagen:  
 „Ist Auror' in Felix' Hause,  
 Mag Gewalt denn, oder Furcht,  
 Mir die Seligkeit erkaufen!“  
 Da nahm ich ein Roß, des Windes  
 Sohn so sehr, daß ihm im Laufe  
 Raum den Boden traf der Huf,  
 Weil es mehr im Wind als Staube  
 Flog, und so flog ich voran,  
 Um dich zu erinnern: Frauen  
 Kette Adel, Ruhm und Ehre  
 Dessen, dem sie sich vertrauen.

**Felix.** Still, Don Arias! o empfiel nicht  
 Eine Rettung mir, die lauter  
 Meine eigne Sehnsucht wünscht.  
 Ja, sie weilt in diesem Raume,  
 Doch sie bergen heiß' mich nicht.

**Aurora.** Meine Freiheit zu behaupten  
 Tußt du nichts?

**Arias.** Und meine Freundschaft  
 Kränkst du so?

**Stella** (hervortretend). Und mein Vertauschen  
 Hilft uns allen aus der Not.

**Arias.** Stella, du warst hier und lauschtest?  
 O vergib, sprach ich dein Unglück  
 Nun zum zweiten Male aus! Wie  
 Nur bist du hieher gekommen?

**Stella.** Lang', Don Arias, würd' es dauern,  
 Dies zu sagen, doch ein Glück ist's  
 Für uns alle, denn ich baue  
 Auf den Plan, durch den Aurora  
 Ruhm, von ihr des Siegeslaubes  
 Preis Don Felix, Arias seinen  
 Zweck erlangt, und ich den Ausweg,  
 Wie ich kam und wie ich gehe.

**Aurora.** Großer Plan und viel Vertrauen!

**Felix.** Ach, wie sollte das?

**Stella.** Erwarte  
 Nur den klaren, leichten Ausgang.

**Der Fürst** (tritt auf). Meine Sorg' um Euch (die Stimme  
Stoßt mir), Schönste aller Frauen,  
Lockt mich her, Euch selbst zu sehn.

**Stella.** Ganz dieselbe Ursach', glaubt mir,  
Lockt auch mich hieher, denn eben  
Als ihr Wagen abwärts rauschte,  
Fuhr auch ich im Park spazieren,  
Und ich fuhr ihr nach mit tausend  
Angsten, weil uns bangt', ein größres  
Unheil geb' es zu betrauern.

Zimmerhin war's nicht so klein,  
Daß ihr Antlitz, Herr, das Grauen  
Nicht der Farbe, der Besinnung  
Ihre Seele nicht beraubte.

Komm Aurora, Seine Hoheit  
Will dir gern zu gehn erlauben,  
Denn der Schmuck der Fürsten ist ja  
Barte Sitte gegen Frauen.

**Fürst** (sich zwingend). Geht mit Gott.

**Aurora.** Für diese Gnade  
Lieg' ich, hoher Herr, im Staube. (Zu Felix leise.)  
Felix, dankbar Eurer Hilfe  
Scheid' ich zwar von Euch, doch raubt mich  
Nur ja nicht zum zweiten Male,  
Denn ich komm' von selbst. (Aurora und Stella gehen.)

**Fürst.** Verlautet  
Etwas gegen Stella, Felix,  
Daß dieß List war?

**Felix.** So mißtrauest  
Du dem Diener? Nein, o Herr!  
Alles hab' ich, was mir auslag,  
Treu vollführt.

**Fürst.** Ja, deine Treue  
Liegt zutag.

**Felix.** Doch ist es traurig,  
Daß der Plan zum ärgerlichen,  
Offnen Schauspiel ward.

**Fürst.** Erlauschen  
Wir ein mehr verborgnes Mittel.

**Felix.** Herr, als deinen Sklaven brauch' mich!

**Fürst.** Freund, als deinen Herren bitt' mich!  
Ob ich jetzt mein Glück erkaufte,  
Ob verlor, du hast nicht schuld,

Und mein innigstes Vertrauen  
Bleibt nur seiner Schuld verhaftet. (Ab.)

**Arias.** Jetzt, da meine Furcht verrauchte,  
Darf ich danken, daß Auroren  
Euer Obdach Ihr erlaubtet;  
Wo war sie auch mehr geborgen,  
Felix, als in Eurem Hause? (Ab.)

**Felix** (allein). Günstig wendet sich mein Schicksal.  
Da ich glaubte, seine Laune  
Werd' in diesem Fall mir Freund,  
Fürsten und Geliebte rauben,  
Gibt Fürst, Freund, Frau, ein jeder,  
Jeder mir das Lob des trauten  
Freundes, Dieners und Geliebten.  
Glück, nun weil' in deinem Laufe!

### Dritter Aufzug.

Abend des folgenden Tages.

Freier Platz mit Bäumen und einem Brunnen.

Aurora und Laura treten auf in Mänteln und Schleiern.

**Laura.** Was hast du dabei gedacht,  
Felix hieher zu bestellen?

**Aurora.** Hab' an seinen eignen Schwellen  
Meinen Zweck ich nicht vollbracht,  
Schwand mir die Gelegenheit,  
Weil des Zufalls dunkle Macht  
Dort den Fürsten hingebacht,  
Will ich hier im Hain den Streit  
Zwischen Heil und Tod entscheiden.  
Hier soll Wahrheit sich erklären  
Und den Schmerzen Trost gewähren.  
Will Felix mein Haus vermeiden,  
Will zum seinen ich nicht gehen;  
Darum fühlt' ich mich getrieben,  
Daß ich jenen Brief geschrieben,  
Mit dem Wunsch, ihn hier zu sehen.  
Wer sein harrt, blieb ihm verborgen;  
Namenlos, mit fremder Hand,

Ward der Brief ihm zugesandt,  
Denn ich kam soweit, zu sorgen,  
Daß, hätt' er vorher gewußt,  
Ich erwart' ihn hier im Hain,  
Er nicht möcht' gekommen sein.

**Laura.** Aber, Herrin, hatt' er Lust,  
Dich zu seinem Haus zu bringen,  
Warum wollt' er denn im deinen  
Dich nicht sehn?

**Aurora.** Dies zu vereinen  
Wird mir nimmermehr gelingen.

Doch — dort kommt er! hüll dich ein!

**Felix** (von der andern Seite, ein Billett in Händen).

„An dem Brunnen Mirasflor  
Schlag' ich ein Gespräch Euch vor.“ —  
Dies hier ist der Platz; allein  
Solche, die mich herbestellt,  
Sind wohl nicht die Leute dort;  
Ich will sehn, ob weiter fort  
Jemand sich verborgen hält.

**Laura.** Er kehrt um!

**Aurora.** Ha — Cavalier!

**Felix** (sich umwendend). O vergebt, dort muß ich hin,  
Denn ich suche . . .

**Aurora.** Wen? Ich bin  
Die, so Euch erharret hier.

**Felix** (sie erkennend). Wohl muß ich Euch Glauben schenken,  
Mußt' ich doch, bei Gott! Auroren,  
Wo ich einen Feind verschworen  
Mir geglaubt, zu finden denken.

Doch bedenkt, es war Verrat,  
Und nicht adlig ist die Art,  
Wie Ihr gegen mich verfährt,  
Ihr, die Euch der Wahlstatt naht,  
Im Triumph mich zu besiegen,  
Wenn Ihr ausrückt mit der Wehr  
Eurer Augen kühn und hehr,  
Die im Hinterhalte liegen.

O ich bitt' Euch innig, schlagt  
Diese Blut, die Hilf' Euch schaffen  
Soll, danieder! Feuerwaffen  
Sind im Zweikampf untersagt.

**Aurora.** Tut so große Gunst mir nicht!

Das nur sind Verrätertaten,  
 So im Innern uns verraten,  
 Wann der Mund von Liebe spricht.  
 Ich bemüht' Euch vor das Thor,  
 Denn Ihr kamet allerwegen  
 Mir in meinem Haus verlegen,  
 Ich verlegt im Euren vor \*).  
 Und daß fest Ihr darauf zählt,  
 Kein Verrat woll' Euch umringen,  
 Will ich Euch vor allen Dingen  
 Künden, was mein Herz verhehlt.  
 Hört: Ihr habt mein Herz besessen,  
 Wie Euch selbst bekannt wird sein,  
 Gabt Ihr anders, weil es mein,  
 Nicht mein Lieben dem Vergessen.

**Felix.** Halt! o wiederholt es nicht!  
 Die bemüht' ich Euch mit Fleiß,  
 Eine Wahrheit, die ich weiß,  
 Vorzuziehen an das Licht!  
 Und da ich Euch glauben machte,  
 Ich vergesse meiner Treue,  
 So gesteh' ich Euch aufs neue,  
 Wie ich hoch dies Lieben achte.

**Aurora.** Nun, was kann Euch dann entschuld'gen,  
 Daß Ihr so vergessen seid  
 Meiner Ehr' und Freundlichkeit?

**Felix.** Daß Euch noch zwei andre huld'gen,  
 Wie Euch selbst wohl nicht verborgen.

**Aurora.** Die Entschuld'gung ist exträumt;  
 Nein, kein Lieberfüllter räumt  
 Je das Feld der Furcht, den Sorgen.

**Felix.** Furcht, auf Edelmuth gegründet,  
 Ist nicht feige Furcht der Toren.

**Aurora.** Wie?

**Felix.** Zum Fürstendienst geboren  
 Und zum Freundesdienst, verkündet  
 Ehre sich als meine Pflicht.

**Aurora.** Dies ist nun ein zweiter Wahn!  
 Wo trifft sich die Sägung an,

---

\*) Vos sois encuentro en mi casa y en la vuestra soy yo azar,  
 d. h. Ihr kamt mir in meinem Hause stets wie ein zufälliger Besuch vor, und  
 meine Gegenwart in dem euren ist auch nur ein unglücklicher Zufall.

Worin Ehre setzt und spricht,  
 Abzutreten schuldig sei  
 Eins dem andern seine Dame,  
 Freund sei, oder Herr sein Name?  
 Nein, auch hier wird Heuchelei  
 Schmach und Niedrigkeit genannt,  
 Und ein solcher, läßt sich glauben,  
 Wird der Gattin einst erlauben,  
 Was der Dam' er zugestand.  
 Wähnt Ihr dennoch in dem Streite  
 Ehrgefeszen zu erliegen,  
 Will nun ich durch Ehre siegen,  
 Lasse Liebe ganz beiseite.  
 Lieb' und Achtung soll Euch hier  
 Denn nicht binden noch bewegen,  
 Seid, Don Felix, mir entgegen  
 Heut nichts mehr als Kavalier;  
 Dem, nur dem leg' ich jetzt meinen  
 Ruf ans Herz und meine Ehr',  
 Will nicht als Geliebte mehr,  
 Will nur als ein Weib erscheinen.  
 So nur will ich Euch begrüßen,  
 Denn galant doch müßt Ihr scheinen,  
 Will mit Seufzen und mit Weinen  
 Liegen hier zu Euren Füßen,  
 Bis Ihr vor dem Stolzen mich,  
 Dem Tyrannen, nehmt in Schutz,  
 Der mir Schande heut und Truß! —  
 Euer Scharfsinn übe sich,  
 Den Gewissen zu entdecken,  
 Den ich zu versöhnen meine;  
 Da ich Dame bin, darf keine  
 Sorg' und Not Euch weiter schrecken.  
 Wenn die Ehr' ob Liebe siegt,  
 Ist es edel, mir zu nützen,  
 Ist es Ehre, die zu schützen,  
 Die zu Euren Füßen liegt.

**Felix.** O Aurora, wenn im Lieben  
 Man sich so entfremden kann,  
 Daß ich dir nur Edelmann,  
 Nur Felix Colon geblieben,  
 Dann rat' ich dir, aus der Not,  
 Während jene Wut wird enden,

Dich von Haus hinwegzuwenden.  
 Trennung ist der Liebe Tod,  
 über Flammen läßt sie wehen  
 Des Vergessens kalte Aschen,  
 Drum, Aurora, fass' den raschen  
 Schluß, auf kurz nur fortzugehen.  
 Jenem, den du sühnen willst,  
 Wird kein andres Liebeszeichen  
 Diesem an Vollendung gleichen,  
 Wenn du so die Furcht ihm stillst \*).  
 Geh' zu deinem Gute, lebe  
 Sicher dort, indes dein Herz,  
 Dankbar meinem Liebeschmerz,  
 Klagen über mich erhebe.

**Aurora.** Hör mich an, ich will es tun,  
 Doch — wer einen Rat verleih't,  
 Hat auch die Verbindlichkeit,  
 Ihn zu unterstützen.

**Felix.** Nun?

**Aurora.** Nun, so mußt du mich begleiten,  
 Bis du sicher mich geborgen.

**Felix.** Dir gehorchend, will ich sorgen,  
 Sicherheit dir zu bereiten,  
 Denn seh' ich in dieser Pein  
 Mich als einen Fremden an,  
 Bleib' ich treu als Untertan,  
 Hör' nicht auf ein Freund zu sein.

**Aurora.** In den Schatten dieser Nacht  
 Will ich denn von dannen gehen,  
 Da in Trennung soll bestehen  
 Das Geheimnis.

**Felix.** Und bedacht  
 Bin ich auf ein Pferd für dich,  
 Und das Zeichen gebe dir  
 Meco, denn er ist doch hier  
 Weniger bekannt als ich.

**Aurora.** Gut.

**Felix.** O Gott, wer durfte hoffen,

---

\*) Die wörtliche Übersetzung des Originals lautet: „Dem Liebhaber, welchem du Genugthuung schaffen willst, kannst du keine bessere Gunstbezeugung erweisen; mit dieser übertriffst du alle andern.“



Daß ich jemals dein Entfernen  
Ruhig würde tragen lernen?

**Aurora.** Der, den Eifersucht betroffen;  
Dort ist Leid, doch hier ist Tod.

**Felix.** Wieviel besser ist Verscheiden,  
Als zu fühlen und zu leiden!

**Aurora.** Beides senkt in Kampf und Not,  
Doch geliebt sein in der Ferne,  
Scheint mir lange nicht so hart  
Als verhaßte Gegenwart.

**Felix.** Das bezweisl' ich sehr, denn gerne,  
Wenn ich dich, nur dich erblicke,  
Will ich selbst verabscheut sein.

**Aurora.** Sagst du das?

**Felix.** Ja, keine Pein  
Bleibt, die nicht das Sehn erquicke,  
Nicht die Gegenwart verüßt.  
Wird des Fernen auch gedacht,  
Ist er doch um das gebracht,  
Was verhaßte Näh' genießt.

**Aurora.** Felix, ach, wie schlecht belegen  
Manche Proben deine Leiden!  
Lieber magst du von mir scheiden,  
Als mir Eifersucht erregen!  
Ach, der düß're Abend macht  
Furcht, da du vor meinen Ohren  
Einer andern Treu' geschworen!

**Felix.** Das galt dir nur! Unbedacht  
Wär's der Lippe nie entfliegen,  
Anders nie von meiner Zungen  
Als zu deinem Bild geklungen.

**Aurora.** Klar bin ich noch nicht entzogen  
Diesem Zweifel.

**Felix.** Weißt du noch  
Nicht? Des Wagens Unfall war  
Angelegt, und der Gefahr  
Sollt' ich dich entreißen . . . Doch  
Es ist spät — und droht denn, weh!  
Ein so hartes Leid uns beiden,  
Daß mich lernen, dich zu meiden;  
Lebe wohl, ich sterb'!

**Aurora.** Ade!

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

## Platz vor Auroras Hause.

## Dunklere Nacht.

Der Fürst, Don Arias und ein Diener treten auf.

**Fürst.** Schön ist die Nacht.

**Arias.** Wie wollen  
So herrlich durch des Saphirs Weltenhallen  
Millionen Lichterfunken,  
Worein verglomm die Sonn', als sie gesunken,  
Denn dort im goldnen Reiche  
Ist jeder Stern nur eine Sonnenleiche \*).

**Fürst.** Jawohl! die Sonne haben  
Sie ins lajurne Monument begraben,  
Aus dem die hellen Gluten  
In Tropfen stäuben und in Staub verfluten,  
Denn weit in alle Ferne  
Gestreut sind Sonnenasche nur die Sterne.

**Arias.** Weil in bescheidnem Schweigen  
Die ungestalte Nacht sich wünscht zu zeigen,  
Ist Luna \*\*) unwillkommen,  
Zag' und verrätrisch nicht herangegkommen.

**Fürst.** Laßt mich allein, ihr beiden!  
Will Luna nach des goldnen Phöbus \*\*\*) Scheiden  
Sich nicht herausgetrauen,  
Schneestralen und Kristallenlicht zu tauen,  
So darf ich sicher hoffen,  
Man kennt mich nicht, und wünsch', ich sag' es offen,  
Allein zu sein.

**Arias.** Bedenke . . .

**Fürst.** Zu denken ist nichts hier.

**Arias.** Dein Wille lenke  
Mich, wie er will, doch — siehe . . .

**Fürst.** Bewundernd seh' ich deine Kunst und Mühe!  
Dahin, wohin ich gehe,  
Will ich allein gehn, willst du mehr?

**Arias** (für sich). Ha — wehe  
Mir Armen, weh! der Fürst will uns vertreiben,

\*) Die folgende Stelle erweckt durch ihren Bilderreichtum den Eindruck, als ob Calderon die Kant-Laplacesche Theorie vorausgeahnt hätte, wovon natürlich keine Rede sein kann (s. Biogr. Einleitung, S. 174).

\*\*) Luna, der Mond.

\*\*\*) Phöbus, die Sonne (s. oben V, S. 51).

Und nah allein Auroras Hause bleiben?  
 O Gott, hier ist in Wahrheit  
 Nicht mehr Verdacht, hier ist die volle Klarheit!  
 Es ist gewiß: erliegen  
 Mußt' ihm ihr Stolz und eitler Dünkel siegen,  
 Sie harrt des Fürsten heut, und daß ich sehe  
 Wahr sei, was hier geschehe,  
 Seh' ich nur hin, so seh' ich (Tyranneien!),  
 Da 's Qualen sind, daß mein die Qualen seien. (Ab.)

**Fürst.** Nun ich allein, geborgen,  
 Verjag' ich selbst, ich selber meine Sorgen!  
 Ich will mich selbst den Schlingen  
 Des allzu dunklen Labyrinth's entringen.

Von einer andern Seite treten Felix und Meco auf.

**Meco.** So kannst du ohn' Erbarmen  
 Mich aus dem Bett, dem flaum- und faserwarmen,  
 In diese Nachtlust reißen?  
 Ist das nicht, Herr, ein Teufelsstück zu heißen?  
 Mich mir nichts dir nichts schlagen,  
 Schickt dir noch nicht? du mußt noch trotzig sagen:  
 „Heraus aus deinem Bette!“

**Felix.** O Meco, wer die Kraft zu zügeln hätte  
 Die stürmische Bewegung  
 Der eiferfücht'gen Regung!  
 Mein Unrecht hab' ich ehrlich  
 Bekannt; auch ist die Wunde nicht gefährlich;  
 Die Not hat mich gezwungen,  
 Daß ich so kräftig bin in dich gedrungen,  
 Mir diese Nacht zu helfen.

**Meco.** Seit der Stunde,  
 Da ich den Kutscher spielt', hab' ich im Grunde  
 Den Riemen mir zur Peitsch' herbeigetragen,  
 Doch — das hat nichts zu sagen!

**Felix.** Sind Leute in der Straße?

**Meco.** Nun sprach' ich, wär' ich ein gemeiner Hase  
 Von Dienerschaft, mit Zittern,  
 Es wart' auf uns ein ganzes Heer von Rittern,  
 Und an der Spitze wiese  
 Ein Recke sich, ein übermäß'ger Riese,  
 In hoher Faust mit schwerer  
 Und derber Keul'! Allein — die Straß' ist leerer  
 Als hungrige Armeen.

**Felix.** Indes ich im Versteck hier werde stehen,  
Geh hin und gib das Zeichen.

**Meco.** Und deine Dienstpflicht! und die Freundschaft!

**Felix.** Reichen

Ein Mittel mir, das Wagnis durchzusetzen,  
Dhn' in dem Dienst die Ehrfurcht zu verlegen,  
Noch meiner Freundschaft reinen Wert zu morden.

(Meco nähert sich Auroras Hause und gibt das Zeichen.)

**Fürst.** Nun ist der Grund des Argwohns klar geworden,  
Nun ist erreicht mein Streben,  
Denn einen Mann dort seh' ich Zeichen geben  
Am Gitter — horch! und auch ein Fenster machten  
Sie auf.

**Laura** (am Fenster). Ist's Meco?

**Meco** (leise). Ja, ich bin's!

**Fürst.** Mein Trachten

War nicht umsonst.

**Laura.** Wart', wart' nur 'ne Minute!

**Fürst.** Ha, wer mich kränket, blute! (Auf Meco zugehend.)

Verhüllter Herr! Uns beiden  
Beut hier sich dar, die Schärfe unsrer Schneiden  
Zusammen zu erproben;  
Bei Gott, ich muß Euch kennen!

**Meco.** Sehr zu loben

Ist diese Wißbegier!

**Fürst.** Heut hofft vergebens,  
Zum Troste meines Schwertes, meines Strebens,  
Durch Eurer Füße Schnelle zu entrinnen!

**Felix** (die Stimme erkennend).

Gott, Seine Hoheit! Was soll ich beginnen?

**Meco** (für sich). Jetzt kenn' ich ihn! jetzt rufe  
Den Kutscher an als deine Kirchenstufe\*!)

**Fürst.** Ich wart' auf Euern Namen!

**Meco.** So wartet Ihr nicht lang'!. Denn meiner Damen  
Aurora Kutscher bin ich;  
In diesem Hause wohn' ich; gab vorhin ich  
Nicht Antwort gleich im guten,  
So wollt verzeihn, ich kann mich nicht entthuten\*\*),

\*) Meco spricht diesen Vers zu sich selbst (vgl. das folgende). „Als deine Kirchenstufe“ soll wohl heißen „als deine Rettung“. Im Original Cochero, á voces, como iglesia pido, als Kutscher bete ich laut wie die Kirche.

\*\*) Auch im Original scherzhafter Ausdruck (desomberrerarme).

Denn einen Schlag hatt', hab' und werd' ich haben  
 Als wahren Sold für meine Kutschergaben,  
 Denn unzerbleut den Schopf,  
 Wär' man ja nur ein halber Kutschertropf!  
 Versuchen wir bei unsren Prozessionen  
 Profeß zu tun, gleich mit dem Kreuz belohnen  
 Die lieben Herrn, o Wunderschmuck! und stücken  
 Mit Kunst es ein den Köpfen und Genicken.  
 Jetzt komm' ich von der Gasse,  
 Und rief ein Mädchen, daß es ein mich lasse;  
 Und das war das; bezeigt  
 Ihr mehr zu wissen Lust, und scheint's, Ihr neiget  
 Sehr stark zu diesem Hange,

Dann sprech' ich: „hört“ — ganz im Romanzenschwange\*).

**Fürst.** So geh' nur hin, ich lasse mir genügen,  
 Ich kenne dich an den gegebenen Zügen. (Meco ab.)

**Felix** (etwas hervortretend). Meco ist nun geborgen,  
 Doch neue Sorge fügt sich zu den Sorgen.  
 Unterrichtet ist Aurora,  
 Ich erwarte sie, und läßt,  
 Weiß sie hier mich in der Straße,  
 Nicht mich harren; und ich selbst,  
 Was beginn' ich? Sieht der Fürst sie,  
 Muß sie ihm zu Rede stehn,  
 Mir nicht! — Nun wohl, so mach' ich  
 Einen Treuen aus dem Schelm,  
 Und mit Amors Hilfe zieh' ich  
 Künstlich ihn mir aus dem Weg! (Auf den Fürsten zugehend, laut.)  
 Eingehüllter Cavalier!

Unfein mich zu zeigen drängt  
 Mich die Ehre einer Dame,  
 So in dieser Straße lebt.  
 Ihr müßt fort von hinnen, folgt mir,  
 Denn erfahren möcht' ich gern,  
 Wer Ihr seid, ob ich Euch kenne?

**Fürst.** Ist's Don Felix?

**Felix.** Ja! Und wer  
 Ihr?

**Fürst** (sich zu erkennen gebend). Nun, ich!

\*) Wie es die Erzähler von Romanzen, speziell solcher die Wundergeschichten behandeln, zu tun pflegen, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln.

Felix.

Herr? Eure Hoheit?

Und zwar so? Zu welchem Zweck  
Nahet sie mir so, hab' ich doch  
Von ihr selber den Befehl,  
In der Straße aufzupassen?  
Wohl sezt sie geringern Wert  
In des Dieners Treu, da sie mir  
So mißtrauet!

Fürst.                   Nein, ich seh'  
Euren Eifer, mein Don Felix.

Felix. Nur ein Weilchen hat gefehlt,  
So ergriff ich einen Diener,  
Der sich zeigt', und war belehrt,  
Welch ein Mensch das war.

Fürst.                   Ich sprach ihn,  
Und er ist schon umgekehrt.

Felix. War's der Kutscher aus dem Prado?

Fürst. Nach den Zeichen schien er's selbst.

Felix. Er ist vor mir hergekommen.

Fürst. Das ist wahr.

Felix.                   Entferne denn  
Eure Hoheit sich und traue  
Unbesorgt auf ihren Knecht,  
Der bei Gott es redlich meint.

Fürst. Diese Wahrheit wußt' ich stets;  
Bleibt mit Gott.

Felix.                   Er sei mit Euch. (Beiseite.)  
Lieb', ich siegte!

Fürst.                   Still, bleib stehn!  
Denn die Pforte hör' ich öffnen.

Felix (bestürzt). Sicher ein Bedienter, Herr,  
Der dem Kutscher aufzuschließen  
Niedersteigt.

Fürst.                   O nein! nach dem,  
Was ich sehe, der Gestalt nach,  
Scheint es mir ein Weib vielmehr.

Felix (beiseite). Raun hab' ich von einem Sturme  
Meinen Himmel frei gesehn,  
Als ein neuer Sturm ihn wieder  
Mir verschließend überweht! (Laut, fast bittend.)  
Ist's ein Weib nur, gehst du ruhig!

Laura und Aurora treten auf.

**Laura** (zu Aurora). Eh' du Felix recht erkennst,  
Geh' nicht weiter; oft begibt sich,  
Daß der eine uns erschreckt,  
Während wir den andern suchten.

**Aurora**. Wohl erforschen will ich's erst. (Leise rufend.)  
He!

**Fürst**. Man rief?

**Felix**. O nein!

**Aurora** (etwas lauter). Seid Ihr es?

**Fürst**. Doch, sie riefen! Nun, so geh'  
Und gib Antwort, denn mich kennt man.

**Felix**. Mich kennt man desgleichen, Herr.

**Fürst**. Schwerlich; aber wenn auch, darum  
Weiß man nicht, daß ich's bin!

**Felix** (beiseite). Wer

Sah solch Leiden! (Laut.) Wär's nicht besser,  
Du gingst zu ihr?

**Fürst**. Da erschrak'

Ja das Wild!

**Felix** (beiseite). Das will ich just!

**Fürst**. Geh du nur, ich wart' indes.

**Aurora** (etwas lauter). Seid Ihr's nicht?

**Fürst** (leise zu Felix). Sag ihnen ja!

**Felix** (beiseite). Ach, daß nun der Zwang erpreßt,  
Was die Neigung erst beschlossen! (Lauter zu Aurora.)  
Ja, ich bin's.

**Aurora**. Die Augen sehn  
Zwar Euch nicht, die Seele sieht Euch,  
Weil sie gläubig Euch verehrt.

**Laura**. Überzeugtest du dich völlig,  
Herrin, ist er's wirklich selbst?

**Aurora**. Geh hinein und schließ die Türe.

**Laura**. Nun, so leit' Euch Gott! (Ab ins Haus.)

**Felix** (für sich). O wer,  
Wer durch Zeichen könnt' Auroren  
Sagen, daß der Fürst hier steht!

**Aurora**. So denn bin in Eure Macht

Ich dahingegeben! Jetzt,  
Jetzt bin ich in Euren Händen;  
Herr, jetzt bringet Ihr mich schnell  
Aus den Fesseln des Tyrannen!

**Felix** (beiseite). Wenn sie „in die Fesseln“ sprach'!

**Fürst** (zu Felix). Wenn sie sprach': „Bringt mich zum Fürsten“,  
 O wie das viel schöner wär!  
 Doch wie blendet nur ihr töricht  
 Lieben diese Frau so sehr,  
 Daß sie zu dir spricht, als seist du  
 Eben jener, den sie wähnt?  
 Hör'! ich bleib' an dieser Türe,  
 Geh mit ihr versichert weg,  
 Daß euch keiner folgt, und warte  
 Mein in deiner Villa; denn  
 Auch der Stella mich versichern  
 Muß ich, daß sie uns nicht hemmt.

**Aurora** (zu Felix). Gehn wir schnell, ich fürcht', es lauern  
 Hier vielleicht der gnäd'ge Herr  
 Und die Späher in der Straße. (Zum Fürsten.)  
 Mecco, folg' du nach und späh',  
 Ob uns irgendwer verfolge.

**Fürst** (zu Felix). Nun, so säum' nicht länger, geh!  
 Das Vertraun, das ich dir weihe,  
 Sei durch deine Treu' bewährt.

**Felix** (beiseite). Sah man einen gleichen Vorfall  
 Je zuvor in dieser Welt?  
 Daß ein andrer Mann zum Hüter  
 Mich des eignen Glücks bestellt?  
 Eine fremde Hand die Güter,  
 Als ihr Eigentum, dem Herrn,  
 Welchem sie gehören, liefert,  
 Und den Raub zur Gab' erhebt?  
 Wie soll ich hieraus mich winden?

**Aurora**. Du verwirrst dich, sprich, was fehlt?  
 Ist es Zeit, jetzt noch zu zweifeln,  
 Ist es Zeit, zu fürchten jetzt?

**Felix**. Nun, so komm, Auror', ich sage  
 Dir den Grund im freien Feld.

**Aurora**. Wenn ich weiß, ich folge dir,  
 Wenn ich weiß, du bist du selbst,  
 Und dies kann mich nicht betrügen,  
 Brauch' ich was zu wissen mehr? (Sie gehn.)

**Fürst**. Daß die Liebe doch so sinnlos  
 Und so blind ein Weib befängt,  
 Um sein eigen Haus zu fliehen,  
 Ohne erst zu sehn, mit wem!  
 O Bezaubrung der Gefühle,



O grausamer Zaubrer Herz!  
Wie du die Vernunft in Schlaf, das  
Wesen in Erstarrung senkst!

Laura erscheint in der Thür mit einem Juwelenkästchen.

Laura. Hilf mir, Himmel, welcher Leichtsiun!

Wer nur wüßte, wo sie wär!  
Haben sie nicht dies Geschmeide  
Gar vergessen!

Fürst (laut und drohend). Stille steh,  
Weib!

Laura. Was ist denn dies? O Jammer!

Fürst. Wohin deine Herrin geht,  
Hast du nicht zu wissen nötig,  
Wie nicht, wo nicht, noch mit wem.  
Geh ins Haus zurück!

Laura. Weh mir!  
Weh, Verrat!

Fürst. Gleich schweig und geh!

Laura. Ob ich noch so sehr sie warnte,  
Daß sie sich in Obacht nähm',  
Mußte sie das Schicksal treffen,  
Daß sie dennoch jemand träf!  
Fabio! Meco!

Fürst. Schweige!

Laura. Meco!

Meco und Leute aus dem Hause erscheinen.

Meco. Nun, was gibt's?

Fürst. Ei nun, was gäb's?

Keiner rühre sich vom Plaze,  
Oder folge meinem Weg,  
Sonst (eine Pistole hervorziehend) wird seinem Fuß die Kugel  
Der Pistole angehängt! (Ab.)

Meco. Keiner rühre sich vom Plaze,  
Spricht ganz richtig dieser Herr!  
Schau! hat er was sonst zu sagen?  
Tu' ich nur ein Schrittchen mehr,  
Mag man mich mit Stecken schlagen!

Laura. Was beginn' ich Ärmste? Weh!

Don Arias tritt auf.

Arias. Eifersucht, die fort mich führte,  
Hat mich wieder hergelenkt,

Eifersücht'gen ist's ja immer  
 Gar an keinem Plage recht! —  
 Doch, sieh da, was ist denn Neues  
 In Auroras Haus geschehn?  
 Etwas Neues, ach, verkünden  
 Mir die Lichter und der Lärm!  
 Laura, was soll das bedeuten?

**Laura.** Wenn das Band des Adels, Herr,  
 Dich zum Rittersinn verbindet,  
 Eine Dame rette schnell!  
 Ihr Geschlecht genügte schon,  
 Doch du liebst sie ohnedem;  
 Herr, Aurora wird geraubt!

**Arias.** O wer konnte dessen, wer,  
 Als der Fürst sich unterfangen?  
 Er ist sonder Zweifel Quell  
 Der Gewalttat, darum blieb er  
 Hier allein, das war der Zweck.  
 Doch, o Himmel, warum brauch' ich  
 Das, was er vor mir versteckt,  
 Warum brauch' ich das zu wissen?  
 Warum glaubt' ich grade mehr  
 Das, was mein Verdacht befürchtet,  
 Als was mir ins Auge fällt?  
 Der beglückte Räuber, sag' ich,  
 Ist der Fürst, allein ich seh',  
 Die Geraubte ist Aurora! —  
 Augenschein besiege denn  
 Meinen Zweifel; bin ich doch  
 Gar nicht schuldig, mehr zu sehn,  
 Als daß eine fremde Macht  
 Mir mein Lieb gefangen hält.  
 Bei Gott! ich muß sie ersiegen,  
 Oder klar den Fürsten erst  
 Als Beleidiger erblicken;  
 Wenn dann er sich mir entdeckt,  
 Wird' ich meine Dienstpflicht wahren,  
 Doch bevor sich dies erklärt,  
 Ist, als Untertan zu handeln,  
 Nicht der Anlaß, noch Moment,  
 Jetzt ist nur die Stund' erschienen  
 Für die Ritterminn' und Ehr'!  
 — Wo ging man hinaus?

**Laura.** Zum Feld hin.

**Arias.** Folgt mir insgesamt, und lern  
Meiner Tugend Zeugen sein.

Das Gefild erschein' euch jetzt  
In Verteid'gung meiner Dame  
Von blutfarbnem Tau benehzt! (Alle ab außer Meco.)

**Meco.** Während Eure Gnaden wandern

All dies anzusehen, schnell  
Hin zu meinem Landhaus, weil ich  
Das verschrobene Geschwäg  
Eines Mundes, der auf einmal  
Alles sprudelt, nicht versteh'. (Ab.)

Stellas Wohnung.

Der Fürst tritt auf.

**Fürst** (allein). Wann der Weidmann bei dem Wilde

Guten Schuß und Fang verlangt,  
Zielt er erst nach andrer Richtung,  
Schiffst der Seemann nach dem Strand  
Portwärts, lenkt den Kiel er anders,  
Hintergeht die Meeresbahn,  
Und der Falk, der Lüfte Räuber,  
Ziehet Kreis', umzieht die Wacht,  
Sich der Taube zu versichern  
In den Feldern von Kristall.  
So will ich Fang, Port und Taube  
Mir gewinnen heute nacht,  
Und so bin ich hier aus Vorsicht,  
Ist gleich meine Absicht da.

Jacyntha, hinter ihr Stella.

**Jacyntha** (in der Thür). Wie gesagt, es war der Fürst,  
Der herein zum Hause trat.

**Stella** (ebenso). Ach Gott, wer jetzt im Verstellen  
Und im Heucheln wär' gewandt!  
Doch nein — besser gute Klage  
Als ein schlechter Widerstand!

**Fürst.** Stella?

**Stella.** Wie? — mein Fürst begnadigt

Dieses Hauses niedriges Dach?  
Eure Hoheit seh' sich um!  
Dies ist nicht der Lichtpalast,  
Nicht der Himmelsdom noch Tempel,

Nicht der schimmernde Altar,  
 Wo auf Blumenmatten, über  
 Goldnen Urnen, seinen Arm  
 Das gelehrte Heidentum  
 Zu Auroras Glanz erschwang.  
 Stattlich ist Fortuna heute,  
 Die mit unbedachter Hand  
 Ihre Götterlose spendet  
 In des Überflusses Drang!  
 Doch ich schreibe diese Gnade  
 Mir nicht zu; ich denk', es war  
 Ein Verirren wohl vom Wege,  
 Drum weiß' ich Euch diesen an.  
 Sieht Eu'r Hoheit diese Straße,  
 Die zum Schloß die Aussicht hat?  
 Nun, so wende sie sich links,  
 Und ins Auge faßt sie bald  
 Blau' und goldene Balkone,  
 Hallen, wo der Friede wallt.  
 Hier, mein gnäd'ger Herr, hier atmet  
 Nur der Göze von Kristall,  
 Nur die Puppe von Jasmin,  
 Nur der Willkür nicht'ger Tand,  
 Aber dort, dort thront die Schönheit  
 Herrlich in der Jugend Pracht —  
 Bis sie schwindet — dort hat Seele  
 Bei des Wundergeistes Glanz  
 Ihre Wohnung aufgeschlagen,  
 Dort hat sich den Aufenthalt  
 Zierlichkeit und Reiz erkoren,  
 Anmut süß und mannigfalt.  
 Hat Gewohnheit Eure Hoheit  
 In Zerstreung dieser Bahn  
 Zugeleitet (denn zerstreut sind  
 Große Herrn ja überall),  
 Mag sie leicht sich überführen,  
 Dies sei mein Haus; kann ich doch  
 Gar kein bessres Zeugnis bieten  
 Als die Gradheit meines Gangs\*),  
 Denn verbleib' auch Eure Hoheit  
 Ein Jahrhundert hier, so harrt

---

\*) Die Offenheit meines Vorgehens.

Meine Hand umsonst des Retters  
 Im verborgenen Galan.  
 Nein, Ihr trefft vermummte Leute  
 Nicht in meinem Hause an,  
 Hier spielt Amor mit Triumphen,  
 Aber nicht mit Trug und Rank \*).  
 Wende darum Eure Hoheit  
 Sich dorthin, wo List und Schmach  
 Mehr als Liebe sie entzücken,  
 Und der Undank mehr als Dank.  
 Ist jedoch in höhern Losen  
 Hoffnung sie zu mir gelangt,  
 Nebenher die Gunst mir schenkend,  
 Nehm' ich sie als wohlfeil an;  
 Nur, mein Fürst, mißtraut den Losen,  
 Die zu dieser Zeit zumal  
 Ganz so leicht zu Rieten werden,  
 Als das Sichre schwankend ward.  
 Endlich, Herr, ist auch ein Diener  
 Ein so wenig sichrer Mann,  
 Daß er vom vertrauten Mahle  
 Gern für sich die Hälfte nascht.  
 Laß Eur' Hoheit ihre Dame  
 (Dankt sie gleich mir schlecht den Rat)  
 Nicht dies Mahl mit Felix teilen! —

(Der Fürst erschrickt, Stella fährt fort.)

Gab ich durch vertilgten Wahn  
 Euch ein Schmerzgefühl, so fühle  
 Eifersucht, wer selbst sie gab!  
 Wer mit Dolchen tötet, hüte  
 Der sich selber vor dem Stahl!  
 Und so seh' mich Eure Hoheit  
 Nimmer mehr, den der ist kalt,  
 Welcher nur aus Pflichtempfindung  
 Uns von seiner Liebe sagt. (Ab.)

**Fürst** (allein). Gott, o Gott, was muß ich hören!  
 So ist nun das Rätsel klar,  
 Das die Liebe spann! Vernommen  
 Hab' ich denn mein Unglück ganz.  
 Es ist Felix, der mich kränkt!  
 O wie offen dem Verrat

\*) Selten gebrauchte Einzahl von „Ränken“, List, Kunstgriff.

Steht ein edles Herz! Von Felix  
Hätt' ich's nimmer mir gedacht. (Ab.)

Villa des Don Felix.

Don Felix eilt herein, hinter ihm Mecco.

**Felix.** Stürz', o Himmel, nun auf mich!

**Mecco.** Wohin, woher, und was du hast,  
Fragt' ich gern, damit die Last  
Dieses Wolkenschauers sich  
Nicht im Sturz auf mich ergieße.

Aber hätt' ich gleich zu fragen  
Schweig' ich, um dich nicht zu plagen!

**Felix.** Himmel, hilf, was ich beschließe!  
Hin ist Liebe, Ehr' und Leben,  
Ganz dahin! Gibt's kein Erbarmen,  
Schicksal, Schicksal, für mich Armen?

**Mecco.** Einen zweiten Puff zu geben,  
Dieß' ich dir fast lieber zu,  
Als mein bißchen Wiß zu missen,  
Aus Begier dies Stück zu wissen!  
Herr —?

**Felix.** Mecco, laß mich in Ruh'!  
Ach, die Phantasie vernichtet  
Auch mit ihrem regsten Streben  
Keine Fabel aus dem Leben,  
Schien' sie noch so sehr erdichtet!

**Mecco.** Nein, jetzt will ich es erfahren!  
Ohne das Präambulum\*),  
Sag', wo blieb sie? Kam sie um?

**Felix.** Ich will dir es offenbaren,  
Denn in dieser Leiden Nacht  
Drängt es mich, sie auszusprechen,  
Sprache mag ein Leben brechen,  
Das der Blick nicht umgebracht.  
— Auf der Straße war ich doch,  
Als du gingst?

**Mecco.** Da ging ich, ja!

**Felix.** Mit dem Fürsten blieb ich da.

**Mecco.** Mit dem Fürsten bleibst du noch.

**Felix.** Dachte, sein ihn allgemach  
Dort herauszuziehn —

\*) Präambulum, Vorrede, Umschweife.

Meco. Das dacht'st du.  
 Felix. Macht' den treuen Schalk —  
 Meco. Den macht'st du.  
 Felix. Da — ach Unstern!  
 Meco. Unstern, ach!  
 Felix. Zeigt' Aurora sich.  
 Meco. Zeigt' sich! —  
 Felix. Kommt nicht wer heraufgegangen?  
 Meco. Ja.  
 Felix. Das ist der Fürst — Welch Bangen!  
 Meco (ruft zur Thür hinaus). Wer kommt uns von draußen?

Don Arias und Aurora treten auf.

Arias.

Sch!

Felix. Du? und so, Don Arias, du?

Aurora. Dich, o Felix, lebend sehen,  
 Kann mir größeres Heil geschehen?

Arias. Meco, geh. (Meco ab.)

(Zu Felix.) Du, hör' mir zu:

Ich kam zu Auroras Straße  
 Heute nacht, bevor noch Luna  
 Ihre neid'schen Strahlen sandte  
 Aus der Wolken Schattendunkel.

Da erblickt' ich Lichter, Leute,  
 Hört' ein Durcheinanderrufen,  
 Klagen, Jammern und die Stimme  
 Einer ihrer Rosen drunter.

Die erzählt mir: ein Korsar,  
 So der Liebe Meer durchfurchet,  
 Schifft durch Leidensozeane,  
 Treibt durch Flut der Eifersuchten,

Führe räuberisch fort aus Parma  
 Seiner Flotten schönstes Wunder.

Ich, der ich des Räubers Namen  
 Zwar nicht weiß, allein vermute,  
 Und des Schicksals Stürmen meine

Dame preisgegeben wußte,  
 Stürzt' ihr nach; das Ziel der Qualen  
 Mußt' ich in Gewißheit, mußte

Meines Argwohn's, meiner Zweifel  
 Ziel im Augenscheine suchen.

Ihre Diener zogen mit mir,  
 Und bald hatten ihrem Ruf sich

Tausend andre, lauter Freunde,  
 Dieses höchste Gut, verbunden.  
 Alle folgten mir in Scharen  
 Zu dem Wald, worin die Fluten  
 Jenes Stromes, der vom Meere  
 Bettelt, was er zollet, murmeln.  
 Da nun war zu unsrem Glück,  
 Damit nie Verrat zunutze  
 Jemand komme, war der Mann,  
 Den des Trevels man beschuldnet,  
 Der, sich sicher wähnend, eben  
 Seiner Worte Kraft versuchte;  
 Nur das Pferd, auf dem sie ritten,  
 Scheute vor dem Fall des Flusses,  
 Und es sträubten sich die Mähnen  
 Bei dem Klang des Silbersprudels.  
 Doch kaum sieht er uns, so zieht er  
 Kühn die Klinge, schlägt im Schwunge  
 Seinen Mantel um sich, kommt  
 Wütend auf uns eingedrungen.  
 „Laß die Dame, so du raubtest!“  
 Klingt zugleich aus jedem Munde,  
 Aber schweigend gibt er Antwort,  
 Stürzt sich mit wilden Gluten  
 Kraftvoll auf die Kraft der Treuen  
 Und auf ihre Schwerter; mut'ger  
 Hab' ich keinen Mann gesehn,  
 Noch beharrlicher gefunden;  
 Auch mein' ich, man mied es künstlich,  
 Ihn zu Tode zu verwunden.  
 Doch Aurora sieht die Stürme,  
 Die sie fliehen, die sie suchen,  
 Und vertraut dem Flug des Rosses,  
 Diesem Berg von Schaum, dem Wunder  
 Eines Vogels ohne Flügel  
 Und Kometen ohne Funken.  
 Ich verfolg' es, ich erreich' es,  
 Sie erkannte, sie beschwor mich,  
 In der Not ihr beizustehen,  
 Und ihr Reden, und ihr Schluchzen  
 Rührten mich, und treue Hilfe  
 Schwur ich aus des Herzens Grunde.  
 Ja, so redlich ist mein Lieben,



Meine Treu' so rein, so schuldlos  
 Mein Bestreben, daß der Gipfel  
 Mir von Heil und Ehr' errungen  
 Scheinen will, weil ich ihr diene;  
 Ja, ich sah in ihrem Wunsche  
 Hin nach Parma, selbst mein Glück  
 Jung erblühen aus seinem Schummer,  
 Und mir schien kein Vorteil schöner  
 Als daß mir den Port der Ruhe  
 Abermals dein Haus gewährte;  
 Als mein Herz bei dem Beschlusse  
 Sie jedoch zu Rate zog,  
 Folgte sie demselben Zuge.  
 Birg sie, kann sich Sonne bergen,  
 So nun in des Hauses Dunkel,  
 Daß sie hier das Unglück nicht  
 Und auch nicht das Glück erkunde,  
 Diese beiden einz'gen Dinge,  
 Die stets finden, wen sie suchen.  
 Hiermit also, mein Don Felix,  
 Werde du der Schönheit Schutzherr,  
 Ich vertraue dir den Schimmer,  
 Der mit Blindheit mich umwunden.  
 Nenn' du, liebliche Aurora,  
 Nicht mein Herz des Meineids schuldig,  
 Bleib im Frieden hier! beim Freunde  
 Bleibst du sicher vor dem Sturme!  
 Laß in Parma mich erforschen,  
 Was man trägt von Mund zu Munde.  
 Du, Freund, lehre sie mein Schicksal  
 Achten, wo nicht meine Gluthen,  
 Mein Verdienst, wo nicht mein Sehnen,  
 Meinen Mut, wo nicht mein Dulden,  
 Wo nicht, was ich tat für sie,  
 Doch den Dank, den sie mir schuldet. (Will gehn.)

**Felix.** Halt, du darfst mich nicht verlassen!

Willst du neue Schuldigkeiten,  
 O Don Arias, mir bereiten,  
 Die sich nicht erfüllen lassen?  
 Kann ich wissen, kann ich fassen,  
 Was in meiner Brust das enge,  
 Süßgeschlungne Band zersprenge,  
 Was gewaltig, ungeheuer,

Aufzuglühn das wilde Feuer  
 In des Herzens Atna dränge?  
 Weißt du meinen Schmerz, der heute  
 Beid' uns trifft mit gleicher Wunde,  
 Nun, so hör' aus meinem Munde  
 Worte, Sonnenflammenbeute,  
 Funken, wie sie Amor streute,  
 Tränen dir daraus zu schmieden:  
 Wißt — o Unstern mir beschieden!  
 Ich bin's, den der Fürst Auroren  
 Heute nacht zum Schuß erkoren,  
 Ich, den sonder Raß und Frieden,  
 Den in Jammer, Wut und Rötten  
 Du so wahr gemalt und kläglich, —  
 Ach, Beglückte sterben täglich,  
 Glende will niemand töten!  
 Darf ich (ist's dir selbst nicht klar?)  
 Von Auroren die Gefahr  
 Jetzt für deine Rechnung wenden,  
 Schuld' ich sie des Fürsten Händen,  
 Der mein erster Gläub'ger war?  
 Und so war's doch mehr zu loben,  
 Dich hierüber aufzuklären,  
 Als mich treulos zu bewähren  
 Und undankbar zu erproben.  
 Dir erst ihren Schuß geloben,  
 Dann dem Fürsten sie erstatten,  
 Hieß' Verrat mit Tücke gatten,  
 Nun ist's nicht nur kein Verrat,  
 Sondern die bewährte Tat  
 Einer Freundschaft ohne Schatten.

**Arias.** Felix, wie dein Edelmut  
 Auch mit Freundschaftsgründen fechte,  
 Kommen doch der Freundschaft Rechte  
 Heut nicht deinem Herrn zugut,  
 Sondern mir. Ein Beispiel tut  
 Dir es leichter dar, hab' acht:  
 Wenn ein Schiff mit reicher Fracht  
 Auf Pilotenrechnung lichtet\*),  
 Trifft's doch, wenn's der Sturm vernichtet,  
 Nur des Schiffes Herrn. Vollbracht

\*) Nämlich die Anker, in See sticht.

Hast du deine Pflicht mit Mut  
 Und mit treuer Dienerbrust,  
 Trag' der Herr nun den Verlust,  
 Den du littst durch Sturmeswut;  
 Er verlor sein Handelsgut,  
 Als Auroren du verloren,  
 Deine Pflicht ist neugeboren,  
 Seit ich's barg und dir vertraut!  
 Nimm! Ich hab' die Sturmesbraut  
 Für mein Konto mir erkoren.

**Feltr.** Dein Beweis bringt, woll' erlauben,  
 Deiner Sache wenig Ruhm:  
 Der erwirbt kein Eigentum,  
 Der besitzt in bösem Glauben\*);  
 Keine Windsbraut war's, ein — Rauben,  
 Und so büßt denn nicht allein  
 Nicht mein Herr die Aktie ein,  
 Sondern dir auch schuld' ich heute  
 Nichts, denn nur gestohlene Beute  
 Bringst du wieder mir herein.

**Arias.** Nicht so! nein, sie bleibt nicht hier!  
 Das wär' schön, sie dem zu bringen,  
 Dem mir's glückt, sie abzuringen!  
 Dieß' ich, liefert' ich sie dir,  
 Überweise wär's von mir!  
 Komm, Aurora . . .

**Feltr.** Nein, mitnichten!  
 Schön erfüllt' ich meine Pflichten,  
 Strebt' ein Mut, dem sie entgangen,  
 Sich nicht beim Zurücklerangen  
 Der Verlorenen aufzurichten!

**Arias.** Ohne sie geh' ich nicht fort,  
 Was gescheh', erwäge nun.

**Feltr.** Mögest du das selber tun,  
 Sie kommt nicht von diesem Ort!

Sie ziehen. Aurora tritt dazwischen.

**Aurora.** Haltet ein, und hört mein Wort!  
 (O mein Himmel, hört' ich recht?)  
 Eh' ihr kämpfet, eh' ihr sprecht,  
 Steh' ich zwischen euch, und beiden  
 Hoff' ich g'nügend zu entscheiden,

\*) Eine juristische Erinnerung Calderons (s. Biogr. Einleitung, S. 104, 173).

(Zu Arias.)

(Zu Felix.)

Euch als Ritter, Euch als — Knecht.  
 Wird als Recht hier festgestellt,  
 Wie dem Fürsten sei mein Lieben  
 Als ein erstes Pfand verschrieben,  
 Ist's ein Irrwahn, der zerfällt.  
 Wer zuerst auf dieser Welt  
 Euch vertraute, das war ich,  
 Weil ich euch gekannt, entwich  
 Ich dem eignen Hause; spricht,  
 Folgt daraus zunächst ein Recht:  
 Sonder Einwand gegen mich?  
 Traut' ich euch mit Zuversicht  
 (Weh dem Wahn, der mich getrieben!)  
 So erwarb der Fürst sein Lieben,  
 Und Don Arias mich nicht.  
 Doch auch Felix bringt das Licht,  
 Worin er sich zeigt, nichts ein;  
 Felix, hatt' ich ganz allein  
 Meine Ehr' Euch anvertrauet,  
 Bleib' ich sein und Euch nicht, schauet,  
 Noch des Arias, sondern — mein;  
 Und als solche will ich gehen,  
 Falscher Ritter! dem mein Leben,  
 Der's zu schützen weiß, zu geben.

**Arias.** Nun kann ich es erst verstehen,  
 Wer als Quell ist anzusehen  
 Dieser unglücksvollen Zeichen!  
 Eifersucht und Liebe reichen  
 Mir das Glas, durch das ich klar  
 Seh' den Freund, der treulos war.  
 Mit der Dienermaske schleichen.  
 Ja, nun ist es klar wie Morgen,  
 Wie du heuchlerisch, versteckt,  
 Mit dem Fürsten falsch umdeckt  
 Deine eifersücht'gen Sorgen!  
 Selbst die Angst, die du verborgen,  
 Ründet als Verräter dich;  
 Doch Auroraen liebt' auch ich,  
 Und ich will mich nicht bequemen,  
 Mir gebührt, sie mitzunehmen.

**Felix.** Doch ihr Schutz gebührt für mich,  
 Und Ihr sollt sie nicht entführen. (Er geht eine Thür zu verschließen.)

**Aurora.** O mein Gatte, Herr und Hort . . .

**Arias.** Gatte? Hort? o bittres Wort!

**Felix.** Wohlgeschloss'n sind die Thüren,  
Tut nun was Euch will gebühren.

**Arias.** Was als Sterben bleibet mir?

Zu verhandeln ist nicht hier,  
Und wo Schwerter sind, da haben  
Zungen keine Siebergaben.

Meco tritt auf.

**Meco.** Herr, der Fürst!

**Felix.** So schweigen wir!

**Arias.** Weh mir! Bergen muß ich mich!

(Don Arias eilt in ein Nebenzimmer.)

**Felix** (zu Aurora). Jene Stub' ist dunkel, füglich  
Birgt sie dich. (Aurora verbirgt sich in ein anderes Zimmer.)

Der Fürst tritt auf.

**Fürst** (im Eintreten, für sich). Beschämt komm' ich,

Daß ich erst so ganz unklüglich  
Lieb' und Sorge dem vertraute,  
Dessen Liebe sie begünstigt.

Zweifelt wer, daß er zu neuer  
List sich, neuen Ränken rüste,

Um sie freizumachen? Aber

Bis ich sie erblicke, zügl' ich

Meine Wut und heuchle Milde!

Wie birgt Eifersucht sich übel! (Laut.)

Felix?

**Felix.** Gnäd'ger . . . ?

**Fürst.** Und Aurora?

**Felix** (für sich). O der Ehre harte Sprüche,

Die der Liebe Macht besiegen! (Laut.)

Ach, es birgt sie der verjüngte

Sonnentempel\*) jenes Zimmers!

Hier der Schlüssel . . .

**Fürst.** Was bestürzt dich?

**Felix** (zu des Fürsten Füßen). Eine Gnade laß, zum Lohn,

Daß du heut solch hohen Glückes

Meister dich erblickst, mich bitten.

**Fürst** (ihn aufhebend). Sag' es mir.

\*) Das Zimmer, welches Aurora birgt, erscheint ihm deshalb wie ein kleiner (verjüngter) Sonnentempel.

Felix.

O hör' mit Güte;

Ach, vielleicht sollt' ich's nicht sagen,  
 Da mein gutes Glück vorüber! —  
 Gib, Herr, hab' ich dir gedient,  
 Mir die billige Vergünst'gung,  
 Mich nach Spanien zu wenden,  
 Oder zu der wildsten Wüste  
 Dieser Erde, oder dahin,  
 Wo die Sonne mit dem glühnden  
 Haare nie die Perlen trocknet,  
 Die der Morgen auf die Blüten  
 Weint, wo stets die dürre Erde  
 Nur sich in sich selbst entzündet,  
 An der Wiege gift'ger Schlangen,  
 Bürgerinnen ihrer Klüfte.  
 O laß dorthin, Herr, mich fliehen,  
 Wo man nimmer mich ergründet,  
 Nimmer hört von solchem Tode,  
 Daß der Erde Schoß den Hügel  
 Unter Blumen mir nicht gab,  
 Nicht das Meer des Schaumes Grüste.  
 Voll Verzweiflung red' ich hier,  
 O vergib dies wilde Sprühen!  
 Doch wie ich dich nun so nahe  
 Seh' der Zeit, dem Raum, dem Glücke,  
 Wird das süße Bild mir wach  
 Einer, die ich, ach! einbüßte,  
 Weil ich dir zu dienen kam,  
 Und außs herbste muß ich fühlen  
 Hingeschwundner Liebe Schmerz  
 Und lebend'ger Liebe Zürnen!  
 Nun, o Herr, so nimm zum Schätze,  
 Den du suchst, o nimm den Schlüssel,  
 Laß die schöne Zeit nicht schwinden,  
 Laß dich warnen mein Unglücke,  
 Ich verlor sie, ach, und nie,  
 Nie keh'r' ich zu ihr zurücke.

Fürst (beiseite). Hilf mir, Himmel, was ist dieses,  
 Was die Ohren mir berühret,  
 Was mein Auge schaut, was meine  
 Ganze Seele mir erschütteret?  
 Fesselt Treue so den Edlen,  
 Sich des innersten Gemütes

Zu entäußern, seine höchste  
 Leidenschaft zu unterdrücken?  
 Schwer entrüstet kam ich her,  
 Doch es läutert diese Fügung  
 Mein Gefühl und spricht das Urtheil  
 Meinem trügerischen Zürnen.  
 Grausam wär', mit einer Schmähung  
 Solch Betragen zu vergüten;  
 Ich bin Alexander: könnt' ich  
 Seine Liebe ihm entführen?  
 Nein, ich will den hohen Namen  
 Meines Ruhms nicht niederstürzen,  
 Wie er sich besiegte, will ich  
 Mich besiegen können\*); — trübe  
 Auch die Pflicht das Licht der Liebe,  
 Nichts soll meinen Ruf verdüstern!  
 Doch, daß ich sein Lieben wisse,  
 Das will ich ihm nicht enthüllen,  
 Stolzer werd' er nicht als ich. (Laut.)  
 Felix, deine Leiden fühl' ich!  
 Doch, verlorest du durch mich  
 Die Geliebte dort, so wünschst dir  
 Liebe den Verlust zu lindern.  
 Jene steht zu fern, doch dürste,  
 Sollt' ich meinen, wohl Aurora  
 Dir an ihrer Statt genügen;  
 Kann Aurora in Vergessen  
 Jenes ferne Bildnis hüllen?  
 Sag an!

Felix. Wohl, mein Fürst . . .

Fürst. So sei

Denn Aurora dein!

Felix. So blühe

Länger als der buntbeschwingte  
 Erbe seiner eignen Flügel! (Fürst ab.)

Felix. Doch, wenn mein Geschick der Dienstpflcht  
 Ruf mit solchem Glück vollführte,  
 Mag es ebenso der Freundschaft  
 Und der Liebe Ruf erfüllen!

\*) Der Fürst scheint sich seines Namensvetters, des großen Alexander, und seines Vorgehens gegenüber Apelles und Campaspe zu erinnern. Man vgl. Calderons diesen Vorgang behandelnde Komödie „Darlo todo y no dar nada.“

Don Arias erscheint.

**Felix.** Freundschaft triumphiere nun! (Auf Arias zugehend.)

O mein Freund, hast du beim Fürsten  
 Meine Bitte angehört,  
 Trage jetzt auf dich sie über,  
 Und vergib, daß ich mein Lieben  
 Barg, doch schien mir's klug und rühmlich,  
 Sorg' an Sorgen nicht zu reihen.  
 Als das Glück mir fremd war, schützt' ich's  
 Gegen dich, nun mein es ward,  
 Will ich es für dich behüten,  
 Nur — mit einem Unterschiede:  
 Übergab ich es dem Fürsten  
 Ohne Förmlichkeit, so werd' es  
 Feierlicher dir verbündet.  
 Arias, nimm dies Schwert und stoß' es  
 Mir ins Herz, und hast der Bürde  
 Du des Lebens mich entledigt,  
 Dann such die verschloßne Blüte! —  
 Sinn'ge Liebestorheit lehrte  
 Mich, dem Herrn sie zuzuführen,  
 Führ' ich nun sie dir nicht zu,  
 Daß die Freundlichkeit dir g'nügen,  
 Daß ich dir sie nicht verwehre.

**Arias.** Mehr als Dank regst du Betrüben,  
 Wenn du dich in Opfern, Felix,  
 Mich zu überwinden mühest;  
 Freu' dich des errungnen Heiles,  
 So ein Anteil mir gebührte,  
 Nimm ihn, er ist dein!

**Felix.** Was sagst du?

**Arias.** Daß Aurora dein ist. (Ab.)

**Felix.** Grübe

Doch in Tafeln Gold und Erzes  
 Die Geschichte deine Würde! —  
 Nun war ich Vasall und Freund,  
 Und um alles zu erfüllen,  
 Fehlt nur, Liebender zu sein;  
 Gil' ich denn auf Liebesflügeln . . .  
 Setzt, Aurora . . .

(Er geht zu dem Kabinett, in dem Aurora verborgen ist, sie tritt heraus  
 mit einem Schwerte in der Hand.)



- Felix. Was ist das,  
Was ersinnst du, was verübst du?
- Aurora. So verteid'g' ich meine Ehre,  
Zweifelt gleich mein stolz Erkühnen  
An der Tugend dieses Schwertes,  
Es ist dein — sein Stahl ist mürbe!
- Felix. Schwing den Stahl auf meine Brust,  
Wenn du dich zu rächen dürdest,  
Nur zu einer einz'gen Frage  
Laß mir Zeit! Gib Antwort: Würdest  
Einen Mann, dem Ehre fehlte,  
Je du lieben können?
- Aurora. Dürst' ich  
Nie ihn schaun!
- Felix. So such ihn hier  
Deiner reinen Liebe würdig.
- Aurora. War mich auszuliefere Ehre?
- Felix. Ja, Gehorsam muß' ich üben!
- Aurora. Und was war mein Schutz vorhin?
- Felix. Pflicht, ach, schwer an dem zu üben,  
Der dich in mein Haus gebracht!
- Aurora. So hast du doch selbst verkündet,  
Daß dies Pflicht sei.
- Felix. Ich beteure,  
Daß ich dich zu schützen stürbe!
- Aurora. Ja? du stürbest?
- Felix. Treu und standhaft.
- Aurora. Wer verbürgt's?
- Felix. Dies reine Glühen.
- Aurora. Wer versichert's?
- Felix. Hohe Liebe.
- Aurora. Wer vertraut Verrätertücken?
- Felix. Wer mißtraut dem Wort des Treuen?
- Aurora. Bist du's?
- Felix. Hör' der Liebe Schwüre!
- Aurora. Welche?
- Felix. Ewig dein zu sein.
- Aurora. So ich mein verbliebe, würd' ich  
Nicht viel sicherer sein?
- Felix. Was tät'st du?
- Aurora. Hier in diese Spitze stürzt' ich,  
Eh' ich eines andren würde!
- Felix. Wer verbürgt's?

**Aurora.** Mein treu Gemüte.

**Felix.** Wer versichert's?

**Aurora.** Diese Hand.

**Felix.** Nun, so schwör'!

**Aurora.** So hör' die Schwüre,

Ewig dein zu sein!

**Felix.** O Wonne!

**Aurora.** Welche Freude!

**Felix.** Welch Entzücken!

**Aurora** (zum Publikum). Dies Entzücken wird dem Dichter,

Wenn er eurem Sinn genügte.

**Felix** (ebenso). Doch die Meinung spart er euch;

Wenn ihn Fürst, Freund, Frau begünst'gen,

Schwört er Gott, dem Kreuz und euch,

Daß er hochentzückt sich fühle \*).

\*) Die Schlußverse sind auch im Original nicht ganz klar.

Y amigo amante y leal

A vuestras mercedes jura

Por quitaros de opinion

A Dios y á una cruz que es suya.

Der Sinn scheint zu sein: Der Dichter schwört euch (dem Publikum) als Freund, Liebender und Getreuer, um euch eine irrige Meinung zu benehmen, bei Gott und einem Kreuze, daß die Komödie von ihm ist.





133432 LS.

CL465

Author Calderon de la Barca, Pedro

Title Ausgewählte Werke, hrsg. von W. von Wurzbach.  
Vol. 6-7 in 1

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU

